Maler Nolten.

Roman

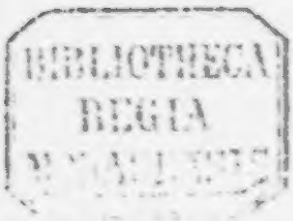
von

Eduard Mörike.

Zweite überarbeitete Auflage.

Erster Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1877.



K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg (Carl Grüninger).

Vorwort des Herausgebers.

Eduard Mörikes Maler Nolten, erſtmals im Jahre 1832 erſchienen, war ſeit reichlich zwei Jahrzehnten völlig vergriffen. Einen Wiederabdruck des alten Textes gab der Dichter unter keinen Umſtänden zu, auch als mit der Zeit das Bedürfniß immer lebhafter ſich kundgab. Dagegen war er ſchon damals mit einer Umarbeitung des Romans beſchäftigt, die ſich hauptſächlich auf die größere vordere Hälfte, bis zur Rückkehr Noltens nach Neuburg, beziehen ſollte; der Reſt ſchien ihm nur einer durchgängigen ſprachlichen Läuterung zu bedürfen. Die Arbeit, Anfangs in längeren Pauſen faſt zögernd in Angriff genommen, dann aber mit dem ſteigenden Ernſt einer tief und innig empfundenen Aufgabe gefördert, rückte doch immerhin langſamer, als er ſelbſt es wünſchte, jenem Ziel entgegen, weil der endgültigen Geſtaltung eben nur der Ertrag aus Stunden der reinſten Stimmung zu gute kam und

die zunehmenden Jahre der schmerzlichen Unterbrechungen leider gar manche mit sich führten. Aber noch in der Pein der Leiden, welche die Lebenskraft des Dichters verzehrten, war das theure Werk sein beständiger Gedanke, und rührend sprach sich sein Sehnen aus, nicht sterben zu dürfen, bis er die letzte Hand an den Nolten gelegt. Es ward ihm nicht vergönnt, und uns bleibt mit der Trauer um den edeln Todten der Schmerz, ein Kleinod unserer höheren Erzählungskunst nicht in allen Theilen zu jener abschließenden Vollendung geführt zu sehen, die nur er ihm geben konnte!

Aber verloren durfte seine Arbeit nicht sein. Der Roman wurde wieder und wieder verlangt, und die einfache Wiederholung der ersten Auflage war durch den erklärten Widerwillen des Verstorbenen von vornherein ausgeschlossen. Es mußte der Versuch gemacht werden, ob es vielleicht gelingen könnte, von dem Punkte der neuen Bearbeitung, bei dem der Dichter ermattet niedergesunken, bis zu dem nicht allzufernen Theil der alten, wo nach seinem Plan wieder fester Grund und Boden begann, irgendwie eine Brücke hinüberzuschlagen.

Erschien dies Anfangs doppelt gewagt, weil die Lücke an wichtiger und entscheidender Stelle lag, wo die Consequenzen der tief einschneidenden Aenderungen

hervortreten mußten, so waren doch die Absichten des Verfassers im Großen und Ganzen nicht zweifelhaft, und einer sorgfältigen Untersuchung konnte auch im Einzelnen auf die Dauer nicht verborgen bleiben, welche Theile aus den betreffenden Abschnitten des ursprünglichen Textes in entsprechender Umgestaltung erhalten bleiben sollten, während das durch die veränderten Motive geforderte Neue, wenigstens für die eigentlichen Höhenpunkte, von Mörike selbst auf einzelnen Zetteln ausgeführt vorlag. Auf diese Art schien es möglich, in der schonendsten Weise und ohne nennenswerthe Zuthat von fremder Hand den Zusammenhang der Theile herzustellen.

Durch das Vertrauen der Hinterbliebenen hiezu berufen, habe ich, der Unzulänglichkeit meiner Kraft mir bewußt, einzig in meiner hingebenden Verehrung für den verewigten Dichter den Muth zu einer Aufgabe gefunden, deren ernste Verpflichtungen mir unausgesetzt vor dem Auge standen, und vor deren Schwierigkeiten unter der Ausführung mir manchmal der Muth entsinken wollte. Aber mit herzlicher Genugthuung getröste ich mich wenigstens des Gedankens, daß das schöne Werk, das lang entbehrte, den Freunden edlen Geistesgenusses nun endlich wieder geboten ist.

Der erste Band ist durchaus von Mörikes eigener

Hand: er lag so gut wie druckfertig vor und mit hoher Freude wird man hier, zumal im Vergleich mit der älteren Gestalt dieser Partien, die lichte Klarheit und Ruhe der Entfaltung, den still ordnenden und überschauenden Geist und vor allem den natürlichen Adel der Sprache bemerken, die durch schönes Maß und lebensvolle Bewegtheit diesen Theil des Maler Nolten unzweifelhaft den klassischen Werken unserer künstlerischen Prosa zugesellt.

Im zweiten Bande sodann beginnt schon bald nach den ersten Blättern die bezeichnete Lücke. Für die Art ihrer Ausfüllung weiß ich durchaus mich selbst verantwortlich, wiewohl nur Weniges, zumeist von überleitendem Charakter, unmittelbar von mir herrührt. Die Mängel dieses Versuchs kann niemand deutlicher als ich selbst empfinden. Aber Zustimmung hoffe ich jedenfalls für das Eine, daß ich Manches, was die Theilnahme des Lesers ungern vermissen wird, wie das fernere Schicksal der Gräfin, lieber unbestimmt lassen als durch willkürliche Erfindung ergänzen wollte.

Mit Noltens Rückkehr zu Agnes endlich fängt derjenige Theil des Werkes an, der nach des Dichters ausgesprochener Absicht in allem Wesentlichen des Verlaufes bleiben sollte. Kein Zweifel, daß er selbst auch hier im Einzelnen noch Dies und Das geändert und

die Darstellung zu jenem ruhigen Ebenmaß durchgebildet hätte, welches jetzt die vordere Hälfte ziert. Der Herausgeber mußte sich bescheiden, in der Hauptsache den Andeutungen zu folgen, welche die beiden Handexemplare des Dichters mit ihren zu verschiedenen Zeiten und in ungleichem Maße eingeschriebenen Correcturen gewährten. Von selbständigen Aenderungen habe ich mir im Grund nur die eine gestattet, an Stelle eines Stückes, das Mörike sicher ausgeschieden hätte, einen Traum des Dichters einzuschalten, der von ihm selbst im frischen Eindruck niedergeschrieben vorlag und nach dem Zeugniß seiner Angehörigen irgendwo im Roman zur Verwendung kommen sollte. Es mag noch besonders erwähnt werden, daß für eine etwaige Absicht, den Schluß des Werkes nach dieser oder jener Richtung abzuändern, keinerlei Anzeichen zu finden ist. —

So mag nun dieser Maler Nolten, indem er nach fünfundvierzig Jahren auf's Neue in die Welt hinausgeht, als theures Vermächtniß eines erlesenen Geistes, der herzlichen Theilnahme der edeln Kreise empfohlen sein, welche im Gewirr der flüchtigen Gebilde des Tages den Sinn für die künstlerische Hoheit einer ächt dichterischen Schöpfung sich bewahrt haben.

Julius Klaiber.

An einem heitern Sonntagabend um die Mitte des Mai luſtwandelte, ritt oder fuhr die elegante Welt der Reſidenz gewohntermaßen in den ſchattigen Alleen und offenen Gängen des Hofgartens. Der Maler Tillſen hatte mit ein paar ältern Officieren, wovon der eine ſchlecht zu Fuße war, auf der Ruhbank eines Rondels Platz genommen, indeß ſich ſeine Frau und Tochter im Anſchluß an einige Damen die Promenade hinunter verloren.

Die Männer ſaßen kaum, als ein vornehmer Reiter in der Richtung nach der Stadt einen Seitenweg her galoppirte. Es war der Herzog Adolph, Halbbruder des Königs, ein ſtattlicher Mann, wohl gegen den Vierzigen. Er ſtieg, ſobald er die Herrn in der Nähe erkannte, vom Pferd, das er dem Reitknecht wegzuführen gab, grüßte vertraulich und ſagte zu Tillſen: „Wir treffen uns gerade recht, mein Lieber! Ich hatte vor, Sie dieſen Abend zu beſuchen. Sie bilden ſich ſchon ein, in welcher Angelegenheit.

O Schalk, wie wissen Sie zu überraschen! Heute vor Tisch war ich bei Zarlins und habe dort novissima gesehen: das große Oelbild und die wundervolle Skizze. Ich sage Ihnen von dem Eindruck nichts, als daß ich ganz wie trunken war — von der Nymphe zumal und dem herrlichen Knaben! Sie hätten aber mit ansehn sollen, wie sich mein ganzes kritisches Vermögen bei diesem in seiner Art ganz einzigen Problem geberdete. Ich frage nach dem Meister, der Graf läßt mich rathen, ich rufe Tillsen überlaut, im selben Athem widerrufe ich, und rathe gleich darauf entschieden zum zweitenmale Tillsen."

„Gewiß viel Ehre," versetzte der Maler mit Lächeln, „ich zweifle nur, ob sich das Urtheil Eurer Hoheit unbedingt dabei beruhigt haben wird."

„Doch, doch! vollkommen, auf mein Wort. Zarlin hat mir am Ende freilich Ihr merkwürdiges Abenteuer anvertraut, — es ist schon kein Geheimniß mehr, ich darf also frei davon reden — er legte mir zugleich die Original-Entwürfe des unbekannten Künstlers vor. Ein großes Talent, man muß es gestehen: allein, mein Freund, was haben Sie aus diesen rohen Erfindungen gemacht! Mir däucht, Sie haben alle dem, was in der Intuition des Zeichners lag und meist nur dürftig angedeutet war, erst eigentlich zur Existenz verholfen. Jedoch davon ein andermal.

Nun wär' ich höchſt begierig, die myſteriöſe Geſchichte ausführlicher aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen. Die Vortragsweiſe des guten Grafen, beſonders wenn er ſchwärmt, iſt ein wenig pêle-mêle und nicht ſehr genau. Erzählen Sie! die Herren hier unterhält es ohne Zweifel auch, und — ah! da drüben geht ja eben unſer alter Hofrath — darf ich ihm winken? Die Neuigkeit wird ihn in alle Lüfte entzücken."

Der Hofrath Jaßfeld, als Kunſtfreund und Sammler bekannt, ein feiner Greis von aufrechter Haltung mit ſilberweißem Haar, ſtieß alsbald zu der Gruppe.

„Die Rede iſt", erzählte der Meiſter ſofort mit unbefangener Freimüthigkeit, „von etlichen Concepten eines namenloſen Zeichners, die ich ihrer hohen Vortrefflichkeit wegen zum Theil im Großen auszuführen unternahm. Ich that damit fürwahr im Grunde nicht viel mehr als der Franzoſe, der eines Tages ein zerlumptes Savoyardenmädchen im ärmſten Viertel von Paris aufgriff und es nach kurzer Zeit als eine Art von Wunder auf das Theater führte."

Dieſe allzu beſcheidene Schätzung des eigenen Antheils an dem Verdienſt der fraglichen Productionen war keineswegs nur Ziererei des angenehmen Mannes. In der That beſaß Tillſen, dem Zeugniß aller ſeiner Freunde nach, ein weit geringeres Maß von Ehrgeiz als man an einem Künſtler gerne ſehen mag.

Er hatte sich im Fache des Historischen einen geachteten Namen erworben und war durch seinen Fleiß ein reicher Mann geworden. Von der Natur nicht mit den Eigenschaften ausgestattet, die das Starke und Große auf jenem Gebiete ausmachen, nahm er Gemüth und Geist durch eine stille Tiefe ein, durch einen sanften Reiz und innigen Seelenausdruck, insonderheit der weiblichen Figuren, und indem er seine Schwäche von Seiten der Erfindung sehr wohl kannte, weitläuftigere Compositionen, so wie das Kühne, Aufgeregte gern vermied, um mit der größten Hingebung im Einfachen und Milden zu verharren, konnte ihm, bei einer musterhaften, delicaten Technik, der wohlverdiente Beifall niemals fehlen.

„Es ist nun", fuhr er fort, „bereits fast anderthalb Jahre, daß eines Abends ein etwas ärmlich gekleideter Mensch von kränklichem Aussehen, eine spindeldünne Schneiderfigur mit dem Air eines Stutzers und ziemlich ungenirt in mein Atelier trat. Er präsentirte sich mit einem französisch klingenden Namen. Ich möge verzeihen, er hätte schon lange den Wunsch, mich persönlich kennen zu lernen; er sei Dilettant und — setzte er achselzuckend hinzu — so Gott will, vielleicht auch etwas mehr. Sein pretiöses Vornehmthun machte mit dem armseligen Aeußern, einem olivgrünen Fräckchen und schlechten Nankingbeinklei-

dern, den kläglichſten Contraſt. Sein ganzes Benehmen war mir fatal und verdächtig. Ein Steifbettler, dacht' ich, wo nicht gar ein Schelm. Hingegen wie groß war meine Verwunderung nicht, da er mir ein halbes Dutzend Zeichnungen, Royalformat, vorwies, die er als leichte Proben von ſeiner Hand bezeichnete. Es waren Umriſſe, zum Theil ſehr ſauber, mit Bleiſtift und Feder, voll Geiſt und Leben, wenn auch verſchiedene Mängel der Zeichnung ſogleich in's Auge fielen. Ein paar Blätter darunter, noch nicht aus dem Rohſten heraus, die Linien im erſten Feuer des Gedankens, im Suchen nach Correction, noch kraus und wirr durcheinander; manches ſehr keck und markig hingeſtellt, doch Stoff und Behandlung im Ganzen von anmuthigem Charakter. Ich verbarg meine Freude abſichtlich, um meinen Mann erſt auszuforſchen, ob alles das auch nicht etwa fremdes Gut wäre. Er bemerkte mein Mißtrauen und lächelte beleidigt, während er die Papiere kurzweg wieder zuſammenrollte. Darüber fiel ſein Blick auf eine meiner jüngſten Arbeiten, die an der Wand lehnte; er ſah ſie an, und wenn noch eben erſt ſein allgemeines Gerede über die Freuden und Leiden des Künſtlers ſo phraſenhaft und abgeſchmackt als möglich klang, ſo wurde ich jetzt durch einige bedeutungsvolle Worte von ihm überraſcht, welche mir unvergeßlich

ſind. Denn ſie erklärten auf die treffendſte Weiſe das Geheimniß eines Fehlers in der Anordnung, den ich bisher nur dunkel ſelbſt gefühlt, auf den noch niemand hingedeutet hatte, ſo viel auch ſchon das Bild von andern, ſelbſt öffentlich, beſprochen worden war.

Er wollte mein Erſtaunen nicht bemerken und griff ſoeben nach dem Hute: ich hielt ihn auf und bat ihn angelegentlich um weitere Entwicklung ſeines Urtheils. Es geht jedoch über alle Beſchreibung, in welchem ſonderbaren Gemiſche des fadeſten Gallimathias mit einzelnen Streiflichtern von Verſtand und Scharfſinn ſich der Menſch unter ewigem Blinzeln und Hüſteln in einer ſüßlichen Sprache nun gegen mich vernehmen ließ. Dieſes alles zuſammen genommen und das unpaſſende Kichern, womit er ſich und mich nur gleichſam zu verhöhnen ſchien, ließ keinen Zweifel übrig, daß ich das ſeltenſte Beiſpiel von Verrücktheit vor mir habe. Drei-, viermal brach ich ab, umſonſt, er ſchien ſich in ſeinem geckenhaft affektirten Betragen nur immer mehr zu gefallen. Bald zupfte er ſich mit zierlichem Finger den Hemdſtrich zurecht, bald ließ er ſein Bambusröhrchen leichtfertig auf dem ſchmalen Rücken tänzeln, während er zugleich ſichtlich bemüht war, durch Einziehung der Arme mir die ſchmähliche Kürze des Fracks zu verbergen.

Dessenungeachtet erregte er meine wahre Theilnahme. Denn mußte man sich hier nicht einen Menschen denken, der mit seinen außerordentlichen Gaben durch Mißgeschick oder eigene Schuld, durch Eitelkeit vielleicht und liederliches Wesen dermaßen in Zerfall gerieth, daß endlich nichts als dieser jämmerliche Schatten übrig blieb? Auch waren jene Zeichnungen, wie er selbst sagte, aus einer längst vergangenen, besseren Zeit seines Lebens.

Als ich zuletzt von Weitem die Absicht blicken ließ, ihm zwei der vorgelegten Blätter abzukaufen, war er nicht abgeneigt. Ich bot ihm zehn Ducaten, die er ohne Umstände einsteckte, worauf er sich auch bald mit dem Versprechen, mich ehestens wieder zu sehen, empfahl. Ich glaubte um so mehr, er würde wieder kommen, da unter den beiden erhandelten Stücken ein drittes, kleineres aus Versehen zurückgeblieben war, ein allerliebstes, ländliches Genrebild von porträtartigem Charakter, das für den Zeichner persönlichen Werth haben konnte. Allein der wunderliche Mensch blieb aus. Seinen Namen hatte ich rein vergessen und alle Nachfragen waren umsonst. Es stiegen nachgerade ernstliche Bedenken in mir auf; ich sah wahrhaftig schon gerichtliche Reclamationen und allen möglichen Verdruß voraus, und eilte daher, mich sicher zu stellen. Vielleicht erinnern sich die Herrn vom vorigen Som-

mer eines anonymen Aufrufs in öffentlichen Blättern an den rechtmäßigen Eigenthümer gewiſſer Skizzen. Der Aufruf wurde mehrmals wiederholt, doch niemand kam und ich war beruhigt. Kein Menſch als meine Frau erfuhr zunächſt von meiner Acquiſition. Ich fühlte nunmehr eine unwiderſtehliche Luſt, die beiden Entwürfe in Oel auszuführen. Ich malte heimlich. Beide Bilder ſollten als Werke eines Unbekannten zur Stiftungsfeier unſeres artiſtiſchen Vereins aufgeſtellt werden und unverkäuflich ſein. Das eine ſteht ſeit dem vorigen Herbſt auf der Leinwand, das andre iſt beinah vollendet. Ich freute mich nicht wenig auf den Spaß, meine geehrten Herrn Collegen und ſonſtige Kenner etwas confus über dieſe Erſcheinung zu machen, und hatte mir mit meiner Frau umſtändlich ausgedacht, wie ich bei unſerem großen Eſſen den ganzen Hergang, beſtens documentirt und erklärt, auf eine ergötzliche Art zum Nachtiſch preisgeben würde. Da fügte es vor einigen Tagen der Zufall, daß Graf Zarlin mich über der Arbeit betraf. Er kam nach ſeiner Art gleich in Ekſtaſe, ich konnte nicht umhin, ihm Alles zu eröffnen und bat nur reinen Mund zu halten, wie er mir denn auch hoch und theuer ſchwur, jedoch mit der Bedingung, daß er das fertige Gemälde kurze Zeit bei ſich beherbergen dürfe. Er müſſe ſeiner Schweſter,

die, wie wir wiſſen, gegenwärtig an den Rötheln liegt, in ihrer Einſamkeit nothwendig dieſe Freude machen; ob ich ſo unbarmherzig ſei, es zu verſagen? Mir wurde wiederholentlich Verſchwiegenheit gelobt, ſogar die Gräfin ſollte nichts erfahren. Genug, ich gebe nach, und die Nymphe wird ſammt den Entwürfen in aller Stille abgeholt; allein was geſchieht? Nicht zweimal vier und zwanzig Stunden gingen hin, ſo wird mir ſchon von allen Seiten zu meinem neuſten Werke gratulirt, worin ich mich — bemerken Sie das ſchöne Compliment — geradezu ſelbſt übertroffen haben ſollte."

Man lachte, und der Maler lachte mit, indem man ſich einiger gutmüthigen Neckereien gegen ihn nicht enthielt. Der Herzog aber ſagte: „Nun endlich auf die Bilder ſelbſt zu kommen: wir haben die Herrn ſehr begierig gemacht; Jaßfeld zieht ſchon zum zweitenmal die Uhr, wie jemand, dem es eilt — was gilt's, er iſt ſchon auf dem Sprung zum Grafen?" Der Hofrath geſtand es lächelnd zu, doch der Herzog verſetzte: „Sie werden ſich bis morgen wohl gedulden müſſen, denn Zarlin iſt nicht hier. Erlauben Sie mir alſo das Vergnügen, Ihnen vorläufig einen Begriff zu geben."

Man nahm auf's Neue Platz und der Herzog begann: „Zuerſt das Oelgemälde. Auf offener See

in einem Kahn ein derber Satyr mit dem ſchönſten Knaben von der Welt, den er ſoeben einer verliebten Nymphe gewaltſam überliefert. Dieſelbe bildet neben einigen Meerfelſen linker Hand die vorderſte Figur. Sie drückt ſich, etwas vorgeneigt und bis an die Hüften im Waſſer, feſt an den Rand des Nachens an, indem ſie mit erhobenen Armen den reizenden Gegenſtand ihrer Wünſche zu empfangen ſucht. Ihr Geſicht iſt faſt nur Profil, der ſchief verkürzte Rücken und eine Bruſt ſichtbar; unvergleichlich das naſſe, hellblonde Haar. Bei der Senkung einer Welle zeigt ſich drei Finger breit der Anſatz des geſchuppten Fiſchkörpers, auf Tritonen-Art; in der Nähe ſchlägt der thieriſche Schwanz aus dem grünlichen Waſſer: allein man vergißt das Ungeheuer über der Schönheit des menſchlichen Theils. Der ſchlanke Knabe beugt ſich angſtvoll zurück und ſtreckt doch unwillkürlich einen Arm entgegen; faſt entflieht ihm das leichte, nur kaum noch über die Schulter geſchlungene Tuch, das der Wind als ſchmalen Streifen in die Höhe flattern läßt. Ihr freundlicher Mund iſt halb geöffnet und ſtimmt gar rührend zum Verlangen des vollen, liebreizenden Blicks. Hier, beſter Tillſen, war es unmöglich, Ihren Pinſel, Ihren unnachahmlichen Hauch zu verkennen! — Eine Geſtalt von großer Bedeutung iſt der Satyr. Die muſculoſe Figur ſteht, auf das

Ruder gelehnt, etwas ſeitwärts im Schiffe und überragt, obgleich nicht ganz aufrecht, die Andern. Aus ſeinen ſtarken Zügen ſpricht eine ſtumme Leidenſchaft. Denn obgleich er der Nymphe durch die Entführung des herrlichen Lieblings einen Dienſt leiſten wollte, ſo ſtraft ihn jetzt die heftigſte Liebe zu ihr mit unerwarteter Eiferſucht. Er möchte ſich eher mit Wuth von der Scene abkehren, doch zwingt er ſich zu ruhiger Betrachtung des Unerträglichen, er ſucht einen bittern Genuß darin. — Das Ganze rundet ſich vortrefflich ab, und mit Klugheit wußte der Maler das eine leere Ende des Nachens hinter hohe Seegewächſe zu verſtecken; ſonſt iſt vollkommene Meeransſicht und man befindet ſich mit den Perſonen einſam und unheimlich genug auf dem hilfloſen öden Bereiche. — So viel von dieſem köſtlichen Werke. Es liegt vermöge ſeines Gegenſtands und ſeiner edlen Einfachheit dem Geiſte unſeres Meiſters unſtreitig näher als das Zweite, weßhalb es ihn auch wohl zunächſt beſchäftigt haben mag.

Und nun zur Federzeichnung. Eine ſehr reiche Compoſition von durchaus ſeltſamer Richtung der Einbildungskraft. Wir haben nichts Geringeres als eine nächtliche Verſammlung muſikliebender Geſpenſter vor uns.

Man ſieht einen graſigen, hügligen Waldplatz,

ringsum von Bäumen eingeſchloſſen, bis auf die eine Seite rechts, wo man tiefer hinab eine ſtille, im Nebel glänzende Ebene wahrnimmt. Im Vordergrund erhebt ſich zur Linken eine naſſe Felswand, unter welcher ein lebhafter Quell hervorkommt und in deren Vertiefung eine gothiſch verzierte Orgel von mäßiger Größe auffällt. Wir haben uns dieſelbe ohne Zweifel blos als Phantom zu denken: ihre Umriſſe ſind mit Abſicht verſchwommen, zweideutig gehalten, ſo daß man zugleich an die grotesken Formen von Tropfſteinbildungen erinnert wird. Auf einem dichtbemoosten Blocke vor der Orgel ſitzt, im Spiel begriffen, gleich die Hauptfigur, eine edle Jungfrau, völlig iſolirt, während die Uebrigen theils ruhig mit ihren Inſtrumenten beſchäftigt, theils im Ringel tanzend oder ſonſt in Gruppen umher zerſtreut ſind. Die wunderſamen Weſen ſind zumeiſt in ſchleppende, zur Noth aufgeſchürzte Gewänder von grauer oder brauner Farbe, auch wohl in reines Weiß gehüllt; blaſſe, mitunter ſehr angenehme Todtengeſichter; ſelten etwas Graſſes, noch ſeltener das häßliche geſchälte Todtenbein. Sie haben ſich, um nach ihrer Weiſe ſich gütlich zu thun, offenbar aus dem unfernen Kirchhof hierher gemacht; denn unten in einiger Nähe gewahrt man etwas von der Mauer deſſelben bei einer Kapelle. Sie wird durch den Contour eines Flöten-

ſpielers abgeſchnitten, der ſich ganz vorne in bequemer Haltung und trefflich drapirtem Unterkleid an einem Steinkreuz hingelagert hat.

Nun aber wenden wir uns wieder auf die entgegengeſetzte Seite zu jener anziehenden Organiſtin. Sie ſitzt mit vorgeſenktem Haupte und ſcheint viel mehr auf den begleitenden Geſang der Quelle, die zu ihren Füßen ſtrömt, als auf das eigene Spiel zu horchen, wofern ſie überhaupt auf etwas hört. Denn in der That, das ſchwarze ſeelenvolle Auge hängt nur träumeriſch über der Tiefe des innern Geiſterlebens, ruht weder auf den Taſten, noch auf der ſchönen runden Hand; ein zweifelhaftes Lächeln ſchwimmt kaum ſichtbar um den Mund; es iſt, als ſinne dieſer Geiſt in lieblicher Erinnerung dem Glück verſchwundener Erdentage oder dem Wunder ſeines neuen Daſeins nach, wenn ihm nicht gar vielleicht der kühne Gedanke einer zukünftigen Scheidung auch von dieſem zweiten leiblichen Leben aufdämmert. — An der Orgel lehnt ein ſchlummertrunkener Jüngling mit geſchloſſenen Augen und leidenden Zügen; er hält eine brennende Fackel in der Hand, ein großer, golden-brauner Nachtfalter ſitzt ihm in den Seitenlocken. Zwiſchen der Wand und dem Kaſten befindet ſich als Balkentreter ein Gerippe, halb verſteckt. Im Mittelgrunde aber zeichnet ſich eine Gruppe von

Tanzenden aus: zwei junge liebende Paare in anmuthvoller, kunstreicher Bewegung, mit hochgehaltener Handreichung, wobei mitunter nackte Körpertheile edel und schön zum Vorschein kommen. Jedoch entspricht der Tanz den ernsten, ja traurigen Mienen derjenigen durchaus, die ihn aufführen. Ihnen zu beiden Seiten und dann weiter nach hinten entfaltet sich ein vergnügteres Leben; es fehlt selbst nicht an possenhaften und neckischen Spielen. Ein Knabengerippe zum Beispiel, im leichten Scharlachmäntelchen sitzt da: es wollte sich von einem andern den Schuh ausziehen lassen, aber das Bein bis zum Knie ging mit, und beide wollen sich zu todt darüber lachen. Vorn bei dem Flötenspieler ist ein Gebüsch, aus welchem eine magere Großmutterhand dem Enkelchen ein Nest mit Eiern bietet, während ihm ein hingekauerter Greis beim Schein eines Lämpchens den Vogel vorhält. Die ganze Beleuchtung, der eigenthümliche Wechsel von Mond- und Fackellicht, wie dies im Oelgemälde erst, besonders in der Wirkung aufs Grün, sich zauberisch darstellen wird, ist überall bereits effectvoll angedeutet und — doch genug!" so schloß der Herzog, „was braucht es weiter! Sie werden ja ehestens selber sehen."

Man dankte dem gefälligen Berichterstatter für seine anschauliche Schilderung, die, wie das ganze

ungewöhnliche Ereigniß die Zuhörer lebhaft erregte. Man war nicht weniger von Tillſens loyalem Benehmen, von ſeiner liebenswürdigen Uneigennützigkeit erbaut, als man neugierig und voll Eifer war, dem hier obwaltenden, halb komiſchen Geheimniß beizukommen. Die Herren erſchöpften ihren Witz und Scharfſinn in allen möglichen Vermuthungen, und kamen ziemlich darin überein, daß das beſchriebene unglückliche Subject wohl ſchwerlich überhaupt in einer näheren Verwandtſchaft zur Kunſtwelt ſtehen möge, daß hier ein merkwürdiges Mittelding von Schelmerei und Wahnwitz anzunehmen ſei. „Laſſen wir's gut ſein!“ ſagte der Herzog am Ende, „und glauben Sie mir, wofern der wirkliche Künſtler nur irgend in der Welt noch lebt, wir werden ihn bald haben. Die ausgeſtellten Werke ſollen lauter ſprechen, denke ich, als alle Zeitungsannoncen, — wo nicht, ſo hab' ich ein paar wackere Spürhunde, und es müßte nicht richtig zugehen, wenn ich mit ihrer Hülfe nicht über kurz oder lang unſer obſcures Genie aus irgend einer Spelunke, Dachſtube oder dem Narrenhaus ſelbſt hervorziehen ſollte.“

Wenige Wochen nur nach dieſer Unterhaltung geſchah es, daß ein junger wohlgebildeter Mann in

Tillsens Hause vorsprach. Er wurde von der Frau in ein Vorzimmer geführt, wo er ihren Gemahl erwarten sollte. Nach einiger Zeit trat dieser herein. Er fand den Fremden nachdenkend, den Kopf in beide Hände gestützt, auf einem Stuhl am Fenster sitzen, den Rücken einem großen Staffeleibild zugewendet, welches bis auf den prächtigen Rahmen verhüllt auf dem Boden dastand.

Tillsen, einigermaßen erstaunt, trat stillschweigend näher, worauf der Andere erschrocken auffuhr, indem er hinter einer angenehmen Freundlichkeit die Rührung verbarg, worin er sichtlich überrascht worden war.

Nachdem ihn der Maler sofort in den nächsten kleinen Salon hatte eintreten lassen, fing der Fremde mit offener Miene an: „Ich komme in der sonderbarsten Angelegenheit vor Sie, verehrter Mann! Meine Person ist Ihnen unbekannt, einen Theil meiner selbst jedoch haben Sie dergestalt kennen gelernt und mit so viel Liebe behandelt, daß ich mich nun mit unabweislichem Vertrauen Ihnen nähern darf. Ich heiße Theobald Nolten und lebe in hiesiger Stadt ziemlich einsiedlerisch dem Studium der Malerei. Eine thörichte Grille hielt mich zurück, die würdigen Männer, die mir vom höchsten Nutzen sein konnten, persönlich aufzusuchen. Nun aber fand ich diesen Morgen in dem großen Ausstellungs-Saale ein Bild,

das mir als eine innig vertraute Erſcheinung auf den erſten Blick entgegentrat. Die Nymphe meine ich, den Knabenraub. Es war, als ſtünde wie durch Zauberwerk ein alter Traum lebendig verkörpert vor meinen ſchwindelnden Augen. Ich wußte, dieſe Compoſition gehörte mir, und doch, über das Ganze war ein Reiz, ein Licht, eine Fülle von Schönheit ausgegoſſen, daß das, was ich als mein eigen erkannte, ſich in dem nehmlichen Moment mir wieder völlig zu entfremden ſchien, daß ich —“

„Iſt's möglich —“ unterbrach ihn Tillſen, „Sie ſind der wunderbare Künſtler, der mich mit Recht anklagen kann —“

„Nicht doch!“ entgegnete Nolten mit ſteigender Wärme, „o nein, der Ihnen unſäglich viel zu danken hat! Ich darf mich Ihren Schüler nennen, wie in der Welt gewiß kein Anderer. Sie weckten mich aus einem Zuſtand dunkler Ohnmacht, Sie hoben mich vom Boden auf, indem ich im Begriffe war, an allen meinen Kräften zu verzweifeln! Ein Elender muß mich beſtehlen, damit Sie Gelegenheit hätten, in Ihrem klaren Spiegel mir meine beſſere, Gott geb' es, meine künftige Geſtalt zu zeigen. Hier faſſ' ich denn und küſſe die edle liebevolle Hand, von der gehalten und geführt ich noch vielleicht erreiche, was ich in weiter Ferne vor mir liegen ſehe!“

Die Rührung und das Feuer, womit der junge Maler sprach, hätte den Meister beinahe verlegen gemacht. In einem solchen Falle standen ihm die Worte wenig zu Gebot. Demungeachtet drückte sein Benehmen die lebhafteste Freude über die ganz unerwartete Lösung des großen Räthsels aus. Er umarmte den Künstler mit einem so herzlichen, vielverheißenden Glückwunsch, daß diesen wirklich das Gefühl ergriff, als stehe er auf der Schwelle einer ganz neuen Lebensbahn.

Man setzte sich, und im Verlaufe des Gesprächs, nachdem Tillsen den Hergang jenes betrüglichen Handels mit Heiterkeit in Kürze erzählt, gab Nolten ihm seinerseits folgenden Aufschluß.

„Ich traf auf der Reise hierher bei dem gräulichsten Wetter einen ausgehungerten Hasenfuß auf der Landstraße an, dem ich, weil es in Strömen goß, einen Platz in meinem Miethwagen einräumte. Er war Barbier von Profession, trug sich mir aber als Bedienter an. Aus Mitleid sagt' ich zu, bemerkte jedoch bald, daß man mit ihm in keiner Hinsicht sonderlich berathen sei, und da ich nicht etwa wie einer meiner Freunde ein humoristisches Gefallen an ihm fand, so wäre ich seiner nach den ersten Wochen schon herzlich gerne wieder los geworden. Seine Albernheit, Verschmitztheit, Kriecherei, bei einer bader-

mäßigen Einbildung war ohnegleichen. Man hätte denken können, er habe eine Art von enthuſiaſtiſchem Hieb, doch Alles ſtellte ſich als baare Affektation und Unnatur heraus. Sie werden es kaum glauben, doch bin ich völlig überzeugt, mit ſeinem ſchamloſen Verſuche bei Ihnen war es von vornherein durchaus auf keine Prellerei, gar nicht auf den Verkauf meiner Concepte abgeſehn."

„Wie? alſo bloß das läppiſche Vergnügen, ein halbes Stündchen lang den Mann damit zu machen?"

„Gewiß, nichts Anderes. Als er von ungefähr Geld klingen hörte, mag er ſich allerdings nicht viel beſonnen haben, nun auch den zweiten Schritt zu thun."

„Bei Gott," rief Tillſen, „das iſt ſehr luſtig! Und daß der Tropf mit zwei geſcheiten Worten, die er von ſeinem Herrn zufällig aufgeſchnappt, mich ſo dupiren konnte! — Sie haben ihn denn endlich weggejagt?"

„Er hat ſich über Nacht einmal von ſelbſt davon gemacht. Erſt lange nachher entdeckt' ich die Lücke in meinem Portefeuille."

„Kein kleiner Schrecken, denk' ich mir!" verſetzte Tillſen. „Nur aber ſollen Sie auch Ihren Schatz ſogleich und, wie ich hoffe, vollſtändig wiederſehn." Er holte eine Mappe und nahm die drei

Blätter heraus. Was Nolten hier zuerſt erblickte, war jenes ſchlichte idylliſche Bildchen, das, wie ihm Tillſen zugleich entſchuldigend verſicherte, nur zufällig in ſeinen Händen blieb. Nolten hatte gerade dies eine Blatt bei ſeinen Sachen nicht vermißt, er war überraſcht, es hier anzutreffen, und ging ſehr ſchnell darüber weg; hätte Tillſen aber die Augen nicht ganz nur auf der gefälligen Zeichnung gehabt, ihm wäre die unbehagliche Wolke auf der Stirne des Jünglings nicht entgangen.

In leichter Färbung war ein kleiner Hausgarten vorgeſtellt, eine Förſterswohnung dahinter, einſtockig, alt, mit dem herkömmlichen Hirſchgeweih auf ſeinem Giebel. Im Garten, ganz zuvorderſt an der Seite, der Eingang einer Buchenlaube. Das anmuthigſte Mädchen, im bequemen Hauskleide, blond, von zierlichen, dennoch kräftigen Formen, zuverläßig die Tochter des Förſters, iſt im Begriff, ein Abendbrod in die Laube zu tragen. Die einfache Zurüſtung gilt einem Gaſte, welcher bereits in Geſellſchaft des Vaters zur Gartenthür hereingetreten iſt: ein gepuderter Herr, weit in den Sechzigen, deſſen Kleidung und Anſtand den Edelmann zeigt. Die beiden Männer kommen von der Jagd, ſie haben die Gewehre an einen Jägerburſchen abgegeben und wollen ſich bei einer Flaſche Wein im Schatten hier erfriſchen; denn

man erkennt am Ton der Landſchaft, es war ein heißer Tag im Herbſte: Capuciner, Malven, Sonnenblumen erheitern noch den Garten mit ihrem hellen Flor. Einige Nachbarhäuſer vom Dorf, ſamt der Kirche und hinter ihr auf einem ſanften, terraſſenförmig anſteigenden Hügel ein herrſchaftliches Schlößchen von alterthümlich wohnlichem Anſehn machen die nächſte Umgebung aus.

Tillſen hatte das Blatt beſcheiden bei Seite gelegt, ohne weiter nach ſeiner Bedeutung zu fragen, während der junge Mann, ſich einer augenblicklichen Befangenheit entſchlagend, Anlaß nahm, von ſeiner Jugend, ſeinem Bildungsgange das Allgemeinſte einfach zu erzählen.

„Mein Vater war Landgeiſtlicher in einem Grenzdorfe des Herzogthums H. Er hatte genügende Mittel, um mir, als dem einzigen Sohne neben mehreren Töchtern, jede Art von Erziehung geben zu können. Er beſtimmte mich zum Gelehrtenſtande, ich ſollte in ſeine Fußtapfen treten, und nichts konnte ihn von dieſem Gedanken abbringen, ſo zeitig ſich auch meine eigene Neigung verrieth, in der wohl etwas Anererbtes lag, denn ein frühe verſchollener Vatersbruder war Maler geweſen; doch fand man das Beiſpiel abſchreckend, da eben dieſer Oheim ein trauriges Ende im fernen Auslande gehabt haben ſollte. So wurde

ich in eine vielbesuchte städtische Pension gebracht. Hier bis in das fünfzehnte Jahr dem gewöhnlichen Lehrgang in den alten Sprachen mit wenig Lust und Eifer folgend, und mehr und mehr von dem dumpfen Gefühl eines verfehlten Berufes gedrückt, schloß ich mich scheu und ungesellig in eine Phantasiewelt ein, die sich schon in den Tagen der Kindheit unter den Eindrücken einer merkwürdigen Gebirgsgegend und eines märchenreichen Dorfs zu bilden angefangen hatte. Der plötzliche Tod meines Vaters konnte vorerst in meiner Bestimmung nichts ändern. Entscheidend war dagegen ein Ferienbesuch bei einem Pathen, der als Förster einer adeligen Herrschaft nur einige Stunden von meiner früheren Heimath entfernt, auf einem stillen Dorfe saß. Der Grundherr, Baron Neuburg, ein Mann von vielseitiger Bildung, in frühern Jahren Militär, von Sitten schlicht und anspruchslos, stand mit dem Försterhause in freundlichem Verkehr. Er war mir immer geneigt gewesen, mein Zustand ging ihm nahe, und seiner Vermittlung gelang es zuletzt, mir die ersehnte Laufbahn zu eröffnen. Ich hatte bis dahin, obwohl mein zeichnerischer Trieb zu keiner Zeit müssig geblieben war, einer methodischen Anleitung gänzlich entbehrt. So handelte es sich für's Erste noch um eine gründliche Vorschule, die man glücklicherweise nicht weit zu suchen brauchte.

Vor den Thoren der kleinen benachbarten Landſtadt war in den weitläuftigen Räumen eines alten Kloſters von auswärtigen Unternehmern eine Fabrik für edle Broncewaaren errichtet; ſie ſuchte ihren Ruhm in einem Reichthum neuer geſchmackvoller Formen und lieferte vom kleinſten Ornament bis zur runden Arbeit, an Reliefs, Statuetten und Gruppen, nach fremden und eigenen Modellen, was irgend zum Zimmer- und Gartenſchmuck diente, in ungewöhnlicher Vollkommenheit. Ein Vetter des Direktors, der bei dem Geſchäft betheiligt war, hatte, urſprünglich in höheren Abſichten, ſehr ſchöne Studien in verſchiedenen Fächern der Kunſt gemacht. Auf den Wunſch meines Gönners verſtand er ſich gerne dazu, mich zu beſtimmten Stunden unter ſeiner Aufſicht im Kloſter zeichnen zu laſſen. Ich nutzte die Gelegenheit nach Kräften und wußte mir kein größeres Vergnügen, als mit den Söhnen unſeres freiherrlichen Verwalters, die von dem Dorfe aus die Stadtſchule beſuchten, Tag für Tag bei jeder Witterung den kurzen Weg das Wieſenthal hinauf zu wandern. Es galt indeß dabei, wie man mir nicht verhehlte, noch erſt die Probe meines Talents und meiner Ausdauer; der gute Freiherr wollte ſicher gehen. Ich durfte mein Latein und Griechiſch nicht ganz aufgeben; er ſelbſt las wöchentlich einigemal auf dem Schloſſe den Virgil

und Tacitus mit mir. Das dauerte ein ganzes Jahr, und wirklich war damit mein Uebergang zur Akademie noch immerhin günstig genug eingeleitet."

Sofort schilderte Nolten mit wenigen Zügen, was er für seine weitere Ausbildung auf einem der größeren Kunstplätze Deutschlands erreicht, und endlich seinen Aufenthalt in Rom und in Florenz, an welches alles sich zuletzt die ausführliche Beichte einseitiger und fruchtloser Bestrebungen knüpfte.

Schon auf der Akademie hatte er denjenigen Theil der Kunstübung, welcher den Maler erst zum Maler macht, fast ganz vernachläßigt. Er wurde dort der Liebling seines Lehrers, eines feurigen, genialen Skizzisten, neben dem er nichts Höheres kannte noch wollte, und welcher ihn ausschließlich auf dem Gebiet der schönen Linie festhielt. Idee, Erfindung, Zeichnung, die lebensvolle, beseelte Skizze galt ihm daher statt alles Uebrigen; kaum daß er noch vor seinem Austritt aus der Schule zu einem schwachen Anfang in der Oelmalerei vermocht wurde. In Italien aber, in Rom, wo eine überreiche Welt des Schönen auf den empfänglichen Jüngling eindrang, ergriff ihn jener unwiderstehliche Trieb zur Production, der sich schon mit dem einfachsten Umriß genug thut, immer nur auf Neues und Neues ausgeht und dem Künstler die nöthige Ruhe, Geduld und Anhaltsamkeit, um

ſich erſt eine heiklige Technik ſchrittweiſe zu erwerben, nicht erlaubt. Als er gleichwohl zuletzt mit Ernſt daran dachte, ſtieß er auf kaum geahnte Schwierigkeiten. Seine Farbe blieb trocken und kalt; es fehlte ſeinen Bildern an Harmonie und Stimmung. Unzufrieden mit allen ſeinen Arbeiten verbarg er ſie mit Aengſtlichkeit; die Welt ſollte nichts von ihm ſehen, bevor er in dieſer Beziehung zum wenigſten eine achtbare mittlere Höhe erreicht haben würde.

Nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland nahm er in einer der angenehmſten deutſchen Reſidenzen, der nehmlichen, in der wir ihn ſoeben kennen lernten, ſeinen Aufenthalt. „Hier ging ich," fuhr er fort, „mit verdoppeltem Eifer an's Werk. Häufige Wanderungen, bald allein, bald zu zweien und dreien in der Gegend umher, wo man überall intereſſante Landſchaften entdeckte und nach Gelegenheit luſtig in Dörfern und Hütten herbergte, erhielten die Geſundheit friſch, die Luſt zur Arbeit rege. Die Hoffnung eines lohnenden Erfolgs erlahmte unter hundertfältigen Verſuchen in der Farbengebung nicht. Allein Monat um Monat verſtrich, es ging ſchon tief in das zweite Jahr, als ich mir ſagen mußte, daß ich mit meiner Hauptabſicht dem Ziele nicht viel näher gerückt ſei. Meine Thätigkeit ſtockte jetzt plötzlich. Voll Mißmuth warf ich meine ſämmtlichen Studien

weg, ich klagte meine Fähigkeiten an und sah mir keinen Rath. Schon ging ich mit dem niederschlagenden Gedanken um, ob ich nicht besser thäte, der Malerei für immer abzusagen und mich mit dem bescheidenern Verdienste zu begnügen, das ich als Zeichner geltend machen konnte. Denn noch begriff ich nicht, oder wollte vielmehr nicht begreifen, in wiefern ich gefehlt und daß es noch immer nicht zu spät sei, den ordentlichen Weg der Schule einzuschlagen. — Wenn mir nun aber heute, in diesem Augenblick, verehrter Mann, mir selber zur Verwunderung, der Muth erwachen will, von vorne anzufangen, wenn ich zu hoffen wage, daß mir der liebste Lehrer, der einzige, mit welchem es gelingen kann, auch schon gefunden sei — was sagen Sie dazu?"

„So viel: ein edles Schiff, dem der Steuermann fehlte, hat sich auf einer Sandbank festgefahren; allein wir werden es flott machen, und zwar bild' ich mir ein, in kurzer Frist. Meines Erachtens bedarf es hiezu besonderer künstlicher Hebel gar nicht. Ihr seltsamer Unstern erinnert mich an die ganz ähnliche Noth eines vortrefflichen Freundes, der eine Krise dieser Art so glücklich überwand, daß nachmals seine größte Stärke eben im Colorit gefunden wurde. Bei Ihnen insbesondere wird sich zeigen, daß ein entschiedener Irrweg nicht allemal als purer Verlust

zu rechnen iſt. Wir ſprechen eheſtens weiter davon. Jetzt laſſen Sie mich wieder auf Ihre Skizzen kommen! Ich betrachte dieſe Blätter als ein mir anvertrautes Capital, das nicht todt bei mir liegen blieb, und billig denk' ich nun auf Ihre Intereſſen. So hören Sie, was ſich derhalben ganz von ſelber machen will. Die Königin ſah unſre Nymphe auf der Ausſtellung und hat, wie mir der Herzog zu verſtehen gab, beſondere Luſt zu dieſem Stück. Was wäre da zu thun? Von einer baaren Verwerthung, ſcheint mir, kann zwiſchen uns die Rede einmal nicht wohl ſein; Sie würden das ſo gut wie ich verſchmähn. Ich ſchlage vor, daß wir das Bild der Königin verehren. Von Ihrer Seite wäre es nur eben eine Huldigung wie jede andere, womit ein Künſtler ſich empfehlen mag; was mich betrifft, ſo bin ich meiner edlen, mehrjährigen Beſchützerin ſo außerordentlich verpflichtet, ſie hat meine Dienſte jederzeit ſo großmüthig gelohnt, daß mir dieſe Gelegenheit, mich dankbar zu erweiſen, nur höchſt erwünſcht ſein kann. Sie ſehn, wie ſchön mein Vortheil mit dem Ihrigen hienach zuſammenträfe. Unſre gemeinſchaftliche Widmung anzukündigen, ſie zu erklären und, ſofern es nöthig wäre, zu rechtfertigen, ſoll meine Sorge ſein."

Nolten, auf's Aeußerſte gerührt von ſo viel unverdienter Güte, wollte reden, doch Tillſen ließ ihn

kaum zum Worte kommen und fing, mit einem raſchen Uebergang, ihm von der Königin zu ſprechen an, indem er ſich ſehr lobreich über ihren ausgebildeten Kunſtſinn, ihre faſt ſprichwörtlich gewordene Leutſeligkeit und Liberalität verbreitete. Auf einmal brach er ab und ſagte nach einigem Stillſchweigen, nicht ohne ein geheimnißvolles Lächeln: „Ich habe noch was auf dem Herzen, Theuerſter, womit ich unterdeſſen hinterm Berge hielt. Von Ihrem ausgeſtreuten Samen iſt mehr in meinem Erdreich aufgegangen, als Sie bis jetzt entdeckten.“

Hier ſtand er auf und führte ihn zu dem verhängten großen Bilde im Vorzimmer: „Ich wollte es noch heute zu dem andern in der Galerie aufſtellen laſſen: nun aber wollen wir zuvörderſt ſehn, ob Sie auch hinter dieſem Tuche Ihre alten Bekannten gerne wiedererkennen.“ Erröthend hielt der junge Mann die Hand des Malers an, um zu bekennen, daß er nach ſeinem Eintritt in das Zimmer nicht der Verſuchung widerſtanden habe, den Vorhang um einige Spannen zu lüften, daß er ihn aber wie erſchreckt von der Begegnung eines Doppelgängers wieder habe fallen laſſen, ohne den zweiten Blick darauf zu wagen.

Wir ſegen nichts von der Empfindung, mit welcher Rolten vor dem aufgedeckten Bilde ſtand.

Es war, wie unſer Leſer ſich wohl denkt, jenes früher geſchilderte nächtliche Geiſterconcert, das nur vor kurzem erſt vollendet worden war. — Tillſen hatte ſich ſogleich entfernt, um den Beſchauer völlig ungeſtört bei dem Werke zu laſſen.

Wenn Nolten dem braven, theilnehmenden Meiſter ſein Mißgeſchick als Künſtler mit größter Offenherzigkeit bekannte, ſo hatte er ihm damit doch nur die eine Hälfte alles deſſen anvertraut, was ihn in jüngſter Zeit bedrängte. Denn mitten in dieſer Rathloſigkeit hatte ihn von einer andern Seite her unerwartet ein größerer Jammer betroffen.

Das reine Glück, das der unverdorbene Jüngling ſeit Jahren in der Liebe zu einem guten, höchſt einfachen Mädchen gefunden — wir haben ihr anziehendes Bild in jener kleinen Haus- und Gartenzeichnung bereits flüchtig vor Augen gehabt — ward ihm durch eine ſonderbare Verkettung von Umſtänden mit Einem Schlag aufs Grauſamſte vernichtet. Der Schein verletzter Treue lag auf der Braut, und zwar, wie wir an ſeinem Orte hören werden, dermaßen zweifellos und durch unwiderlegliche Thatſachen ſprechend, daß der Verlobte ſich nicht entſchließen konnte, das weit

entfernt wohnende Mädchen auch nur noch eines Worts zu würdigen. Der eigenen weichmüthigen Natur gleichsam zum Trotze verhärtete er sich alsbald in unversöhnlichem Schmerz, und hatte, wie er meinte, noch von Glück zu sagen, wenn ihm gelänge, mit der Bitterkeit seines gekränkten Bewußtseins jeden Rest von Neigung und Sehnsucht in sich zu vergiften und zu ertödten.

Er war in diesem Zeitpunkt leider ganz allein. Sein vertrautester Freund, der Schauspieler Larkens, ein geistreicher Mensch, dessen Bekanntschaft er dem glücklichen Ungefähr verdankte, daß beide in dem gleichen Hause als Junggesellen wohnten, war kürzlich zum Gebrauch eines Seebads verreist, woran sich überdies ein auswärtiges Gastspiel knüpfte. Mit Hin- und Wiederschreiben aber war in diesem Falle gar nicht anzufangen, und, wie die Dinge einmal vor ihm lagen, sah Nolten überhaupt hier weder Trost noch Hilfe mehr.

Welch ein Wechsel nun aber mit Einemmal, als er am sonnenhellsten Morgen, in seinen Gram versunken, auf einem Gange vor die Stadt von einem seiner Bekannten sich wider Willen nach dem Gemäldesaal mit fortgezogen sah und eine Stunde später an der Brust des wackern Mannes lag, der ihn der Kunst, der ihn sich selbst zurückzugeben vom Himmel

auserſehen ſchien! Wer [illegible] nicht an Noltens Stelle in dieſem ſonderbaren [illegible]ufall die Fügung eines höheren, wohlmeinenden Geſchicks erkannt, und einen Wink darin erblickt, ſich alles kleinen Kummers um ein verloknes Gut mit männlichem Vorſatze zu entſchlagen? Wenn auch, was er an dieſem Tag erlebte, an ſich kein Wunder war, ſo hatte es doch auf ihn die Wirkung eines Wunders. Der ſtarke Ruf der Ehre ſchien ſein ganzes Denken und Empfinden zu verſchlingen. Blindlings, nur wie im Traum, war er zu einem rühmlichen, ja glänzenden Namen gelangt, den er ſich gleichwohl in der That erſt jetzt verdienen ſollte.

Von wie viel Seiten wurde er nun aber auch in dieſem Beſtreben erleichtert, angetrieben, fortgeriſſen! Das vielbelohte Bild der Nymphe hatte wirklich ſeinen Platz in dem Salon der Königin eingenommen und die beſte Aufnahme gefunden. Ein koſtbarer Ring, durch Tillſen unſerm Maler überbracht, war der Einladung zu einer Audienz vorangegangen, über welche ſich die hohe Frau gelegentlich gar ſehr zu Gunſten des beſcheidenen Künſtlers geäußert haben ſollte. War dies in Abſicht auf die Zukunft vielbedeutend, ſo trug es, wie man denken kann, nicht wenig ſchon für jetzt zum Vortheil ſeiner ganzen geſellſchaftlichen Stellung bei.

Vor allem hatte Tillſen ihn im Hauſe des Grafen Zarlin eingeführt, wo er den Herzog Adolph und unter andern ausgezeichneten Perſonen, Männern und Frauen, auch jenen alten Herrn, den Hofrath Jaßfeld, kennen lernte, den wir beim Eingang unſerer Geſchichte in den Alleen des Schloßgartens trafen.

Der Graf lebte unverheirathet; ſeine Schweſter Conſtanze, die junge Wittwe eines vor kaum drei Jahren verſtorbenen Generals, vertrat die Stelle der Hausfrau bei ihm. Kurz nach dem Tode ihres Vaters wurde ſie, vornehmlich auf Betrieb des Hofs und gegen die beſſere Einſicht der Mutter, mit jenem Cavalier vermählt, den ſie nicht liebte. Herr von Armond war einer der tüchtigſten Officiere, gebildet, einnehmend und witzig, jedoch als Libertin bekannt, und die gute Meinung der Königin, ihn durch eine ſo edle Partie für immer zu heilen, wurde ſelbſt von den wenigſten ſeiner Freunde getheilt. Man wollte behaupten und ſprach damals offen in höheren Kreiſen davon, die junge Gräfin habe ihm als Gattin im vollen Sinne des Worts nie angehört. Gewiß iſt, daß er ihre Abneigung während des kurzen halben Jahrs, das ſie zuſammen lebten, mit einer ausgedacht ſchnöden Behandlung vergalt. Sie nahm ihre Zuflucht zur Mutter, die indeſſen das

Glück, ihre Tochter wieder zu besitzen, nicht lange mehr genoß; doch sollte sie den frühzeitigen Tod des Schwiegersohns noch erleben, der sie bis nahe an sein Ende hin, bald drohend, bald bittend mit dem Ansinnen einer Wiedervereinigung quälte.

Constanze war in ihrer Lage glücklich; der Bruder trug sie auf den Händen und fühlte dabei nicht, daß wer das Haus besuchte, eigentlich nur ihretwegen kam. Die Anmuth ihrer Person, ihr aufgeweckter Geist, die unbefangene Heiterkeit ihres Umgangs zog alle Männer an, und auch Nolten empfand diese Wirkung sehr bald.

Naturen wie die seine, zart und heftig, hingebend und liebebedürftig, sind unmittelbar nach der ersten erlittenen Täuschung nicht selten geneigt, die noch halbwunde Brust nur um so durstiger und rücksichtsloser auf's Neue preiszugeben. Für ihn war die Versuchung doppelt stark. Er hatte die großen Vorzüge, die einer reizenden Frau durch Stand und Geburt, feine Sitte und Bildung vor andern zukommen, niemals in der Nähe kennen gelernt und immer mißtrauisch betrachtet: hier, wo er sie zu seiner hohen Ueberraschung mit allen rein menschlichen Zügen, mit ungeschminkter Herzlichkeit und dem natürlichsten Tone verbunden antraf, erfuhr er zum erstenmale was sie bedeuten.

Ihm war nicht unbekannt geblieben, daß der Herzog sich Constanzen schon zur Zeit, als der Gemahl noch lebte, mit leidenschaftlicher Verehrung genähert, doch weder damals noch auch später irgend Erwiederung gefunden und eben deßhalb in Jahr und Tag das Haus kaum mehr betreten habe. Erst neuerdings besuchte er es wieder so wie sonst, und Nolten sah keineswegs sorglos dazu; die bloße Gegenwart des Mannes war ihm drückend. Kaum wollte er sich diese Schwachheit gestehen, mit welcher er sich selbst beinahe lächerlich erschien. Indeß verreiste sein erlauchter Gönner (denn dafür galt der Herzog in der That), um erst den einen und den andern Badeort, sodann im Auftrage des Königs verschiedene deutsche Höfe zu besuchen.

Zarlin besaß vor den äußersten Gärten der Stadt, unterhalb seiner Weinberge und in geringer Entfernung vom Flusse, ein freundlich gelegenes Landhaus, wo die Geschwister gewöhnlich einen Theil der Sommermonate, auch wohl, wie eben dieses Jahr, den ganzen Sommer bis in den Herbst verlebten. Es fehlte nie an heiterer, geistreich belebter Unterhaltung. Constanze trieb Musik, sie zeichnete und malte mit entschiedenem Talent für landschaftliche Darstellung; der Graf, voll guten Willens, auch seinerseits sich für die schönen Künste zu begeistern, that ihr hierin

allen möglichen Vorſchub, gab den Winter über muſikaliſche Soireen, verwandte jährlich eine hübſche Summe auf Kupferſtiche oder Gemälde und überhäufte nun in eben dieſem Sinne den neuen Hausfreund mit Gefälligkeiten jeder Art.

Die meiſte Zeit des Tages brachte Nolten in anhaltendem Fleiß vor ſeiner Staffelei und zwar anfangs in Tillſens eigenem Atelier zu, der ihm mit größter Hingebung den ganzen Schatz ſeiner Erfahrung aufſchloß und ihn durch praktiſche Berathung unglaublich raſch zu fördern wußte, indeſſen er gleichzeitig gewiſſe Arbeiten für ein ſchon längſt im Werk begriffenes Privatunternehmen des Königs ausführte.

Im Wildpark nehmlich, auf dem öſtlichen Rande eines herrlich bewaldeten Höhenzugs, nur eine Stunde von der Reſidenz, erhob ſich an der Stelle eines kleinen veralteten Jagdſchlößchens ein ſtattliches Luſtſchloß mit deſſen innerer Einrichtung man jetzt beſchäftigt war. Handwerker, Künſtler aller Gattungen, Bildhauer, Stuckatore und Vergolder hatten vollauf zu thun, um dieſe Räume auf den künftigen Sommer bewohnbar zu machen. Für die Ausmalung eines großen Saals in Fresco wurden zwei fremde Meiſter erwartet, während zum Schmuck für einzelne Gemächer eine Anzahl älterer Bilder, zum

Theil von Tillsens Hand, bestimmt waren, wozu derselbe nachträglich noch Dieses und Jenes zu liefern hatte.

Bereits war es zur stehenden Gewohnheit Noltens geworden, das eine und das anderemal im Lauf der Woche seinen Abendspaziergang nach Zarlins Besitzung zu richten, wo er zum Thee bei den Geschwistern blieb und jetzt nur selten größere Gesellschaft traf. An einem glänzend schönen Augustmorgen aber, nachdem er in der Frühe die letzte Hand an seine jüngste Studie gelegt (es war eine nackte Kindergruppe nach der Natur), stand er von seiner Arbeit auf und kleidete sich rasch entschlossen zu einem Ausgang an. Längst hatte er gewünscht, die Gräfin einmal außer der gewohnten Tageszeit zu sehn, und wir begleiten ihn füglich bei diesem Besuch, da er wohl vor andern geeignet sein mag, uns näher mit der schönen Frau bekannt zu machen.

Zu Fuße von der Stadt herkommend verfolgt man einen Wiesenpfad, der sich erst eine Zeitlang am Fluß hinzieht und endlich seitwärts allgemach den Hügel hinansteigt, wo denn das hübsche, kleine, massiv erbaute Haus auf einem ebenen Absatz der

ſteil angehenden Weinberge ſteht und die offene, weite Gegend mit mehreren Ortſchaften überſchaut.

Zunächſt betritt man eine ſchattige Anlage von Akazien, ſodann unmittelbar vor dem Gebäude den freien, reinlichſt mit Sand beſtreuten Vorplatz, den eine niedrige Roſenhecke im Halbkreis gegen die Wieſe abſchließt, welche ſich ſanft zu den Erlen und Weiden des Fluſſes hinabſenkt. Die Nachbargrenze bildet hochaufgeſchoſſenes wildes Gebüſch, das eine bewäſſerte Kluft verbirgt.

Während der Maler ſich hier in der Runde umſah, vernahm er unten am Waſſer die wechſelnden Stimmen des Grafen und der Schweſter. Er ſetzte ſich, ſie zu erwarten, auf eine der Bänke unter dem weiß und roth geſtreiften Linnendach, das zwiſchen den zwei Pfeilern des Balkons herunterging. Auf dem Tiſch lagen einige Bücher, ein Schreibzeug, eine Damenuhr: man ſah, die Gräfin hatte noch ſoeben hier verweilt. Ein ſchöner grauer Papagei, in vergoldetem Käfig aufgehangen, ſchien das Eigenthum ſeiner Gebieterin mit eiferſüchtiger Aufmerkſamkeit zu bewachen.

Bald aber trat ſie unten bei der Schlucht aus dem Gebüſche; ſie ſprach und lachte noch mit rückwärts gewandtem Geſicht nach der Tiefe gegen den Bruder, der ſeinerſeits ihre neckiſchen Worte gleich-

falls lachend und ſcheltend zurückgab. Sie kam den geſchlängelten Fußpfad herauf, Nolten ging ihr entgegen und ward auf's Heiterſte begrüßt. Sie trug einen lichtgelben Morgenanzug, ein hochrothes Sammetband über der Stirne umgab das volle ſchwarze Haar.

Man nahm ſofort unter dem Zelte Platz; es wurden Erfriſchungen gebracht und Conſtanze erklärte den luſtigen Zank, den er von Weitem halb mit angehört. „Mein Bruder läßt das Bad verändern, ein neuer Heizapparat, ein plattes Kupferdach mit Gallerie und was nicht ſonſt noch alles iſt beſtellt, das wohl recht gut und zweckmäßig ſein mag, wenn es nur nicht auf Koſten des reizenden Winkels geſchähe, wo der Bach aus der Schlucht unter Ulmen und Erlengebüſch in den Fluß herabfällt. Ich habe dagegen beſcheidenen Einſpruch gethan, er fühlt, ich habe Recht und kann ſich gleichwohl nicht entſchließen. Nun wartet er ſeit einer Stunde vergeblich auf ſeinen Werkmeiſter und endlich mitten im Verdruß darüber wird die Angelruthe geholt, die blaue Brille aufgeſetzt, die Kappe mit dem Rieſenſchild, und trutzig ſteigt er in den Kahn. Ich ſah dem allem eine zeitlang ruhig zu und platzte zuletzt unwillkürlich mit Lachen heraus. Denn was iſt komiſcher als in dem übelſten Humor nach einem Zeitvertreib zu greifen, der, wie

ich mir vorſtelle, die behaglichſte Stimmung voraus=ſetzt? Ueberhaupt weiß ich nichts, was zu dem un=ruhigen Temperament meines Bruders weniger ſtimmte als dieſe traurige Liebhaberei des Fiſchens. Er hat ſie neuerdings von unſerem guten dicken Vetter, dem Kammerherrn, angenommen, dem ſie gewiß vortreff=lich ſteht. Der Menſch iſt aber wohl manchmal im Falle, vorübergehend eine ihm durchaus nicht natür=liche Gewohnheit anzunehmen, um ſich damit in eine andere Perſon hinein zu täuſchen, in der er ſich zufriedener als in der eigenen zu fühlen glaubt."

Nolten fand die Bemerkung ſehr wahr und hatte eben angefangen, dieſelbe weiter zu entwickeln, als der Graf heraufkam.

„Was bringen Sie uns Neues?" war nächſt dem Gruß gewöhnlich das erſte Wort an ſeine Gäſte, wenn er etwa einmal einen Tag oder zwei nicht nach der Stadt gefahren war. Man ſagte ihm nach, und er hörte es nicht ganz ungerne, es gehe nichts am Hofe vor, weder Großes noch Kleines, das ihm mehr als drei Stunden Geheimniß bleibe.

Was nun der Maler zu erzählen hatte, ging allerdings kaum über ſeine eigenen kleinen Erlebniſſe hinaus. Unter anderem beſchrieb er einen an=genehmen Ausflug nach dem königlichen Park, den er kürzlich in Geſellſchaft eines jungen Bildhauers

gemacht, um ſich die raſch fortſchreitenden Arbeiten im Schloſſe anzuſehn, über die er nunmehr ausführlichen Bericht erſtattete; wobei er nicht vergaß zum Ergötzen ſeiner beiden Zuhörer die höchſt charakteriſtiſche Erſcheinung eines heftigen Italieners zu ſchildern, unter deſſen Geleite ein erſter Transport ausgezeichneter plaſtiſcher Werke vom Ausland angekommen war.

Mittlerweile wurde der Graf abgerufen und Nolten ſaß allein der ſchönen Schweſter gegenüber.

„Der neue königliche Luſtort“, fing er an, „hat Ihren Beifall wenig, wenn ich ein halbes Wort von Ihnen neulich recht verſtand.“

„Es war ſo böſe nicht gemeint“, verſetzte ſie. „Das Schloß iſt ſchön und prächtig; doch ſtände es anderswo eben ſo gut, und das alte Waldſchlößchen, das ihm hat weichen müſſen, eine der glücklichſten Erinnerungen aus meiner Kindheit, konnte man gar wohl verſchonen. Es ſchrieb ſich noch vom Urgroßvater unſeres jetzigen Königs her und mochte vielleicht hundert Jahre ſtehn. Die Bauart war — ich weiß ſie in der That nicht eigentlich zu nennen. Ein mäßig großer Salon in der Mitte, an den Ecken vier kleine thurmartige Vorſprünge, je ein Gemach enthaltend, mit ſchwarzen eigenthümlich ausgeſchweiften Schieferdächern, die Mauern weiß getüncht.

Wenn wir zu unſern Freunden nach Lindel oder Hofbühl fuhren — der nächſte Weg ging mitten durch den Park, unweit vorbei am Schlößchen, — Sie glauben nicht, wie lieblich es noch vor fünf Jahren aus ſeiner grünen Einſamkeit herüberblickte, weiß wie der Mond am Tage, ja rührend wie ein abgeſchiedener Geiſt. Bei großen Feſtinjagden, an welchen auch häufig die Damen vom Hofe Theil nahmen, mag es damals ſehr bunt dort zugegangen ſein. Ein Nebengebäude enthielt die Zimmer zur Nachtherberge für die höchſten Herrſchaften und ihr Gefolge; der vorige König, kein Jagdliebhaber, verlegte die Faſanerie dahin; das Schlößchen ſelbſt betrat er kaum, wenn er den Ort beſuchte, und ſo wurde auch nicht das Geringſte mehr darauf verwendet. Ein niederer Forſtbeamter, dem mein Vater die Stelle des Faſanenmeiſters verſchaffte, nahm eine ältere Dienerin aus unſerem Hauſe zur Frau, an der wir Kinder alle mit unbegrenzter Liebe hingen. Sie war die treuſte Seele von der Welt, ſtets aufgeräumt und friſch, voll witziger Einfälle und Sprüchwörter, das unerſetzliche Factotum meiner Mutter, gleich geſchickt, das übrige Geſinde in Ordnung zu erhalten, den Küchenzettel Tag für Tag zu machen, eine große Tafel in kürzeſter Zeit von A bis Z zu beſtellen und bei Gelegenheit uns Kindern die herr-

lichſten Geſchichten zu erzählen und die kurzweiligſten Spiele anzugeben — worüber ſich begreiflich die Gouvernanten oft beklagten; mein Vater aber, ohnehin ein Feind alles pedantiſchen Weſens, ſah nichts Unſchickliches darin, und räumte uns geradezu gewiſſe Abendſtunden am Schluß der Woche zur Unterhaltung mit ihr ein. Sie blieb denn auch als Frau Faſanenmeiſterin fortwährend unſere goldene Suſanne. War eine Landpartie, etwa an einem unſrer vier Geburtstage, beſchloſſen und ließ man uns die Wahl, wohin es gehen ſollte, ſo konnte darüber nie ein Zweifel ſein. Beſonders hatten wir die jährliche Oſterbeſcherung bei ihr. Gewöhnlich fuhr die Mutter mit, die indeſſen am Morgen nur kurze Zeit blieb, um weiteren Beſuch in der Nachbarſchaft zu machen und uns erſt Abends wieder abzuholen. Nun denken Sie, was da ſo einen lieben langen Frühlingstag hindurch ſich alles treiben ließ; keine Franzöſin um den Weg, die uns Mädchen jede freie Bewegung mit ſtechenden Blicken verwies, kein ſteifer Hofmeiſter auf Schritt und Tritt hinter zwei muthigen Jungen her! Ringsum ganz nahe der Eichenwald, ein paar zahme Rehe, die einem das Futter aus der Hand fraßen, nicht weit ein großer Teich mit Schwänen, auf dem man uns in der Gondel fuhr, — kurz, ſo viel angenehm zerſtreuende Dinge, daß wir die eigentliche

Oſterfreude, die kleinen, aus der Stadt mitgebrachten Geſchenke, nebſt Frau Suſannens ſelbſtgefärbten Eiern, die wir nach Tiſch im Walde, in abgeſonderten Neſtern von Moos, aufſuchen mußten, faſt vergaßen. — Ich werde plauderhaft, wie allemal, wenn ich auf dies Kapitel komme, doch ſchenken Sie mir wohl noch einen Augenblick Gehör! — Natürlich wurde immer auch das Schlößchen, zu welchem der Faſanenmeiſter als Kaſtellan den Schlüſſel hatte, von oben bis unten durchſtöbert. Es hatte noch zum Theil ſeine urſprüngliche Einrichtung, gewirkte, blumige Tapeten, blauſeidne Kanapes und Marmortiſche mit vergoldetem Schnitzwerk; vom Plafond ſah eine roſenſtreuende Flora herab. In einem unverſchloſſenen Wandſchrank der leeren Gemächer fand ich zu unterſt neben Ueberreſten von flitterhaftem Frauenputz drei oder vier defekte Bücher hiſtoriſchen Inhalts in ſehr altväteriſchem Deutſch, mit welchen ich mich zur Zeit der erſten Leſewuth gern eine Stunde lang in eine Ecke ſetzte. Ein Gefühl der Vergangenheit, das von meiner Umgebung und ihrem verblichenen Luxus ausging, umflüſterte mich im Leſen halbbewußt nur wie das Summen einer einſamen Fliege an den erblindeten Fenſterſcheiben. — Unvergeßlich aber vor allem bleibt mir eine zufällige Begegnung mit unſrer

alten Majeſtät. Wir waren im Walde nach Beeren gegangen, kamen wieder zurück und traten ſoeben unter den Bäumen hervor, als wir den König neben einer Dame auf einer Ruhebank vor dem Springbrunnen erblickten. Die Andern hinter mir verſteckten ſich, mich aber hatte man bereits geſehen und herbeigewinkt. Der gute Herr war damals noch bei ſeinen hohen Jahren ungebeugt; er trug einen dunkelgrünen Mantel von eigenem Schnitt, mit einer Art von Schärpe, ſein grauer Bart fiel bis zur Bruſt herab, ein Greis, ſo würdevoll und ſchön, wie man ſich wohl die Könige des Alterthums vorſtellt. Er erkundigte ſich nach meinen Eltern, zumal nach meiner Mutter, welche viel bei ihm galt, ſtellte ein kleines Examen mit mir an, worein ſich die Schöne nach ihrer Art — denn es war niemand anders als ſeine unvermeidliche Freundin, Prinzeß Victoria — mit ihren Poſſen miſchte. Am Ende gab er mir ein leichtes Räthſel in franzöſiſchen Verſen auf, und als ich es glücklich errathen hatte, verlangte er, ich ſollte mir etwas wünſchen; ich konnte mich jedoch auf nichts beſinnen und die Späſſe der Prinzeſſin verwirrten mich vollends. Inzwiſchen war der Wagen vorgefahren, der König ſtand auf und ſagte beim Abſchied: du ſollſt demnächſt etwas erhalten, das dir gefallen

wird. Den andern Tag brachte man mir ein zartes Windſpiel in das Haus, hellgrau, von außerordentlicher Schönheit, auf dem Halsband ein ſilbernes Schild mit meinem Namenszug. Das niedliche Thier war viele Jahre mein ſteter Begleiter; ſein Tod ſchmerzt mich noch jetzt, und als man ſpäter das Schlößchen im Park abbrach, erfreute mich mein Bruder eines Tags, indem er eine von den alten Urnen, die das Portal verzierten, zum Andenken an jene Zeiten rettete und in den Garten ſetzen ließ, wo unſer Hündchen in der Erde liegt."

Mit unbeſchreiblichem Vergnügen hörte Nolten dieſe anſpruchloſen, liebevollen Schilderungen an, bei denen ſich in jeder Miene der Erzählerin die ganze Innigkeit ihres Gemüths abſpiegelte. Keines von Beiden aber konnte ahnen, wie bedeutend eben jener Schauplatz kindlicher Erinnerungen noch in der Folge für ſie werden ſollte.

Unterdeſſen fand ſich auch der Bruder bei ihnen wieder ein, und das Geſpräch nahm ſogleich eine minder erquickliche Wendung, indem er zunächſt gegen Conſtanzens Zärtlichkeit für alles was nur du siècle passé ſei, als da wären alte Fürſtenſchlöſſer, uralte Eichenſchränke, chineſiſche Vaſen und dergleichen, ſeinen ſehr unſchädlichen Witz ſpielen ließ, ſchließlich jedoch

mit vieler Selbſtzufriedenheit das Reſultat ſeiner bauräthlichen Verhandlung mit dem Werkmeiſter vortrug, wobei billig den conſervativen Wünſchen des Schweſterchens alle Rechnung getragen worden ſei.

Beim Abſchied reichte Conſtanze dem Maler, wie er meinte, mit ganz beſonders freundlichem Ausdruck die Hand.

In den eigentlichen Herzenszuſtand unſeres Helden aber wird ſich der Leſer leicht verſetzen können.

Von Anfang an gegen ſich ſelber zu ehrlich, um die Gefahr nicht einſehen zu wollen, die ſeinen kaum erſt wieder gewonnenen Frieden bedrohte, verbot er ſich jeden phantaſtiſchen Wunſch, jeden verſtohlenen Gedanken an ein Glück, das ihm unmöglich werden könne, dem alle äußeren Verhältniſſe widerſprächen. Allein wie ſchwer fand er es nur zu bald, einem ſolchen Vorſatze treu zu bleiben! Wie oft war er im Falle, ſich mit Noth in Wiederholung aller Gründe des nüchternen Verſtandes auf's Neue darin zu befeſtigen, wenn er, wie eben jetzt, von ihr herkommend, entzückt, berauſcht von ſo viel Liebenswürdigkeit auf dem gewohnten Wieſenpfade heimwärts ging! — Gern hielt er ſich alsdann, und ſo auch heute wieder am Ende eines langen Selbſtgeſprächs ein ſchönes Wort zu ſeinem Troſte vor, das ihn unlängſt

der Zufall in einem faſt verſchollenen Dichter finden ließ:

Zwar es verliert, wer Kraft hat zu entſagen,
Doch leicht iſt der Verluſt vor dem Gewinne.

In eben dieſen Tagen kehrte Larkens, der Schauſpieler, von ſeinem Urlaub zurück.

Das Wiederſehn der Freunde ſollte leider kein rein erfreuliches ſein. Es hatte ſich, wie wir ſchon wiſſen, in der Zwiſchenzeit bei Nolten mehr verändert als er den Muth gehabt, dem Andern in die Ferne mitzutheilen, und unvermeidlich kam die traurige Entfremdung von der Braut ſofort zur Sprache.

Bei der reinen und ſchönen Idee, die ſich Larkens von ihr, ohne ſie je geſehen zu haben, ſeit lange gebildet hatte, begriff er ſchlechterdings die ſeltſame Verirrung nicht, deren man ſie anklagte. Unmöglich konnte er das Mädchen ſchuldig glauben. Dies Unglück, wenn es irgend denkbar wäre, ſchien ihm ſo groß, daß alle die erſtaunlichen Vortheile, die der Maler auf einer andern Seite gewann, in ſeinen Augen faſt zunichte gemacht wurden. Vorerſt jedoch nahm er ſich wohl in Acht, der hartnäckig behaupteten Ueberzeugung Noltens entſchiedener entge-

gen zu treten. War doch bereits nach der erſten, noch ſehr gemäßigten Diskuſſion eine fühlbare Spannung zwiſchen ihnen entſtanden, die er, um ſich nicht vorweg allen Einfluß auf ihn zu benehmen, nicht noch vermehren durfte. Sie kamen wirklich deßhalb eine Zeitlang ſeltener als ſonſt zuſammen; auch machte ſchon der eine Umſtand keinen geringen Unterſchied in ihrem Verkehr, daß der Maler jene frühere Wohnung, in welcher ſie Zimmernachbarn waren, auf Tillſens Wunſch mit einem vortheilhafteren Quartier in deſſen nächſter Nähe vertauſcht hatte. Inzwiſchen konnte er nicht umhin, den Freund bei ſeinen neuen Gönnern einzuführen, die ihn bis dahin nur von der Bühne her kannten und ſchätzten. Wir werden eheſtens an ſeinem Orte die Perſönlichkeit des Mannes genauer in das Auge faſſen und verweilen für jetzt nicht länger dabei.

Der Sommer ging nun auf die Neige. Ein ſchöner und fruchtreicher Herbſt gab hergebrachterweiſe noch Gelegenheit zu manchem geſelligen Feſt in Gärten und Weinbergen, wobei ſich Zarlins Gaſtlichkeit von je beſonders auszuzeichnen pflegte. Die grauen Regentage kamen, und alles, was indeß in Bädern, auf dem Lande, oder ſonſt umher zerſtreut geweſen, der Hof, der Herzog, die geſammte vornehme

Welt und nicht am letzten auch unser gräfliches Geschwisterpaar zog nach der Stadt zurück.

In Noltens künstlerischem Thun und Treiben aber begann um den Anfang des Winters ein neuer hoffnungsvoller Abschnitt. Schon saß er eifrig über dem Entwurf zu einem größern Oelgemälde, das er im Lauf der nächsten Monate als erste reife Frucht seines technischen Fleißes zu vollenden gedachte. Es war eine lebhaft bewegte Scene aus dem König Rother. Er lernte das merkwürdige Gedicht vor Kurzem durch den Hofrath Jaßfeld kennen, der eines Abends einige der herrlichsten Partien in schlicht prosaischer Bearbeitung bei Zarlins vorgelesen hatte.

Von diesem mehrerwähnten alten Herrn muß hier sogleich des Näheren die Rede sein.

Er hatte sich vor etwa zehn Jahren vom Auslande kommend als Privatmann ohne Familie in der Stadt niedergelassen, wo er neben der längst verlassenen Sanct Jakobskirche eine still gelegene, vormals geistliche Wohnung erkaufte. Die Abgeschlossenheit des Hauses und die darin herrschende Stille, Ordnung und Reinlichkeit erinnerte noch jetzt an die gewesene Kaplanei. Von Jaßfelds frühern Verhältnissen wußte man nur, daß er zuletzt in dienstlichen Beziehungen zu einem der ersten fürstlichen Höfe in Wien gestanden. Er besaß sehr werthvolle Kunstsachen, vor-

nehmlich eine reiche Sammlung von Kupferstichen und alten Holzschnitten, auch, neben einer kleinen Auswahl ächter Gemmen, eine viel umfassende Collection der schönsten Pasten; dagegen von Gemälden nur Weniges bei ihm zu sehen war. Als ausgemachter Kenner wurde er von Künstlern sowohl wie Liebhabern nicht selten um sein Urtheil angegangen, so rücksichtslos und schneidend auch mitunter die Form desselben sein konnte. Bei manchen auffallenden Sonderbarkeiten erschien er im Umgang mit den wenigen Häusern, auf die er sich beschränkte, stets liebenswürdig, ja mitunter spaßhaft, nach Umständen jedoch in solcher Art gemessen, daß jede zudringliche Frage nach seinen Personalien, seinen verschiedenen Aufenthaltsorten, so weit er selbst davon nicht reden wollte, vorweg durch diese Haltung abgeschnitten war.

Eine wundersame Zuneigung verrieth er von der ersten Stunde der Bekanntschaft an zu Nolten; und so zwar, daß man zweifeln konnte, ob dies sympathische Gefühl mehr dem Künstler oder dem Menschen gelte. Wenn er aber von dem erstern und seinen wesentlichsten Eigenschaften wirklich um nichts geringer als Tillsen dachte, so war er mit dem Uebergang zum neuen malerischen Studium durchaus nicht einverstanden.

Hier werde, hielt er dem Meister mit Unmuth,

faſt hitzig, entgegen, ein eigenartiges, vorzügliches Talent nur abermals verführt, über ſeine natürlichen Grenzen zu gehen. Es werde nun und nimmermehr erreicht, was man erſtrebe. Die früheren Verſuche, die er genau geprüft, bewieſen ihm dies ein für allemal. Der junge Mann werde am Ende unglücklicher als jemals ſein. Er ſollte, ſeinem Genius getreu, bei ſeiner urſprünglichen einfachern Darſtellungsweiſe verharren, von der er wahrlich Ruhms genug zu hoffen habe.

Tillſen ließ ſich dadurch im mindeſten nicht irre machen; er bat ſich ernſtlich aus, daß Nolten nichts von dieſem Widerſpruch erfahre. Die Gräfin aber, mit welcher der Hofrath ſeit Jahren auf einem heitern Vertrauensfuß ſtand und der er denn auch jetzt ſeine Befürchtung nicht verſchwieg, hatte, ganz auf Tillſens Seite ſtehend, nur ihren Scherz mit ihm, als über eine ſeiner größten Ketzereien. „In Gottesnamen," rief er ärgerlich zuletzt, „ſo ſtecke man den guten Menſchen bis über die Ohren in's Oel — ich habe keinen Theil an dieſer Sünde!".

Hierauf nun wurde lange Zeit, da Nolten grundſätzlich von ſeinen Arbeiten nichts zeigte, kein Wort mehr über die Sache geſprochen. Der Alte blieb bei ſeiner Meinung und ſelbſt als gegen das Ende des Jahrs der ſtetig wachſende Erfolg der fraglichen

Bemühungen am Tage lag, ſchien er ſich nur mit einem ſtillen Vorbehalt einigermaßen zu beruhigen.

Um die Mitte Decembers beſuchte die Gräfin ihre nahe Verwandte und intimſte Jugendfreundin, die mit ihrem Vater auf einem zwei Meilen von der Reſidenz entfernten Schloßgute lebte. Es galt nur einen Aufenthalt von wenigen Tagen; allein Fernanda erkrankte während ihrer Anweſenheit, der Anfall war bedenklich, und ſo konnte es Conſtanze, obſchon Weihnachten vor der Thüre ſtand und mancherlei zu Hauſe auf ſie wartete, nicht über ſich gewinnen, ſie der Pflege einer ungeſchickten Zofe und einer noch ganz unerfahrnen jungen Nichte zu überlaſſen.

Indeſſen war der Herzog von ſeiner Miſſion zurückgekommen, und eben noch zur rechten Zeit, um den gewöhnlichen Feſtlichkeiten am Hof und in der Stadt beizuwohnen, an denen auch der Graf, ſo ſehr er dabei die Schweſter vermißte, darum doch nicht weniger Antheil nahm.

Am ſogenannten Sylveſter-Abend wurde die Feier des wechſelnden Jahres nach altherkömmlichem Gebrauch durch einen glänzenden maskirten Ball im Redoutenhauſe begangen.

Man hatte ſchon mehrere Stunden getanzt; es mochte elf Uhr ſein. Wir ſuchen unſere Geſellſchaft in einem von den beiden der Converſation gewidmeten Zimmern, zwiſchen denen ein breiter hell erleuchteter und wohl erwärmter Corridor gerade auf den Saal zuführte.

Unter den ältern und jüngern Herrn, die unaufhörlich hier aus- und einſchwärmten, an kleinen Tiſchen durcheinander ſitzend Erfriſchungen einnahmen, plauderten und lachten, bemerken wir nächſt unſerem Maler auch ſeinen theatraliſchen Freund. Er iſt ein hagerer Mann von ungezwungenen, gefälligen Manieren. Sein lauernder Blick, mehr freundlich als tückiſch, ſeine gelbe Hautfarbe und ein, wie es ſchien, vorzeitig verwittertes Ausſehen konnte den anſprechenden Zügen im Ganzen wenig Abbruch thun. Lebhaft umherſchauend und meiſtens in unruhiger Bewegung verließ er ſeinen Stuhl ein über's andre mal; er war mit aller Welt bekannt, von jedermann begrüßt, und ſichtbar gefielen ſich Manche darin, gelegentlich ein Wort mit ihm zu wechſeln. Einige junge Officiere, an deren Geſpräch er theilnahm, unterhielten ſich lange damit, die bedeutendſten Masken aufzuzählen und einer kritiſchen Revue zu unterwerfen. Eine Kleopatra, von der hübſchen Frau eines bekannten Banquiers vorgeſtellt, übertraf an Pracht und Ge-

ſchmack nach einſtimmigem Urtheil alles was man ſeit Jahren bei ähnlichen Feſten geſehn. Nicht ebenſo viel Lob erwarb ſich ihr berühmter Günſtling, der Triumvir, trotz der ängſtlichen Treue in Nachahmung des römiſchen Koſtüms. Der edle Ritter von la Mancha mit ſeinen langen Beinen machte dagegen durch maleriſche Auffaſſung dieſer Caricatur dem Herzog Adolph alle Ehre. Von den andern, mehr anmuthigen Erfindungen gefiel vorzüglich ein Donauweibchen und ein junger Hanswurſt in Trauer mit ſchwarz und weiß gewürfelter Jacke. Durch tieferen Gehalt jedoch bei dem geringſten äußeren Aufwand intereſſirte die Erſcheinung eines unbekannten idealiſchen Nachtwächters. Es war eine Figur von hohem, frauenhaftem Wuchſe in langem braunem Gewand. Der Klapphut fiel tief in die Stirne herab und ein paar kohlſchwarze Augen ſahen ſehr ernſt aus dem wächſernen, bräunlich gefärbten Geſichte hervor. Der Wächterſpieß im Arm, das umgehängte Horn an einer ſchwer goldenen Kette erklärte den Charakter zur Genüge. Er theilte Zettel hin und wieder aus, auf Pergament mit alterthümlichen Lettern beſchrieben: Sinnſprüche, Räthſel, kurze poetiſche Betrachtungen, — Auszüge, wie es ſchien, aus ſeinem geheimen Nachtbuch, in welchen er ſich als ein übermenſchliches Weſen und als den Schutzpatron der ehrenwerthen

Zunft bekannte, deren Abzeichen er an ſich trug. Zwei oder drei dieſer ſinnreichen Widmungen gingen auch unter den gegenwärtigen Gäſten von Hand zu Hand. Indem man nun hin und her rieth und ſtritt, wer dieſe Maske ſei, ließ Nolten von ſeiner Vermuthung nichts merken, daß die ganze Erfindung von Larkens herkomme. Sie ſah ihm allerdings ähnlich genug und ſelbſt die Leichtfertigkeit, mit der er den myſtiſchen Inhalt einiger Blätter beſpöttelte, ſchien dieſe Meinung zu beſtätigen.

„Das artigſte Stückchen indeß, meine Herrn,“ ſagte der Schauſpieler jetzt, das Geſpräch unterbrechend, mit liſtigem Blinzeln gegen ſeine Umgebung, „iſt Ihnen wohl allen entgangen. Ein Rieſenmenſch in altdeutſcher Studententracht, mit langen Sporen und koloſſaler Tabakspfeife, hat ſich läſtig im Saale gemacht; er wird endlich in eine Ecke geſchoben, ein kleiner Schornſteinfeger kommt herbei, knebelt ihm Hände und Füße, legt ſein ſchwarzes Leiterchen am breiten Rücken des Ungethüms an, klettert flink mit Scharreiſen und Beſen an ihm hinauf, hebt ihm vorſichtig den Scheitel wie einen Deckel ab und fängt nach allerlei Grimaſſen an, den Kopf recht wacker auszufegen, indem er einen ganzen Plunder ſymboliſcher Objecte herauszieht: einen täuſchend nachgemachten Wurm von erſtaunlicher Länge, ein ſeltſam

gezeichnetes Kärtchen von Deutſchland, eine Menge zerbrochener Kronen und eine größere ganze dabei, kleine Dolche, Biergläſer und farbige Bänder. Dagegen wurden andere Sächelchen hineingelegt, worunter man ein griechiſches ABC-Buch zu erkennen glaubte; alsdann bekam der Mann ein wenig Streiche und gleich darauf kroch höchſt vergnügt ein rundes beſcheidenes Pfäfflein aus der prahleriſchen Hülle hervor."

Die Geſellſchaft lachte herzlich über die ächt Larkens'ſche Lüge. Augenſcheinlich war ſie gegen das übermüthige Betragen dreier Muſenſöhne gerichtet, woran man ſich ſchon eine Weile zu ärgern gehabt. Offenbar auch that der Stich ſeine erwünſchte Wirkung, da die drei nach kurzer Zeit das Zimmer unter unverſtändlichem Murren verließen.

„Nun aber eine Frage!" ſo rief gegen Larkens gewendet ein junger Bildhauer von raſch zufahrendem Weſen, mit Namen Raimund; „was ſagen Sie dazu, wie man den Feuerreiter producirte? war das nicht lächerlich?"

„Abſcheulich war's!" verſetzte der Schauſpieler. „Erſt wußte lang kein Menſch, was es nur heißen wolle, erſt hielt ich ihn für einen ehrlichen Schwager Poſtillon in gelbem Collet und Reiterſtiefeln, der ſich von ungefähr hieher verirrte, um ein Glas Wein in

der Wirthſchaft zu ſuchen, und doch hatte der Flegel ſo einen obligaten hiſtoriſchen Schritt, wie nur irgend ein Held in der Walhalla umherſteigen mag."

Ein auswärtiger Gaſt verlangte etwas mehr von dieſem Gegenſtande zu vernehmen. „Es iſt eine hübſche Volksſage aus der hieſigen Altſtadt," erwiederte Larkens. „Wenn Sie etwa über den Kornmarkt gehn, wird Ihnen ein altes, weitläuftiges Wirthshaus auffallen, wo gewöhnlich die Frachtfuhrleute herbergen. Es lehnt ſich an einen runden Thurm, der zu dem Haus gehört und wohnbar iſt. Darin ſaß in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs ein ſonderbarer Kauz zur Miethe; man nannte ihn den tollen Kapitän. Er ſoll in einem kaiſerlichen Regiment Hauptmann geweſen ſein und ſeine Heimathrechte durch irgend ein Verbrechen verwirkt haben. Sein Schickſal machte ihn menſchenſcheu, mit niemand trat er in nähern Verkehr, ließ ſich das ganze Jahr auch niemals auf der Straße blicken, außer wenn in der Stadt oder in der Umgegend Feuer ausbrach. Er witterte das jedesmal. Man ſah ihn dann an ſeinem kleinen Fenſter in einer rothen Mütze todtenblaß unruhig hin und wieder gehn. Gleich mit dem erſten Feuerlärm, nicht ſelten auch wohl ſchon zuvor und eh' man nur recht wußte wo es brenne, kam er auf einem magern Klepper unten aus dem Stall hervorgeſprengt und

jagte spornstreichs unfehlbar der Unglücksstätte zu. Nun geschah's" —

„Mit Erlaubniß," unterbrach den Sprechenden hier der Bildhauer, welcher inzwischen weggelaufen war und eine Zither aus dem Saale brachte: „wollten wir nicht lieber gleich die schaurige Romanze zusammen vortragen, die ich von Ihnen habe? Ich wünschte wohl das Stück einmal wieder von Ihnen zu hören und es wird gewiß alle, die hier sind, erbauen."

Mit Begierde ergriff die Gesellschaft den Vorschlag, zumal man den schönen Baryton des Schauspielers auf dem Theater selten und nur aushilfsweise, etwa im Vaudeville, zu hören bekam. Ohne Umstände trat er, sein schwarzseidenes Dominomäntelchen über die Schulter geworfen, an das Ende des Zimmers, wo freier Raum genug gelassen war, und Raimund stellte sich, ihn zu begleiten, etwas abseits von ihm. Das Instrument stimmte, dem seltsamen Inhalt des Lieds entsprechend, mehr grell und ängstlich monoton als eigentlich melodisch zum Gesang, welchem ein mäßiges Spiel in Geberden und Mienen erst seinen vollkommenen Ausdruck verlieh.

Sehet ihr am Fensterlein
Dort die rothe Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
Denn er geht schon auf und nieder.

Und auf einmal welch Gewühle
Bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! Das Feuerglöcklein gellt:
  Hinter'm Berg,
  Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt er wüthend schier
Durch das Thor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Thier
Als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
Rennt er schon, und ist am Ort!
Drüben schallt es fort und fort:
  Hinter'm Berg,
  Hinter'm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der so oft den rothen Hahn
Meilenweit von fern gerochen,
Mit des heil'gen Kreuzes Spahn
Freventlich die Gluth besprochen —
Weh! dir grinst vom Dachgestühle
Dort der Feind im Höllenschein.
Gnade Gott der Seele dein!
  Hinter'm Berg,
  Hinter'm Berg
Rast er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle borst in Trümmer;
Doch den kecken Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle

Kehren heim von all dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
Hinter'm Berg,
Hinter'm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe sammt der Mützen
Aufrecht an der Kellerwand
Auf der beinern' Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so kühle
Reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.
Ruhe wohl,
Ruhe wohl
Drunten in der Mühle!

Ein rauschendes Bravo belohnte die Künstler am Schluß und man durfte wohl wünschen, sie hätten das Stück vor dem gesammten Publikum preisgeben können, um jenes ungeschickte Bild für immer auszulöschen und die poetische Figur des unglücklichen Reiters wieder zu Ehren zu bringen.

Bei diesen Unterhaltungen war Nolten zuletzt nur noch mit halbem Ohre gegenwärtig; er saß allein in einer Fensternische, den eigenen Empfindungen nachhängend. Vergeblich hatte er gehofft, die Gräfin noch im alten Jahr zu sehn. Sie hatte ihm jedoch erlaubt, vielmehr ihn ausdrücklich gebeten, ihr ein und das andere mal zu schreiben, da sie von ihrem Bruder,

als einem läſſigen Correſpondenten, in ſolchem Fall gewöhnlich nur zum kleinſten Theil erfahre, was alles im eigenen Hauſe, in der Geſellſchaft oder ſonſt vorgehen möge. Nolten ſpeiſte die Zeit her einigemale bei Zarlin, wo immer eine reiche Quelle von Tagesneuigkeiten floß; auch fand er den Herzog zweimal daſelbſt, und dieſer Name durfte freilich, ſo gern er ihn vermieden hätte, neben andern nicht fehlen. Nun kam heute Abend ein munteres Blättchen Conſtanzens, worin ſie ihm mehrere Aufträge gab und zugleich ihre baldige Heimkehr verhieß.

Sogleich nahm er ſich vor, ihr die erſte feſtlichſte Stunde des Jahres allein am Schreibtiſche zu widmen. Er ſehnte ſich jetzt aus dem Lärm und Getümmel der Menſchen hinaus und war ſoeben aufgeſtanden, als einer von den Officieren halblaut zu ihm ſagte: „Sehen Sie doch einmal dort nach der Glasthüre hin! Es ſteht jemand dahinter, der eine ganze Weile ſchon kein Auge von Ihnen läßt; — wer weiß, ob Ihnen nicht ein hübſches Abenteuer blüht.“ Nolten wandte ſich nach der bezeichneten Stelle. Es war die verſchloſſene Thür zu einem Cabinet, das unbenutzt und unbeleuchtet blieb. Dicht hinter den ſpiegelnden Scheiben bemerkte er, völlig im Licht, die ſchlanke Geſtalt des Nachtwächters. Der fremde, ſtarr und durchdringend auf ihn gerichtete

Blick verschlang gleichsam den seinigen. Nicht wissend, was er davon halten sollte, und sonderbar unangenehm dadurch beengt, kehrte Nolten sich ab. Ohne auf das neugierige Lächeln der Nachbarn zu achten, griff er nach seinem Hut und schaute sich nach Larkens um, welcher indeß verschwunden war. Er ging, denselben im Saale zu suchen, doch weil er ihn dort schon von fern mit dem Herzog, dem Grafen und einigen Damen in lachendem Gespräch begriffen sah, so trug er im Vorübergehn nur Raimund ein flüchtiges Wort an ihn auf, um eilends wieder den Ausgang zu gewinnen. Allein unter der Thür traf er abermals und zwar unmittelbar auf jene unheimliche Maske. Sie trat ihm mit Bescheidenheit, fast schüchtern, in den Weg, zog ein versiegeltes Blatt aus dem Busen und schob es ihm zu, wobei sie ihn mit einem sanften Druck beim Handgelenk anfaßte. Verlegen, widerwillig dankte er kaum mit Kopfnicken, nahm seinen Mantel in Empfang und eilte weg.

Obgleich er nun nichts weiter in diesem Gaukelspiel zu finden glaubte, als die neckische Zudringlichkeit einer Person, die ihre Rolle ungebührlich überschritt, so ließ der Auftritt doch ein störendes Gefühl in ihm zurück, von welchem er sich vor der Rückkehr in seine vier Pfähle noch erst durch einen kurzen Gang befreien wollte.

Es ging stark gegen Mitternacht, der Himmel war hell und es hatte gefroren. Der Hauptstraße folgend gelangte er bald auf den weiten Kirchplatz, welchen einzelne Gruppen von Menschen, in der Absicht das Neujahr zu begrüßen, vergnüglich belebten. Ein geplatteter Fußsteig führte ihn seitwärts allmählich zur Höhe der sogenannten Burg zwischen Gärten und kleinen Häusern hinauf, von wo man auf der letzten Terrasse die größere Hälfte der Stadt übersah. Es war die ehmalige Residenz der alten Herzoge, ein ganzer Kreis von massiven Gebäuden, mit Ueberresten früherer Befestigung, nun einem Theil der Garnison so wie verschiedenen Kollegien eingeräumt.

Der Maler stand an eine Planke des Schloßgrabens gelehnt und ruhte im Anblick der unter ihm liegenden Stadt mit ihren hellen, schneebedeckten Dächern und tief schwarzen Schatten. Zerstreute Lichter blitzten hin und wieder aus dem Winterduft, Equipagen rollten ab und zu, und außer ein paar voreiligen Freudenschüssen in der Vorstadt verletzte kein Laut das Gefühl der allgemeinen feierlichen Stille.

Jetzt aber schlug das letzte Viertel auf dem Thurm von Sanct Alban, der seine leichte, zierlich durchbrochene Pyramide in das klarste Nachtblau streckte. Hoch und höher emporgehalten, dünner und dünner

schwebte der Faden der Zeit. Bereits sah man die Zinkenisten mit ihren Instrumenten und Windlichtern auf die obere Gallerie heraustreten. Schon ließen sich von der entfernten Paulskirche herüber einige klagende Töne vernehmen; sie wurden diesseits erst nur zaghaft, dann mehr und mehr in muthigen, frohen Accorden erwiedert: jene schienen das scheidende, diese das kommende Jahr zu bedeuten, und beide begegneten sich in einer Art von Wechselgesang, der am lebhaftesten wurde, als endlich die Glocken auf den verschiedenen Punkten der Stadt die Stunde ausschlugen. Diesseits ging die Musik alsbald in rasche, kühne Melodien über, während daß es von drüben immer schwächer und schwächer herklang, bis mit dem fernsten Glöckchen, das wie silbern durch die reine Luft erzitterte, die traurigen Klarinetten den letzten sterbenden Hauch versandten. Es folgte eine kleine Stille, und das vorhandene Jahr trat nun auf beiden Seiten in vollem Triumphe hervor.

Auf der Scheide der Zeit, die ihm hier so rührend versinnlicht wurde, wie hätte wohl der Maler auf diese inhaltsschwerste Periode seines Lebens auch nur den flüchtigsten Rückblick ohne eine wehmüthige Regung thun können! Allein zu lange schon darin geübt, sich jene schmerzlichen Erinnerungen fern zu

halten, überſchaute er vielmehr mit einem hohen, frommen, ihm längſt beinahe fremd gewordenen Dankgefühl die hoffnungsvolle Gegenwart.

Wir führen hier nicht weiter aus, was alles in dieſen kurzen Augenblicken ſich vor ſeinem bewegten Geiſt zuſammendrängen mochte, und folgen ihm den Berg hinab durch die ruhiger werdenden Straßen der Stadt.

Bald ſaß er auf ſeinem warmen Zimmer umgekleidet bei der Lampe, mit ſtill geſammelten Gedanken, Conſtanzens jüngſte Zeilen auf dem Tiſche vor ſich. Indem er die Feder anſetzte zu ſchreiben, fiel ihm der Zettel vom Redoutenhauſe, den er eben verdrießlich bei Seite gelegt, auf's Neue unwillkommen in die Augen, und wider Willen, nur um ſeiner los zu ſein, erbrach er raſch das Siegel.

Die Aufſchrift des folgenden Textes war: „Aus dem Buche des Wächters, vom vorletzten Jahre. Sylveſternacht.“

„Im Dorf iſt tiefe Ruh. Vernehmlich rauſcht nur ein Brünnlein dort durch die Stille der Nacht; hin und wieder ſtöhnt ein müdes Thier in den Ställen. Ich wandle die Gaſſe hinauf, an der Kirche vorbei. Da ſteht einzeln ein freundliches Haus; ich kenn' es ſeit lange. Ich trete ſeitwärts in den Garten vor das Fenſter nächſt dem Apfelbaum. — Vergönne mir,

du Haus des Friedens, einen Blick in deine Gemächer! Mein Auge iſt geheiligt wie das eines Prieſters. Es belauſchet die Nächte der Fürſten und die Schlummerſtätten der Armen im Volk, und meine Gebete erzählen dem Himmel was ich geſehn. — Sieh da, die Kammer des Mädchens, deſſen Verlobter ferne lebt. Wie ruhig athmet die Schlafende dort! Ihr liebliches Haupt iſt hinab nach der Seite des Lagers geſenkt; der Mond ſcheint zum kleinen Fenſter hinein, er berührt nur kaum das unſchuldige Kinn. Eine blühende Hyacinthe neigt ihre blauen Glocken gegen das Kiſſen und miſcht ihren Duft in die Frühlingsträume der Braut, indeß der Winter dieſe Scheiben mit Eis beblümt. Wo mögen jetzt ihre Gedanken ſein? Auf dieſer Decke ſehe ich ſeltſame Figuren eingewoben, hundert ſegelnde Schiffe. Vielleicht ruhte ihr ſinnender Blick darauf, noch kurz eh ſie das Lämpchen löſchte; nun träumt ſie den Geliebten weit in die See hinaus verſchlagen und ihre Stimme kann ihn nicht erreichen. Wenn er dir nimmer wiederkehrte! Dir untreu wäre, gutes Kind! — — Aber du lächelſt auf einmal ſo ſelig, wähnſt ihn im Arme zu halten, fühlſt ſeinen Kuß. — Was ſollte er auch ſuchen, das er nicht bei dir fände? Schönheit und Jugendreiz? Ich weiß nicht was die Sterblichen ſo nennen: hier aber muß der Himmel

ſelbſt mit Wohlgefallen auf ſeine Schöpfung niederſehn. Verſtand und Geiſt? O ſchlüge ſich dies Auge auf! aus ſeiner lichten Tiefe leuchtet mit Kindesblick die Ahnung jedes höchſten Gedanken. Wie, oder Frömmigkeit? Ihr beſcheidenen Wände bezeuget, wie oft ihr ſie habt knieen ſehn, wenn alles rundum ſchlief. — — Du biſt ernſt geworden, mein Töchterchen! Wunderlich wechſelt dein Traum! Gott helfe dir aus aller Noth und ſchenk' euch ein fröhlich Neujahr."

Mit flammendem Geſicht, voll Entrüſtung und Schmerz, hatte Nolten das Blatt hingeworfen, noch eh er es bis auf die Hälfte durchleſen. Es war von Larkens, wie er augenblicklich ſah, wie ſelbſt die angenommene Handſchrift kaum verläugnen wollte.

„Was ſoll, was ſoll mir das?" rief er, mit Heftigkeit im Zimmer auf und niedergehend, aus: „nachdem alles vorüber und abgethan iſt, wozu noch der vage, phantaſtiſche Ausfall auf mein Gewiſſen? Kann er noch daran zweifeln, daß ich der Aufgeopferte, ich der Betrogene bin? Kann er noch hoffen, mich zu widerlegen? Soll ich gezwungen ſein, die ganze Bitterkeit des ausgelebten Jammers und meiner Schmach noch eirmal vor ihm durchzukau'n?"

Die Verwirrung, der Unmuth des Malers war um ſo größer, je gewaltſamer die Ableitung der

ſtillen, glücklichen Gefühle war, die ihn ſoeben noch beſeelten.

Mit Schrecken fiel ihm unter anderem ein, der Schauſpieler habe vielleicht in allzu geſchäftigem Eifer für ihn irgend Schritte nach außen gethan, Nachrichten eingezogen, die ſeiner Anſicht ſcheinbar günſtig wären und doch nur dazu dienen könnten, die traurige Vergangenheit von neuem peinlich aufzurühren, die unvermeidliche Trennung nur um ſo ſchneidender zu machen. Er fühlte ſich durch den Zwang verletzt, der ihm angethan werden ſollte, verletzt auch durch die Form der gegenwärtigen Inſinuation, die etwas Ungehöriges und wenn man will Geſuchtes hatte, was doch Larkens' Sache ſonſt nicht war.

Er nahm das Blatt vom Tiſch, las es von Anfang bis zu Ende und verſank darüber in tauſend ſchmerzliche Betrachtungen und Sorgen.

Jetzt hörte er raſche männliche Schritte vor ſeiner Thür und gleich darauf die Stimme des Schauſpielers: „Ich bin's nur!" ſagte er und trat herein: „Verzeih, wenn ich Dich ſtöre. Ich führte den Hauptmann Kroll nach Haus, — er iſt, wie Monſieur Jean der Oberkellner ſich euphemiſtiſch auszudrücken pflegt, ſternhell. Mein Rückweg ging bei Dir vorbei, ich ſah noch Licht in Deinem Fenſter und fand die Hausthür offen: vielleicht, dacht ich, wir

ſchwatzen noch ein wenig, denn wer mag heut zu Bette gehn?“

„Du kommſt mir ſehr gelegen,“ ſagte Nolten ſo trocken als möglich.

„Mich wacker auszuſchelten, ohne Zweifel.“

„Dazu ich wohl einige Urſache hätte.“

Sie nahmen beide Platz einander gegenüber und Larkens fuhr fort: „Aufrichtig zu geſtehn, mein ſentimentaler Nachtwächter war eben nicht das feinſte Mittel, um Dich zu erinnern, daß Du mir noch ein offenes Wort in Deiner Sache ſchuldig ſeiſt. Vor Allem ſollſt Du aber hören, wie ich dazu gekommen bin. Zunächſt iſt eine ſchöne Collegin von der Oper ſchuld. Nach einer Probe neulich im Theater nimmt mich die Salome beiſeit, ſpricht anlegentlich von der Neujahrsreboute, ſie wünſche eine Maske von ruhigem, bedeutendem Charakter, und ich verſprach etwas Derartiges für ſie zu erdenken. Von meinen Vorſchlägen gefiel ihr der Nachtwächter höchlich und con amore ſchrieb ich denn ein Quodlibet, ein Kartenſpiel poetiſch-ſibylliniſcher Weisheit aus meinem alten Papierwuſt zuſammen, wobei es wahrhaftig im Anfang für Dich auf nichts Beſonderes abgeſehen war. Erſt mitten in der Arbeit ſtach mich von ungefähr der Kitzel an. Nun, laß Dich meine ungeſchickte Phantaſie nicht verdrießen. Iſt Dir das Thema

läſtig, ei, mich zwackt und peinigt eben auch etwas. Ich bringe den Gedanken, daß hier ein ungeheurer Irrthum ſei, nicht aus dem Kopf, eh mir das Gegentheil bewieſen iſt, daß ich's mit Händen greifen kann. Deine wunderliche Zurückhaltung über die wichtigſten Punkte hätte mich bald zur Verzweiflung gebracht. Denk' Dich an meine Stelle. Ich bin zwei Monate auf Urlaub aus, ſehe ganze ſechs Wochen keine Zeile von Dir, bis Du von Deinen Glücksſprüngen meldeſt und das ſo kurz wie möglich, mit einer dunkeln Andeutung am Schluß, aus der ich nichts zu machen wußte. Glückzu! rief ich, ſein Weizen blüht, und eh das Jahr um iſt, erleb' ich eine Hochzeit. Voll Erwartung komm' ich denn endlich zurück und finde Dich beim erſten Gruß kleinlaut, gedrückt, beengt, als ſtäcke Dir ein Knebel zwiſchen Herz und Kehle. Wie ſteht's in Neuburg? frag' ich, was ſagen ſie zum künftigen zweiten Hofmaler? wann holen wir das Schätzchen ab? Da wirſt Du blaß und kehrſt Dich weg und ſagſt: nimm an, das Mädchen ſei geſtorben, begraben und beklagt. — Ich ſtand wie vor die Stirn geſchlagen. Nach und nach bringſt Du mir denn eine ärgerliche Geſchichte vor, ſehr abgebrochen, ſehr ſummariſch, davon ich ungefähr ſoviel verſtand, daß Deine Braut ſich über Hals und Kopf in einen Gelbſchnabel vergaffte, daß

Du Dich aller Pflichten quitt und ledig halteſt, und zwar ohne das Mädchen auch nur mit einer Silbe zur Rechenſchaft gezogen zu haben. Da ſtand ich! Schau, hätte mir einer damals bei meiner Ankunft als erſte Neuigkeit ganz athemlos auf der Straße verkündigt: der Nolten ſitzt im Criminalarreſt, er hat beim Herzog einen Brillant eingeſteckt! — das wäre zum Lachen, nicht wahr? Und Du mit Deiner monſtröſen Anklage wollteſt, ich ſoll das ſchlechthin Unglaubliche ſo ein für allemal als baare leidige Thatſache hinnehmen, als wär's ein Unfall, eben wie hundert andre auch, worüber man ſich allenfalls ein paarmal auf dem Abſatz herumwirft und ſchließlich ſo mit einem Cavaliersfluch auf das ganze Geſchlecht hingeht, um nach wie vor ſein Tarok im Kaffeehaus zu machen? Die drei oder vier Beweisſtücke, auf die Du meines Wiſſens ihre Verurtheilung gründeſt, ſie werden mir beharrlich vorenthalten. Curios! ſonſt kam kein Brief von dort, kein liebes Wiſchchen, mit Blumengruß und Löcklein Haar, daran ich mich nicht auch ergötzen durfte, und jetzt, da es ſich um das ganze Verhältniß, um Leben oder Sterben für ſie handelt, machſt Du mir halb ein Geheimniß daraus. Herr Bruder, ein ſo lang gewohntes, hübſches Vorrecht als mir bis dahin eingeräumt war, gibt man nicht ohne Weiteres auf. Ich ließ

Dir Ruh bis jetzt; es ſtand zu hoffen und ich zählte darauf, daß irgend eine Teufelei, ein Mißverſtändniß oder ich weiß nicht was an den Tag ſpringen werde, um alles höchſt natürlich aufzuklären: vielleicht ein bloßer Mädchenſcherz, beim Pfänderſpiel im Gärtchen in Sonntagslangerweile ausgeheckt, einen albernen Burſchen zu necken, den man verliebte Zettel finden ließ, wozu Agneschen den Witz herleihen mußte — kurz hundert Möglichkeiten dacht' ich mir. Was kann nicht Bosheit, Neid, Verläumdung aus dem unſchuldigſten Anlaß machen! An Dich war nun aber mit ſo etwas gar nicht zu kommen. Bei jeder Anſpielung wichſt Du von fern ſchon aus, als käm' Dir ein glühendes Eiſen zu nah. Was thut denn eigentlich mein Freund? Darf ich's ihm ſagen? Er ſorgt, mir möchten über dem Detail der Sachen unzeitige Zweifel aufſteigen, ich rücke ihm mit einem Haufen falſcher, längſt widerlegter Argumente über den Hals, ſtelle im Nothfall gar auf eigne Hand Recherchen an, nicht wahr?

„Du irrſt," verſetzte Nolten ruhig, „und thuſt mir Unrecht, Larkens. Ich habe Dir, zum wenigſten mit Willen, nichts verſchwiegen."

„Die Briefe aber, die ich doch gern ſelber ſähe? Der Brief des Architekten, die Blätter des Mädchens an ihn, die Erklärung des Vaters?"

„Ich hoffe," ſagte Nolten, „Du begreifſt, daß man Andenken dieſer Art ſich je eher je beſſer bis auf die letzte Spur aus dem Geſichte ſchafft."

„Alſo wirklich?" rief Larkens aufſpringend, „ich hielt's für einen Vorwand. — Nun wahrlich, das iſt Schade, bei Gott, das iſt ſehr Schade!"

Es entſtand eine Pauſe. Larkens nahm ſich zuſammen und fing dann in gefaßtem Tone wieder an: „Du haſt wohl aus Neuburg ſeit dem vorigen Sommer nichts weiter gehört?"

„Kein Wort. Der Baron iſt bei ſeiner Schweſter in Kurland."

„Inzwiſchen kann ſich aber viel begeben haben. Das ſollte man doch wiſſen. Sieh, wenn ich mir ſo Deine jetzige Lage betrachte, wie günſtig ſie in jeder Rückſicht iſt, ſeitdem Du Dich in Deiner Kunſt zurecht gefunden haſt, wie Du in vollem Zug mit allen guten Winden fährſt — ich denke tauſendmal, dem Nolten iſt doch nicht wohl dabei, es iſt ein Haken da, der ihm zu ſchaffen macht, etwas das ihn innerlich ſcheucht und unbehaglich ſtimmt; und dies, was mag es ſein? geſteh es nur, ein ungelöster Reſt Vergangenheit, dem Du genugthun mußt."

„Daß ich nicht wüßte!"

„Wirklich nicht? Dann um ſo ſchlimmer, könnt' ich ſagen. Es ſei dem aber wie es will, mein Rath

bleibt immerhin, Du ſollteſt Dir Klarheit verſchaffen. Friſch, — ſagte mein Vetter in ähnlichen Fällen — brich nur die Dielen auf, wenn es um Dich wo ſtinkt, die todte Maus wird ſich finden. Der Teufel iſt ein Schalk. Ja, ich an Deiner Stelle würde glauben, der Boden unter meinen Füßen wäre hohl, um ſtündlich einzuſinken. Nicht fingersbreit Spielraum wollt' ich dem Zufall über mich laſſen. Herr ſeines Schickſals bleiben, ſo viel am eigenen Verſtand und Willen liegt, iſt eine ſchöne Sache. Hör' einen Vorſchlag, Nolten: ſchick mich hin! mit oder ohne Vollmacht; in fünf Tagen — ich reiſe Tag und Nacht — haſt Du Beſcheid."

„Freund! Freund!" unterbrach ihn der Maler, „halt ein! mir ſchwindelt! Wie? jetzt noch unterſuchen, inquiriren? Wem ſeine Hütte verbrannt iſt, ſein Garten verwüſtet, was hilft's ihm zu wiſſen wie alles geſchah, wo der erſte hölliſche Funke hinfiel? Warum mir auf's Neue den Blick mit Gewalt nach der traurigen Stelle hinkehren, da es nichts mehr zu retten, nichts gut zu machen gibt. Sie hat mir entſagt, ſtillſchweigend, wie ich ihr — was braucht es weiter?"

„Entſagt? — vielleicht hat ſie auch nicht und hofft und hofft noch heute. Entſchließ Dich, laß mich hin! Was wagſt Du dabei? Hat der Fuchs

Deinem Hühnchen auch nur eine Feder geknickt, ſo will ich den Proceß für ſie verloren haben; Du aber hätteſt immer Eins gewonnen: einen reinen Abſchluß, freies Feld vor Dir — das iſt nichts Kleines."

„O Larkens, ſprich nicht ſo! Du denkſt vielmehr auf Ausgleichung um jeden Preis. Nein, nein — und wenn ihre Liebe im Bußgewand, unter Engelsſchutz mir entgegenweinte, ich müßte meine Arme ſinken laſſen, ſie fände ihre alte Wohnung nicht mehr."

Bei der heftigen Bewegung, in welche Nolten mehr und mehr gerieth, fand es der Andere rathſam, das Geſpräch gelinde abklingen zu laſſen, und endlich ſchieden ſie, gleich unbefriedigt beide, von einander.

Zu Hauſe auf ſeinem Zimmer angekommen, ſaß Larkens noch eine ganze Weile gedankenvoll bei der Lampe am Kamin, ſtand auf und zog aus einem Schubfach ſeines Schreibtiſchs ein grünes Etui mit dem Miniaturbilde der Braut hervor, das er ſich einſt von Nolten hatte ſchenken laſſen. Er ſah es lange an und rief zuletzt: „Es hilft und hilft Dir nichts — Du mußt mir beichten, Kleine, was an dem Märchen iſt! Wir rücken eher nicht vom Fleck, wir treiben eine Schraube ohne Ende. — — Warum Du Dich nur ſträuben magſt? Wär's Grille, bloßer Eigenſinn? Dergleichen las ich nie auf dieſer Kla-

ren Stirne. Kind, Kind! fürwahr es fehlt nicht viel, daß Du mich ſelbſt noch ſtutzig machſt.“

Wir laſſen dieſe Apoſtrophe, die auf einen heimlich mit der Braut gepflogenen Verkehr des Schauſpielers deutet, hier beſſer unerklärt, um ſofort dem theilnehmenden Leſer den ganzen Zuſammenhang der Dinge zu eröffnen. Zu dieſem Ende gehen wir mit unſerer Erzählung um acht oder neun Monate zurück.

Das Verhältniß der beiden Verlobten ſtand in der wünſchenswertheſten Blüthe, als Agnes, deren kräftige Geſundheit bis dahin nie die geringſte Störung erlitten, durch eine Nervenkrankheit dem Tode nahe gebracht wurde. Der kritiſche Zeitpunkt ging indeß glücklich vorüber und die Geneſung hatte den günſtigſten Verlauf.

Im Frühling um die Oſterzeit erlaubte ihr der Arzt zum erſtenmale wieder die freie Luft zu koſten. Es war an dieſem Tage ein Verwandter, Otto Lienhard, im Hauſe gegenwärtig, ein junger Mann, der ſeine Station als Civilingenieur bei der Landesvermeſſung in dem benachbarten Städtchen hatte. Bei einem gefälligen Aeußern und muſterhaften Sitten beſaß er manches angenehme geſellige Talent, das

ihn allenthalben empfahl. Man ſpeiste munter zu Mittag und Agnes durfte den Vetter nach Tiſch beim wärmſten Sonnenſchein eine Strecke gegen die Stadt hin begleiten.

Wie neugeboren unter'm offenen Himmel genoß ſie das erhebende Vergnügen der wiedergeſchenkten Geſundheit, das ſich mit nichts vergleichen läßt. Sie ſprach nur wenig, eine ſtille, gegen Gott gewendete Freude verſchloß ihr den Mund und ſchien ihren Fuß im leichten Gang vom Boden aufzuheben; ihr war als wenn ihr Innres nur Licht und Sonne wäre. Sie kehrte früher um und nahm Abſchied von Otto, damit ſie ſich ganz ungetheilt dem Ueberfluſſe des Entzückens und des Danks hingeben könne.

Ihr Weg, ein näherer Fußpfad, führte ſie am Saume eines Birkenwäldchens hin, bei deſſen letzten Büſchen ſie, da wo man wieder in die ordentliche Straße bog, eine Zigeunerin allein im Schatten ſitzen fand, eine Perſon von höchſt anſprechenden Zügen und trotz ihres geſetzten Alters noch immer von jungfräulichem Ausſehen. Man grüßte ſich; Agnes ging weiter, und hatte kaum zehn Schritte gethan, als ſie bereute, die Fremde nicht angeredet zu haben. Sie wandte um, und, auf dem Rain beſcheiden neben ihr Platz nehmend, knüpfte ſie ein Geſpräch mit ihr an, das aber bei der Trockenheit und Ruhe ihrer

Antworten — sie sprach ein stark gebrochenes Deutsch — geringen Fortgang hatte.

Die Zigeunerin kam vom Städtchen her. Sie führte Einiges von Waaren, sehr feine Stroharbeit, auf Teppich-Art gemusterte Tischblätter, zu einem leichten Pack gerollt, bei sich, und Agnes wünschte sie zu sehen. Gleichgültig schnürte die Verkäuferin die Rolle auf, gleichgültig hörte sie das aufrichtige Lob der überraschend hübschen Probe einer halbwilden, wenig bekannten Industrie. Agnes, die nicht mit Geld versehen war, erbot sich freundlich, ihr, wenn sie zunächst durch Neuburg käme, verschiedene Häuser zum Absatz ihrer Waare nachzuweisen; allein die Antwort war, ihr Weg sei nicht dahin; sie bezeichnete einen Ort in der Nähe, wo ihre Leute rasten würden und sie erwarteten.

Die Unterhaltung ging bald völlig aus; dennoch verweilte Agnes noch; das Ausruhn that ihr wohl und außerdem war sie von dieser Person so eigenthümlich angezogen, daß sie sich ganz in ihr vergaß. Ein heimathloses Menschenkind, gewohnt, auf kümmerliche Weise, widerwillig, sein Leben zu gewinnen und seine Wohlgestalt in bettelhaftem Aufzug durch die schnöde Welt zu tragen, gegen die es als einzige Waffe nur seinen angeborenen Stolz vorkehren kann, der stille, schwermüthige Ausdruck dieser Augen, aus

deren Schwärze kaum zuweilen, wenn ſie einmal den Kopf erhob, etwas wie ein entferntes Wetterleuchten brach, was gab ein ſolcher Anblick dem gutherzigen Mädchen nicht alles auf und ab an ihr zu denken und zu rathen!

Nun aber wandte ſich die braune Dirne mit einemmal an ihre Nebenſitzerin, indem ſie ganz gelaſſen ſagte: „Der junge Mann, den Du hier ausgefolgt, iſt zwar Dein Liebſter nicht, doch, denk' an mich, er wird es werden.“

Agnes, obgleich unangenehm durch dieſes Wort berührt und ſelbſt etwas beſtürzt, zwang ſich zu einem Lächeln. „Bewahre Gott,“ verſetzte ſie, „bin ich doch ſchon verlobt!“

„Das biſt Du wohl; der Andere aber bleibt Dir nicht.“

„Er bleibt mir nicht?“ — — (Hier wechſelte Agnes bereits die Farbe.) „Wie ſollte ich ihn denn verlieren?“

„Es iſt nicht Deine Schuld.“

„O weſſen denn?“

„Verſtehe recht: ſein Stern iſt wider den Deinen. Die Geiſter necken ſich und machen mit den Herzen Krieg.“

Das gute Mädchen blickte ſtarr, nachdenklich vor ſich in den Schoos. „Ja,“ flüſterte ſie und ihre Au-

gen füllten ſich mit Thränen: „ſo iſt es, ja ſo iſt's! — O hat es mir doch lang geahnt!“

Die ungebetene Prophetin mochte eine ſo heftige Wirkung ihrer verhängnißvollen Reden nicht erwartet haben. Offenbar ließ ſie der Schmerz des Mädchens nicht ganz ungerührt. „Sei wacker,“ ſagte ſie mit Eifer in ihrem wunderlichen Halb-Jargon, „ſei wacker, Kind, Du biſt nicht klug! Dir iſt Dein Glück behalten. Läßt Dich die Lieb' mit der einen Hand los, ſchon hat ſie Dich auch bei der andern. Sieh zu, was werden will, thu' keinen Widerſtand. Denk' an die Elſe-Fryne, die Dir dies alles ſagt, weil Dir's zu wiſſen frommt. — Zum Letzten dies: bevor ein Jahr um iſt, ſollſt Du davon niemand ein Titelchen verrathen; es möchte ſonſt gefehlt ſein; merke Das.“

Hier ſtand ſie auf, zu gehn. Agnes gab ihr die Hand und reichte ihr zum Abſchied ein ſchönes ſeidnes Tuch, das ſie ſich warm vom Hals losknüpfte und das die Dirne nicht ungern zu nehmen ſchien. „Ade, Ade! ſei gutes Muths und halte mir ja den hübſchen Knaben wohl.“

Mit dieſen Worten lief ſie weg, quer über die Fahrſtraße, um einen Feldweg nach dem Thal hin einzuſchlagen, bei welchem ſie noch einmal rückwärts grüßte.

Nun war Agnes allein, und in welcher Verfaſ-

ſung! Sie glaubte einer fremden, entſetzlichen Macht anzugehören, ſie hatte etwas erfahren, das ſie nicht wiſſen ſollte, ſie hatte eine Frucht gekoſtet, die unreif von dem Baume des Schickſals abgeriſſen, nur Unheil und Verzweiflung bringen müſſe. Ihr Buſen ſtritt mit hundertfältigen Schreckbildern und ihre Phantaſie war im Begriff den Rand zu überſteigen. Sie hätte ſterben mögen oder ſollte Gott das fürchterliche Gedächtniß jener Ausſprüche von ihr nehmen, die ſich wie Feuer immer tiefer in ihre Seele gruben.

Erſchöpft kam ſie nach Hauſe und legte ſich ſogleich mit einem leichten Froſt. Deſſenungeachtet ließ ſie ſich, ihr Unwohlſein verſchweigend, die älteren und jüngſten Briefe Noltens auf das Bette bringen. Allein was konnte ſie für Troſt aus ihnen ſchöpfen? Das liebevollſte Wort, die zärtlichſten Verſicherungen, ſchon gleichſam angeweht vom vergiftenden Hauche der Zukunft, betrachtete ſie wie man getrocknete Blumen betrachtet, die man vorlängſt als Zeugen glückſeliger Stunden eingelegt: ihr Wohlgeruch iſt weg und bald wird jede Farbenſpur daran verblichen ſein.

Der Fieberanfall hatte keine Folgen und eigentlich hielt man das Mädchen für geſund. Was insgeheim in ihr arbeitete, erſchien nach außen nur wie eine Anwandlung von Traurigkeit, die man auch ſonſt von Zeit zu Zeit an ihr bemerkte und worin der Vater

nicht viel mehr als eine Art Verſtimmung ſehen wollte, wie ſie der Brautſtand hin und wieder natürlich mit ſich bringen möge. Sie ſuchte viel allein zu ſein, war immer in Gedanken und brach auch wohl einmal in laute Klagen um den entfernten Geliebten aus, den ſie mit Sehnſucht herbei wünſchte.

Auffallend war ihr ganz verändertes Benehmen gegen Otto bei ſeinem nächſten Beſuch im Forſthauſe. Kaum überwand ſie ſich, ihn nur zu ſehen. Er hatte ihr vergangenen Winter Unterricht im Geſang und auf der Laute gegeben; ſie hatte ſelbſt den Wunſch gehabt und dabei allen möglichen Eifer bewieſen. Die Krankheit machte eine Unterbrechung; jetzt aber, da man füglich davon ſprechen konnte, die Stunden wieder zu beginnen, wich ſie verlegen aus, indem ſie ihre Geſundheit vorſchützte, und Vetter Otto ging deßhalb empfindlich weg.

„Der gute Menſch dauert mich," ſagte der Vater, „wir müſſen ihn ja bald wieder verſöhnen. Er wird vielleicht nicht lange mehr in unſrer Nähe ſein, und da mein' ich, Du ſollteſt noch ſo viel möglich von ſeiner Muſik profitiren."

„O Vater," verſetzte ſie raſch mit bebender Stimme, „wenn Ihr mir das doch ganz erlaſſen wolltet!"

„Was fällt Dir ein? Wie kann man einer Sache, daran man ſeine größte Luſt gehabt, im Handum-

kehren überdrüſſig ſein? — Du wollteſt Deinen Liebſten, wenn er kommt, mit dieſer neuen Kurzweil überraſchen.“

„Wohl — wohl —“ antwortete ſie, in ein heftiges Weinen ausbrechend: „ich fing es ihm zuliebe an, damit er künftig wenigſtens doch Ein Vergnügen derart von mir habe — was will es aber heißen! Ich bin ein gar zu bäuriſches, einfältiges Geſchöpf! mir fehlt zu viel, zu viel, ach wahrlich alles faſt — ich kann den Theobald nie glücklich machen!“

Der Förſter ſtaunte, ſchüttelte den Kopf: „Woher doch, um des Himmels willen, kommt Dir das ſo auf einmal an?“

„Nicht jetzt erſt, Vater, wie Ihr meint, und nicht von ungefähr! Seit lange geht es mit mir um, nur daß ich mir's immer ſelbſt verbarg. Vorigen Herbſt, wie er das letztemal da war, ſahſt Ihr denn nicht, daß er oft Langeweile bei mir hatte, daß ihn etwas beengte, ſtocken machte? Schaut, wenn er bei mir ſaß, mir ſeine Hand hinlieh und ich verſtummte, nichts in der Welt begehrte, als nur ihn anzuſehen, ihn reden zu hören, dann lächelte er wohl, ach und wie gut, wie ehrlich! Und doch, wie oft dann mitten in der hellen Freude ſtahl ich mich aus dem Zimmer weg, zu weinen, und verhehlte ihm, was eben an mich kam! — ach, denn ich fürchtete, er gebe mir im Stil-

len Recht, ich wollte ihm nicht ſelber darauf helfen, wie ungleich wir uns ſeien, wie gar nichts er im Grunde an mir habe.“

So fuhr ſie eine Zeitlang fort und endigte zuletzt mit bittern Thränen. Ein andermal dann kam es auch wohl vor, daß ſie ſich mitten in einer ſolchen Aufregung zuſammennahm, gleichſam gegen den Strom ihres Gefühls zu ſchwimmen ſtrebte, und mit dem Ton des liebenswürdigſten Stolzes fing ſie ſich ſelbſt zu meſſen, zu vergleichen an. Die blaſſe Wange färbte ſich ein wenig, ihr Auge leuchtete, es war der rührendſte Streit zwiſchen leidender Demuth und edlem Selbſtgefühl.

Ueberhaupt verläugnete ſich ihr natürlicher Sinn, ihr klarer Verſtand anfänglich keineswegs ſo ganz, daß er ſich ohne Weiteres hätte gefangen geben ſollen. Sie machte mehr als einmal in einſamen Stunden des Tages und der Nacht den redlichen Verſuch, jene drohende Einflüſterung des Weibes mit Gründen der Vernunft und Religion zu widerlegen. Sie dachte an die Möglichkeit von Täuſchungen aller Art, ſie ſchalt ſich abergläubiſch, thöricht, ſchwach, und fiel doch immer gar bald wieder in Zweifel und Kleinmuth zurück.

Faſt unerträglich wurde dieſer Zuſtand durch die Qual des ihr auferlegten, unbedingten Schweigens,

beſonders durch die Vorſtellung, daß Nolten noch im vollen Irrthum ſeiner Liebe dahinlebe, — in einem Irrthum, welchen ſie nicht länger mit ihm theilen durfte noch wollte, der ihr entſetzlich und beneidenswerth zugleich vorkam.

Zuweilen gehen Veränderungen in unſerer Seele vor, von welchen wir uns keine Rechenſchaft zu geben vermögen. Wir machen den Uebergang vom Wachen zum Schlaf ohne Bewußtſein und ſind nachher ihn zu bezeichnen nicht im Stande. So ward in Agnes nach und nach die Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit ihres Schickſals mit Noltens befeſtigt, ohne daß ſie ſo eigentlich wußte, wann und wodurch dieſe Idee eine unwiderſtehliche Gewalt bei ihr erlangte. Sie hüllte ſich mit ihrem Schmerz in ein erzwungenes Pflichtgefühl, in ein erkünſteltes Mitleid mit dem geliebten Manne ein, für den ſie nicht geſchaffen ſei.

Allein wenn dieſe Einbildung das gute Kind allmählich einer frommen und in ſich ſelbſt troſtvollen Reſignation entgegendrängte, ſo wurde ein ſolches Entſagen auf der andern Seite durch eine Betrachtung verkümmert, die ſich ganz folgerecht aufdrang. Das angenommene Mißverhältniß konnte doch nur in dem Falle zum Unglück ausſchlagen, wenn Nolten ſich ſelbſt ungetreu, wenn er dem erſten reinen Zuge ſeines Herzens abtrünnigwurde; und ſo war ſie ver-

ſucht, ihm bereits als wirkliche Schuld beizumeſſen, wovon er bis jetzt keine Ahnung hatte, was aber unvermeidlich kommen müſſe. Gewiß, es traten Augenblicke ein, wo ihre Empfindung gegen ihn nicht fern von Bitterkeit und Widerwillen war. Dergleichen feindſelige Regungen widerſtrebten allerdings dermaßen ihrer innerſten Natur, ſie kam ſich jedesmal dabei als ein ſo haſſenswürdiges, entſtelltes Weſen vor, daß ſie unmittelbar darauf alles und jedes mit Fleiß bei ſich hervorkehrte, was irgend zu ſeiner Rechtfertigung diente, ja ſie flehte zu Gott, er möge ihr nur helfen, was Leidenſchaftliches an ihrer Liebe ſei, aus ihrem Herzen auszuſcheiden.

Bemerkenswerth iſt, daß das treffliche Mädchen, von einem richtigen Inſtinkt geleitet, ſich öfter alle Gewalt anthat, ganz unabhängig von jener prophetiſchen Stimme zu denken und zu handeln, ſo wie ſie ſich auch leicht beredete, die Verzichtleiſtung auf den Verlobten ſei, in Betracht der erſten Gründe, doch immer aus ihr ſelbſt hervorgegangen. Vielleicht, ſie unterſchied hierin nicht ſcharf genug und blieb in ihrem Thun und Laſſen doch fortwährend unter jenem dunkeln Einfluß.

Unglaublich erſcheint nach alle dem ein wiederholtes plötzliches Umſchlagen in der Richtung ihrer Gedanken von einem Aeußerſten zum andern. Denn

während sie jede Hoffnung auf Nolten verbannte und mehr und mehr die Fähigkeit bei sich entdeckte, ihn seinem bessern Schicksal frei zu geben, geschah es doch ein und das anderemal, daß alle jene falschen Bilder gleich unmächtigen Gespenstern vor der aufgehenden Sonne zerstoben, daß ihre Liebe auf einmal wieder in dem heitersten Lichte vor ihr stand und ihr eine Vereinigung mit ihm, allen Orakeln der Welt zum Trotz, nothwendiger, natürlicher, harmloser däuchte, als je. Mit Entzücken ergriff sie dann eilig die Feder, dem Bräutigam ein liebevolles Wort zu sagen und sich im Schreiben selbst des glücklichen Bewußtseins zu versichern, daß sie und Nolten unzertrennlich seien.

In solchen Stimmungen behandelte sie auch den Vetter mit weit weniger Zurückhaltung. Er durfte ihr wie früher wieder aus einem guten Dichter neben ihrer Arbeit vorlesen, was er stets mit besonderer Neigung that, auch nahm man die Musik mit verdoppeltem Fleiß von neuem wieder vor.

Aber leider war ein so muthiger Aufschwung nicht lange anhaltend. Die schwermüthigen Skrupel kehrten nur um desto angstvoller zurück, und ein solcher, alle Spannkraft der Seele ermattender Wechsel konnte nicht verfehlen, eine Epoche vorzubereiten, worin die geistige Natur des Mädchens unterlag.

Die musikalischen Lectionen wurden ausgesetzt und fingen wieder an, weil es der Vater verlangte, der eine ganz wohlthätige Zerstreuung für Agnes darin fand. Diese zeigte nunmehr eine sonderbare, stille Gleichgültigkeit und that ohne Widerrede, was man wollte, oder ging ihr lebloses, brütendes Wesen sprungweise in eine zweideutige Munterkeit über. Der Alte sah es nicht ungern, wenn Otto mit ihr scherzte, nur stutzte er mitunter über die Ausgelassenheit, ja Keckheit seines Mädchens, wenn es am Schluß der Lection an ein Spassen, Lachen und Necken der jungen Leute ging, wenn die Schülerin dem Lehrmeister muthwillig blitzschnell in die Locken fuhr, oder gar einen lebhaften Kuß auf seine Stirne drückte, so daß der Jüngling selbst verlegen ward und sich beinahe linkisch der reizenden Cousine gegenüber ausnahm. Dies mochte noch zur Noth als Scherz hingehn; nicht wenig aber mußte es den guten Mann erschrecken, als er von ungefähr einmal beim Weggehen Otto's, der ihr auf der Schwelle wie sonst die Hand zum Abschied gab, die lichten Thränen in ihren Augen stehen sah. „Was hast Du doch, mein Kind?" frug er, indem sie dem Vetter im Fenster nachschaute. „Nichts," sagte sie mit einigem Erröthen und drehte sich zur Seite: „sein Anblick rührt mich eben und — — er gefällt mir nun einmal!" Dann ging sie sorglos, wie es

ſchien, und ſingend wie ein Kind, die Stube auf und ab.

Was der Leſer wohl längſt ſchon kommen ſah, war endlich eingetreten. Der Verſtand des armen bethörten Geſchöpfs hatte das Gleichgewicht verloren. Sie glaubte ſich wirklich in Otto verliebt. Sie hatte dieſen Wahn, bei welchem ſicherlich das Herz vollkommen unbetheiligt blieb, ſeit Wochen auf alle erdenkliche Weiſe bei ſich genährt, und da der Ausdruck dieſer ſeelenloſen Liebe dem jungen Menſchen gegenüber immerhin lebendig und ſprechend genug geweſen ſein mußte, ſo blieb die Wirkung ſeinerſeits nicht aus; es war zwiſchen beiden ſehr bald zu einer Art Vertraulichkeit gediehen, die das erlaubte Maß verwandtſchaftlicher Rechte mit Händedruck und Kuß bedenklich überſchritt.

Der Förſter, durch jene zufällige Wahrnehmung ernſtlich gewarnt, beſchloß ungeſäumt, den Beſuchen des Neffen ein Ende zu machen. So ſchonend wie möglich erklärte er ihm ſeine Willensmeinung unter vier Augen. Die Antwort aber war, er ſei von der Neigung Agneſens verſichert und nichts halte ihn ab, ſie offen zu erwiedern, wenn er die väterliche Zuſtimmung erhalte, die er in dieſen Tagen ohnehin habe erbitten wollen. Er könne nicht glauben, daß es die Abſicht ſei, eine Verbindung zu erzwingen, die man,

alle Vorzüge Noltens in Ehren gehalten, nun doch einmal als einen argen Mißgriff ansehn müsse.

Ueber eine so kühne Sprache wie billig entrüstet, wies der Förster den vorschnellen Freier mit kurzen Worten derb genug zurecht. Es gab einen heftigen Auftritt, der damit endigte, daß Otto, eher trotzig als beschämt und ganz und gar nicht ohne Hoffnung, das Haus verließ.

Der Alte konnte nicht umhin, Agnes, noch mit bewegtem Athem, den Stand der Dinge zu verkündigen, wobei er, ihren Antheil an der Sache auf das gelindeste behandelnd, nur von der lächerlichen Anmaßung eines eingebildeten Laffen sprach. Sie hörte dies mit einem sonderbaren, geheimnißvollen Lächeln an, welches dem Alten keineswegs gefiel. Indeß zufrieden, daß sein rasch durchgreifendes Verfahren nicht etwa, wie er fürchtete, zu einem leidenschaftlichen Ausbruch bei ihr führte, vermied er jede weitere Erörterung für jetzt.

Von nun an hatte Agnes in ihrer ganzen Haltung die decidirte Ruhe, die stille Zuversichtlichkeit einer Person, welche vollkommen mit sich einig ist. Von einer Seite, was ihr Inneres betraf, unnahbar, spröde und verschlossen, war sie im täglichen Verkehr anredsam, freundlich, klar. Sorgfältig wie vordem auf alles bedacht, was das Haus, was die

Küche, der Keller, der Garten verlangte, blieb ſie nicht eine Viertelſtunde müßig.

Unterdeſſen hatte zum größten Verdruſſe des Alten ſo Manches, was von dem allzu freien Umgang ſeiner Tochter mit dem Neffen da und dort auf ihren Spaziergängen oder im Gärtchen bemerkt und erlauſcht worden war, unter den Leuten bereits viel Redens gemacht. Von einem Uebelwollenden im Städtchen verlautete die hämiſche Vermuthung, der Förſter wolle ſich, da die gehoffte Verſorgung durch den Maler noch ſehr im Weiten liege, ein Schwiegerſöhnchen von hübſchem Vermögen für alle Fälle reſerviren. Sogar im Hauſe des Paſtors ließ man Befremden und Mißtrauen merken, indem ſich die Töchter zumal, vieljährige Geſpielinnen Agneſens, neuerdings in einer ſpröblichen Zurückhaltung gefielen.

Der Einzige, an den ſich der bedrängte Mann mit Vertrauen um Rath und Beiſtand hätte wenden mögen, war ſein gnädiger Herr, der uns ſchon bekannte Beſchützer unſeres Freundes. Der Baron war aber, wie wir wiſſen, weit verreist und wurde für dieſes Jahr nicht mehr zurück erwartet.

Nun galt es Ueberlegung, was anzufangen ſei. Wenn insgeheim der Bräutigam zu einem nur wie aus dem Stegreif unternommenen Beſuch in Neuburg

zu bestimmen wäre — vielleicht daß seine Gegenwart, seine bloße Erscheinung Wunder thäte; vielleicht aber auch, daß dieses gewaltsame Mittel eine ganz vernichtende Wirkung für beide Theile hätte.

Für den Augenblick konnte nichts rathsamer sein, als eine mäßige Distraction am fremden Orte, unter andern Menschen. Als der Förster daher zur guten Stunde, beim Nachmittagskaffee und seiner Pfeife im Höfchen vor dem Haus, den Vorschlag zu einer größeren Vergnügungsreise that, um einen alten Bekannten, der außer Landes in herrschaftlichen Diensten stand und den er viele Jahre nicht gesehen, heimzusuchen, zeigte sich Agnes nicht abgeneigt.

In Kurzem befanden sich Vater und Tochter unterwegs in einem wohlversehenen Gefährt. Es war zu Anfang Juli's und das schönste Wetter. Nach wenigen Stationen sah man schon völlig neue Gegenden. Das Mädchen war zufrieden, ohne gerade sehr lebhaft von der Außenwelt angeregt zu sein.

In der kleinen katholischen Stadt, wo der gedachte Freund, ein jovialer, behaglicher Sechziger, als fürstlicher Rentamtmann, selbst wie ein kleiner Fürst, mitten in lauter Gärten saß, fand Agnes sich alsbald in ein ganz ungewohntes Element alt-reichsstädtisch derben Wohllebens versetzt, und der lustige

Mann machte ſich's förmlich zur Pflicht, ſeine Gäſte auf die mannigfaltigſte Art zu vergnügen, ſie im eigentlichen Sinne des Worts keine Stunde ruhen zu laſſen. Sie mußten die Beſitzungen der Herrſchaft, den Park, die Waldungen, Baumſchulen, Werkſtätten, Geſtüte und Fiſchplätze muſtern, die Ordnung des Verwalters und ſeine eigenen Anordnungen bewundern; man durfte mit keinem ſeiner Hausfreunde unbekannt bleiben, eine ländliche Partie verdrängte die andere; genug, der Förſter ſah ſeine Wünſche in Abſicht auf die Tochter beinahe über Maß erfüllt und ſie ſelbſt gab ſich eigentlich mehr aus Gutmüthigkeit zu alle dem her, als daß ſie ungetheilten Sinnes dabei geweſen wäre.

Einen äußerſt wohlthuenden Eindruck gab ihr eines Abends der erſtmalige Anblick eines Theaters, wozu eine wandernde Truppe das Publikum lud. Das Stück war von der heitern, gemüthlichen Gattung und wurde ſehr wacker geſpielt. Agnes lachte zum erſtenmal wieder ſehr herzlich und ging ganz aufgeräumt zu Bette. In der Nacht aber kam ſie in's Zimmer des Vaters geſchlichen, den ſie noch wachend fand. Sie wollte auf die Frage, was ihr ſei, erſt lange mit der Sprache nicht heraus. „Ich habe," ſagte ſie endlich mit großer Bewegung, „von Theobald geträumt. Er ſah elend, kümmerlich aus und

wie verwildert, daß mir im Schlaf das Herz darüber brechen wollte. Er machte mir so bittere Vorwürfe, und drohte — ach laßt es mich nicht wiederholen! Zuletzt erwachte ich, erstickt von seinen Küssen. — Nun, Vater, seht," fuhr sie in einem Regen von heißen Thränen fort, „Euch darf ich's wohl bekennen, daß er mich unbeschreiblich dauert; und wenn er jetzt etwa durch schadenfrohe Leute von mir hört, wenn er mich treulos glauben muß, treulos und schlecht, wie irgend eine Dirne — o mein Gott! wohin bin ich gerathen, wie hab' ich mich verstrickt!"

Der Alte vernahm diesen Ausbruch von Schmerz, worin sich zum mindesten noch eine zärtliche Regung für Nolten verrieth, mit heimlicher Zufriedenheit.

„Wenn Theobald," versetzte er, „erst Deine ganze Liebe wieder hätte — schau, alles wäre wieder gut. Noch ist im Grunde nichts verloren noch verdorben. Du warst eine Zeitlang nicht mehr Du selber. Sei denn mein verständiges Mädchen wieder! Schreib' Deinem Liebsten gleich morgen, erzähl' ihm frischweg unsre schöne Reise, so recht umständlich, wie er's gerne hat. Im Uebrigen sag' ihm, er soll mit Nächstem selber kommen, wir hätten ihn sehr nöthig; er soll auch seinen Freund mitbringen, wie er ja lange vorgehabt."

Nach einer kurzen Stille rief Agnes in plötzlicher,

entzückter Aufwallung und doch dabei an allen Gliedern bebend: „Ja! ja, er komme nur, er komme und löse mich aus diesen Banden! Vater, das hat Euch Gott in dieser Stunde eingegeben! Ich will ihm alles sagen, ihm und Euch! Keine Macht der Welt, sie meine es gut oder böse, soll es mir wehren. Laßt nur erst den Theobald bei uns sein, laßt mich ihn nur erst wieder mit diesen Augen sehn, mich seine Stimme hören!“

Mit Heftigkeit umarmte sie den Vater, der, insoweit er sie verstand, ihre Entschließung segnete und sie mit den tröstlichsten Worten entließ. Sie ging, kam aber sogleich wieder mit der Bitte, den Rest der Nacht auf seinem Zimmer zubringen zu dürfen; ohne Zweifel fürchtete sie sich, eben jetzt mit ihren Gedanken allein zu bleiben. Sie legte sich in einen Armstuhl nieder und schlief auch bald ermüdet ein.

Wie groß war nun des Alten Freude, als er sie am andern Morgen in aller Frühe sauber angekleidet, mit heiterem Blick und still gefaßter Miene über einem Schreiben an Nolten traf! Er fand Gelegenheit, den Brief, der sie den ganzen Tag und noch den folgenden unausgesetzt beschäftigte, nachher hinter ihrem Rücken zu lesen. Es waren viele eng geschriebene Seiten, deren eine Hälfte ganz auf die Beschreibung alles Gesehenen und Gehörten ging, auf Schilderung

von Oertlichkeiten und Perſonen, hin und wieder mit komiſchen Zügen beſcheiden gewürzt, wie dies ihrer natürlichen Anlage zu feinerer Beobachtung von jeher eigen war. Ein zweiter, lediglich dem innerſten Herzensbedürfniß gewidmeter Theil nahm den kleinern Raum ein, indem ſie mit Umgehung des Bedenklichen durchaus im Allgemeinen blieb. Aber welch' köſtliche, hinreißende und dennoch wohlbedachte Worte waren das! Mit welchem Verlangen rief ſie den Geliebten herbei, um ihm — dies war die einzige ausdrückliche Beziehung auf ihr ängſtliches Geheimniß — von Angeſicht zu Angeſicht zu ſagen, zu bekennen, was mittelſt der Feder unmöglich ſei.

Die Rückreiſe nach Neuburg ward endlich, nach drei Wochen, angetreten. Ein beſonders günſtiger Zufall wollte, daß man den größten Theil derſelben in guter, belebter Geſellſchaft machte, wodurch ſich die glückliche Stimmung des Mädchens faſt ununterbrochen erhielt.

Man begrüßte nach einer ſo ungewohnt langen Entfernung die Heimath mit doppelter Liebe. Agnes wurde von jedermann viel blühender, anſprechender, natürlicher gefunden. Mit großem Eifer warf ſie ſich alsbald in eine Menge häuslicher, bisher hintangeſetzter Geſchäfte, worin es ihr ordentlich wohl zu ſein ſchien. Von Vetter Otto war die Rede gar nicht

mehr; er wurde zudem durch ſeinen Beruf ganz außerhalb der Gegend feſtgehalten, und der Förſter durfte einen Ueberfall, auf den er ſich bereits gefaßt gemacht, kaum mehr befürchten.

Derweile hatte man vergebens auf Briefe von Nolten gewartet und ſolche gewiß bei der Heimkehr zu finden gehofft. Ihr Ausbleiben hätte unter andern Umſtänden bis jetzt noch keineswegs befremdet, da beide Theile öfters den Inhalt ganzer Monate nach Art kleiner Tagebuchblätter auf eine volle Sendung zuſammenkommen ließen: nun aber war der äußerſte Termin verſtrichen, und immer noch kein Laut von dort! Agnes hatte ihre beſondern Gedanken; ſie ſchwieg und ſchien auf etwas ganz Entſcheidendes zu ſpannen.

In der That auch war bei Nolten längſt durch fremde Einmiſchung das Unheilvollſte vorgegangen.

Von zwei verſchiedenen Seiten, und dies zwar von den achtbarſten Perſonen Neuburgs und der Nachbarſchaft, waren ſchriftliche Winke an ihn gelangt, die auf ein höchſt zweideutiges Benehmen des Vaters und der Tochter hinwieſen. Unmittelbar darauf erhielt er die vollkommenſte Beſtätigung dieſer erſten Anzeigen durch das ausführliche Schreiben Otto Zienhards — ein Name, den er früher von Agnes ſelbſt gehört zu haben ſich ſogleich erinnerte.

Der Eingang dieſer Eröffnung nahm auf eine

ebenſo beſcheidene als kluge Art das Vertrauen des Malers in Anſpruch. Sodann, von einer Vergleichung beider Verlobten ausgehend, hob der Vetter das innere Mißverhältniß hervor, worin ſich eine vielgetheilte, vielfordernde Künſtlernatur zu einem einfach erzogenen Mädchen nothwendig befinde. Sie habe ſich, nach ihrem eigenen Geſtändniß, lange Zeit beinahe gewaltſam darüber getäuſcht und dieſem unſeligen Irrthum endlich aus freier Bewegung entſagt. So gut wie möglich ferner rechtfertigte der Unbekannte die Neigung Agneſens zu ihm und erklärte zugleich ohne Anmaßung, in welchem Sinne er hoffen dürfe, ihr ihren erſten Freund zu erſetzen. Wenn nun dieſe Gründe hinreichen ſollten, den Maler zu friedlicher Abtretung ſeiner Anſprüche zu vermögen, ſo hänge alles nur noch von dem Vater ab. Derſelbe wäre vielleicht einem ſolchen Wechſel aus andern Rückſichten nicht entgegen, da ihm die ungewiſſe Lage Noltens, ſo viel man höre, oft Sorgen gemacht; er ſcheue ſich wohl nur vor Nolten und thue ſehr Unrecht, indem er ſeiner Tochter den offenbarſten Zwang auflege, ſie gleichſam nöthige gegen den Bräutigam unwahr zu ſein. Ihr Herz ſei entſchieden; Nolten möge nun ſprechen und handeln. Sollte der Förſter, was doch nicht wahrſcheinlich ſei, die Rechte des Vaters behaupten, oder Nolten ſelbſt die des Verlobten, ſo

könne nur ein vollendetes Unglück daraus entſpringen, während im andern Fall dieſer den Troſt für ſich behalte, welchen der Mann im Bewußtſein eines großherzig gebrachten Opfers von je gefunden habe.

Es lagen mehrere, zu ſeiner Zeit durch eine dienſtwillige Perſon vom Dorfe nach der Stadt an Otto gebrachte Blättchen von der Hand der Unglücklichen bei: in Ton und Ausdruck ſehr ungleich, das eine ſeelenvoll gehoben bis zur Schwärmerei, ein zweites und drittes ſchalkhaft, neckiſch, faſt kokett.

Wir ſchildern nicht, wie unſerem Freunde bei dieſer Eröffnung zu Muthe war, nicht die Tage und Wochen einer raſtloſen Qual. Haß, Liebe, Eiferſucht zerriſſen ſeine Bruſt. Er faßte und verwarf Entſchluß auf Entſchluß, und hatte er die wirbelnden Gedanken bis in's Unmögliche und Ungeheure matt gehetzt, ſo ſah er, muthlos mit dem Leben wie mit der Kunſt entzweit, nur noch in eine grenzenloſe Leere.

Man kennt indeß die ſonderbare Führung, die ſich ſein Schickſal vorbehielt, um ihn der völligen Verkümmerung zu entreißen, ihn aus der dunkeln Enge, worin er ſich eigenſinnig ſo lange verbarg, auf einmal an das volle Tageslicht der großen Welt zu ziehn.

Faſt gleichzeitig mit ſeinem Eintritt in die neuen

Verhältniſſe traf ihn Agneſens jüngſte Botſchaft. Leider verfehlte ſie ganz und gar den Eindruck ungeſchminkter Wahrheit, Unſchuld und Herzensgüte. Abſichtlich und geſucht und übertrieben erſchien ihm was ihn ſonſt entzückte; zumal auch indignirte ihn die Einladung am Schluſſe, die kühne Zuverſicht, mit welcher man dort, wie es ſchien, auf ſeine Verſöhnlichkeit zählte; genug, er hielt ſie keiner Erwiederung werth.

Bald aber fand er ſich in ſeinem jähen Urtheil durch ein Schreiben des Vaters auf die peinlichſte Weiſe beirrt. Der Alte beſchwor den Schwiegerſohn, gewiſſen Gerüchten, die vermuthlich auch zu ihm gedrungen wären, keine Folge zu geben, bevor die Dinge, über welchen derzeit noch ein undurchdringliches Dunkel liege, völlig aufgeklärt wären. So weit er nach ſeiner geringen Einſicht der Sache habe nachkommen können, ſei das ganze Unheil lediglich von einer ſeltſamen, krankhaften Ueberſpannung und von dem jammervollen Wahne ſeiner Tochter herzuleiten, als könne ſie Nolten niemals genügen, ein Wahn, mit dem ſie noch zu dieſer Stunde kämpfe. Der Gegenſtand des großen Aergerniſſes aber ſei ein für allemal entfernt und das einzige Gefühl, das dieſer Menſch in ihrer reinen Seele zurückgelaſſen habe, ſei Scham und Widerwille. Er, Nolten, möge kommen und mit eignen Augen ſehn.

Er möge wohl bedenken, was es heiße, ein Geſchöpf, deſſen ganzes Lebensglück auf ihm beruhe, ohne weitere Umſtände zu verſtoßen.

Der Maler war auf's Aeußerſte betroffen.

Wenn er ſich freilich des Mädchens urſprüngliche ſchöne Natur von neuem Zug für Zug vorhielt, ſo manchen einzigen Moment ſich wieder gegenwärtig machte, wo er an ihrer Seite, Hand in Hand mit ihr in tauſendfältigen Geſprächen, in Scherz und Ernſt, mit heimlicher Bewunderung das reine Aderſpiel ihres verborgenſten Lebens belauſchte, ſo drang ſich ihm das Widerſinnige jedes Gedankens an eine Untreue im gewöhnlichen Sinne des Worts in ſeiner ganzen Grellheit auf. Der Fall ſtritt dergeſtalt gegen alle Erfahrung, daß eben das Unnatürliche deſſelben zugleich ſeine Entſchuldigung ſein mußte. Er ſagte ſich dergleichen ſelbſt, ſo wenig er auch dabei denken konnte. „Aber o — rief er im nächſten Augenblick verzweiflungsvoll — wie alles auch zuſammenhängen mag, wie tief der Grund auch liegen mag, die unüberwindliche Thatſache bleibt! Um den erſten heiligen Begriff von Reinheit, Demuth, Kinderſinn bin ich für immerdar beſtohlen! Werd' ich nun mein zerbrochenes Kleinod in kümmerlichen Trümmern halb knirſchend, halb weinend am Boden auffammeln und mir einbilden, was ich zuſammenſtückle, ſei wieder

was es vordem war? Es ist vorbei! Vergessen — ist das Einzige, was ich versuchen kann."

Trotz der Entschiedenheit, mit der er sich von jeder Verpflichtung gegen das Mädchen frei sprach, konnte Nolten das Herbste, das Letzte — die Trennung förmlich zu erklären, nicht über sich gewinnen. Er verharrte bei seinem bisherigen Schweigen, das in Neuburg freilich kaum mehr einen Zweifel über seine Gesinnung zuließ.

Agnes an ihrem Theile, gelassen vor sich hin ihren häuslichen Pflichten nachlebend, vollkommen wunsch- und willenlos, erwartete nichts mehr. Mit welchem Erstaunen, mit welcher Bestürzung empfing sie daher eines Abends ein großes Packet durch die Post, welches von außen die wohlbekannten Schriftzüge des Bräutigams zeigte. Der Inhalt war ein kostbares Geschenk an edeln Kleiderstoffen, von wenigen Zeilen begleitet, die durchaus unbefangen, durchaus im Ton des nie gestörten, traulichsten Verkehrs ausführlichen Bericht auf's Nächste verhießen. Zugleich war die Vermuthung ausgesprochen, daß Briefe zwischen ihnen unterschlagen worden, und Agnes wurde angewiesen, die ihrigen fortan unter einer ihr fremden Adresse abgehen zu lassen.

Welch' eine Entdeckung! Auf Seiten Noltens also noch alles im Guten, im Gleichen? Kaum war

es zu verstehn. Und doch, was hier vor Augen lag, es konnte nicht unzweideutiger sein. Der Alte lebte wie neu auf. Bei Agnes sprach sich die erwünschte Wirkung nicht sogleich rein und unverworren aus; sie schien sich aus der regungslosen Stille, in die sich ihr Gemüth allmählich eingesenkt, nur mühsam aufzurichten.

Wir aber müssen den Leser hier in das Geheimniß eines kecken freundschaftlichen Betruges einweihen. Die Sendung kam von Larkens, dem Schauspieler. Sie erfolgte unmittelbar nach seiner Rückkehr von der mehrerwähnten Reise und war ein Wurf auf's Ungewisse, der einer kurzen Erklärung bedarf.

Von vornherein betrachtete Larkens den schlimmen Stand der Sachen nur wie die künstliche Verwicklung eines Intriguenstücks, dem ein glücklicher Ausgang nicht fehlen könne, und war auf der Stelle entschlossen, die Rolle des Vermittlers in diesem Spiel zu übernehmen. Allein wie war das anzugehn? wo konnte er füglich eingreifen? Klar sah er augenblicklich nur, daß auf Nolten selbst mit ruhiger Vernunft für jetzt nicht einzuwirken sei. Auf eigene Faust aber und ohne sein Vorwissen, auch wohl im offenen Widerspruch mit ihm, den tief versteckten Schaden aufzuspüren, die Braut, den Vater und wen sonst noch alles persönlich zu hören — dieser äußerste

Schritt ſchien ihm vorerſt noch nicht geboten. Die Abſicht konnte jetzt vielmehr nur ſein, Agnes, deren Lage er ſich unerträglich vorſtellte, auf alle Weiſe zu beruhigen. Sein lebhafter Geiſt, ſeine erfinderiſche Phantaſie ließ ihn nicht lange rathlos. Wie? dachte er, wenn du auf unbeſtimmte Zeit für Nolten in die Lücke träteſt, den abgebrochenen Faden der zärtlichen Correſpondenz geſchickt aufnähmeſt, damit indeß dem armen Tropfen zum wenigſten doch ſeine gewohnte Herzensnahrung würde, die drum nicht ſchlimmer ſchmecken ſollte, weil ſie ein Anderer zugerichtet hat? — Mit dieſem einen Gedanken verband ſich auf's Schnellſte der zweite, daß er den Schlüſſel zu dem Räthſel, an deſſen Löſung alles lag, auf dieſem Wege ohne Zweifel in Kurzem durch das Mädchen ſelbſt erhalten werde.

Das Abenteuerliche und Gewagte, das Heimliche eines ſolchen Plans war ganz und gar im Sinne des Mannes; ja der Einfall beruhte geradezu auf einer alten Neigung zu jeder Art Myſtification. Er hatte in früheren Jahren die gefährliche Kunſt der Nachahmung fremder Handſchriften mehrfältig zu weit weniger löblichen Zwecken, zu muthwilligen Neckereien, boshaften Pasquinaden und dergleichen geübt, nun ſollte ihm dieſe Fertigkeit das erſtemal zu einem verdienſtlichen Werke dienen. Im beſten

Humor, nicht ohne einiges Schalksgefühl, ging er unverzüglich daran. Der Anfang gerieth ihm auch glücklich genug; für seine völlige Verwandlung aber in ein anderes Ich fand er den gehörigen Spielraum erst in einer folgenden Epistel, wo es galt, eine Fülle wahrhafter, obschon künstlich erregter Empfindung zu entfalten, abwechselnd mit Berichten und Erzählungen, zu welchen er den Stoff nicht weit zu suchen brauchte. Mit einem Theil derselben war ihm bereits ein Zeitungsblatt zuvorgekommen, das ein Bekannter des Försterhauses eiligst vom Nachbarstädtchen nach Neuburg schickte. Es war ein Auszug aus dem größern Artikel eines geachteten und viel gelesenen Kunstblatts über die beiden vom Hofmaler Tillsen ausgeführten Bilder, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf Nolten als Erfinder hingelenkt hatten. Der kritische Berichterstatter, nachdem er das Talent des jüngern Künstlers fast über das gerechte Maß und wirklich auf Kosten des ältern gepriesen, ermangelte nicht, der hohen Gunst Erwähnung zu thun, in die er ungesucht sich bei der Königin gesetzt.

Man denke sich, welche Bewegung diese Neuigkeiten in den Gemüthern von Vater und Tochter erregten, welche Hoffnungen und Aussichten auf die nächste Zukunft sich daran knüpften: für den Förster ein unerschöpflicher Gegenstand der behaglichsten Unter-

haltung; und wenn bei Agnes ſelbſt, aus ihren Reden, ihrem Schweigen, etwas Bedingtes, Bängliches mitunter noch jetzt hervorblickte, ſo trat auch dieſes offenbar unter dem reichlichen Zufluß jener geiſt- und ſeelenſtärkenden Koſt, die ihr der alte Bote, wenn er mit Briefen aus der Stadt heimkam, immer ſchon von der Straße zum Fenſter hereinreichte, nach und nach völlig zurück. Mit ſtrahlenden Augen ſagte ſie einſt nach Empfang einer ſolchen Sendung unter anderem: „In langer Zeit hat Theobald mir nicht ſo fleißig, ſo zufrieden und munter geſchrieben; beinahe könnt' ich glauben, er liebe mich noch mehr, ſeitdem er zu Glück und Ehre kommt. Er hat ſich verjüngt bis auf die Hand hinaus. Seht, Vater, wie hübſch! ſo ſchrieb er immer nur die erſten Jahre her."

So weit nun hatte Larkens vollkommen ſeinen Zweck erreicht. Doch den gehofften Aufſchluß über jenen ſchwierigen Punkt erhielt er keineswegs. Er brachte denſelben wiederholt, erſt nur in heiterer Form, als eine Frage der Neugierde vor; die Antwort war ausweichend, nicht eben ängſtlich, vielmehr getroſt auf das Mündliche verweiſend. Als er dringender wurde, bat ſie ebenſo dringend, ihrer zu ſchonen und keinem Argwohn bei ſich nachzugeben. Nicht glücklicher war er mit einer leiſen Anfrage bei

dem Vater; denn dieſer ſcheute, ſich auf ein Erzählen einzulaſſen, weil er vielleicht verderben konnte, was jetzt auf's Beſte ſtand.

Der ſeltſame Briefwechſel zog ſich unter ſolchen Umſtänden bereits in die Länge, — allerdings ſehr gegen die Rechnung des Schauſpielers, der gleichwohl weit entfernt, in ſeiner einmal übernommenen Pflicht zu ermüden, im Gegentheil ein immer neues unſchuldiges Vergnügen darin fand.

Wohin aber ſollte am Ende dies führen? Er mußte je länger je mehr darauf gefaßt ſein, daß ihn irgend ein Zufall verrathe, er konnte früher oder ſpäter ſich genöthigt ſehn, ſein ganzes Wageſtück unabgeſchloſſen, wie es lag, dem Freunde zu entdecken. Einſtweilen enthielt er ſich jeder ausdrücklichen Mahnung an Agnes bei ihm, indem er ſeine Waffen für einen entſcheidenden Angriff im rechten Moment zu ſparen gedachte. Den letzten Verſuch auf dem Wege verſtändiger Ueberredung hatte er in jener Neujahrsnacht gemacht. Es war ihm mit ſeinem Erbieten zu einer ſchleunigen Reiſe nach Neuburg ſo völlig Ernſt, daß er, nachdem der Maler ſeinen Vorſchlag mit ſo viel Heftigkeit zurückgewieſen, ſich damals vorbehielt, im Nothfall dieſe Reiſe ohne Vollmacht auf eigene Hand auszuführen.

Nach der Heimkehr der Gräfin von dem Gut ihrer Freundin, bald nach Neujahr, war die Wochengesellschaft bei Zarlins wieder in ihren geordneten Gang gekommen.

Ursprünglich aus zehn bis zwölf Personen aus den höchsten Ständen bestehend, gab dieser sogenannte Mittwochsabendkranz in seiner jetzigen Zusammensetzung, den Herzog an der Spitze, ein damals in der Residenz noch ungewohntes Beispiel von Liberalität, das, wie man sich allgemein sagte, weit weniger auf Rechnung des Grafen als seiner Schwester kam.

Durchaus nach ihrem Sinne war denn auch die Unterhaltung ungezwungen, munter und vielseitig genug. Das Beste mußte jederzeit die Kunst dazu herleihen.

Frau Tillsen, als vorzügliche Klavierspielerin, nächst ihr Constanze selbst, so wie ein junger Vetter, Lieutenant Zarlin, als sehr geübter Sänger, mit zwei Schwestern, trugen, von Larkens hin und wieder unterstützt, die Kosten des musikalischen Vergnügens, während der letztere stets bereit war, etwas Dramatisches, bald allein bald mit vertheilten Rollen zu lesen, wobei ein Herr von Riethelm, Major und Gouverneur des Kronprinzen, mit unserem Schauspieler gewissermaßen wetteifern durfte.

Bei alle diesem kam die Conversation doch keines-

wegs zu kurz, und Nolten, obwohl von Hause aus nicht eben vielgesprächig und für einen solchen Cirkel beinahe zu ernsthaft, trug immer auch das Seine dazu bei. Er mischte sich bisweilen, wenn der Gegenstand nur irgend danach war, wenn es ein Urtheil abzugeben, einen streitigen Satz zu erweisen galt, sogar sehr lebhaft und beredt, nie um das rechte Wort verlegen, ein.

Eines Abends überraschte er die Gesellschaft mit einer großen, ziemlich ausgeführten Aquarellzeichnung, dem Entwurf seines Königs Rother.

Das Bild stellte jenen Auftritt dar, wo Rother am Hofe des stolzen Melias seinen mißhandelten Getreuen, die er als Freiwerber um dessen Tochter nach Heunenland gesandt, das verabredete Zeichen gibt, daß er nicht fern von ihnen sei. Es waren sieben Söhne des alten Berchtold von Meran, dazu fünf reiche Grafen. Die erst vor Kurzem hungrig und schwach aus dem Kerker entlassenen, kaum durch ein lindes Bad erfrischten Helden sitzen, in Gegenwart der schönen Ute, an einer Tafel, sich mit Wein und Brot erquickend. Plötzlich vernimmt man Saitenspiel, jene kraftvoll herrliche, von Rother selbst erfundene Weise. Sie stutzen, fahren auf — der eine läßt den Becher, der andere das Messer fallen — über drei Stühle springt der schnelle Berchtwein, doch überholt

ihn Hache und reißt, im Vorgrund seitwärts, den Vorhang auf: da steht der König mit der Harfe — ein jeder will ihn küssen, ein jeder will der erste sein, sie lachen und weinen untereinander, und: Siehst Du, schöne Ute jetzt, ruft er der froh erstaunten Fürstin zu, daß mein Name Rother ist?

Unstreitig bot die alte, an malerischem Stoff so reiche Dichtung mit dieser Scene dem Künstler eine der reizendsten Gelegenheiten, die sämmtlichen ihm eigenen Vorzüge an den Tag zu legen, und so bekam er denn auch jetzt über die Schönheit, den Schwung der Composition, die Kraft und Mannigfaltigkeit der Bewegungen, wie über den charakteristischen Ausdruck auf den Gesichtern das Schmeichelhafteste zu hören. Besonders hob Constanze bei der Königstochter die eigenthümliche Mischung eines heroischen Zugs mit weiblicher Anmuth hervor. Etwas sprödlich neben den übrigen Stimmen verhielt sich indessen der Herzog. Er äußerte Bedenken gegen das Aussehn der Gefangenen und meinte, daß der Maler in Milderung des grassen Bildes, das uns der Dichter kurz vorher von ihnen gab, zu weit gegangen sei. Nolten rechtfertigte sein Verfahren und Tillsen stand ihm wacker bei; worauf sich die Erörterung sehr bald in's Weite auf ein rein theoretisches Feld verlief. Ein Theil der Gesellschaft hörte zu, die Meisten plauderten ab-

ſeits von andern Dingen, während Larkens eine ganze Zeitlang ſeine Freude daran hatte, aus einiger Entfernung dem alten Hofrath zuzuſehn, wie er ſich in aller Stille vor die aufgeſtellte, von ein paar hellen Kerzen erleuchtete Zeichnung ſetzte, mit liebevollen Blicken die Führung jeder Linie verfolgend, ſein agatenes Döschen zwiſchen den Fingern wirbelte und eine feurige Priſe nach der andern daraus griff, wie er endlich aufſtand, ſich hinter den Stuhl der Gräfin ſchlich und ihr etwas zuflüſterte, das man ihm faſt aus dem Geſicht ableſen konnte: „Nun,“ ſagte er, und zeigte nach dem Bild, „werden wir wohl ſo lecker ſein, auf dies ſchmackhafte, geſunde Brot noch Butter und Honig à la Tillſen geſtrichen zu verlangen?“ „O wenn man's haben kann,“ verſetzte ſie, — „und dazu iſt ja alle Hoffnung vorhanden — ſo nehmen wir's ſchon mit.“

Man hatte ſich wieder im Kreiſe geſetzt und der Herzog wie gewöhnlich den Ehrenplatz, der Gräfin zur Rechten, eingenommen. Von ungefähr kam das Geſpräch auf Sachen der Mode, auf Frauenputz und Schmuck, und Seine Hoheit erzählte mit einigem Humor, man halte bei der Königin ſo eben großen Rath, ob die jüngſte Prinzeſſin Ohrringe tragen ſoll oder nicht. Die Frage werde ſehr umſichtig, vom ſanitären,

vom äſthetiſchen und, da die allerchriſtlichſte Staats-dame, Fräulein Alice, im Conſeil die zweit-bedeutendſte Stimme führe, vermuthlich auch von dem moraliſchen Geſichtspunkt aus erwogen; ſie werde aber ſchließlich ohne Zweifel dahin entſchieden werden, daß man dem Götzen dieſer Welt in Gottes Namen zwei Tröpfchen Blut zum Opfer bringen müſſe.

Dieſen Scherz, inſofern er allerdings eine der kleinen Bosheiten enthielt, welche der Herzog ſich bei jeder Gelegenheit gegen die Königin und ihre Umgebung erlaubte, nahm man natürlich ſchweigend und etwa nur mit einem höchſt discreten Lächeln auf; über den Gegenſtand im Allgemeinen, aber entſpann ſich alsbald ein lebhafter Discurs, bei welchem gegen die grundſätzlichen Verächter eines ſolchen Schmucks, die nichts weiter als eine barbariſche Sitte darin erkennen wollten, ſogleich die Thatſache geltend gemacht wurde, daß doch die Griechen, die geſchmackvollſte Nation aller Zeiten, dieſelbe keineswegs verſchmähten. Man berief ſich deßhalb auf antike bildliche Darſtellungen, ſo wie auf die älteſten Dichter, und Nolten erinnerte nicht unpaſſend an einen Homeriſchen Hymnus auf die Aphrodite, worin geſchildert wird, wie die eben dem Meer entſtiegene Göttin am Strande von den Horen empfangen und geſchmückt wurde.

— — — Und die Horen mit Golddiademen
Nahmen mit Freuden ſie auf, und thaten ihr göttliche Kleider
An, und ſetzten ihr ferner den ſchön aus Golde gemachten
Kranz auf's heilige Haupt, und hingen ihr dann in die Ohren
Blumengeſchmeid aus Erz und geprieſenem Golde verfertigt.

Ohne dies anmuthige Beiſpiel weiter zu beachten, ſprach der Herzog ſofort von der plaſtiſch ſchönen Bedeutung des in Rede ſtehenden Körpertheils, der gemeinhin viel zu wenig gewürdigt ſei. Eine plumpe oder platte oder irgendwie ſonſt verkümmerte Form deſſelben entſtelle ihm das hübſcheſte Geſicht. Hier ſei der Schmuck denn immer übel angebracht, er zeige mehr den Schaden, als daß er ihn gut mache. „Man ſehe dagegen," fuhr er fort, „ein Ohr wie das meiner ſchönen Nachbarin, ich ſage, ob dieſes allerliebſte, blaſſe, zierlich gewundene Muſchelchen die kleine Leier, die ihm anhängt, füglich entbehren könnte! — Mit Erlaubniß aber" — hier ſtreifte er Conſtanzen eine über den Rand vorliegende Locke mit leichtem Finger hinter das Ohr zurück. Im ſelben Augenblick ſah Larkens verſtohlen nach dem Maler hinüber, den Eindruck zu bemerken, den dieſe halb liebkoſende Galanterie auf ihn mache, an welcher übrigens niemand Anſtoß zu nehmen ſchien, nur daß Conſtanze, ſichtlich verlegen, unmittelbar hernach von

ihrem Stuhl aufstand und Frau Tillsen an den Flügel bat.

Mit Mühe nur konnte Nolten über die kurze halbe Stunde, so lange die Gesellschaft noch zusammenblieb, eine tiefe Verstimmung verbergen. Dem Schauspieler entging sie nicht. Er glaubte in diesen Tagen eine Entdeckung gemacht zu haben, die ihn nicht wenig erschreckte.

Wir wissen, wie sehr der Maler gleich am Anfange seiner Bekanntschaft mit dem Zarlin'schen Hause durch das offenkundige Attachement des Herzogs an die Gräfin beunruhigt war. Nie überwand er diese Sorge ganz; sie ruhte nur während der längeren Abwesenheit des gefürchteten Hausfreundes. Jetzt nahm derselbe seine alte Stellung wieder ein, und nicht leicht kam es vor, daß er an ei[redacted]ittwoch fehlte. Wie Manches hatte Nolten hi[redacted]mit anzusehen und zu hören, was ihm das Blut bewegte, die Brust zusammenzog! So oft der Herzog sich mit einer gewissen Vertraulichkeit an ihre Seite setzte, oder außer der Reihe, zwischen das Plaudern der übrigen Gruppen hinein, sich besonders mit ihr unterhielt, ihr vielleicht durch einen neckischen Scherz ein gefälliges Lachen entlockte, das ihr wohl nicht einmal von Herzen ging — er glaubte vor Schmerz und Aerger zu vergehen.

Seltsame, nie zu berechnende Wege, welche die Liebe

zuweilen einſchlägt, um ihre unbedingte Macht über die Gemüther auszuüben, um jeden, der ihr widerſtrebt, der vor ihr flieht, gleichgültig ob zu ſeinem Wohl oder Verderben, mit ehernen Banden zu feſſeln! — So war es denn auch in der That an dem, daß unſer ehrlicher Held, nachdem er den löblichſten Anfang gemacht, ſeine wachſende Neigung in die Schranken einer ſchönen Freundſchaft zu gewöhnen, nunmehr von Eiferſucht ergriffen und geſtachelt, ſich ohne Widerſtand der entſchiedenſten Leidenſchaft überließ.

Je unerquicklicher, verhaßter ihm die Luft des gräflichen Salons geworden war, dem er ſich ſchicklicher Weiſe doch unter keiner Form hätte entziehen können, deſto begieriger ſuchte er ſich durch einen anderwärtigen Verkehr mit der Gräfin zu entſchädigen, wozu ihm dieſe [redacted] beinahe gleichzeitig mit der Wiedereröffnung jener [redacted]bireen Gelegenheit gegeben hatte.

Es lag eine Art von wiſſenſchaftlichem Intereſſe dabei zum Grunde. Die Gräfin hatte längſt einmal den Wunſch geäußert, ſich eine Ueberſicht der mittleren und neuern Kunſtgeſchichte zu verſchaffen: jetzt wurde ernſtlicher davon die Rede. Nolten ſuchte die paſſenden Hilfsmittel aus, und unbedenklich ging ſie auf ſein Anerbieten ein, ihr dabei als Vorleſer zu dienen, indem er gelegentlich Manches aus eigener Anſchau-

ung mitzutheilen und übrigens noch selbst gar viel bei diesem Unterricht zu lernen hoffe. So wurden denn drei Abende für jede Woche ausgemacht und diese auch sehr regelmäßig eingehalten. Es waren die reinsten, die glücklichsten Stunden des Malers, und — dürfen wir wohl sagen — die glücklichsten auch der liebenswürdigen Frau. Man saß auf Constanzens Malzimmer, dem stillsten in dem ganzen Hause, von Büchern und Bilderwerken aller Art umgeben, bei der Lampe allein und ungestört, kaum daß der Graf ein oder zwei mal der Neuheit wegen mit anwohnte.

Wie wenig die Sache dem Herzog gefiel, läßt sich denken. In anscheinend harmloser Weise bespöttelte er Constanzen gegenüber „das Privatissimum Herrn Noltens", während er seine Empfindlichkeit gegen denselben unmöglich ganz verläugnen konnte.

Und Larkens? — fragen unsre Leser. In der That war der kluge, umsichtige Freund mehrere Tage sehr angefochten und im Zweifel, was er zu thun habe. Zwar fürchtete er noch keineswegs das Schlimmste. Er sah vorerst nur eine baare Thorheit hier, die verliebte Marotte eines unbeschäftigten Herzens, die ohne alle Aussicht sei, die dessenungeachtet aber ihm bei seinen heimlichen Anstalten störend in die Quere kommen könne.

Auf Anregung des Grafen war, bei anhaltendem Froſt und reichlichem Schneefall, von einer größeren Geſellſchaft, worunter nur die Wenigſten aus unſerem bekannten Cirkel, eine Schlittenfahrt nach dem königlichen Wildpark verabredet worden, um den dortigen Schloßbau, an deſſen Außenwerk nicht viel mehr fehlte, in Augenſchein zu nehmen.

Nolten, obſchon er neuerlich erſt wieder dort geweſen, nahm gleichwohl mit Vergnügen die Einladung an. Larkens mußte ablehnen, er hatte am Abend zu ſpielen, und der Herzog war auf einen großen Pferdemarkt in der Nachbarſchaft gefahren; die Meiſten reizte eigentlich nur die Ausſicht auf ein fröhliches Picknick am ungewohnten Orte.

Ueber die Dauer des Bauweſens war für die vielen Arbeiter ein mäßiges Wirthshaus in einem der alten, zum Abbruch beſtimmten Seitengebäude eröffnet, wo auch anſtändige Perſonen aus der Stadt eine Unterkunft fanden. Unſere Gäſte wollten gegen Mittag eintreffen, man hatte deßhalb das Nöthige voraus beſtellt, und was an Speiſen und Getränken nicht zu haben war, wollte man ſelbſt mitbringen.

Als Nolten, welcher vorzog den Ausflug zu Pferde zu machen, an dem zur Abfahrt beſtimmten Platz vor der Stadt ſich einfand, wo er ſchon eine bunte Reihe von eleganten Schlitten verſammelt

glaubte, war weit und breit noch niemand zu sehn: man hatte ihm die Stunde unrichtig angesagt. Er wollte indeß nicht zurück, sondern ritt, zwei Bleistiftzeilen zur Entschuldigung an Zarlins beim Thorwart hinterlassend, den Uebrigen voraus.

Die Straße stieg anfänglich in einem weiten Bogen sanft bergan, um sodann oben auf der dicht mit Schnee bedeckten Ebene, nur hin und wieder an einem einsamen Gehöfte oder Weiler vorbei, in gleicher Richtung fortzugehn. Geradeaus, im Angesicht des Reiters, verkündigte ein dunkler Streif am Horizont den eingehegten Nadelwald.

Die heitere Klarheit und Ruhe der Winterlandschaft, blauer Himmel und lachender Sonnenschein kamen seiner zärtlich aufgeregten, erwartungsvollen Stimmung unendlich wohlthuend entgegen. Vertieft in hundertfältig wechselnde Phantasien fand er sich unversehns vor dem offenen Gatter des Parks.

Zwischen mächtigen Tannen und Fichten zog sich der Fahrweg von hier an noch immer eine gute Strecke hin, bis wo er einen zweiten kreuzte, in welchen eingetreten man das neue Schloß von seiner Hinterseite auf ein paar hundert Schritte vor sich hatte.

Es war auf dem rundum beträchtlich erweiterten Platze des frühern Waldschlößchens in einem freien, edeln, der Renaissance verwandten Stil erbaut. Die

glücklichen Verhältniſſe des Ganzen, die reiche Ornamentirung, Portale und Balkone von zierlichen Karyatiden geſtützt, bedeutſam heitere Figuren aus weißem Marmor in einzelne Niſchen vertheilt, erfreuten das Auge von allen Seiten.

Laut durch den Wald hin hallende Stimmen geſchäftiger Werkleute ließen ſich vorne bei der dem Thale zugekehrten Front vernehmen, wo unter dem Commandoruf des leidenſchaftlichen Italieners, der die großen Sculpturen aufzuſtellen hatte, ein gewaltiger Krahn zum letztenmale in Bewegung war, um einen tanzenden Faun auf ſeinen Standpunkt, ſeitwärts vom mittleren Altan, in die vertiefte Mauer zu heben.

Nolten grüßte den Fremden, mit dem er ſich früher ſchon einigemale unterhalten hatte, und war kaum vor dem Gaſthaus abgeſtiegen, als auch bereits die ganze fröhliche Geſellſchaft von Herrn und Damen in einem halben Dutzend Schlitten angefahren kam. Man neckte den Maler nicht wenig über ſeinen gemächlichen Ritt, zu dem er ſich wohl mit gutem Bedacht eine volle Stunde Vorſprung genommen habe. Conſtanze ſchien beſonders munter und ſah gar gut in ihrer winterlichen Hülle aus. Eine Kapuze von dunkelrothem Sammet mit weißer Pelzverbrämung umfaßte die zarte, von einer ſtrengen Luft nur leicht gefärbte Wange, das rundliche Kinn und

gab ihrem Geſicht etwas beinahe Kindliches. Ein aſchgraues Kleid mit hochrothen Schleifen ſah unter dem Mantel hervor, indem der Freund ſie aus dem Schlitten hob. Alles eilte ſogleich nach der warmen Stube, wo man vom Fenſter aus noch kurze Zeit ſich an dem lebhaften Schauſpiel der ganz in der Nähe mit Aufwindung jenes Bildwerks beſchäftigten Männer und zumal an der komiſchen Heftigkeit des dirigirenden Meiſters ergötzte, deſſen gebrochenes Deutſch von einer unerſchöpflichen Fluth italieniſcher Schimpfwörter und Verwünſchungen gegen die Leute begleitet war.

Bei Tiſche kam Nolten zufällig weit von der Gräfin neben eine halb gelehrte und überlebendige Dame zu ſitzen, die ihn mit ihrer Unterhaltung ſo in Anſpruch nahm, daß er nur wenig auf das unſtet hin und wieder ſpringende Geſpräch der übrigen Geſellſchaft hören konnte.

Man hatte zeitig abgeſpeist; Kaffee und feine Weine kamen an die Reihe, wozu man nach dem Vorſchlag einiger Herrn den fremden Künſtler lud, von deſſen feurigem, originellem Weſen man ſich viel Spaß verſprach. Er kam und betrug ſich im Anfang durchaus als ein Mann von guter Lebensart, ſprach mit Beſcheidenheit von ſeinem Antheil an jenen ſchönen Werken, erzählte mit vieler Laune von

gewiſſen Eigenthümlichkeiten des römiſchen Kunſtlebens, und zwar, was die komiſchen Dinge nur um ſo luſtiger machte, in einem bunten Kauderwelſch-Franzöſiſch, ſo daß nicht leicht jemand dem Lachen widerſtand, bis der närriſche Gaſt, durch den Beifall ermuthigt und ſich im Genuß des Burgunders vergeſſend, auf das weitläuftige Gebiet der Liebesabenteuer kam. Gleich bei der erſten Probe dieſer Art gab es verlegene Geſichter und die Damen erinnerten ſich, daß es Zeit ſein möchte das Schloß zu ſehen. Sie brachen in der Stille auf, während die Herrn meiſt behaglich ſitzen blieben.

Nolten verfehlte nicht die Gräfin zu begleiten. Vor allem ging man zu den Wandgemälden im großen Saale des hohen Parterres. Sie waren noch erſt zur Hälfte vollendet und die Maler eben abweſend.

Dieſe Fresken beſtanden in vier ſehr ausgedehnten Compoſitionen, je zwei Gemälde an beiden Langſeiten des Saals, die durch einen vordern und hintern Eingang auseinander gehalten wurden. Die Aufgabe war eine Darſtellung bedeutender Perſönlichkeiten des alten Fürſtenhauſes im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert, deßgleichen einzelner in der Landesgeſchichte rühmlichſt genannter Männer aus den verſchiedenen Ständen, mit Porträtähnlichkeit in

lebendige Handlung versetzt: der festliche Einzug eines siegreich heimkehrenden Herzogs in seine getreue Hauptstadt; eine große fürstliche Jagd; nicht weniger ein mit allem Pomp vollzogener politisch-kirchlicher Act im Dom, und endlich ein bekanntes Kriegsereigniß von viel entscheidendem Erfolg — lauter dankbare Vorwürfe, deren glänzende Ausführung durch ein gewandtes, wenn auch nur flaches Talent dem Zweck vollständig genügte.

Die Damen sahen sich neugierig bald nach andern Dingen um. Sie durchliefen eine Anzahl von prächtigen Zimmern und erstiegen zuletzt noch die obern Gelasse, von welchen man, indem der nahe Wald, dem Schlosse gegenüber, durch eine breite Schlucht getheilt, sich öffnete, die Aussicht in ein stilles Wiesenthal mit einigen gar schön gelegenen Mühlen genoß.

Die übrige Gesellschaft hatte sich, des Sitzens überdrüssig, inzwischen auch im Schlosse eingefunden. Man ging je zu zweien oder dreien in dem gelind erwärmten Saale gemüthlich auf und nieder, und wenn Nolten sich als unfreiwilliger Theilnehmer eines politischen Discurses zwischen dem Grafen und einem alten General nicht sonderlich erbaute, so wurde er zeitig genug durch Constanze befreit, die ihn zu einer kurzen Motion in frischer Luft aufforderte.

Der Park bot allenthalben offne Wege und festgefrornen Boden dar; so schlugen sie den nächsten besten Fußweg ein, der einerseits am Saume des grünen Nadelwalds, andererseits am schroffen, felsigen, mit Laubwaldung bedeckten Bergabhang hinführte. Hier goß die Sonne noch ihr volles Licht über die nackt aus der Tiefe aufragenden Gipfel der Bäume herein. Man hörte den Specht an einem entfernten Fichtenstamm hämmern, ganz in der Nähe stieß im Flug ein Häher mit wildem Schrei eine Lage Schnee von dem Geäste; sonst herrschte überall ein tiefes Schweigen.

Constanze war auf jeden kleinen Reiz der winterlichen Scene aufmerksam; bald aber sagte sie: „Jetzt hab' ich Ihnen einen Einfall mitzutheilen, der mir von ungefähr heut auf der Herfahrt kam. Zu Anfang der kommenden Woche haben wir meines Bruders Geburtstag und große Gesellschaft im Hause; ich rechne dabei vornehmlich auch auf Sie und Herrn Larkens. Da wär' es nun gar recht, wenn man zur Abendunterhaltung, statt daß ein Theil der Leute nach dem Diner wie gewöhnlich sich an den Spieltisch setzt, ein anderer vor Langerweile stirbt, etwas Vernünftiges, Ergötzliches zum Besten geben könnte. Ich hörte ja einmal von einer ganz neuen theatralischen Kurzweil, womit Sie beide uns zu überraschen vor-

hätten. Wie, ließe sich die Sache nicht eben bei dieser Gelegenheit schicklich ausführen?"

„Ich denke wohl," versetzte Nolten, „obgleich der Spaß für einen engern Kreis berechnet war. Der Vorschlag kam von Larkens, Sie selbst aber gaben Veranlassung dazu, indem Sie eines Abends von der hübschen Wirkung der Zauberlaterne sprachen und sich darüber wunderten, daß man bei uns in Deutschland von einer so schönen Erfindung nicht einen besseren Gebrauch als in der Kinderstube und selbst für diese nur den allerdürftigsten zu machen wisse. Die Bilder müßten, meinten Sie, Zusammenhang haben, eine Geschichte, ein Märchen begleiten, das jemand daneben erzählte, ja eigentlich sei die Zauberlaterne so recht der Märchenpoesie zum Dienst geschaffen. Larkens ergriff die Idee auf der Stelle mit Lebhaftigkeit, verschrieb sich ungesäumt den besten Apparat, der aufzutreiben war, und zeigte mir ein kleines vor Jahren schon von ihm verfaßtes Drama romantischen Inhalts, zu dem ich eine Reihe Bilder ungefähr in der bekannten Manier zu malen übernahm. Er kürzte und erweiterte sein Stück für unsern Zweck und freute sich besonders zwei komische Figuren aus der modernen Wirklichkeit im starken Gegensatze zu dem Ernst der Hauptpartien einführen zu können. Zwar sahen wir bald ein, daß das Gedicht nach

Stoff und Form für dieſe Art von Illuſtration nicht das günſtigſte ſei, doch war die Arbeit einmal angefangen, auch hätten wir den dichteriſchen Text um ſeiner ſelber willen ungerne aufgegeben und ich bezweifle nicht, daß dieſer erſte Verſuch, wenn wir ihn bei jener Gelegenheit bringen, immerhin unterhaltend genug ſein wird."

Conſtanze, ganz beglückt durch dieſes artige Project, ließ ſich vom Inhalt des kleinen Schauſpiels einiges Nähere ſagen und beide beſprachen die nöthigen äußern Anſtalten, das paſſende Lokal, ſo wie die Auswahl einiger zur Mitwirkung geeigneter Perſonen, welche ſehr leicht unter den Gäſten ſelbſt gefunden werden konnten.

Während dieſer Geſpräche hatten ſie, mit einer Wendung einwärts in den Forſt, eine größere Strecke zurückgelegt. Sie kehrten endlich um und waren auf demſelben Weg, auf dem ſie hergekommen, unweit vom Schloß bei einer Stelle angelangt, wo man auf roh behauenen Stufen zu einer ſchon in früherer Zeit geſchaffenen, zwar ſehr einfachen, aber reizenden Anlage niederſtieg. Sie zog ſich auf einem ſchmalen Bergabſatze unterhalb des Gaſthauſes nach dem alten Orangeriegebäude hin. Conſtanze wünſchte dieſe neuerdings erſt wieder zugänglich gemachte Partie im Vorbeigehen zu ſehn. Sie ſtiegen hinab und erreich-

ten in Kurzem den intereſſanteſten Punkt derſelben: ein ſäuberlich geplattetes Rondel, das auf dem vorſtehenden Fels gegründet, von einer ſchützenden Baluſtrade umgeben, den waldigen, keſſelartigen Abgrund unter ſich hatte und darüber hinaus den Einblick in jenes Wieſenthal gewährte. Im Rücken hatte man die ſtattlichſte, mit Epheu bekleidete Felſenwand, davor einen ſteinernen Tiſch mit Bänken. Von hier ſodann lud ein kurzer gewundener Pfad zur ſogenannten Schönen Grotte ein. Es war dies, genauer zu ſprechen, eine halb natürlich, halb künſtlich gebildete Höhle, die mit einer ſanften Steigung in beträchtlicher Länge ſich unter einem wild bebuſchten Hügel hindurchkrümmte. Sie führte unmittelbar in das Glashaus der ehemaligen Orangerie und war im barocken Geſchmack des vorigen Jahrhunderts darauf angelegt, hohen Fremdenbeſuch zu überraſchen, wenn man, zumal in dieſer Jahreszeit, aus der todten Natur in eine ſchauerliche Nacht eingetreten, nach fünfzig, ſechzig Schritten plötzlich einen ganzen Frühling grünender Gewächſe hell und warm aus einer mächtigen Glasthüre ſich entgegen leuchten ſah. Jetzt diente der vormals mit Stuckatur und Muſchelwerk verzierte, durch kleine Springbrunnen belebte Raum nur noch als Magazin der Handwerksleute.

Der Maler forderte zu einem Gange durch die

Höhle auf, und die Gräfin, für welche der Ort von jeher etwas Unheimliches hatte, nahm ſeinen Arm nicht ohne Zaudern an. Ein eiſernes Geländer, woran man fortlief, leitete ſicher an den Wänden hin; und ſo waren ſie mit vorſichtigen Tritten ein Stück weit gekommen, als Conſtanze, den Ausgang vergeblich erwartend, wieder umlenken wollte. Er überredete ſie zwar; in ſteter Furcht jedoch einen Mißtritt zu thun oder gegen einen Vorſprung des Felſen zu ſtoßen, hielt ſich die zarte Frau ſtets feſter an dem Führer, und während beide ſchweigend und ſachte weiter gingen, wie ſeltſam war es dem Begleiter, ſo viel Schönheit und Liebreiz, den Inbegriff ſeiner geheimſten Wünſche, lebenswarm, vertraulich an ſeiner Seite zu wiſſen und zu fühlen!

Jetzt aber, in dem Augenblick wo vorne ein dämmernd einfallendes Licht den nahen Ausgang verheißt, glaubt er von eben dorther eine Stimme zu hören, die ihn auf einmal ſtarr wie eingewurzelt ſtehen bleiben macht. Conſtanze fühlt, wie er erſchrickt, wie ſich ſein Athem mit Ungeſtüm hebt. „Was iſt das, Nolten? Gott, was haben Sie?“ Er ſchweigt. „Wird Ihnen nicht wohl? ich beſchwöre Sie, reden Sie doch!“ „Keine Furcht, edle Frau! beſorgen Sie nichts — aber ich gehe nicht weiter!“ — und dabei hielt er ſie gewaltſam feſt. — „Nolten!“ entgegnete

die Gräfin mit Heftigkeit, „was ſoll doch dieſer Auftritt? Soll ich mich etwa krank hier frieren? Ich rufe laut, wenn Sie beharren!“

„Ja, rufen Sie! rufen Sie ihn herbei — meinen ſchlimmſten, meinen tödtlichſten Feind, — nichts in der Welt kann ihm erwünſchter kommen!“

Nun erſt begriff Conſtanze; ſie ſtand ſprachlos, ohne Bewegung.

Man hörte oben noch immer fortreden; es waren unwillig verweiſende Worte, vermuthlich an einen Arbeiter gerichtet, der ſich kleinlaut zu rechtfertigen ſchien.

„Nicht,“ ſo fuhr Nolten in äußerſter Aufregung fort, „nicht daß ich mich vor ihm verkriechen müßte, dem Uebermüthigen, dem Falſchen, — ſein Anblick nur iſt mir unerträglich: jetzt, eben jetzt, als hätte ihn die Hölle herbeſtellt, mir die Seligkeit dieſer Stunde zu vergiften! Ich haſſ' ihn, haſſe ihn, weil er um Deine Liebe ſchleicht, Conſtanze! Iſt's nicht ſo? darfſt Du's läugnen? und dürft' er hoffen? Er? — unmöglich! — Glaub' mir, ein Gott hat uns hieher geführt, mein Innerſtes erſt bitter aufgeregt und alles, alles — Eiferſucht und Haß, Angſt und Entzücken, die unbegrenzte Wonne Deiner Nähe zuſammengedrängt, hier, in dieſen verborgenen Winkel, um mir das Bekenntniß deſſen zu entreißen,

was Dir längſt kein Geheimniß iſt.“ — Sie zitterte, verſtummte; unwillkürlich ſank ihr Haupt an ſeine Bruſt und ihre Thränen floßen, indeß ſein Kuß auf ihrem Halſe brannte. Den Mund in ihre dichte Lockenfülle drückend, hätte er erſticken mögen im ſüß betäubenden Duft dieſer Haare: da rauſcht auf einmal der Schritt eines Mannes unferne von ihnen, und eh der Maler ſich beſinnt, ſtreift ſchon das Kleid des raſch Vorübergehenden an ihnen hin. Niemand als Herzog Adolph kann es geweſen ſein. Conſtanze, regungslos in Noltens Armen, ſcheint von allem nichts bemerkt zu haben. Nun aber fährt ſie ſchaudernd wie aus einem Traum empor, ſie reißt ſich los und flieht dem Ausgang zu, mit ſolcher Schnelligkeit, daß Nolten, der in der Beſtürzung einen Augenblick gezögert hat, ihr kaum nachkommt. Ein Meer von Licht und Glanz, der letzte grelle Sonnenſchein des kurzen Wintertags empfängt die Eilenden an der Schwelle. Soeben will Nolten die Gräfin erreichen — aber die große Glasthüre fällt klirrend hinter ihr zu und iſt nicht wieder zu öffnen.

Trunken an allen Sinnen, rathlos, verwirrt, ſteht er allein. Noch einmal verſucht er das verwünſchte Schloß, umſonſt! er iſt gezwungen zurück zu gehn. Er that dies erſt mit ſchnellen, dann immer lang-

ſameren Schritten. Am Ende des Gangs hielt er ſtill und frug ſich, ob es Wirklichkeit, nicht blos ein Blendwerk ſeiner Phantaſie geweſen ſei, was er eben erlebt. Das überſchwängliche Bewußtſein, die Geliebte an ſein Herz gedrückt, ein Tauſendtheilchen ſeiner Gluth ihr mitgetheilt zu haben, verdrängte vorerſt jeden andern Gedanken. Er fürchtete nichts, bereute nichts. Er warf einen Blick in die Höhle: wie kalt, wie gleichgültig ſtarrte ihn alles jetzt an! wie gar nichts ſchienen dieſe rohen Steinmaſſen von jener holden Gegenwart zu wiſſen, die noch vor wenigen Minuten rings um ihn her die Nacht in Purpur glühen ließ! Er preßte die Hand auf beide Augen, um ſich den einzigen Moment für ewig einzuprägen, und verließ, noch kaum recht wiſſend, wohin er ſich wende, den Ort.

Dem erlauchten Nebenbuhler zu begegnen, fühlte er ſich nun bereits einen ganz andern Muth; doch dies war ihm glücklicherweiſe erſpart. Denn indem er eben das Rondel überſchritt, erreichte die klingende Stimme des Herzogs zum zweitenmal, und zwar vom Gaſthaus herüber, ſein Ohr. Unter Scherz und Lachen nahm er von den Andern Abſchied, und ſo rollte ſein Wagen davon. Daß Conſtanze noch auf ihn geſtoßen, war immerhin denkbar; geſchah es aber nicht, wo konnte ſie indeß geblieben ſein? —

Der Maler dachte nach, und plötzlich erſchien ihm eine Möglichkeit.

Im kleinen Blumengarten hinter der Orangerie bewohnte die arme Wittwe eines vormaligen Parkwächters ein einzeln ſtehendes Häuschen. Sie war Conſtanzen am Morgen bei der Ankunft begegnet und dieſe hatte ihr einen Beſuch verſprochen. Sie kannte das brave Weib noch aus der Zeit der Frau Faſanenmeiſterin und unterſtützte ſie durch regelmäßige Gaben. Wie nahe lag ihr alſo der Gedanke, an dieſem Zufluchtsort für's erſte auszuruhn und ſich zu ſammeln. Um jeden Preis aber mußte der Maler, ſei es da oder dort, vor der Heimfahrt noch irgend ein flüchtiges Zeichen, ein verzeihendes Wort von ihr haben. Unverzüglich kehrte er um, bog am Eingang der Grotte vorüber, kam an das offene Pförtchen einer Taxushecke und fand alsbald das kleine Haus. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuſcht: die Gräfin war wirklich da geweſen, war aber ſoeben nach dem Gaſthaus gegangen. Zugleich erfuhr er von der Alten, daß es dort einen ſchrecklichen Auftritt gegeben: der Italiener habe mit zwei jungen Officieren Karte geſpielt, darüber Streit bekommen und einen derſelben, einen Lieutenant, den Vetter der gnädigen Frau, ſo wie den Wirth, der ihnen beigeſprungen, ſchwer verwundet. Der Herzog ſei dazu gekommen,

nachdem das Unglück schon geschehn; man habe den wüthenden Menschen mit Mühe gebändigt und eingesperrt. Dies alles habe die Gräfin nur erst von ihr gehört und sich äußerst darüber entsetzt.

Sofort eilte auch Nolten dem Wirthshause zu.

Dort hatte man sich das lange Ausbleiben der beiden auf natürliche Weise damit erklärt, daß sie bei ihrer Rückkehr ohne Zweifel von dem wüsten Lärm und dessen Ursache vernommen hätten, und weil es für Constanze nichts Peinlicheres als solche Scenen gab, weiter gegangen wären.

Indessen hatte es, wie man sich bald überzeugte, mit dem Verwundeten keine Gefahr. Der Lieutenant ein kecker, lustiger Knabe, lag wohl verbunden und versorgt auf einem Bette neben der Wirthsstube und spaßte unter Schmerzen noch auf's Beste. Er wollte von einem Chirurgen, den der Herzog auf alle Fälle zu schicken versprochen, nichts hören, er wollte durchaus nach der Stadt mit zurück und nur die ernstliche Frage, ob dies so spät am Abende zu wagen sei (fast war es Nacht und man hatte schon Licht) hielt die Gesellschaft noch auf. Eine tiefe Hiebwunde am Arm mit starkem Blutverlust ließ ein nachkommendes Fieber befürchten. Sie war ihm mit einem Hirschfänger versetzt, den der Italiener, schäumend vor Zorn, von der Wand herabriß, als ihm

die beiden Officiere, vermuthlich mit Recht, Betrug im Spiel vorwarfen. Nun beriethen die Herrn ſich unter einander, ſie gingen bei'm Lieutenant ab und zu, während die Damen zur Erwärmung auf den Rückweg ihre Taſſe Thee tranken.

Conſtanze hatte ſich, Froſt vorſchützend, in eine dunkle Ecke beim Ofen geſetzt, die andern folgten ihr und hatten eine Menge, zumal vom Herzog zu erzählen. Er kam flüchtig hier durch und wollte nur gelegentlich bei den Arbeitern nachſehn. Die Damen konnten nicht genug ſagen, wie liebenswürdig, wie thätig und durchgreifend er bei dem gräulichen Vorfall geweſen, beſonders wie ſehr er bedauert, die Gräfin nicht erwarten zu können.

Dem Maler brannte die ganze Zeit der Boden vor Ungeduld unter den Füßen, indem er ſich den Zugang zu Conſtanzen von jeder Seite abgeſchnitten ſah. Nur kurz erſt vor dem allgemeinen Aufbruch der Geſellſchaft fand er Gelegenheit ſich ihr zu nähern. Sie war, vielleicht nicht von ungefähr, an ein Fenſter getreten; der Mond erhellte ihr ſchönes Geſicht und Nolten fiel es auf, wie bleich und angegriffen ſie ausſah. — „Ich nähme gerne gute Nacht," ſprach er ſie an, „wie kann ich aber ſcheiden, ohne noch einen tröſtlichen Laut aus Ihrem Munde gehört zu haben?" — „Beruhigen Sie ſich," antwortete ſie haſtig, —

„gönnen Sie mir Zeit — wir haben Vieles zu bedenken — bald sehe ich Sie wieder.“ Nolten drückte ihr feurig die Hand und entfernte sich eilends, sein Pferd zu besteigen, das ihn schon vor dem Haus erwartete.

Nicht lange darauf rief der Graf, aus der Kammerthür tretend, mit erhobener Stimme in's Zimmer hinein: „Unser Held bleibt hier! sein Compagnon mit ihm. Man lasse einspannen.“

Bis aber nun alles in Ordnung war und der Schlittenzug sich in Bewegung setzte, hatte Nolten den Park längst hinter sich.

Ein herrlicher über das glänzende Schneefeld verbreiteter Mondschein umgab den Reiter; doch war dieser Anblick für ihn eine Zeitlang wie gar nicht vorhanden. — „Sie liebt dich! liebt dich!“ — scholl es ihm durch Kopf und Herz im lauten tausendstimmigen Tumult der Freude, des Erstaunens. Er drang mit weit offenem Aug' in die nächtliche Bläue des Himmels und forderte alle Gestirne heraus, seine Seligkeit zu theilen.

Nach einer beinahe schlaflos in glücklicher Unruhe zugebrachten Nacht ließ Nolten es sein Erstes sein,

die Einladung Conſtanzens an Larkens zu beſtellen, den er im Schlafrock beim Frühſtück mit der Cigarre traf.

Der Vorſchlag wegen Aufführung des Schattenſpiels wurde alsbald berathen. „Es iſt," ſagte Larkens, „recht gut, daß wir die närriſche Paſtete, wozu mir faſt die Luſt vergangen war, ſo ohne Weiteres los werden. Ich kann heute vor zwölf Uhr, wo der Graf ſeine Ausgänge macht, bei der Schweſter vorſprechen und dort an Ort und Stelle dem Tiſchler und dem Tapezier die Einrichtung angeben. Die Gräfin mag die nöthige Anzahl weiblicher Stimmen anwerben. Dieſe kleinen Rollen ſind bis morgen ausgeſchrieben; die männlichen Perſonen ſprech' ich ſelbſt, und übermorgen hält man Leſeprobe. Die paar Geſänge müſſen beſonders wohl eingeübt ſein. Inzwiſchen machſt Du Deine Gläſer, ſo viel daran noch fehlt, geſchwinde fertig; wir haben ja volle vier Tage noch Zeit."

Als Larkens etwas Mehreres von der geſtrigen Luſtfahrt zu hören verlangte, fiel es dem Maler ſchwer auf's Herz, ihm ein Ereigniß verſchweigen zu ſollen, auf deſſen Kenntniß er den erſten Anſpruch hatte. Aber Larkens war ſo arglos nicht als er ſich gab. Er glaubte eine ungewöhnliche Befangenheit, Unruhe und Zerſtreutheit an Rolten wahrzunehmen; auch fiel ihm auf, daß er ſo kurz wie möglich blieb.

Verdrießlich, faſt unwillig und gekränkt ſah er dem Freunde vom Fenſter aus nach. „Ich muß auf einen Capitalſtreich ſinnen!“ rief er aus, „das Zaudern wird gefährlich — man muß dem Teufel ein Bein brechen!“

Gegen Mittag ließ er ſich bei der Gräfin anmelden. Sie kam ihm ſogleich mit lebhaften Worten des Dankes entgegen, war heiter, klar und natürlich wie immer und ſtand ihm auf alle Weiſe geſchäftig in ſeinen Anordnungen bei.

Man wählte ein nach hinten gegen den Garten gelegenes großes Zimmer, nebſt einem anſtoßenden kleinern, wo in den offenen Raum der ausgehobenen Flügelthür, welche beide verband, ein Rahmen mit weißem Tuche eingelaſſen werden ſollte, um auf der hellen, glatt geſpannten Fläche die farbigen Bilder aufzufangen. Davor kam ein niedriger Kaſten von Pappe zu ſtehn, worin jemand bei der Maſchine an einem Tiſchchen ſitzen konnte. Im zweiten Zimmer, wo die recitirenden Perſonen dicht hinter einer ſpaniſchen Wand bei möglichſt gedämpfter Beleuchtung ihre Rollen, natürlich nicht aus dem Gedächtniſſe, vortrugen, war außer einem Clavier und einigen Stühlen nichts weiter nöthig.

„Ein Punkt,“ bemerkte Larkens, „macht einige Schwierigkeit. Denn da es ſich hier nur um ſtehende

Gemälde, nicht um bewegliche Figuren handelt und die Perſonen doch mitunter in einem und demſelben Auftritt ihre Stellung zu verändern, eine beſtimmte Handlung vorzunehmen haben, ſo galt es, über dieſe Inconvenienz nach Möglichkeit hinwegzukommen. Einigemale nehmlich war es unumgänglich, die gleiche Scene mit zwei auch drei verſchiedenen Anſichten auszuſtatten. Bei der Vorſtellung muß der Wechſel, indem das erſte Bild verſchwindet, während das folgende bereits dahinter eingeſchoben iſt, ſo raſch und geräuſchlos vor ſich gehn, daß eine eigentliche Unterbrechung nicht entſteht. Hiezu bedarf es denn begreiflich einer geſchickten Hand und das Stichwort muß immer genau getroffen werden. — Eine andere Frage aber bleibt, ob wir bei einem größeren, gemiſchten Auditorium mit unſerem Stück überhaupt die gewünſchte Ehre einlegen. Es iſt, muß ich bekennen, tolles Zeug und eine Sorte Poeſie, die nicht jedermanns Geſchmack ſein kann."

„Sie haben allerdings," verſetzte die Gräfin, „einige nüchterne Geiſter unter Ihren Zuhörern; doch iſt mir nicht bange: man darf ſich nur zum voraus keinen Zweifel merken laſſen. Bei der Mehrzahl wird das Verſtändniß nicht fehlen, die Andern kommen klüglich, wie das ſo in der Regel geht, mit ihrem Beifall nach."

Im Verlauf des Gesprächs nannte Larkens mehrere male absichtlich Noltens Namen, ohne den Mienen der feinen Frau das Geringste dabei ablauschen zu können; nur als er am Ende beiläufig der gestrigen Partie erwähnte, worüber ihm der Maler noch ausführlicher berichten werde, schien wirklich etwas von Verwirrung über ihre anmuthigen Züge zu gehn.

Auf seinem Weg nach Hause kam ein Vorsatz, mit dem er sich seit Kurzem trug, sehr schnell und entschieden zur Reife bei ihm.

Er beschloß, die Gräfin in sein Geheimniß zu ziehen, ihr das zerrüttete, einseitig schwebende Verhältniß Noltens und was er selbst zu dessen Herstellung gewagt, unter der Form einer vertraulichen Bitte um ihre Ansicht, ihren Rath umständlich vorzulegen. — Ist sie, so reflectirte er, in Nolten verliebt oder nahe daran, es zu werden, und kann ich ihr vom Mädchen auch nur halbwegs einen Begriff, wie ich ihn habe, geben, so ist sie von Stund' an geheilt, ja sie kann nicht umhin, von ganzem Herzen, ohne Rückhalt auf meine Seite zu treten, vorausgesetzt. sie sei das ungemeine Weib, für das sie gilt."

Den schicklichen Zeitpunkt für diesen starken Coup, der jedenfalls zu etwas führen mußte, glaubte der Freund nun kaum mehr abwarten zu können. Er wollte den Geburtstag noch vorübergehen lassen, dann

aber unverzüglich Gelegenheit zu einer Unterredung mit Conſtanze ſuchen.

Nolten hielt ſich vorerſt in der Stille zu Haus. Unruhig aber, wie er war, und zu jeder ernſtlichen Beſchäftigung unfähig, entfloh er dem Druck ſeiner einſamen Wände gar bald, trieb ſich in mancherlei Geſellſchaft um und kehrte unter andern auch bei dem Hofrath Jaßfeld ein.

Er fand den alten Herrn wie gewöhnlich in ſeinem Bibliothek- und Arbeitszimmer. „Freund," rief er dem Eintretenden mit ſeiner hellen, etwas kreiſchenden Stimme entgegen: „Denken Sie nur, mein Hans ſingt jetzt!" und wies dabei auf einen Staaren, der weit von dem offenſtehenden Käfig entfernt, den hölzernen Meridian eines alt-vergilbten Erdglobus, hoch oben auf einem der Bücherſchränke, zum Sitz genommen hatte. „Sie werden ihn bald hören; Ihr Kommen hat ihn nur zerſtreut. Wir ſetzen uns und ſchwatzen, da findet er das Trumm ſchon wieder. Die ganzen vierzehn Tage her, daß ich ihn habe, denken Sie, gab er nicht einen Laut von ſich, ſo ſchwer fiel es dem Burſchen, den Umgang ſeines frühern Herrn, des krummen Schneidermeiſters, und ſeine

dumpfige, gedrückte Stube zu vergeſſen. Nun ſaß ich ſo in aller Ruhe geſtern am Schreibtiſch über meinen Katalogen; auf einmal fängt's im Käfig an! die zarteſten, ſüßeſten Töne, wie ſilbergeſponnene Fäden, hundertfältig zu Filigran gekräuſelt und verſchlungen, und gleich darauf, ganz unvermittelt, ein ſeltſames Georgel, tief aus der Kehle hervor, deren ſchillernde Federchen alle — ich ſchielte nur verſtohlen ſeitwärts hin — ſich ſo rührend dabei auf und nieder bewegten. Nach einer kleinen Weile aber ließ er jetzt friſchweg verſchiedene Melodieen, theilweiſe freilich nur die erſten Takte, raſch nach einander folgen: „Schönſte Flankina, mein herzlicher Schatz" — „Freund, ich bin zufrieden" — „Guter Mond, du gehſt ſo ſtille" (der Hofrath ſang die erſte Strophe dieſes Lieds in einem greiſenhaften Falſett mit komiſchem Ausdruck) „durch die Abendwolken hin, biſt ſo traurig, und ich fühle, daß ich gleichfalls traurig bin." Von dieſem Schlag, müſſen Sie wiſſen, ſind ſeine ſämmtlichen Lieder; er hat ihrer fünf bis ſechs mehr oder weniger vollſtändig inne. Sie erinnern durchaus an die herrliche Zeit, wo unſere Chapeaux noch Quäſtchen an ihren Rohrſtiefeln trugen, zwei Uhrketten über den Latz herunterhängen hatten, die Damen mit Titusköpfen und kurzer Taille gingen. Am ergötzlichſten iſt mir der Kerl jedoch, wenn er

empfindsame Sachen anstimmt, denn nichts kann närrischer sein, als dieser Gegensatz zu der ganzen Natur eines Staaren. Sehen Sie diesen Schnabel an, wie frivol philosophisch er in die Welt hinaussticht! Scheint er nicht allem Hohn zu sprechen, was irgend ideal, poetisch heißt? — Ei, daß der Schuft nun aber sich schlechterdings nicht weiter hören lassen will! — Spitzbub!" rief ihm der Hofrath zu, und augenblicklich intonirte der Vogel viva voce, mit einem frechen Zwischenruf das Scheltwort offenbar erwiedernd: „Es reiten drei — Spitzbub! — zum Thore hinaus" — worauf er mit einem gewaltigen Kreisflug durch das ganze Zimmer sofort in sein Haus zurückkehrte. Der Alte freute sich unmäßig über diesen Spaß und sagte zum Maler, welcher gutmüthigen Antheil an allem nahm, was er hier sah und hörte: „Verzeihen Sie einem alten Narren sein Vergnügen. Ich habe so einen heitern Gesellen in meiner Einsamkeit lange genug entbehrt und hoffe, künftig manche halbe Stunde gemüthlich mit ihm zu verplaudern."

Nach einigen Mittheilungen aus den letzten drei Tagen, womit der Maler seinerseits den Hofrath unterhielt, fing dieser wieder an: „Jetzo, mein Bester, noch etwas, das Ihnen sicher Freude machen wird. Hier, sehen Sie, schickt mir mein Buchhändler heute

nebst andern Novitäten einen deutschen Auszug aus Grimms und Diderots Correspondenz, d. h. aus jenen höchst interessanten Bulletins, die diese beiden Männer in den Jahren 1753—1790 an den Herzog von Gotha richteten. Sie sind meist literarischen Inhalts, und eine kostbare Fundgrube zur Kenntniß des damaligen Pariser Lebens. Ich blätterte ein wenig in dem Buch und stieß gleich überall auf die anziehendsten Persönlichkeiten, zumal auch aus der Künstlerwelt. So wird von einem Besuch des Schauspielers Garrick, Anno 65, erzählt und der Eindruck geschildert, den einige Proben seiner Kunst in einem Privatcirkel machten. Dies gab dem Maler Carmontelle Gelegenheit zu einem sehr geistreichen Scherz, bei dem ich auf der Stelle an Sie dachte. Erst aber hören Sie, was Grimm zur Charakteristik des berühmten Gasts gar schön bemerkt:

„Die große Kunst David Garricks besteht in der Leichtigkeit, aus sich selbst herauszutreten und ganz in die zu spielende Rolle überzugehen. Von diesem Moment an hört er auf, Garrick zu sein, und er ist einzig das was er vorstellt. Man möchte darauf schwören, daß er Züge und Gestalt verändert habe und daß er nie wieder zu seiner vorigen Form zurückkehren könne. Sein Gesicht kann man leicht entstellen, das ist begreiflich; allein Garrick kennt weder

Grimaſſe noch Ueberladung; alle Veränderungen in ſeinen Zügen entſpringen aus der Aufregung ſeines innerſten Gemüths; nie übertreibt er die Wahrheit. Und dann iſt er noch in jenes andere unbegreifliche Geheimniß eingeweiht, ſich zu verſchönern ohne andere Mittel als die der Leidenſchaft. Wir haben ihn die Dolchſcene im Macbeth, in einem Wohnzimmer und in ſeinem gewöhnlichen Anzuge, ohne alle Beihülfe der theatraliſchen Täuſchung, geben ſehen; und in den Maßen wie er jenem in der Luft ſchwebenden und ſich fortbewegenden Dolche mit den Augen folgte, erreichte er einen ſo hohen Grad von Schönheit, daß er der Geſellſchaft einen Schrei allgemeiner Bewunderung entlockte. — Wer ſollte es glauben, daß dieſer nämliche Mann einen Augenblick ſpäter mit gleicher Vollendung einen Kuchenbäckerjungen nachmachte, der, kleine Paſteten auf dem Kopfe tragend und mit aufgeſperrtem Maule alles angaffend, auf einmal ſeinen Kuchenkorb in die Gaſſenrinne fallen ſieht, anfänglich ganz verblüfft daſteht und endlich in Thränen ausbricht? — — Er behauptet, man könne kein guter tragiſcher Schauſpieler ſein, wenn man nicht zugleich ein trefflicher komiſcher Schauſpieler ſei. Iſt dies gegründet, ſo hat er ein furchtbares Verdammungsurtheil gegen viele geprieſene Bühnenkünſtler ausgeſprochen. — (Jetzt geben Sie Acht!)

Carmontelle hat Garrick in tragiſcher Stellung gezeichnet und dieſem Garrick ſeitwärts gegenüber zwiſchen zwei Thürflügeln einen komiſchen Garrick geſtellt, der den tragiſchen belauſcht und ſich über ihn luſtig macht. — Nun, iſt das nicht charmant? iſt das nicht ganz vortrefflich?“

Auch Nolten war von dem ſinnreichen Einfall frappirt und ſagte, man könnte wohl verſucht ſein, ihn noch jetzt, nach fünfzig Jahren, wieder aufzuwärmen.

„Ach ja! das mein' ich eben auch! Sie hätten wirklich Luſt dazu?“

„Gewiß. Und wenn es mir halbwegs gelingen ſollte — ich denke dabei an eine ſchlichte, nur etwa leicht in Waſſerfarben ausgemalte Zeichnung — ſo wüßt' ich auch wohl ſchon, für wen das Bildchen wäre.“

„O,“ rief der Alte, ſich vergnügt die Hände reibend, „wer die Adreſſe nicht erriethe — Larkens! Darauf war's auch nur von mir abgezielt. Ich habe ihn unlängſt zum erſtenmal in den Drillingen geſehn. Das Herz lacht mir noch heut davon — und im Nachhauſegehn dacht' ich, ſollteſt Du nicht dem Manne für dieſen köſtlichen Abend mit irgend etwas Extraordinärem danken? beſann mich hin und her, nichts war mir gut genug, und der Augenblick wurde für

diesmal verpaßt. Da muß ich nun heute den Glücksfund thun! Er konnte nicht geschickter kommen: in vierzehn Tagen werden wir Richard den Dritten sehn; das gibt einen trefflichen Anlaß. Und also, mein Bester, Sie machen das Bild — Notabene auf meine Bestellung; denn ich wünsche nun einmal der Geber zu sein."

„Gut; aber woher nur gleich ein tüchtiges getreues Porträt nehmen? Denn bei dem ganzen Spaß ist natürlich gerade auf diesen Punkt ein Hauptwerth zu legen."

Der Hofrath machte ein schlaues Gesicht, ging schweigend an ein Kästchen, worin er die Sammlung seiner kleinen plastischen Sachen verwahrte, nahm eine silberne Medaille heraus und hielt sie wohlgefällig dem Maler unter die Augen: sie zeigte Garrick im Profil, musterhaft gearbeitet, der Ausdruck jovial und behaglich, daher vielleicht nicht ganz wie man den Künstler denken mochte, doch darum ohne Zweifel nur desto individueller und wahrer. Mit wenigen Linien trug Nolten auf der Stelle den Kopf um etwas vergrößert in sein Taschenbuch ein, zur völligen Zufriedenheit des Alten. Dieser würde auch wohl in seiner gesprächigen Laune den angenehmen Gegenstand noch nicht so bald verlassen haben, hätte Nolten, von wachsender innerer Unruh' gepreßt und

getrieben, nicht endlich, faſt allzu kurz, Abſchied genommen.

Zarlins Geburtstag war endlich erſchienen.

Eine geſchmückte Tafel erwartete die zahlreich im Vorſaal um den Grafen verſammelten Gäſte: mit wenigen Ausnahmen lauter Adel, darunter ein paar Excellenzen, Hofdamen, Officiere. Der Herzog hatte ſich mit einem Vorwand entſchuldigt, ohne Zweifel weil ihm ein Theil der eingeladenen Perſonen nicht anſtand. Der alte Jaßfeld, überhaupt kein Freund von großer Geſellſchaft, hatte wie gewöhnlich ſein Compliment ſchon Tags zuvor gemacht.

Die Gratulation war vorüber, Conſtanze noch nicht ſichtbar, man ſtand und ſchwatzte um einander, während einige jüngere Fräulein die kurze Zeit benützten, um mit Larkens in dem abgeſonderten, zur Abendunterhaltung beſtimmten Raume noch dies und jenes zu probiren, wobei es ſehr laut und luſtig zuging und wozu ſich auch jener wackere Lieutenant einfand, der bei den Händeln mit dem Italiener ſo ſchlimm gefahren war. Er hatte ſich die Stelle des Maſchiniſten bei der Aufführung von Larkens ausgebeten und ſich zu dieſem Zweck gehörig mit dem Stück bekannt gemacht.

Unterdeſſen ſäumte die Gräfin nicht länger, die Geſellſchaft zu empfangen. Im weißen Atlaskleide, ein zierliches Gewinde von blauen Sternblumen im Haar, trat ſie mit einem kaum erwachſenen, ſehr hübſchen Mädchen an der Hand herein und ſtellte dieſen neuen Gaſt als eine Nichte ihrer Freundin Fernanda vor. Indem ſie ſo die Runde machte, die Einzelnen willkommen hieß und nun die Reihe auch an Nolten kam, bedurfte es beiderſeits einiger Faſſung, um ſich einander ungezwungen in herkömmlicher Weiſe zu begrüßen.

Sofort eröffnete ſich in dem feſtlich decorirten Salon eine glänzende Mahlzeit, deren Verfolg indeſſen für uns wenig Bemerkenswerthes hat.

Unſer Maler, zwiſchen Tillſen und ſeiner muntern Frau der Gräfin ſchräg gegenüber ſitzend, war ihr eben noch nahe genug, um nach Gelegenheit ein Wort mit ihr über die Tafel zu wechſeln. Er ſah auf ihrer Stirne, ſo heiter ſie ſich im Geſpräch nach allen Seiten kehrte, vorübergehend öfter einen ſtillen nachdenklichen Zug, den er auch ſonſt wohl an ihr kannte und der ihm ihren Anblick heute nur reizender, kindlicher, rührender machte.

Vortrefflich war am Ende einer andern Reihe die Blüthe der weiblichen Jugend unterhalten, in deren Mitte Larkens und der Lieutenant ſaß, da letzterer

als eifriger Theaterfreund den Schauspieler bald veranlaßte, interessante Specialitäten aus diesem Gebiete preiszugeben.

Als die letzten Toaste ausgebracht waren und jetzt der Kaffee in einem zweiten kleinern Saal herum gereicht wurde, rief Constanze zum Bruder hinüber: es hätte sich soeben eine kleine wandernde Truppe Schauspieler gemeldet; sie bäten um Erlaubniß, zu Ehren des Tags ein Intermezzo aufzuführen. Worauf der Graf, wirklich getäuscht, beinahe mit den Worten des Polonius im Hamlet fragte, was es für Leute wären?

„Gnädiger Herr!“ antwortete Larkens, indem er sich von seinem Platze erhob, mit dem gezierten Anstand eines Theaterdirectors, „ohne Ruhm zu melden, die besten Schauspieler von der Welt. Es sei für Tragödie, Komödie, Historie, Pastorale, für untheilbare Handlung oder fortgehendes Gedicht. Seneca kann für sie nicht zu traurig, noch Plautus zu lustig sein. Für das Aufgeschriebene und für den Stegreif haben sie ihres Gleichen nicht. Diesmal jedoch wär' es ein Schattenspiel, womit wir aufzuwarten hätten.“

„Ein Schattenspiel! charmant!“ riefen die Damen aus Einem Mund und klatschten vergnügt in die Hände: „des ombres chinoises, nicht wahr?“

„O nein, wir sind auf bunte Schatten einge-

richtet, und Nolten hat hier einmal nach Herzensluſt in ganzen Farben auf gut Nürnbergiſch gemalt."

Die Geſellſchaft bezeigte ſich äußerſt begierig und Larkens kündigte ſein Drama an. „Damit man aber," ſagte er, „den Poeten nicht gleich nach der erſten Scene über alle Häuſer wegwerfe, ſei ihm ein kurzer Prologus geſtattet.

„Ich hatte in meinen akademiſchen Jahren einen trefflichen Freund, mit welchem ich, abſeits von unſern ordentlichen Studien und freilich auch mitunter ſehr auf ihre Koſten, gemeinſchaftlich gewiſſe Lieblingsfächer pflegte. Wir trieben Muſik, wir laſen die alten und neueren Dichter zuſammen; vornehmlich war es Shakeſpeare, der uns auf Weg und Steg begleitete. In ſelbſtthätiger Weiſe ging man auf Poeſie als ſolche gar nicht aus. Wir erſannen wohl Märchen genug und Geſchichten, inſonderheit war nach und nach ein halbes Dutzend hochkomiſcher Figuren aufgekommen und ordentlich zu Fleiſch und Blut geworden, ſo daß ſie gleichſam einen Theil unſeres täglichen Umgangs ausmachten. Dies alles aber diente nur dem gegenwärtigen Genuß, an einen künftigen Gebrauch, an kunſtmäßige Form, an eine Autorſchaft dachte keiner von beiden. In dieſem Sinne nun erfanden wir für unſere Dichtung einen außerhalb der bekannten Welt gelegenen Boden, eine abgeſchloſſene

Insel, auf welcher ein kräftiges Heldenvolk, in verschiedene Stämme und Grenzen getheilt, verschieden im Charakter, jedoch von wesentlich gleichartiger Religion, gewohnt haben sollte. Die Insel hieß Orplid, und ihre Lage dachte man sich im Stillen Ocean östlich von Neuseeland. Orplid hieß vorzugsweise die Stadt des bedeutendsten Königreichs. Dieselbe war auf Felsengrund in einem großen herrlichen Landsee gelagert. Sie soll von göttlicher Gründung gewesen sein und die Göttin Weyla, von welcher der Hauptfluß seinen Namen hatte, war ihre vorzügliche Beschützerin. Stückweise und nach den wichtigsten Zeiträumen erzählten wir uns die Geschichte dieser Völker. An merkwürdigen Kriegen und Abenteuern fehlte es nicht. Unsere Götterlehre ähnelte in einzelnen Gestalten der Homerischen, schloß auch romantische Ingredienzien, wie die untergeordnete Welt der Elfen, Feen, Kobolde nicht aus, bewahrte aber immerhin eine gewisse Eigenthümlichkeit.

„Orplid, vormals der Augapfel der Himmlischen, zog sich im Lauf der späteren Jahrhunderte den schweren Zorn derselben zu, als unter der Herrschaft des letzten, vergötterten Königs die alte Sitteneinfalt überall einer verderblichen Verfeinerung der Denkart wich. Ein schreckliches Verhängniß raffte die lebende Menschheit dahin, selbst ihre Wohnungen sanken in

Staub, nur das Lieblingskind Weyla's, Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgestorben und öde, als ein traurig schönes Denkmal vergangener Hoheit stehen bleiben. Die Götter wandten sich auf ewig von diesem Schauplatz ab, kaum daß jene erhabene Herrscherin ihm noch zuweilen einen Blick vergönnte, und dieses auch nur eines einzigen Sterblichen halber, der einem höheren Rathschluß zufolge die allgemeine Zerstörung weit überleben mußte. Es war dies eben jener letzte und mächtigste Fürst, welcher gegen den Willen der Götter die sämmtlichen Völker mit Waffengewalt unter seinen Scepter gebracht.

„In den neuesten Zeiten nun aber geschah's, daß eine Anzahl Europäer, meistens Deutsche aus der arbeitenden Klasse, auf einer Seefahrt nach Van Diemensland begriffen, mit ihrem Schiff bei unsrer Insel scheiterte und nothgedrungen sich darauf ansiedelte. Unter ihnen befand sich der Schiffseigenthümer, ein braver Holländer, sodann mit Frau und Kind ein vornehmer spanischer Flüchtling, Don Anselmo genannt, und ferner, gleichfalls mit Familie, ein englischer Gelehrter, Mr. Harry, dessen beste Habe, in einer kleinen Bibliothek und kostbaren Instrumenten bestehend, nebst einem guten Theil der übrigen Ladung, sammt allerlei Werkzeug und Waffen gerettet worden war. Nach freier Uebereinkunft be-

ſchwor die Geſellſchaft eine Art von ariſtokratiſcher Verfaſſung, an deren Spitze die drei Männer traten. Die Leute richteten ſich theils in den Ruinen der unteren Stadt nächſt dem Waſſer, theils auf dem Lande ein. Bald ſtand die Colonie im beſten Flor und ſchon blüht eine zweite Generation zur Zeit, da unſer Schauſpiel ſich eröffnet.

„Ein Enkelſohn des britiſchen Gelehrten, vom Vater und Großvater unterrichtet, um ganz der Wiſſenſchaft zu leben, iſt längſt ein Mann geworden. Er gibt ſich neben anderem viel mit Erforſchung und Beſchreibung der merkwürdigen Alterthümer ab, während Anſelmo, der Enkel des alten Spaniers, als kühner Jäger ein abenteuerliches, einſames Leben führt, ein ſonderbar geheimnißvoller Menſch und ganz dazu gemacht, mit jener untergegangenen Wunderwelt, ſo viel davon noch in das helle Tageslicht der Gegenwart herüber dämmerte und ſpukte, in wirkſame Berührung zu treten. So hatte mein Freund von dieſem Anſelmo und ſeinem Liebesglück mit einem feeenhaften Weſen, Agaura genannt, ein Märchen von der höchſten Zartheit, das damit endigte, daß ſich die Schöne ſchon nach dem erſten Jahre von ihm trennt, in bitterer Reue über die unnatürliche Verbindung in eine Wüſte flieht, nachdem ſie die Frucht dieſer Liebe, ein reizendes Geſchöpf von Mädchen, zuvor ihrer

rechtmäßigen Tochter Thereile zur Pflege übergeben hatte.

„Späterhin einmal fiel es mir ein, denſelben Faden wieder aufzunehmen und an das tragiſche Geſchick des letzten Königs anzuknüpfen, des Alten, der nicht ſterben kann. So entſtand nun ein kleines dramatiſches Unding, das, urſprünglich für meinen Freund nach ſeinem Abgang von der Univerſität geſchrieben wurde und nun zur Noth als Text für unſer Schattenſpiel zu brauchen ſchien. Durch Ab- und Zuthun war ihm leicht noch etwas mehr auf die Beine geholfen; beſonders machte es mir Spaß, an Stelle einer allzu gleichgültigen Mittelperſon ein paar Originale aus dem Leben zu bringen, wovon das eine in der Laufbahn Noltens epochemachend war; der Maler verfehlte hier nicht einen Zug, und die gnädigen Herrſchaften müſſen uns ſchon verzeihen, wenn wir ſie nebenbei einen Blick in die unſaubere Wirthſchaft zweier ausbündigen Taugenichtſe thun laſſen.

„So viel zum nöthigen Vorbericht; und nun erlauben Sie mir noch kurze Zeit, mein Lämpchen anzuzünden.“

Mit einer Verbeugung entfernte ſich Larkens eilfertig, vom Lieutenant gefolgt; das Mädchenperſonal war ſchon voraus.

Die Gäſte ſtanden jetzt nach und nach auf, nicht

alle gleich ſehr von der eben gehörten Einleitung erbaut. Man hatte etwas anderes erwartet, die Sache däuchte Manchem doch gar zu fremd und wunderlich; nur als es hieß, der diebiſche Bediente Noltens, von dem die Meiſten wußten, erſcheine in dem Stück, verſprach man ſich wenigſtens etwas zum Lachen.

Während Nolten eine Minute allein und in ſich gekehrt vor einer mit grünem Gebüſch umgebenen Niſche ſtand, trat unverſehens Conſtanze zu ihm und ſprach ihn leicht erröthend und doch mit der ungezwungenſten Freundlichkeit an. „Ich hatte gewünſcht," ſagte ſie, „daß heute auch Fernanda unter uns wäre und einige Tage bei mir zubrächte. Ich bedarf ihrer Weisheit von Zeit zu Zeit, wie Sie wiſſen, und nie war ſie mir nöthiger als eben jetzt. Statt daß ſie ſelber kam, ſchickte ſie nun ihren Wagen mit der Nichte, mich auf das Gut zu holen. Sie ſchreibt, halb Scherz halb Ernſt, in lauter Räthſeln; die Auflöſung, wenn mein eigener Scharfſinn dazu nicht hinreiche, würde nur mündlich gegeben; im Nothfall dürfte ich Herrn Nolten darüber conſultiren, doch wär' es auf meine Gefahr: da hüte ich mich denn wohl und zähme meine Neugier. Wer weiß, was die Böſe im Schilde führt."

Auf die liebenswürdigſte Weiſe gab Conſtanze hiermit dem Maler zu verſtehen, was er von Anfang

zwar vorausgeſetzt, daß ſie Fernanden in das Vertrauen gezogen. Die neckiſch zweideutige Art, wie ſich darauf die Freundin vorerſt vernehmen ließ, war um ſo unverdächtiger, je ruhiger Conſtanze ſelbſt dabei erſchien. Deſſenungeachtet empfand er bei dieſem Reiſevorhaben etwas das ihn wie eine leiſe Trübung überkam. Er war im Begriffe zu reden, als man die Glocke des Schauſpielers hörte. Die Geſellſchaft begab ſich hinüber.

Das bezeichnete Zimmer war durchaus verdunkelt; nur oben an der Decke ein heller runder Schein von der Laterne. Die Zuſchauer nahmen in mehreren Reihen im Halbkreiſe Platz, und nachdem alles ſtille geworden, begann die Symphonie, auf dem Klavier von einem der Fräulein geſpielt, von Larkens mit dem Violoncello begleitet. Unter den letzten Takten erſchien auf jenem weißen Grund in bedeutender Größe die Anſicht einer fremdartigen Stadt und Burg im Mondſchein, vom See beſpült; vorne drei ſitzende Perſonen, und ſo nahm der Dialog ſeinen Anfang.

Wir bedenken uns nicht, den Leſer an dem Spiele theilnehmen zu laſſen, da es für unſre beiden Freunde von den wichtigſten Folgen werden ſollte. Wir geben es vollſtändig nach der Handſchrift des Verfaſſers, ohne Rückſicht auf einzelne kecke Aus-

drücke, welche Larkens beim Vortrag zu mildern für gut fand.

Der letzte König von Orplid.

Schattenspiel.

Erste Scene.

Ansicht der Stadt Orplid mit der Burg; rechts noch ein Theil vom See. Es ist Nacht. Drei Einwohner sitzen auf einer Hausbank im Gespräch: Sundrard, der Fischer, mit seinem Knaben, und Löwener, der Schmied.

Sundrard.

Laßt uns noch eine Weile hier in der Kühle sitzen und plaudern. Gleich werden wir den Mond dort hinter der Burg heraufkommen sehen.

Knabe.

Vater, haben denn vor Alters in dieser Stadt auch Menschen gewohnt wie wir sind?

Sundrard.

Ja freilich, Kind. Hör' an. Als unsere Väter, vom Meersturm verschlagen, vor sechzig Jahren ungefähr, auf einem halb zerbrochnen Schiff an einem Vorgebirg der Insel landeten, wo man's das Einhorn heißt, und nunmehr tiefer in dem Land sich

rings umschauten, da war nur Wildniß überall und öde Stätte. Das Volk, das einst hier hauste, ist schon, wer weiß wie lange, ausgestorben; durch ein besonderes göttliches Gericht, meint man; denn weder Hungersnoth, noch allzu schwere Krankheit entsteht auf dieser Insel. Mein Großvater hat mir öfters erzählt: sie waren nur ein kleiner Haufen Leute, kaum hundert an der Zahl; Männer, Weiber und Kinder; er selbst ein Junge von fünfzehn Jahren. Er wußte nicht genug zu sagen, wie alle sich verwundert hätten ob solcher Schönheit von Gebirgen, Thälern, Flüssen, insonderheit über dem Wachsthum von allerlei fremdem Getreid und großen Baumfrüchten; dazu viel edles Wild, Vögel und Fische. Sechs Tage seien sie herumgezogen, kreuz und quer, bis sich von fern auf einem blanken klaren See was Dunkeles gezeigt, recht wie ein steinernes Wundergewächs, ja gar wie eine wundersam gezackte Blumenkrone anzusehn. Als aber Etliche von ihnen auf der schmalen Landzunge vordrangen, die dort wie eine Brücke hinüber führt über den See, da war es eine ganze Stadt mit gewaltigen Mauern, Zinnen und Thürmen. Deß erschracken sie anfangs und meinten man käme übel an; sie lagen auch die ganze Nacht, wo es an Einem fort regnete, unter den Felsen, vor den Mauern ruhig. Nun aber es nach und nach

tagte, kam sie beinahe noch ein ärger Grauen an. Es krähten keine Hähne, kein Wagen ließ sich hören, kein Bäcker schlug den Laden auf, es stieg kein Rauch auf von den Dächern. Mein Vater sagte gleichnißweis, der Himmel habe ob der Stadt gelegen, wie eine graue Augbraun' über einem todten und erstarrten Auge. Endlich traten sie sacht in die Wölbung der offenen Thore und sahn sich in den breiten Straßen um. Man vernahm keinen Laut als den eigenen Fußtritt und den Regen, der noch von den Dächern abtropfte, indeß die Sonne nun schon warm und helle in den Gassen lag; nichts rührte sich auch in dem Innern der Häuser.

Löwener.

Ratten und Mäuse ausgenommen. — Seltsam! Gedenkt man so an dieses ausgestorbene Geschlecht und welche Zeitenlänge darüber hingegangen, — es ist mir allemal dabei, als wenn man's Klingen kriegt im Einen Ohr!

Knabe.

Warum aber wohnen wir neuen Leute fast alle nur so an den Enden der Stadt herum und nicht in den großen und schönen Gebäuden dort oben?

Hundrard.

Es ist einmal so hergebracht vom Anfang an; auch wäre dort nicht so vertraut zusammenniſten.

Löwener.

Wo wir jetzt hausen, da waren vor Alters vermuthlich die Buden der Krämer und Handwerker, die Hütten der Schiffer und Fischer.

Sundrard.

Weißt Du noch, Nachbar, wie wir als Buben oft Abends im Zwielicht durch die unheimlichen Plätze und Gassen hinstreiften, wo es von allen Seiten hallt, als wenn man an hohle Fässer klopft. Wir wagten uns manchmal bis auf den Markt, wo die drei mächtigen Spitzsäulen stehn. Es hieß, der schwarze Stein schluckt' unter Tags den Strahl der Sonne an und lasse Funken fahren bei Nacht, wenn man mit dem Finger dran rühre.

Löwener.

Wohl. Neulich sagte mir der Engelländer, das kleine Männchen auf der Burg, von den drei Säulen, sie wären eine Art von Sonnenzeiger bei den Alten gewesen, es stünden noch die Stundenzahlen darauf eingehauen und allerlei besondere Schrift, dergleichen sich auch sonst, und auf der Burg zumal, noch Vieles finde. Da hat er denn schon dies und das herausstudirt.

Sundrard.

Er ist darin gerade wie sein Vater der alte Harry war.

Löwener.

Jetzt hat er sich ein paar Handlanger ausgesucht, vor denen man ihn warnen muß.

Hundrard.

Wer wären die?

Löwener.

Wer anders als die beiden nichtsnutzigen Schlingel aus Deutschland, die der große Sturm vorigen Herbst an unsre Küste warf, damit die Colonie doch auch nachträglich mit ein paar Lumpen gesegnet sei.

Hundrard.

Was? Den Barbier und den Branntweinzapf?

Löwener.

Sie lungern ganze Tage auf dem Markt und auf der Burg herum, stöbern alte Sachen aus dem Schutt, kupferne Krüge, verrostete Schwerter und Lanzen, auch hin und wieder wohl ein Stückchen Silber und Gold; das bringen sie dem Harryson, der sie dafür kostfrei beim Gastwirth hält.

Hundrard.

Er mag sich hüten vor den Kameraden.

Löwener.

Was sagt man denn auch neuerdings von dem Gespenst, das an der Nordküste umgehn soll?

Hundrard.

Mit nichten ein Gespenst! Der heidnische uralte

König iſt's, der dieſer Inſel einſt Geſetze gab. Der Tod ging ihn vorbei, und er iſt Fleiſch und Bein wie wir.

Löwener.

Glaub' das nicht, Fiſcher, glaub' das nicht. Das Märlein kommt von dem Spanier her, dem Anſelmo. Ein Träumer! Weil er Jahr aus, Jahr ein als Jäger in den Wäldern lebt und wenig unter Menſchen kommt, mag er den Kopf voll ſolcher Grillen und Einbildungen haben.

Hundrard.

Es ſind noch Andere, die den König ſahen.

Knabe.

Gelt, Vater, er trägt einen lichtgrauen Mantel, den hat ihm die Waldfrau geſponnen, und trägt ein eiſern ſpitzig Krönlein in den Haaren?

Hundrard.

Ganz recht; und ſeine Locken ſind noch braun, ſie welken nicht.

Knabe.

Wie aber birgt er ſich vor Kälte, Wind und Wetter?

Hundrard.

Ein gar alt Schiff, das in der See verſteinte, liegt trocken, halb im Sand begraben, am Geſtad, wo ſich das Meer vorlängſt zurückgezogen hat. Maſten

und Kiel ſind abgebrochen, doch das Verdeck und der innere Wohnraum erhalten, ſtark und feſt, wie das Gehäus der Rieſenmuſchel, und iſt dem König ſeine Burg, Palaſt und Saal.

Löwener.

Laßt's gut ſein! Es wird ſpät; das Licht dort in der Ecke vom Schloß iſt auch ſchon aus. Dort wohnt Herr Harryſon, der bleibt am längſten auf. Gut' Nacht.

Hundrard.

Dir gleichfalls, Löwener. Komm, Knabe; gehen zur Mutter.

Zweite Scene.

Nördlicher Strand. Im Hintergrund der Rumpf des beſchriebenen Schiffs

Anſelmo.

Hier pflegt er ſonſt zu ſein; dies iſt der Strand,
Den er einförmig mit den Schritten mißt,
Und ſtundenlang dort ſitzend auf dem Fels
Gibt er den irren Blick der Woge hin,
Die unabläſſig auf zur Klippe ſchäumt.

O wunderbar! Mich jammert ſein Geſchick:
Ein Sterblicher, der Speiſe kaum bedürftig,

Des Schlafes und der Ruhe kaum; ſein Geiſt
Nur in ſich ſelber zehrend fort und fort,
Jahrhunderte ſchon — o eine Zeit, ſo lang,
So langſam als man ſagt daß Steine wachſen!
— Und ſind es hunderte nur erſt, warum
Nicht könnten es ſo viele tauſend werden?
Warum unzählige nicht? — Ich hörte ſchon,
Ein Ball, geſchleudert in des Himmels Raum,
Wohin der Erde Odem nicht mehr reicht,
Und höher ſtets, der Bahn des Mondes zu,
Er könne rückwärts nimmer fallen, nein,
Er müſſe kreiſen ewig, wie ein Stern.

— Ewig — ohn' Ende. — Unerſchwinglich Wort,
Dem menſchlichen Verſtand nicht auszudenken!
Hinweg davon — es engt die Bruſt, es ſchnürt
Den Athem ein!

Wär' er kein menſchlich Weſen? Dann, was ſonſt?
Wär' er ein Halbgott? Faſt könnt' ich es glauben:
Von ſolcher Hoheit iſt ſein Haupt umſtrahlt,
Von ſolcher Anmuth Miene und Geberde.
— Sah je Agaura in dies Angeſicht,
Nie hätte ſich ihr ſchwärmend Aug' auf dich,
Armer Anſelmo, brünſtig heften können!
(Ach Angedenken, mir ſo ſüß wie bitter,
Getaucht in Reue, die nicht will bereu'n!)

Nun aber iſt Agaurens üppige Tochter
Für ihn entbrannt, die liebliche Thereile.
Durch böſen Zauberſegen zwingt ſie ihn,
Tag oder Nacht, ihr auf dem Fuß zu folgen,
Wie ſehr ſein edler Geiſt ſich auch empöre;
Denn gräulich iſt verhaßter Liebe Joch.
Ich hör' ihn! dort — er kommt den Hügel vor
Und ſpricht mit ſich.

Almon.

O Meer! du der Sonne
Grüner Palaſt mit goldenen Zinnen,
Wo hinab zu deiner kühlen Treppe?

Anſelmo.

Ob ich ihn anzurufen wage?

Almon.

Wer
Warf meinen Schlüſſel in die See?

Anſelmo.

Vergönne, Herr —

Almon.

Wer biſt Du? Geh' zur Hölle!

Anſelmo.

Herr, kenne mich: Anſelmo iſt's, Dein Knecht.

Almon.

Ja doch — Du biſt's. Mein Kopf iſt alt und ſtumpf.
Elend! Elend! hier, merkſt Du wohl? die Zeit
Hat mein Gehirn mit zäher Haut bezogen.

Anſelmo.

Dir zu berichten, komm' ich her, o König,
Der Sache wegen, ſo Du mir befohlen.

Almon.

Was iſt's, das ich Dir hieß?

Anſelmo.

Der König ſprach zu ſeinem Knecht unlängſt:
Willſt Du mir dienſtbar ſein, ſo gehe hin
Zur Stadt Orplid und in der Burg Gewölbe.
Dort liegt in einem unerforſchten Winkel
Ein längſt verloren Buch von ſeltner Schrift,
Das iſt geſchrieben auf die breiten Blätter
Der Thranuspflanze, ſo man göttlich nennt.
Das ſuche Du mit allem Fleiß und bring's.
— Auf dieſes Dein Geheiß denn insgeheim
Macht' ich mich auf, mit Werkzeug wohl verſehn,
Und kam zur Stätte, die ich ehedem
Bei müßiger Weile ſchlendernd oft betreten,
Doch niemals ganz im Innern ausgeſpäht.
Denn endlos durch einander wirren ſich
Die mannigfalt'gen Räume des Palaſts.
Herabgeſtürzt liegt hier im Saal die Decke,
Dort unter meinen Füßen wich und klaffte
Das Eſtrich von Gemache zu Gemach.
Die ſchöne Treppe windet ſich umſonſt
Mit Marmorſtufen auf, im leeren Raum

Die Schwelle ſuchend und die reiche Pforte.
Von oben ſchon aus breiten Lücken ſtarrt
Die Finſterniß des eh'rnen Dachs herab,
Deß' ungeheure Wucht den Bau bedeckt.
Nun war ich wohl fünf Tage nacheinander
Daſelbſt, mit Grabſcheit, Hack' und Hebel emſig
Bemüht, die wüſten Keller umzuwühlen,
— Fruchtlos bis jetzt, doch ohne Hoffnung nicht,
Wenn Du vermöchteſt, mich mit Worten beſſer
Zu weiſen auf die Spur.

Almon.

Weh! weh! umſonſt.
Man ſucht umſonſt was Weyla hat verſcharrt,
Die kluge Jungfrau.

Anſelmo.

Nicht alſo, mein Fürſt.
Vertraue mir, ſag' mir von jenem Buch.

Almon.

Nicht ſah ich's je und kein gemeiner Menſch.
Von Prieſterhand verzeichnet ſteht darin
Was Götter einſt Geweihten offenbart,
Zukünft'ger Dinge Wachsthum und Verknüpfung;
Auch wie der Knoten meines armen Daſeins
Dereinſt entwirrt ſoll werden, deutet es.
Im Tempel Nid-Ru-Haddin hütete
Die weiße Schlange ſolches Heiligthum.

Bis da die große Zeit gekommen war
Und alle Menſchen ſtarben. Sieh, da nahm
Die Göttin jenes Buch und trug es weg
Und barg es dort in meiner Väter Gruft.
— — Geduld — ich ſinne, ſinne was — Wie heißt
Der alte Götterſpruch? Ein Prieſter ſang
Ihn an der Wiege mir, und an dem Tag
Der Krönung wieder.
Still! meine heil'ge Seele kräuſelt ſich
Dem Meere gleich, wenn es der Morgen regt.

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehnhundertmal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen;
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weyla's Mondenſtrahl
Sich Ulmon ſoll erheben,
Sein Götterleib ſoll ſchweben
Zum blauen Saal.

Vernahmſt Du das, o Mann, vernahmeſt Du?
Mich dünkt, die wenigen Worte füllen rings
Die irdiſche Luft mit Weyla's Veilchenhauch.

— Laß mich vollenden, eh der Geiſt in mir
Die lichte Scheibe jählings wieder kehrt
In Finſterniß.
Ulmon, als er das dritte Menſchenalter
Auf Erden lebte, ſchlug die große Schlacht,
Die ihm dies Eiland machte unterthan
In allen ſeinen Grenzen. Und Aan,
Der ſchlimme Gott, bethörte ſeinen Sinn,
Daß er den Himmliſchen ſich vor der Zeit
Gleich hielt. Und gleich alſo hielt ihn ſein Volk.
Da zürnten ſie und hielten Rath und ſchickten
Die giftige Seuche her von Mitternacht,
Austilgend ſo das menſchliche Geſchlecht
Auf ganz Orplid. Dem König aber ließen ſie
Das wüſte Land zur Herrſchaft und den öden Reſt
Der Jahre, ſo das Schickſal ihm geſetzt.
Und bald ward Ulmon müde ſie zu zählen.
Drum iſt er jetzo wie ein blinder Mann
Und ſiehet nicht, ob Berg' auf Berge thürmend,
Ob noch ein winziger Hügel nur, die Zeit
Vor ſeinen Füßen liegt. Weh! weh! o weh!

(Pauſe.)

Weißt Du, mein Sohn, was, wie die Weiſen ſagen,
Am meiſten iſt verhaßt den Himmliſchen?

Anſelmo.

Belehre mich, o Herr.

Almon.

Verhüt' es Weyla,
Daß meine Zunge nenne, was zu denken
Schon Fluch kann bringen. — Haſt Du wohl ein Schwert?

Anſelmo.

Wohl hab' ich eins.

Almon.

So ſchone Deines Lebens,
Und laß uns allezeit die Götter fürchten.

Dritte Scene.

Nacht. Offener grüner Platz an einem ſanften Waldabhang. Thereile, eine junge Feerenfürſtin; kleine Feeen um ſie her. Der König ſeitwärts im Vorgrund.

Thereile.

Seid ihr alle da?

Morry.

Zähl' nur, Schweſter, ja!

Thereile.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben.
Silpelit iſt ausgeblieben.
Nun, wo blieb ſie wieder hangen?
Geht und ſucht, ihr faulen Rangen!

(Die Kinder ab, bis auf zwei, welche heimlich zurückbleiben.)

Morry (leiſe)

Weithe!

Weithe.

Was?

Morry.

Siehſt Du nicht dort
Ihren Buhlen bei der Schweſter?
Darum ſchickte ſie uns fort.
Bleibe doch und laß uns lauſchen,
Ob ſie etwa Küſſe tauſchen.
Guck, wie ſpröd' ſie thut zum Scheine,
Trutzig ihre Zöpfe flicht!
Sie nur immer iſt die Feine,
Unſer eins beſieht man nicht.

Weithe.

Aber wir ſind auch noch kleine.

Morry.

Nun, ſo ſag', iſt dieſes Paar
Nicht ſo ſchlimm wie eines war?
Darf ſich ſüße Feenbrut
Einem Erdenſohne gatten?
Beide zwar ſind Fleiſch und Blut,
Doch die Braut wirft keinen Schatten.

Weithe.

Ja, das iſt wohl unanſtändig.

Morry.

Aber ſtets war ſie unbändig.

Beide.
Morry, gehn wir lieber fort,
Mir wird angſt an dieſem Ort.

Morry.
Warte, wie dies Spiel noch endet.
Beide ſtehen abgewendet;
Wahrlich wie im tiefſten Schlummer
Steht der König unbeweglich.

Beide.
Ach wie traurig ſcheint der Mann!
Liebe Schweſter, iſt es möglich,
Daß man ſo betrübt ſein kann?

Morry.
Seine Stirne voller Kummer,
Seine Arme ſind geſenkt! —
Was doch nur Thereile denkt?

Beide.
Bitte, Morry, laß uns gehn.
Wollen nach dem Walde ſehn,
Ob die holden Nachtigallen
Bald in unſre Netze fallen.
(Beide ab.)

Thereile (zum König.)
Wie ſüß der Nachtwind nun die Wieſe ſtreift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verſtummt,

Hört man der Erdenkräfte flüſterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Geſänge
Der reingeſtimmten Lüfte ſummt.

Vernimmſt Du nicht die wunderſamen Stimmen,
Vom lauen Wind wollüſtig hingeſchleift,
Indeß, mit ungewiſſem Licht geſtreift,
Der Himmel ſelber ſcheinet hinzuſchwimmen —?

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchſichtiger und heller aufzuwehen;
Dazwiſchen hört man lichte Töne gehen
Von ſel'gen Feeen, die im blauen Saal
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Almon (nach einer langen Stille für ſich.)

Almiſſa — —! Wie? wer flüſtert mir den Namen,
Den lang vergeſſ'nen, zu? Hieß nicht mein Weib
Almiſſa? Was gemahnt mich jetzt an ihn?
Die heil'ge Nacht, gebückt auf ihre Harfe,
Stieß träumend mit dem Finger an die Saiten,
Da gab es dieſen Ton.
Halt' an, o mein Gedächtniß, halt' ein wenig!
— Das ſchöne Bild begleitet Hand in Hand
Die ſonn'gen Stufen des Palaſts herunter
Den König durch die Stadt und zu den Schiffen —
Hier laß mich weilen eine kurze Friſt.

(Muſik.)

Thereile.

Die Kinder kommen — welch' Geſchrei! Was habt Ihr denn? was iſt geſchehn? Sprich, Malwy — Talpa, oder Du. Der Athem ſteht Euch ſtill. Wo habt ihr Silpelit?

Silpelit.

Hie bin ich.

Malwy.

Höre nur! Erſt konnten wir ſie gar nicht finden; wir rannten wohl neun Elfenmeilen, bis zum Brullaſumpf und nach dem hohlen Stein, wo ſie ſich immer gern verſteckt. Auf einmal ſteht Windigal ſtille und ſagt: hört Ihr nicht Silpelits Stimme? ſie redet mit jemand und lacht. Als wir näher zu liefen — Thereile, ach, da iſt ein großer, grauſam ſtarker Mann geweſen, dem ſaß Silpelit vorn auf dem Stiefel und ließ ſich ſo ſchwenken und ſchaukeln von ihm.

Morry.

Es iſt der Rieſe, Du weißt ja, Schweſter, der Sichere Mann.

Thereile.

Was? Ueber das verwegne, ungerathene Ding! Sagt' ich Euch nicht, daß dieſes Ungeheuer die Kinder gerne ſtiehlt, um ſie zu braten und zu freſſen?

Morry.

Bewahre, nein! er tändelt nur, er knetet ſie nur

ſo unter der Sohle am Boden und grunzt ſo artig dabei und ſchmunzelt ſo freundlich.

Thereile.

Haſt Du das Ungethüm ſchon ſonſt beſucht? ich will nicht hoffen.

Silpelit.

Er thut mir nichts zu Leide.

(Man hört in der Ferne durch den Wald eine gewaltige Stimme: „Olla Olla! Olla la! haüh — haüh — haüh!“ Ein Theil der Kinder hängt ſich ſchreiend an Thereile.)

Thereile.

Seid ruhig! gebt Euch doch zufrieden! Er kommt gar nicht daher, er ſteigt das Thal hin abwärts — Horcht! das iſt der Widerhall, der durch die Krümmen des Bergs herumläuft.

Morry.

Man hört ihn ſchon ganz hinten; er muß ſchon um die Ecke ſein.

Thereile.

So iſt's. Auf! luſtig! Laßt ſehn, den Tanz von geſtern Abend, ob wir ihn noch hübſch können. Dort, holt die Blumen, und ihr zwei ſpielt auf.

(Die Kinder ſchleppen ein langes Blumengewinde herbei und ſtellen ſich damit in einem weiten Kreis um Thereile. Morry und Windigal ſeitwärts mit einer Art von Saitenſpiel. Künſtlicher Tanz. Thereile nähert ſich, indem ſie die Blumenkette bald überſtiegt, bald unter ihr hindurchſchlüpft, im Vorübereilen auf neckiſche Weiſe dem König.)

Merry und Windigal (heimlich).
Haſt Du geſehn? — Ach wohl! — Sie rührt ihm Kinn und Wange.
Wie ſie Kreiſe zieht, ſich hebet und ſich ſenkt,
Die goldengrüne, lüſterne Schlange!
An ihren rothen Lippen hängt
Ein Lächeln, wie drei Tropfen ſüßes Gift.
Nur Schade, daß kein Blick des Königs auf ſie trifft!

Thereile.
Genug. Nun geht. Doch bleibt mir ja beiſammen alle,
Und ſammelt hundert wilde Roſen ein.
In jeder ſoll mit grünem Dämmerſchein
Ein Glühwurm, wie ein Licht, gebettet ſein;
Damit ſchmückt ihr, noch eh der Morgen wach,
Mein unterirdiſch Schlafgemach
Im kühlen Bergkryſtalle.

(Die Kinder ab.)

Almon.
Ha! bin ich noch hier? Stehſt Du immer da?
So tief verſank ich in die ſtummen Thäler,
Die mir Erinn'rung grub in mein Gehirn,
Daß mir nun iſt, ich ſäh' zum erſtenmal
Dich, die verhaßte Zeugin meiner Qual!
Was ſoll mir Deine fluchenswerthe Gunſt?
Was hüllſt Du mich in ſchwülen Zauberdunſt,
Indeß Du Dich in eitlem Gram verzehrſt

Um Solcherlei als Du Dir ſelbſt verwehrſt?
Bleibt nicht mein Leib trotz Deinen Künſten allen
Dem Blute doch, das ihn gezeugt, verfallen?

Thereile.

Ei ja — man dächte faſt, Du hätteſt Recht!
Was ungleich iſt, das paart ſich ſchlecht.
Wo hätte je in aller Welt
Die Otter ſich zum Aal geſellt?
Wann wäre Hochzeit zwiſchen Hund und Katze?
Und gleichen ſie ſich nicht bis auf die Tatze?
— Schnickſchnack iſt das, Du Schalk! Doch wenn Dir etwa graut
Vor dieſen Lippen, dieſer Haut:
Kann der von Bitter ſagen oder Süß,
Den ich den Rand noch nicht des Bechers koſten ließ?
— 'Laß mich! So wenig lohnt es ſich, mit Dir zu rechten,
Als einem Bären Zöpfe flechten.

(Sie wendet ſich ab. Ulmon entfernt ſich.)

Thereile,

(nach einer Pauſe, auffahrend.)

Geſprochen iſt's, geſpie'n mir in's Geſicht:
Er haſſet nur, er liebt Thereile nicht!
Dies nur zu denken zitterte mein Herz,
Und hinterlegte ſich's in kümmerlichem Scherz.
Nun ſteh' mir, Rache, bei! — — Doch dies iſt ſo:
Von nun an wird Thereile nimmer froh.

Und bleibt mir nicht die Macht, ihn feſt zu halten?
Iſt er gefeſſelt nicht durch ein geheimes Wort?
Ich bann' ihn jeden Augenblick,
Wann ich nur will, zu mir zurück.
So fliehe nur, ja ſtiehl dich immer fort,
Ich martre dich in tauſend Spukgeſtalten!

Vierte Scene.

Eine kleine ſchlechte Stube.

Humprecht,
geweſener Buchdrucker, allein, ſchlafend auf einem Stuhl.

Den Fund hab' ich gethan, nicht Du. So iſt die Sach'. — Das Loch durch die Mauer zum hinterſten Keller, wer hat das gemacht? Das eiſen Kiſtel aufgebrochen, wer? Barramalaſchka! Punktum! (Er ſchaut auf, kommt zu ſich, gähnend): — Hab' da geſchlafen wieder! — Der Spaninger wird jetzt bald kommen. Muß ihn der Henker juſt herführen, wenn ich nicht recht—

Wispel
(kommt haſtig herein.)

Ah gut, daß Du da biſt, Bruder. Geſchwind! wir müſſen aufräumen, man muß ſich etwas ajuſtiren — wir erhalten Beſuch, Frauenzimmerbeſuch; der Spanier ſelbſt kommt nicht, dagegen des Wirthſchaf-

ters Töchter von der Stadt-Meierei. Sie bringen eine Laſt diverſer Sachen, vier Körbe voll, auf die zwei Eſelchen geladen, mit denen ſie gewöhnlich die Milch in die Stadt ſchaffen. Ihr Vater, im Auftrag Don Anſelmo's, beſorgte ſämmtliche Anſchaffungen. Ich ſprach die Mädchen ſelbſt, die allerliebſten, ländlichen, bukoliſchen Geſchöpfe.

Humprecht.

Hm!

Wispel.

Die ältere, Du kennſt ja das muntere, kuglige Ding, war eben im Stall, ihre Ziegen zu melken, während mein Liebling, die ſchlanke Melanippe — denn ſo nenn' ich ſie fortan — auf dem Bänkchen vor der Thüre ſaß, im Schatten der Palme mit Binſengeflechten zu Matten beſchäftigt; ich, mitten inne zwiſchen beiden, erzählte von dem Continent, von Deutſchland, von uns; es wurde geſchäkert, gelacht — ein ganzes Idyll war's, das ich erlebte.

Humprecht.

Halt's Maul. Mir eins. Was ſie bringen, die Weibsbilder, will ich wiſſen.

Wispel (indem er aufräumt).

Eh nun, für's erſte vivres, eine Maſſe; ſodann —

Humprecht.

Was iſt vivres?

Wispel.

Nun, Alimente, Bruder, Lebensmittel; gedörrtes Fleisch an fünfzehn Pfund, zwei große Schildkröten, Cocos und Ananas; dazu drei Stück Gazellenfelle, ein Bällchen Leinewand zu Hemden und Chemisetten, blühweiß von der Bleiche hinweg.

Gumprecht.

Fünf Maß Gebranntes hab' ich mir ausbedungen.

Wispel.

Ja wohl, ja recht: es war ein ganz artiges Fäßchen dabei; es fehlt sich nicht, es fehlt sich nicht. — Ein hübsch Geschäftchen ohne Frage, das wir da machten mit dem Buch. Indeß, mir ging noch ein Gedanke bei: wir werden uns das Recht der Publication des alten Codex vorbehalten; Facsimile in Holzschnitt, denk' ich wohl.

Gumprecht.

Rindvieh.

Wispel.

Warum? Ich dächte für den Fall, daß wir Europa, wie zu hoffen, wiedersehn. Und selbst auch ohne das liegt die Idee so fern nicht als Du denkst; nur hängt sie mit einigen andern Ideen zusammen, die ich Dir erst communiciren muß. Es handelt sich dabei um nichts Geringes, sollst Du sehn. Inzwischen laß uns Toilette machen. Die Leutchen können im Moment

da ſein. Wo iſt mein Zahnbürſtchen, wo find' ich den Kamm? — ein friſches Hemd auch thäte noth — verwünſcht — mein zweites liegt wohl eben in der Wäſche; je nun! (Er nimmt ein Gefäß aus dem Kaſten und ſtellt es auf den Tiſch.)

Gumprecht.

Was iſt es mit dem Hafen da?

Wispel.

Ein Schmalztöpfchen, Bruder; mit etwas Parfum von meiner Compoſition. Ohne irgend eine Pommade zu leben, es iſt mir einmal nicht gegeben.

Gumprecht.

Das iſcht ja aber eine wahre Schweinerei!

Wispel.

Nicht doch — ich bitte Dich. Es is nur, um nicht ohne alle Elegance — mon Dieu.

Gumprecht (für ſich).

Wetter! was ſich dieſe Spitzmaus einreibt! wie dieſes dürre weiße Ferkel ſich auf einmal herausſtriegelt!

Wispel.

Wirſt Du Dich denn nicht auch ein ganz klein wenig muſtern? Sieh Deinen Aufzug an! Wenn ſie uns überraſchten! Ueberhaupt, ich dächte, wir empfingen ſie am ſchicklichſten unten beim Gaſtwirth, da man ihnen doch wohl etwas zur Erfriſchung wird vorſetzen

müſſen. Charles, wenn Du wüßteſt, in wiefern ich wünſche, daß wir uns eben jetzt ſo vortheilhaft wie thunlich präſentirten. Ich hege Hoffnungen, ich ſehe Chancen.

Humprecht.

Mnjä?

Wispel.

Die guten Kinder intereſſiren ſich für uns in einem Grade, wie ich mir niemals träumen ließ.

Humprecht.

Hm.

Wispel.

Die ältere, Sara — ein häßlicher Name — ſie müßte Phyllis, Amaryllis heißen — fing dreimal von Dir an, frug, ob Du nie verheirathet geweſen? was eigentlich Dein Metier ſei, warum Du es nicht hier betreibſt und dergleichen. Natürlich haben ſie nie ein gedrucktes Buch geſehn; als ich daher begann ihnen einen Begriff vom Mechanism Deiner Kunſt zu geben — im Hof zunächſt ſtand eine kleine Kelterpreſſe, die mir ganz à propos zu meinem Vortrag kam — ſie hätten ſich beinahe todt gelacht, ſo wunderſam kam ihnen alles vor. Doch augenſcheinlich intereſſirte ſie der Gegenſtand, und als ich äußerte, Du wäreſt wohl nicht abgeneigt, hier eine Druckerei zu etabliren, begriffen ſie die Avantagen leicht, die

eine ſtädtiſche Preſſe zunächſt für das Schulweſen hätte. (Der Buchdrucker fängt an, ſeinen Rock auszubürſten, er wäſcht ſich u. ſ. w.) Damit kam ich auf meine Wenigkeit. Du weißt, wie Kunz, der alte Leineweber, die Kinderſchule der Colonie nach eigener barbaresker Methode beſorgt. In dieſem Inſtitut erwirbt ſich die liebe inſulariſche Jugend unter Anwendung der dürftigſten Lehrmittel, inſonderheit des unzweckmäßigſten Papierſurrogats, mit etwas Leſen, Schreiben, Rechnen ihren geſammten Wiſſensſchatz für's ganze Leben. Das iſt denn doch ein Jammer. Nun trage ich mich ſeit einiger Zeit mit dem Plane zu einer würdigen Organiſation der Schulen auf breiteſter Grundlage, nebſt einigen dahin einſchlägigen Erfindungen — Ideen, die ich dieſer Tage dem Bürgermeiſter und Herrn Harryſon ausführlich unterbreiten werde. Ein Gymnase, ein Collège, wahrhaftig, ſcheint bei dem wuchernden Anwachs unſerer Population nachgerade gefordert. Ich würde mit Vergnügen drei bis vier Fächer übernehmen.

Gumprecht.

Guet.

Wiſpel (indem er fortfährt ſich zu putzen).

In erſter Linie gäbe ich ein Ueberſichtliches der Univerſalhiſtorie. Dazwiſchen immer einzelne Momente en détail, belebte Farbengebung, plaſtiſch. Hiezu Géographie und nebenbei die Anfangsgründe

der Natur, auch etwas Sphärenharmonie mit Rückſicht auf den Stand der Wiſſenſchaft vor und nach Copernic. Dies alles in ganz ungezwungener Weiſe, mehr ambulatoriſch als in ſtreng kathedraliſcher Form.

Gumprecht.

Guet.

Wispel.

Fand mein Proſpektus Beifall, bin ich erſt als Profeſſor employirt, dann, ſollt' ich meinen, hätte Sigmunds Name Klang genug, ihm eine Gattin aus anſtändiger Familie zu erwerben. Meine Wahl iſt getroffen. Und, Bruder, Du (lebhaft auf ihn zugehend, mit Innigkeit) Du wirſt mein Schwagerchen, ſo wahr ich lebe, wofern Du Dich entſchließen kannſt, in der angedeuteten Richtung Deine Kräfte dem Staate zu widmen — dies die Eine Bedingung; die andere, wenn ich es ſagen ſoll — Du müßteſt Dich in Deiner Conduite, als genießender Menſch, ein ganz klein bischen —

Gumprecht.

Mnja.

Wispel.

Sara iſt in der That ein angenehmes Mädchen. Sie hat etwas mehr Fülle als ihre Schweſter. Zarte Damen ziehen Dich weniger an. So wird ſich keine Jalouſie bei uns einſchleichen. (Er zieht ein Taſchenſpiegelchen hervor, beſchaut ſich darin, zupft ſeine Cravatte zurecht und ſingt dabei. Ju-

zwiſchen taucht der Buchdrucker die Finger in den Topf und ſtreicht ſich's auf.)
Erinnerſt Du Dich wohl der Serenade, die ich noch in Hannover dichtete? Ich ſang ſie heute den Mädchen vor, nach eigner Melodie, ſo ganz improviſé — es war wie Eingebung. (Er ſingt:)

Engelgleich in ihrem Daunenbette,
Halb entſchlummert, liegt das ſüße Kind,
Während, ach, an froſt'ger Stätte
Vor dem eiſernen Stackette
Liebmunds Inſtrument beginnt.
Lächelnd hört ſie, wie der Arme,
Voll von ſeinem Liebesharme,
Ihr auf dem Fünffingerdarme
Eine Serenade bringt.
Es iſt kalt —
(Dies wird pizzicato mit der Guitarre begleitet.)
Mondlicht wallt.
Siehſt Du Liebmunds wandelnde Geſtalt?

Die Poeſie mag nicht ganz übel ſein. Man machte mir damals das Compliment, ſie könnte füglich von — Aber was treibſt Du — ciel! Deine Haare triefen ja ganz, Dein Haupt iſt wie eine Blechhaube!

Gumprecht (wüthend).

Alle Milliarden Hagel Donnerwetter! warum ſagſt Du das nicht gleich?

Wispel.

Himmel! wie konnt' ich doch, da ich es eben erſt gewahre!

Humprecht.

Schwernoth — die Brüh' läuft mir den Hals hinunter — ein Tuch, ein Handtuch her!

Wispel (ihn abtrocknend).

So, ſo, ſo ... Nun iſt ja geholfen. Du ſollteſt Dir übrigens jetzt eben auch ſo eine Reihe kleiner Löckchen zwirbeln, ſo um die Stirn hier, ſchau.

Humprecht.

Den Teufel zwirbl' ich mir!

Wispel.

Horch! klopft es nicht? Verwünſcht! (geht an die Thür; der Gaſtwirth tritt ein.)

Wirth.

Die Sachen von der Meierei ſind da, Ihr Herrn. Wo ſoll ich ſie hinſchaffen?

Wispel.

Wir kommen ſogleich — wir kommen ſogleich. Führt nur die Damen indeß gefälligſt in das Schenkzimmer.

Wirth.

Die Dirnen gingen wieder weg, wie abgeladen war. (Botthafter Grunzen von Seiten des Buchdruckers.)

Wispel.

J'en suis surpris. Ihr hießet ſie nicht warten — herauffpazieren, was?

Wirth.

Sie hätten nicht der Zeit, sagte die Eine; und die Sare sagte —

Wispel.

Nun?

Wirth.

Sie wollten zum Barbier nicht eher, als bis ihnen Bärte gewachsen wären.

Humprecht.

Gut abgedeckt — Barramalaschka, Punctum. — Kommt, lieber Herr. (Er geht mit dem Wirth und schließt die Thüre hinter sich ab.)

Wispel.

Ah traître! ingrat! Mais courage, Sigmond — tes espérances ne sont pas toutes perdues!

Fünfte Scene.

Mittag. Meerstrand im Norden.

Anselmo.

Ein Wunder wird geschehen durch dies Buch
Noch heute, wenn nicht jedes Zeichen trügt.
Denn kaum, daß er die Blätter hielt in Händen,
Warf er sein Haupt empor, mit starrem Blick
Zum Himmel staunend lautlos, und alsbald

Vergeſſend meiner Gegenwart enteilt
Er raſchen Schrittes nach dem Palmenhügel,
Wo er zu beten pflegt und ... Horch,
Es donnert! Horch — die Inſel zittert rings!
Sie hüpfet wie ein neugebornes Kind
In den Windeln des Meers!
Neugierige Delphine fahren rauſchend
Am Strand herauf, zu Schaaren kommen ſie!
Ha, welch' ein lieblich Sommerungewitter
Flammt roſenhell in kühlungsvoller Luft
Und färbt die grüne Landſchaft morgendlich!
O Himmel, was iſt dies? Mich wunderte nicht,
Wenn nun am lichten Tag aus ihren Gräbern
Geſpenſter ſtiegen, wenn um alle Ufer
In grauen Wolken ſich die Vorzeit lagerte.

(Heftiger Donnerſchlag. Anſelmo ab.)

Sechste Scene.

Tagesanbruch. Wald. Ulmon tritt mit Silpelit ein.

Silpelit.

Hier iſt der Baum, o König, den Du meinſt,
Den meine Schweſter manche Nacht beſucht.

Almon.

Von gelber Farbe iſt der glatte Stamm,
Sehr ſchlank erhebt er ſich und rundumher
Die ſchwarzen Zweige ſenken ſich zur Erde
Wie ſchwere Seide anzufühlen. Wohl,
Wir ſind am Ort. Jetzt aber ſäume nicht,
Hier nebenan die Schlucht hinabzuſteigen.
Dort wirſt Du eine Grotte finden —

Silpelit.

Ich weiß ſie ſchon. Noch geſtern hat der Rieſe,
Der ſtarke Mann, den Felſen weggewälzt;
Nun iſt der Eingang frei. Ich ſah ihm zu
Bei ſeiner Arbeit. Herr, die Berge bebten,
Da er den Block umwarf; er aber lachte,
Nahm mich beim Arm und ſchwang mich auf den Gipfel.
Da hab' ich ihm ſein Leibſtück ſingen müſſen;
Dann trollt' er ſich und brummt', ich ſoll Dich grüßen;
Wenn Du ihn brauchſt, ſollſt Du es immer ſagen.

Almon.

Hör' an, mein Kind. In jener Felſenkammer
Am Boden unter Waffen mannigfalt
Wirſt Du ein Bündel finden ſcharfer Pfeile,
Derſelben einen nimm und geh' hinab
Zum heil'gen Quell, der dort vom Steine rinnt,
Und dreimal tauche ſeine goldne Spitze

Stillſchweigend in die klare Fluth; dann eile,
Mir das Geſchoß zu bringen.

(Silpelit geht.)

Alſo lehret
In Räthſelſprüchen, ſchwer zu deutenden,
Das Buch der Zukunft mich. Dies Mägdlein iſt
Die Frucht verpönter Liebe, von Agaura,
Thereile's Mutter, und dem Mann erzeugt,
Den mir die Himmliſchen erſehn zum Retter.
Gramvoll beweinend ihre Schuld verbarg
Sie in der Wüſte ſich, das ſchöne Kind
Der Tochter laſſend, welche, ſo gewarnt,
Doch ihrer Schwachheit Erbin mußte ſein.
— Nunmehr ſoll jenes liebliche Geſchöpf
Hier eine Handlung feierlicher Art
Mit mir begehen, aus dem Zauberbann
Der Schweſter mich zu löſen. Dies gethan,
Bring' ich das Kind dem Vater, der in ihm
Die eigne Tochter freudig ſoll erkennen.
Thereile, o Unſelige!
Ich nehme bittern Abſchied, denn es fährt
Die feige Schneide, die uns trennen ſoll,
Bald rücklings in Dein arglos Herz. Da ſteht
Der träumeriſche Baum, in deſſen Saft
Du unſer beider Blut haſt eingeimpft.
Jetzt kreiſet es und ſteigt und jäſtet noch

Im Innern auf und ab; kein menſchlich Ohr,
Wie ſehr die Nacht auch ſtille ſei, vernimmt
Den leiſen Takt in dieſem Webeſtuhl
Der Liebe, die mit holden Träumen oft
Dein angelehnet Haupt bethöret hat;
Bald aber rinnet von dem goldnen Pfeil
Der Liebe Purpur aus des Baumes Adern
Und alsbald aus der Ferne ſpürt Dein Herz
Die Qual der ſchrecklichen Veränderung.
Doch nach vertobtem Wahnſinn fällt wie Thau
Ein langer Schlummer auf Dein Augenlid,
Und nur ein Truggebild wird Ulmon Dir
Hinfort noch ſein, das Dir ein Traum gezeigt.

(Silpelit kommt; er nimmt ihr den Pfeil ab, den er heimlich beſpricht, dann übergibt er ihr denſelben, bedeutet ſie durch Zeichen, worauf ſie raſch auf den Baum zugeht und das Geſchoß in deſſen Rinde ſtößt. Man hört von Weitem einen melodiſchen Aufſchrei, welchen die hinter der Gardine gleichzeit anfangende Muſik in klagenden Tönen aufnimmt. Der König und das Kind entfernen ſich langſam.)

Siebente Scene.

Nacht. Mondſchein. Waldiges Thal. Mummelſee. Im Hintergrund den Berg herab ein großer Leichenzug von ſchwebenden Nebelgeſtalten. Vorne auf einem Hügel der König, ſtarr nach dem Zuge blickend. Auf der andern Seite unten, den König nicht bemerkend, zwei Feenkinder.

Die Kinder.

Wechſelrede.

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht ſpät

Mit Fackeln ſo prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feſte noch geht?
Mir klingen die Lieder ſo munter.
O nein!
So ſage, was mag es wohl ſein?

Was all Du da ſieheſt, iſt Todtengeleit,
Und was Du da höreſt, ſind Klagen.
Gewiß einem Könige gilt es zu Leid,
Doch Geiſter nur ſind's, die ihn tragen.
Ach wohl,
Sie ſingen ſo traurig und hohl.

Sie ſchweben hernieder in's Mummelſeethal —
Sie haben den See ſchon betreten —
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal —
Sie ſchwirren in leiſen Gebeten —
O ſchau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünſpiegelnde Thor;
Gib Acht, nun tauchen ſie nieder!
Es ſchwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten ſchon ſummen die Lieder.
Hörſt Du?
Sie ſingen ihn unten zur Ruh.

Die Waſſer, wie lieblich ſie brennen und glühn!
Sie ſpielen in grünendem Feuer;

Es geiſten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht ſich der Weiher —
Nur ſtill:
Ob dort ſich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel, ach hilf!
Ich glaube, ſie nahen, ſie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf —
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, ſie haſchen mich ſchon!

(Die Kinder entfliehen. Die Erſcheinung verſchwindet.)

Almon.

Ihr, meine ſehenden Augen ſaht ihr dies?
Mir däucht, ich lag in dem kryſtallnen Sarg;
Mein Weib, die göttliche Geſtalt, mit Lächeln
Bog ſie ſich über mich; gar wohl erkannt' ich
Sie wieder und ihr ſüßes Angeſicht. —
Ha! welch' ein wohlgeſinnter Gott ließ mich
Im Schattenbilde ſehn mein nahend Ende?
Vor Freude ſtürmt mein Geiſt
Und ſchwärmt ſchon taumelnd um das Seegeſtade,
Wo endlich mir die dunkle Blume duftet.
O Götter, eilet jetzt mit mir! Laßt bald
Mich Euren Kuß empfangen! ſei es nun
Im Wetterſtrahl, der ſchlängelnd mich verzehre,

Sei es im Windhauch, der die ſtillen Gräſer
Vorüberwandelnd neigt und weht die Seele
Ulmons dahin. (ab.)

Achte Scene.

Tag. Tiefes Thal. Die Kinder.

Morry (im Kommen).

Hurtig! nur ſchnelle!
Entſpringt und verſteckt euch,
Da, hier in's Gebüſche!
Los bricht ſchon das Wetter.

Valpa.

Was haſt Du? was ſchnakſt Du?

Morry.

Gift ſpeit die Schweſter!
Sie raſet, ſie heulet
Mit fliegenden Haaren
Dort hinter den Felſen
Durch's Wäldchen daher.

Veithe.

Was iſt ihr geſchehen?
Ach laßt uns ihr helfen!
Hat Dorn ſie geſtochen?
Eidechslein gebiſſen?

Morry.

Dummköpfige Ratte,
Schweig' ſtill und verſteck' Dich!
Das iſt ihre Stimme —
Die Kniee mir zittern.

(Alle ducken ſich zur Seite in's Gebüſch.)

Thereile (tritt auf).

Sieh her, ſieh her, o Himmel!
Seht an, ſeht an, ihr Bäume,
Thereile, die Fürſtin,
Die Jammergeſtalt!

Die Freud' hin auf immer!
Verrathen die Liebe!
Und weh! nicht erreichen,
Und weh! nicht beſtrafen
Kann ich den Verräther!
Entflohen iſt er.

O armer Zorn,
Noch ärmere Liebe!
Zornwuth und Liebe
Verzweifelnd an einander gehetzt,
Beiden das Auge voll Thränen!

Ha möcht' ich ſein Blut ſehn,
Ihn ſterben ſehen,

Gemartert ſterben
Von dieſen Händen,
Die ſonſt ihn gekoſet —
Wie zuckt mir die Fauſt!

Vergebliche Rachluſt!
So reiß' ich zerfleiſchend
Hier, hier mit den Nägeln
Die eigenen Wangen,
Die ſeidenen Haare —
Was hilft mir die Schönheit,
Was ſoll ſie mir noch?

Und bleibt nichts zu hoffen?
Ach leider, ach nimmer,
Der Riß iſt geſchehen,
Er traf aus der Ferne
Mir jählings das Leben,
Mein Zauber iſt aus.

Weithe (hervorſtürzend).

Ich halt' mich nicht — O liebe, ſüße Schweſter!

Thereſe.

Du hier? und ihr? Wo habt ihr Silpelit?

Hindigal.

Sei gütig, Schweſter — wir verſchulden's nicht.
Sie fehlt uns ſchon ſeit geſtern.

Thereile.

Wirklich? ſo?

(Die Kinder mißhandelnd).

Ich will euch lehren eure Augen brauchen.
Ja winſelt nur, ich brech' euch Arm und Bein.

Neunte Scene.

Nacht. Wald. Ein Theil der Kinder.

Talpa.

Da wären wir. Dort ſteht die ſchwarze Weide.
Was nun? ſagt an, was will ſie, daß wir machen?

Malwy.

Mich kümmert's nicht; ich rühre keine Hand.

Talpa.

Haſt Du die Püffe ſchon verſauſt von geſtern?

Malwy.

Pfui, Bückel und Beulen über'n ganzen Leib!
Ich lege mich in's weiche Moos. Kommt nur,
Wir ruhen noch ein Stündchen aus und ſchwatzen;
Bis erſt die Andern kommen. — Sehet doch,
Welch' eine feine Nacht!

Weithe.

Vollmond faſt gar.

Malwy.

Wir ſingen eins; paßt auf.

(Sie macht den Anfang, worauf die Andern mit getheilten Stimmen einfallen.)

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde ſchlief —
Wohl um die Elfe! —
Und meint, es rief ihm aus dem Thal
Bei ſeinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelit hätt' ihm gerufen.
Reibt ſich der Elf' die Augen aus,
Begibt ſich vor ſein Schneckenhaus,
Und iſt als wie ein trunken Mann,
Sein Schläflein war nicht voll gethan,
Und humpelt alſo tippe tapp
Durch's Haſelholz in's Thal hinab,
Schlüpft an der Mauer hin ſo dicht,
Da ſitzt der Glühwurm Licht an Licht.
„Was ſind das helle Fenſterlein?
Da drin wird eine Hochzeit ſein:
Die Kleinen ſitzen beim Mahle
Und treiben's in dem Saale.
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein!"
— Pfui, ſtößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du haſt genug?
Gukuk! Gukuk!

Merry (mit den Uebrigen kommend).

Ei brav. So thut ſich's! Nun, das iſt ein Fleiß;
Wollt ihr nicht lieber ſchnarchen gar? Thereile

Wird euch fein wecken. Das vertrackte Volk,
Noch bluten Maul und Naſen ihm und doch
Um nichts gebeſſert.

Valpa.

O wie ſie ſich ſpreizt!
Sie äfft der Schweſter nach, als wenn ſie nicht
So gut wie wir voll blauer Mäler wäre.

Morry.

Den Baum ſollt ihr umgraben, rings ein Loch,
Bis tief zur Wurzel, dann wird er gefällt.
Dies alles muß geſchehen ſein, bevor
Die erſte Lerche noch den Tag verkündet.
Raſch, ſputet euch, faßt Hacken an und Schaufel!
— Doch ſtill! Wer kommt?

Valpa.

Sie iſt es ſelbſt. Wie traurig!
Mich dünkt, ſie weint.

(Die Kinder ziehen ſich alle zurück.)

Thereile (allein).

Zum letzten mal betritt mein ſcheuer Fuß
Den Ort der Liebe, den ich haſſen muß.
Verblutet haſt du unglückſel'ger Baum
Vom bittern Pfeil, zerronnen iſt dein Traum!
Wie grauſam es ſich auch mit uns geſchickt,
Sei'ſt du zu guter Letzte doch geſchmückt.
Ach, mit dem Schönſten was Thereile hat
Bekränzet ſie der Liebe Leichenſtatt:

Ihr ſüßen Haargeflechte, glänzend, weich,
Mit dieſer Schärfe langſam löſ' ich euch.
Umwickelt ſanft am Stamm die Wunde hier,
Nehmt hin auch dieſer Roſen arme Zier!
Und du verwünſchtes mördriſches Geſchoß,
Um das die Thräne ſchon zu häufig floß,
Mein Liebling hat dich noch zuletzt berührt,
So nimm den Kuß, ach der dir nicht gebührt!
(Sie ſinkt am Baume nieder.)

Zehnte Scene.

Nacht. Mummelſee.

Im Vordergrunde ſteht der König auf einem Felſen über dem See, die Augen ſehnſüchtig nach der Bergwand gerichtet, von welcher ein großer Leichenzug, dem früher beſchriebenen ähnlich, unter Chorgeſang herunter ſchwebt.

Geſang.

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehnhundertmal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen,
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weyla's Mondenstrahl
Sich Ulmon soll erheben,
Sein Götterleib soll schweben
Zum blauen Saal.

Inzwischen ist der Zug, in welchem man, zunächst bei dem offenen Sarge, die Königin erblickt, am jenseitigen Ufer angelangt. Der See wallt auf, es erscheinen zwei riesige Arme darin, welche dem König einen großen schwarzen Spiegel entgegen halten. Bei diesem Anblick stürzt er todt vom Fels und wird vom See verschlungen. Sofort theilt sich derselbe von hinten bis in die Mitte auseinander und läßt den Zug ein. Eh dieser ganz hinunter ist, fällt der Vorhang.

Das Spiel war beendigt. Das Pianoforte schloß nach einer triumphirenden Passage mit einigen wehmüthigen Accorden, um den übrig gebliebenen Eindruck vom Grame Thereile's gelinde verklingen zu lassen.

Das Auditorium erhob sich unter sehr getheilten Empfindungen. Zwar wurde während der Vorstellung sowohl als jetzt zum Beschlusse applaudirt, doch immer nur von Wenigen, und auch dies augenscheinlich nur nach dem herzhaften Vorgange einzelner Herrn. Mit bedenklichem Lächeln einerseits, mit entschiedenen Zeichen des Mißfallens, ja der Entrüstung andererseits, strömte und rauschte sofort die Gesellschaft nach den vorderen Zimmern zurück, die

ſechs Gehilfinnen des Schauſpielers aus einer andern Thür gleich hinterdrein, alle äußerſt vergnügt über das rühmliche Zeugniß, womit derſelbe ſie entließ. — „Nun,“ rief er dem Maler entgegen, der eben mit dem Lieutenant zu ihm herüberkam, „wie hat ſich da vorne die Sache gemacht? wie ſind wir zuſammen beſtanden? — Du biſt ja außer Dir — was haſt Du denn?“

„Ja, höre nur!“ antwortete Nolten erregt und mit merklich beklommenem Athem, „wir waren auf allerlei ſchiefe Urtheile gefaßt, dies aber hätte ich nimmer für möglich gehalten!“

„Nun denn! heraus damit!“

„Am Anfang, im Verlauf der erſten Scenen, fiel mir noch nichts Beſonderes auf. Sie ſaßen ziemlich ſtill und aufmerkſam. Beim dritten oder vierten Auftritt aber, wo der König mit der Thereile vorkommt, bemerkte ich unter den Damen, vorn um die Hofmarſchallin her, ein heimliches Geflüſter, das ſich alsbald nach allen Seiten hin verbreitete. Man ſteckte verwundert die Köpfe zuſammen, man richtete verdächtige Blicke nach mir, ein Theil, zumal von der männlichen Zuhörerſchaft, ſchien dieſem ſeltſamen Rumor zu widerſprechen. Der zuckte die Achſel, ein Anderer lachte. Der jüngere Niethelm ſtand nicht weit von mir im Hintergrund, ich frug ihn während der

Muſik, was es denn gebe? — „Man will Anzüglichkeiten in Ihrem Schauſpiel finden, ſagte er: Ihr König dort ſei völlig unſer alter Herr und dann ſein vis-à-vis —“

„Aha!“ rief Larkens, „ich ſeh' es ſchon kommen, meine arme Thereile muß wohl die leibhafte Prinzeſſin Victoria ſein!“

„So ſcheint es.“

„Unbegreiflich! welch ein Unſinn! — Zum Teufel, oder wie? wär' wirklich was daran? Hat Dir etwa bei Deinem König irgend ein Bild des alten Nikolaus vorgeſchwebt?“

„Ich wüßte nicht. Es iſt ein idealer Kopf wie tauſend andere.“

„Und vollends die Prinzeß! — Was meinen Sie, Herr Lieutenant?“

„Ei,“ ſagte dieſer lachend, „Figur und Haltung treffen ſchon ungefähr zu, und wenn man will, ſo gleichen ihr am Ende alle Weiber, die nicht gerade wie die Malterſäcke ausſehn.“

„War denn die Störung, das Gemunkel nicht blos vorübergehend?“

„Keineswegs. Sie kamen durch das ganze Stück nicht mehr zur Ruh.“

„Zum Henker,“ rief Larkens, „da werden wir heute noch ſchöne Geſichter erleben! Und morgen

heißt es in der ganzen Stadt, wir hätten hier den hochſeligen Herrn und ſeine Freundin in der Komödie parodirt.“

„Aber, mein Gott,“ ſagte der Lieutenant, „wie will man doch dieſe Geſchichte mit unſerem Schauſpiel zuſammenreimen?“

„Wie, Freundchen? o das kann ich Ihnen ſagen. Für den Scharfſinn gewiſſer Leute iſt die Parallele mit Händen zu greifen. Was? handelt es ſich nicht in meinem Märchen wie in der Wirklichkeit um eine zauberhafte Schöne? Item, verfolgte nicht die eine wie die andre einen ſchwergeprüften, lebensſatten Fürſten auf Schritt und Tritt mit ihrer Liebe? Item, ſind beide nicht recht ſehr unglücklich darüber geworden? Ecco! da hätten wir's. Und — Wetter! halt noch eins — die Könige! haben ſie nicht alle zwei in einer traurigen Reträt und Sterbenslangerweile, allerdings mit einem kleinen Unterſchied des Alters und der Todesart, das Zeitliche geſegnet? Sehen Sie! — Was ſonſt im Stück vorgeht und ſchlechterdings nicht paſſen will, iſt lediglich ſymboliſch, änigmatiſch und pure Ironie, auch allenfalls nur Schnörkelwerk, nur blauer Dunſt, die wahre Meinung zu verſchleiern und den geduldigen Zuſchauer zum Beſten zu haben.“

Der Lieutenant fragte, wie ſich denn die Gräfin,

seine kluge Base, bei dem närrischen Trouble verhalten habe; doch leider hatte Nolten sie von seinem Platze aus kaum einmal flüchtig im Gesicht zu sehn bekommen und nichts daraus entnehmen können.

„Die Gräfin läßt uns nicht im Stich!“ rief Larkens zuversichtlich. „Ueberhaupt, welcher vernünftige Mensch wird uns im Ernst die Albernheit zutrauen, vor einem Cirkel auserlesener, dem Hofe nah verbundener Personen, und zwar in diesem Hause, mit Verletzung aller Gastfreundschaft, Anspielungen auf eine heiklige Familiengeschichte vorzubringen? eine Dame, die zur Stunde noch in höchsten Kreisen glänzt und großen Einfluß hat, in einem Schauspiel preiszugeben, uns selber so zum offenbaren Schaden — nichts Dummeres auf der Welt!“

Gemächlich räumte er sofort sein Schattenspiel in das Kästchen zusammen, und mittlerweile mußte Nolten ihm noch über verschiedene Einzelnheiten der Aufführung berichten, wobei es ihn billig verdroß zu hören, daß wegen der allgemeinen Unruhe und Zerstreuung auch für den unbefangenen und wohlgesinnten Zuhörer sehr viel vom Inhalt des Gesprochenen habe verloren gehen müssen. Ein kleiner Trost war ihm, daß wenigstens die komischen Scenen, auf deren Vortrag er sich wirklich etwas zu gute that, bei einem Theil der Männer ihre Wirkung

nicht verfehlten, wenn auch die ganze weibliche Noblesse sich förmlich darüber entsetzt haben soll.

Jetzt aber war es höchste Zeit, der Gesellschaft nachzufolgen.

Dieselbe hatte sich inzwischen durch eine Reihe von hell erleuchteten, behaglichen Gemächern zerstreut. In dem hintersten setzte sich eine Partie mit dem Hausherrn soeben zum lang ersehnten Whist- und L'Hombrespiel; im Salon, wo ein prächtiger Flügel stand, war mannigfaltiges Gespräch, zumeist von Damen, während einige derselben schon zu musiciren anfingen und nebenher Erfrischungen gereicht wurden. In einem dritten, mit kleinen Tischen versehenen Zimmer war insbesondere für die Männer an Speisen und Getränken auf's reichlichste gesorgt.

Als unsere Künstler hier eintraten, empfing sie eine muntere Gruppe meist jüngerer Herrn mit unzweideutigen Lobsprüchen. Von jener Störung wollten sie so eigentlich nichts wissen. Es sei von dergleichen wohl vorhin die Rede gewesen, doch habe sich die Sache ohne Weiteres als ein Mißverständniß ergeben.

Constanze kam auf einen Augenblick herein, ging sogleich auf die Beiden zu, dankte ihnen mit aller Herzlichkeit und äußerte den angelegentlichen Wunsch,

zur guten Stunde das Gedicht nochmals von Larkens gelesen zu hören.

Indeß fiel ihnen nachgerade auf, daß ihnen der und jener Gast geflissentlich auswich und ihre Gegenwart vollkommen ignorirte. Auch erfuhren sie bald durch den wackern Tillsen, mit dem sie sich, vertraulich zu einer Flasche Syrakuser in eine Ecke setzten, daß die vermeintlichen Persönlichkeiten ihres Stücks nicht wenig Anstoß gegeben. Bei der Aufführung habe da und dort Eines das Andere angesteckt, und nachher sei es hier zu einer ziemlich gereizten peinlichen Erörterung gekommen, worauf der Graf sichtbar bedenklich und verstimmt mit seinen Spielern weggegangen. Dagegen habe sich die Schwester vortrefflich benommen, auf die bündigste Art die höchst verkehrte Auffassung bestritten, gewissermaßen lächerlich gemacht und die Gesellschaft freundlich ersucht, ihr zu Liebe nicht mehr davon zu sprechen. Man habe sich darauf beruhigt, doch seien schwerlich alle überzeugt.

„Und wären sie's," versetzte Larkens, „der Klatsch ist's was sie suchen! Sie leben ja im Grunde von nichts als Wichtigthuerei. Es thut so wohl, sich gegenseitig im Vollgefühl der eigenen Loyalität zu wärmen und zu streicheln. Und dann — ein gut Theil Bosheit ist dabei: es ärgert sie schon längst,

uns im Hauſe hier wohl gelitten zu ſehn, zwei bürgerliche arme Schlucker! nun heute gar an einem Tiſch mit ihnen — ah ja, das war zu viel.“

Auf einen Wink von Tillſen brach der Sprechende hier plötzlich ab. Der Vetter Lieutenant trat herzu und Andere mit ihm, die Unterhaltung wurde allgemein; doch Larkens hielt nicht lange dabei aus. „Da drinne,“ ſagte er zum Lieutenant hin und meinte den Salon, „geht es ein wenig flau her, wie ich merke; unſere Fräulein ſehen ſchläfrig drein, ſo artig ſich die beiden Cavaliere rechts und links um ſie bemühn. Den guten Kindern iſt unſer Fiasco zu Herzen gegangen. Wie, wenn wir uns mit ihnen beim Flügel noch ein bischen luſtig machten? Wir ſingen Einiges zuſammen, kommen Sie! — ſo ein paar gute Späße, je toller, je beſſer, damit gewiſſe Leute ja nicht denken, wir wären ganz geſchlagen und caput.“

Der junge Mann ging gerne auf den Vorſchlag ein, und nicht ſo bald war ihre Abſicht ausgeſprochen, als die Aufmerkſamkeit des ganzen Kreiſes auch ſchon auf ſie allein gerichtet war. Conſtanze nickte freundlich zu, und die Mädchen, die von Larkens' Liebenswürdigkeit längſt wie bezaubert waren, verbargen ihren Jubel nicht.

Das komiſche Duett aus Cimaroſa's „Heimlicher Ehe“ machte den Anfang des kleinen Concerts. Der

Schauspieler sang den derben Vater Bartolo in seiner Entrüstung über die Unbeständigkeit seines zukünftigen Schwiegersohns mit einer Kraft und Leidenschaftlichkeit, hinter welcher das Feuer des Gegenparts nicht zurückblieb, und so wirkte der Vortrag, zum mindesten auf die Günstiggesinnten, wie ein erfrischender Gewitterregen, der prasselnd auf die Bäume einer verlechzten Landschaft niederfällt.

In einer Pause zwischen den nun folgenden heitern Gesängen, bei welchen leider die Fräulein, durch sehr verständliche Blicke einer Mutter oder Tante abgemahnt, sich nicht betheiligen durften, gelang es dem Maler, an die Seite Constanzens zu kommen. Sogleich nahm diese von selbst das Wort, so daß die Nebensitzenden es hören konnten: „Sie haben ja die schönen Angebinde meines Bruders, besonders meine Stickerei, noch nicht einmal gesehn" — damit stand sie auf und ging ihm durch mehrere Zimmer voran bis in ein niedliches, der Bibliothek gewidmetes Eckcabinet, von dessen Decke herab eine einsam brennende Lampe ihr Licht auf den mit allerlei glänzenden Gaben von nah und fern belegten Tisch fallen ließ.

Die schöne Frau begann, nachdem der Maler noch kaum einen unsichern Blick auf diese Dinge hatte werfen können: „Ich reise morgen früh; wir werden

uns einige Tage nicht ſehen, und ich hätte noch gerne Adieu geſagt.“

„O dieſe Reiſe!“

„Nun?“ — frug ſie und ſah ihm dabei treuherzig lauſchend unter die Augen — „dieſe Reiſe?“

„Was gäbe ich darum, daß ſie ſo ſehr nicht nöthig wäre!“

„Wie?“

„Gewiß, ich kenne und verehre die Einſicht, die Erfahrung, das ſchöne Herz Fernandas, und doch, in dieſem Fall, in dieſem einzigen, wenn ſich Conſtanze rein nach ihrem eigenen Gefühl hätte entſcheiden können —!“

„Mein Freund,“ verſetzte ſie mit einem feinen Lächeln und faßte ſeine Hand, „Conſtanze war niemals verſucht, ſich irgend Raths in einer Frage zu erholen, in der kein Drittes rathen kann. Conſtanze iſt um gar viel weiter als Sie denken. Bald wird ſie Krieg von allen Seiten haben. Fernandas wunderlicher Brief iſt ein erſter Vorbote. Ich war darauf gefaßt und bin es noch auf mehr. Doch bedarf ich des Beiſtands der Freundin. Was mir deßhalb ein guter Geiſt eingab, ſoll Ihnen nicht lange verborgen bleiben. — O Nolten, wäre alles wie es ſollte, wie es könnte, nicht dieſe unnatürlichen Verhältniſſe, von denen wir abhängen, es brauchte

keiner künſtlichen Vermittlungen. Die Welt und ihr Urtheil kümmert mich wenig; nur eine Rückſicht gibt es, zu welcher mein Herz mich verpflichtet: ich liebe meinen Bruder, und muß wünſchen, daß unſer altgewohnter geſchwiſterlicher Friede durch meinen Entſchluß keine Störung erleide. Dies zu erreichen aber iſt mir ein Weg gefunden, von dem ich alles hoffen darf."

Mit ſtaunendem Entzücken hörte Nolten ſie an. Lautlos ergreift er ihre beiden Hände und drückt ſie hoch an die Bruſt. Im ſanften Dämmerlicht der Lampe, das ſilbern über den Atlas ihres Gewands herabfließt, wie ſchön ſteht ſie vor ihm! Ein Lächeln mit dem vollen Blick der Liebe zu ihm auf, und dieſer Mund zum erſten mal dem Kuſſe eines Mannes willig entgegenkommend! Wie anders als unängſt im Wahnſinn ſeiner Eiferſucht hält er ſie in den Armen, — des völligen Bewußtſeins noch kaum mächtig und gewiß, ſie wirklich und für's Leben zu beſitzen!

Nun aber drängte die Zeit, ſich zu trennen. Sie küßten ſich zum Abſchied wiederholt. Die Hand ſchon an der Thür, fragte ſie noch: „Weiß Larkens —?"

„Nein!" ſagte er und fühlte ſich von der argloſen Mahnung ſchmerzlich ergriffen.

„Er weiß nicht?“ fragte ſie, einigermaßen verwundert: „Und ſollte auch nichts ahnen?“

„Vielleicht doch wohl,“ verſetzte er. So gingen ſie.

Den Saal erfüllte eben, indem ſie wieder erſchienen, der letzte Theil einer hochpathetiſchen Sonate Beethovens, von Frau Tillſen auf Bitten des Schauſpielers vortrefflich vorgetragen, zum herzlichen Verdruß der Hofmarſchallin, die in der muſikaliſchen Veranſtaltung des Letztern vom Anfang an nur eine neue Frechheit erblickte, wozu ihm niemand hätte ie Hand bieten ſollen.

„Sieh nur die alte langnaſige Hexe dort!“ — ſagte Larkens am Schluſſe leis zu Nolten hin — „ſie affectirte während des Geſangs und eben jetzt das ganze göttlich ſchöne Stück hindurch mit Schwatzen, Gähnen und auf alle Art eine verruchte, ſchnöde Theilnahmloſigkeit. Ich habe aber ſie und ihre Sippſchaft grün und gelb geärgert; das iſt uns immer eine kleine Satisfaction zu guter Letzt. Nun, dächt' ich, machten wir uns in der Stille aus dem Staub; eine Begegnung mit dem Grafen möchte für beide Theile nicht das Angenehmſte ſein.“

Nolten war auf der Stelle bereit und ſie entkamen ſofort unbemerkt.

„Es iſt doch wahr,“ fing Larkens auf der Straße

an, „man wagt und thut das Dümmſte oft allem beſſeren Wiſſen und Wollen nur gleichſam zum Trotz. Ich kenne die Menſchen doch ziemlich und weiß, was man dem Einen bieten darf, dem Andern nicht; dennoch, als wie ein Mädchen, das ſeine erſte Puppe einmal wieder nach vierzehn Jahren ſieht und ſie in ſeiner Freude jedem Philiſter zeigt, war ich Kindskopf genug, uns Beide hier mit der Komödie dem Unverſtand einer haute volée auf gut Glück auszuſetzen!“

Nolten vernahm kein Wort von dem eben Geſagten. Ihm brannte ſein Geheimniß auf dem Herzen, und die Verſuchung, ſich jetzt freiweg dem Freunde zu eröffnen, war um ſo mächtiger, da er im überſchwänglichen Gefühl ſeines errungenen Glücks ſich jedem Vorwurf, jedem Widerſtand gewachſen meinte. Doch warnte ihn im Innerſten etwas, dem er zuletzt gehorchte.

Sein längeres Alleinſein mit Conſtanze war dem Andern aufgefallen, und er erwartete von ihm etwa zu hören, daß Beide das thörichte Mißverſtändniß und ſeine möglichen Folgen beſprochen haben möchten. Weil aber Nolten ſchwieg und übrigens ſein einſilbiges Weſen den Ausdruck von Verſtörtheit hatte, ſo drangen ſich ihm freilich ganz andere Vermuthungen auf. Indeſſen fuhr er fort, in der angefangenen Weiſe zu reden, berührte mit Abſicht einigemale die

Gräfin, und, um nicht völlig ſtumm zu ſein, erwähnte Nolten beiläufig die morgende Reiſe.

„Schon morgen —?“ fragte Larkens überraſcht.

„Ja wohl,“ antwortete Nolten, „Du meinteſt —?“

„O ich meinte nur, man ſollte ihr doch noch zuvor gedankt haben. — — Auf alle Fälle wird es nöthig ſein, ſich bei dem Bruder eheſtens ausführlich zu rechtfertigen. Das können wir morgen bereden.“

Nachdenklich gingen Beide noch die wenigen Schritte zuſammen, bis wo ſich ihre Wege ſchieden.

Zur vollen Aufklärung der widrigen Senſation, welche die gutgemeinten Künſte der beiden Freunde erregten, möge dem Leſer Folgendes dienen.

Der nur vor wenigen Jahren erſt mit Tod abgegangene König, der Vater des regierenden, war anerkanntermaßen ein Fürſt von außerordentlichen Fähigkeiten, energiſch, kühn, mitunter rückſichtslos in ſeiner Handlungsweiſe, nicht ohne großherzige Züge und jederzeit auf das Wohl ſeiner Unterthanen bedacht.

Nach dem Hingang ſeiner zweiten Gemahlin war er, bereits im höheren Alter, mit einer jungen, ſchönen, ſehr lebensluſtigen Verwandten aus einem

kleinen Fürstenhause in ein zärtliches Verhältniß getreten, worin ihn die Familie um so nachsichtiger gewähren ließ, als niemand irgendwie davon zu leiden hatte.

Reichlich mit allem ausgestattet, was dazu beitragen konnte, das gesellige Treiben am Hofe in stetem anmuthigem Fluß zu erhalten, musikalisch gebildet, unerschöpflich in Erfindungen für kleine artige Feste mit Maskenzügen und mimischen Tänzen, begünstigt überdies von einem seltenen Talent, Gehörtes und Gelesenes wie Selbsterlebtes mit geistreicher Freiheit lebendig wieder zu erzählen, war die Prinzessin im engern Familiencirkel ein ganz unentbehrliches Glied geworden.

Dem Könige selbst blieb sie mit schwärmerischer Verehrung und einer rührenden Treue bis in die letzte traurige Zeit seines Lebens anhänglich. Eine Reihe der kränkendsten Erfahrungen, die er als Landesherr in Folge mehrerer von ihm mit starrem Eigenwillen gewaltsam durchgesetzte: Neuerungen machen mußte, verbitterten ihm den Rest seiner Tage. Durch eine unheildrohende Bewegung in allen Theilen des Landes zur schleunigen Zurücknahme dieser verhaßten Beschlüsse gezwungen und schlechthin außer Stande eine solche Demüthigung zu ertragen, dankte er plötzlich ab, — ein allerdings kaum zu vermeidender

Schritt, den er doch, unmittelbar nachdem er geſchehn, auf das ſchwerſte bereut haben ſoll. Er ließ ſich fortan nicht mehr öffentlich ſehen, indem er eines ſeiner entfernteren Schlöſſer bezog, entſagte faſt allem Umgang und warf ſich mit Gewalt in eine menſchenfeindliche Verachtung der ganzen Gegenwart, einzig nur noch mit Vorarbeiten zu einer künftigen Geſchichte ſeiner Regierung beſchäftigt, die er dem Urtheil einer gerechteren Nachwelt empfohlen wiſſen wollte.

Wenn die Spötter im Publikum meinten, es hätten ſich die grauen Locken der Majeſtät gelegentlich noch immer gerne von den friſchen Roſen der Prinzeſſin ſchmeicheln laſſen, ſo irrten ſie gar ſehr. Die Freundin mußte bald das faſt Unglaubliche erleben, daß ihm ihre Geſellſchaft läſtig ward, daß ihr der Zutritt zu dem Manne, den ſie noch jetzt anbetete, allmählich erſchwert und endlich grauſam genug ganz abgeſchnitten wurde. Gelang es ihr ein und das andere mal, den König mit Liſt zu überraſchen, ſo kam es zu den heftigſten Auftritten, die nicht verſchwiegen blieben und in der Stadt, vielfach zu luſtigen, pikanten Anekdoten ausgeſchmückt, herumgetragen wurden.

Mit tief verwundetem Herzen und zum großen Bedauern des Hofes verließ ſie den Ort ihres einſti-

gen Glücks. Nicht lange darauf ſtarb Nikolaus, von vielen aufrichtig betrauert, von niemand eigentlich vermißt.

Als die Prinzeſſin nach kaum einem Jahre, den dringenden Einladungen der Königin nachgebend, zum Beſuche wieder erſchien und eben keine auffallenden Spuren des erlittenen Kummers, weder in ihrem Ausſehen, noch in ihrem Benehmen zeigte, ſo gab ſie damit freilich auf's Neue zu mancher hämiſchen Bemerkung Anlaß. Wie hätte aber wohl ein ſo grundheiteres, taghelles Naturell ſich auf die Länge verläugnen ſollen? Wenn ſie an rauſchenden Vergnügungen nicht mehr wie ſonſt unmittelbar thätigen Antheil nahm, ſo ſchloß ſie ſich doch nirgends aus; in allem Uebrigen war ſie die nemliche geblieben. Was Wunder daher, wenn die hohen Verwandten ſie nicht mehr aus ihrem Kreiſe entließen und ihr den Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen ſuchten.

Es leuchtet ein, daß dieſe ſämmtlichen Thatſachen mit dem phantaſtiſchen Gedicht auch nicht das Mindeſte gemein gehabt, und daß ohne die doppelte Aehnlichkeit, die man in den Gemälden fand und die man eigentlich erſt ſuchen mußte, kein Menſch etwas weiter dabei hätte denken oder böswillig unterlegen können.

Am zweiten Tage nach der gräflichen Geburtstagsfeier ging Nolten, wie inzwiſchen verabredet war, den Schauſpieler zu einem Dankbeſuch bei Zarlin abzuholen, den ſie zugleich durch eine gründliche Erklärung ihres Mißgeſchicks begütigen wollten.

„Es ſpuckt! es ſpuckt!“ rief Larkens ihm mit lachendem Geſicht bei ſeinem Eintritt zu. „Da lies, was mir ein herzoglicher Jäger — Du mußt ihm noch begegnet ſein — in der Minute bringt.“

Es war ein Billet, worin der Herzog ſich auf's Artigſte die Mittheilung des kleinen Dramas nebſt dem maleriſchen Zubehör auf einige Stunden ausbat. Er freue ſich auf dieſen zweifachen Genuß, zum voraus überzeugt, daß eine unbefangene Interpretation dem Stücke ſeinen rein poetiſchen Character werde ſalviren können. — Das Käſtchen hatte Zarlin ſchon den Tag zuvor in aller Frühe über Hals und Kopf dem Schauſpieler zurückgeſchickt, und Larkens hatte es ſoeben dem Jäger eingehändigt.

Nolten war ſehr betreten. Bei der Gefahr, die ihnen hier nur allzu deutlich angekündigt ward, erſchreckte ihn zugleich, ſo wenig er ſich's merken ließ, die unerwartete Einmiſchung dieſes Vermittlers. Larkens dagegen, ohne alles Mißtrauen, ſagte: „Das kommt uns ſehr gelegen. Gib Acht wie ſchön die Fratzen ſich blamiren! Der Herzog iſt geſcheidt ge-

nug, den Unſinn einzuſehn und ihre Bosheit obendrein. Jetzt werden wir dieſe gnädigen Zeilen ſogleich bei Seiner Erlaucht auf's beſte verwerthen, und der Angſtbarometer wird alsbald um etliche Grade auf gut Wetter ſteigen."

Allein in Zarlins Wohnung ward ihnen der befremdliche Beſcheid, der Herr Graf ſei nicht zu ſprechen. Der Diener wollte ſie nicht einmal melden, er mußte beſtimmten Befehl deßhalb haben.

Sie zweifelten nun freilich nicht darüber, was dieſe Abweiſung bedeute, doch konnte ſich keiner von beiden vorſtellen, wie mißlich es bereits um ihre Angelegenheit ausſah und wie gefährlich ſie im Lauf der nächſten Tage ſich verwickeln ſollte.

Schon wußte Zarlin, daß bei Hofe über Tafel von dem gegebenen Aergerniß die Rede war, daß ſich der König darüber unwillig geäußert und ſeinen Bruder beauftragt habe, ſich näher vom Geſchehenen zu unterrichten, ſo wie daß auf das Strengſte befohlen worden war, die Prinzeſſin mit dem Gerücht von dieſer Unbill zu verſchonen.

Kaum konnte ſich der Graf nunmehr gedulden, bis er den Herzog ſelber hörte. Er fuhr zweimal nach dem Palais, ohne ihn anzutreffen, endlich ſprach Seine Hoheit unerwartet bei ihm zu Hauſe ein.

Mit jener kleinlich grauſamen Manier, die man

an Seinesgleichen kennt, hielt er den guten Mann durch die Beſchreibung eines höchſt unerheblichen Jagdabenteuers von geſtern erſt eine ganze Weile hin, bevor er ihn auf ſein Anliegen kommen ließ. „Ja,“ fing er hierauf an, „mein lieber Graf, da hätten wir denn einmal wieder die Erfahrung, wie ſehr man ſich mit allerlei Hausfreunden vorzuſehen hat. Mir iſt recht leid, daß die Sottiſe eben bei Ihnen hat vorkommen müſſen, noch mehr, daß ich nicht unbedingt der Meinung unſerer lieben Gräfin ſein kann, die, wie ich höre, nicht im Geringſten etwas Anſtößiges darin erkennen will. Von einer böslich ſatiriſchen Abſicht kann überall zwar keine Rede ſein; doch waren ſich die Herrn perſönlicher Beziehungen bei ihrer barocken Erfindung bewußt, und dieſe muß man wohl, auf das Gelindeſte geſprochen, ſehr kühn, ſehr ungeziemend finden. Indeß das Schlimmere, befürchte ich, kommt nach. Man hat aus dieſem Anlaß an einen früheren Vorgang erinnert. Die Frage von wegen des Antheils, welchen der Schauſpieler Larkens vor drei Jahren an jenem demagogiſchen Unfug genommen haben ſoll, ſei eigentlich, ſo wird verſichert, noch heute unerledigt. Man habe ſie vorzeitig fallen laſſen, nur weil er das Gericht irre zu führen und zu ermüden gewußt. Genug, man gab dem König zu bedenken, ob ein immediater Diener

des Hofs, so lange ein solcher Verdacht auf ihm ruhe, in seiner Stellung füglich belassen werden könne! Was aber unsern Protégé, Herrn Nolten, anbelangt, so wird die Untersuchung gleichfalls zeigen, in wie weit er als Genosse des Andern anzusehen ist. Ich schätze diese Männer, wie Sie wissen, und werde gern das Meinige zu ihren Gunsten thun."

Dies waren die gemessenen Erklärungen des Herzogs. Aus seinem Benehmen im ganzen entnahm der Graf zum wenigsten so viel zu seinem großen Troste, daß eine mißliebige Rückwirkung der schwebenden Dinge auf ihn und sein Haus höchsterseits nicht angezeigt sei.

Mit der politischen Anrüchigkeit des einen unserer Freunde war es eigenthümlich bewandt.

Der zu verschiedenen Zeiten immer von neuem wieder aufgeregte Geist des deutschen Liberalismus, das tief empfundene, zumal auf den Akademien genährte Verlangen nach nationaler Einheit und die im Geheimen da und dort zu den extremsten Schritten drängende Geschäftigkeit der Demokratie sind bekannt genug. Die Hauptstadt, von der es sich hier für uns handelt, war der Mittelpunkt einer republikanischen Partei, zu welcher einige Bekannte des Schauspielers zählten, meist junge unerfahrene, von einem schwindelhaften Ehrgeiz angesteckte Männer.

Ueberzeugt von der Unmacht und Fruchtloſigkeit ihrer Beſtrebungen, wobei er doch vielleicht den Ernſt und die Mittel der Verbündeten unterſchätzt haben mochte, ſah Larkens dieſes Treiben, ſo wenig er im Herzen den höchſten Intereſſen des Vaterlands fremd war, durchaus von der komiſchen Seite. Er lehnte jede Einladung zu den Verſammlungen ab, verfaßte aber für den Vortrag in denſelben gemeinſchaftlich mit einem andern Schalk eine Anzahl ſchwärmeriſcher Reden, die in kunſtvoll ironiſcher Einkleidung ſeine wahre Anſicht verbargen und zwiſchen den abſurdeſten Vorſchlägen mitunter durch vernünftige, ja glänzende Gedanken überraſchten, ſo daß ihn die Geſellſchaft zwar für ein ſeltſam überſpanntes, jedoch talentvolles und immerhin brauchbares Mitglied erkannte. Endlich fingen doch einzelne an, ihm zu mißtrauen; er bemerkte dies, ſpielte den Gekränkten und erhielt gegen das feierliche Verſprechen ſtrengſter Verſchwiegenheit ſeine ſämmtlichen Aufſätze zurück. Als es nachher zur Unterſuchung und Aufhebung der Verbrüderten kam und durch einen unglücklichen Zufall entfernterweiſe auch er genannt wurde, gelang es ihm, Dank der Discretion der Genoſſenſchaft, dennoch, ſich wie ein Aal aus der Klemme zu winden, während andere, zum Theil bereits in öffentlichen Aemtern ſtehende Männer mit dem Verluſt von Freiheit

und Vermögen bitter büßten. So erfreute er ſich lange einer vollkommenen Sicherheit; ſein Muthwille ſollte indeſſen nicht ungeſtraft bleiben. Es fehlte nicht an müßigen Zungen am Hofe, die bei Gelegenheit auf eine bedeutende Lücke in dem geſchloſſenen Proceß aufmerkſam machten, und alsbald wurde dieſer Umſtand — durch welche übelwollende Vermittlung blieb vorerſt völlig im Dunkeln — als ſchickliches Motiv zu dem gewaltſamſten Verfahren gegen beide Freunde zugleich benutzt.

Eines Morgens, während Larkens eben Anſtalt machte, ſich zur Theaterprobe anzuziehn, erſchien ein Commiſſär der Polizei mit ſeinem Actuar, bedauerte den Auftrag, den er habe und übergab ihm ein amtliches Blatt, worin Beſchlaglegung auf ſeine Papiere angeordnet, er ſelbſt vor die ihm wohlbekannte Gerichtsſtelle geladen, ihm auch auf unbeſtimmte Zeit Urlaub von der Bühne ertheilt war.

„Das wird ja verzweifelt ernſthaft!“ ſagte Larkens, mit der gelaſſenſten Miene das Schreiben zurückgebend. „Wohlan, meine Herrn, dieſes mein Arbeitszimmer enthält alles was ich von Schriftlichem beſitze. Das Kürzeſte wird ſein, ich ſchließe Ihnen Schreibtiſch, Commoden, Schränke und Schatullen auf, und Sie nehmen was Ihnen wichtig ſcheint.“

Sodann, nachdem er ſämmtliche Behälter nach-

gewiesen und geöffnet, erbat er sich Erlaubniß, in seiner Toilette fortzufahren, und fing nun an vor einem großen in der Ecke stehenden Ankleidespiegel sich mit gewohnter Sorgfalt zu barbieren. Dabei verfolgte er mit Falkenaugen, indem er auf Sekunden das Messer anhielt, jede Bewegung, die hinter seinem Rücken vorging, in dem Spiegel, gab über das eine und andere Stück, wie er es in den Händen des Beamten sah, mit wenigen Worten zuvorkommend Auskunft und mischte hin und wieder auch wohl einen leichten Scherz mit ein.

Zuvörderst waren es verschiedene bestäubte Hefte gleichgültigen Inhalts, die aus dem letzten Fache des Bücherschranks hervorgezogen wurden: ästhetische Betrachtungen, philosophische Grillen, Gedichte, Uebersetzungen; dabei einige Bündel Briefe, welche sämmtlich schon vermöge ihrer Jahreszahl außerhalb der Untersuchung blieben. Dagegen wurde ein umschnürter Fascikel von Schriften (mit dem Motto: Am Fenster meines Hauses guckete ich durch's Gegitter und sahe unter die Albern. Sprüche Salomonis 7, 6) nach einer flüchtigen Durchsicht als Beitrag zu den Akten behalten. Es waren lustige Satiren, und darunter auch jene verfänglichen Vaterlands-Reden. Der Schauspieler hatte sie über die Zeit der ersten Gefahr einer Freundin zur Verwah-

rung gegeben, nachher jedoch wieder zu ſich genommen. War ihm dieſe Entdeckung ſchon ſehr fatal, ſo ſah er einer andern jetzt mit wahrer Angſt entgegen, indem der Commiſſär den Schreibtiſch öffnete und bald auch eine rothſeidene Mappe mit den Briefen Agneſens hervorholte. „Nur Frauenzimmerliches, wie Sie ſehn," bemerkte Larkens, ſeine Haare ordnend, „und überdies nicht mein, vielmehr das Eigenthum eines Dritten: unſchuldige Herzensergießungen, idylliſche Berichte eines Mädchens an ihren Freund — der lautere Schlüſſelblumen- und Walderdbeerenduft, den Sie wohl nicht ſo grauſam ſind, mit dem Geruch der Protokolle zu vermengen." Der Andere lächelte, zuckte die Achſeln und meinte, er habe jede Art Correſpondenz aus den vier letzten Jahren vorzulegen; übrigens dürfe man auf den humanen Takt der Behörde vertrauen. In Gottes Namen, dachte Larkens, die Frucht iſt reif, ſie will vom Zweig; wohin ſie fällt, muß ich erwarten!

Während die Herrn ihr Geſchäft fortſetzten und die bis jetzt gewonnene Ausbeute nur noch mit unbedeutendem Ballaſt vermehrten, war Larkens, ſeinen Anzug zu vollenden, in das anſtoßende Zimmer getreten. Als er zurückkam, wurden die Beiden ſoeben auch fertig. Er überblickte das Häufchen Papiere, das ein vor der Thüre wartender Diener in Empfang

nehmen ſollte, und ſah mit heimlicher Zufriedenheit, daß wenigſtens ein Tagebuch, das die Geſchichte ſeines freundſchaftlichen Betrugs, theilweiſe in Chiffern geſchrieben, enthielt, den Augen der Polizei entgangen war.

Nun ſchickte er ſich unverzüglich zu dem verhaßten Gange an, auf dem der Commiſſär ihn zu begleiten hatte. In Vorausſicht einer länger oder kürzer dauernden Haft vergaß er nicht, ſeinem Bedienten die nöthigen Aufträge in einem eilig geſchriebenen Zettel zu hinterlaſſen.

Auf dem Wege nach der ſogenannten Burg, dem Sitze des zuſtändigen Gerichts, wurde wenig geſprochen, und ſo ſehr ihn zu wiſſen verlangte, ob nicht, wie kaum zu zweifeln war, auch Nolten vorgeladen ſei, enthielt er ſich dennoch einer vertraulichen Frage deßhalb bei ſeinem einſilbigen Begleiter.

An Ort und Stelle dem Direktor angemeldet, fand er in ihm den nämlichen Inquirenten, mit dem er jenesmal zu thun gehabt, einen hagern, ſauerſehenden Pedanten, durch welchen ihm ſofort die Wiederaufnahme der frühern Unterſuchung angekündigt wurde.

Wenige Stunden nachher ſtand der Maler demſelben Manne gegenüber. Er war als Partiſan der gleichen politiſchen Verbindung angegeben, in welcher Larkens ſeiner Zeit geſtanden haben ſollte. Man

ſtelle ſich ſeine Beſtürzung vor! Es war der widerſinnigſte Verdacht, der je auf ihn geworfen werden konnte. Wie ſollte er ſich den Zuſammenhang erklären?

Die Freunde hatten ſich die letzten Tage nicht geſehn, ſie konnten einander kein Wort des Abſchieds, der Verſtändigung mehr ſagen und wußten kaum wie ihnen geſchah, als ſie ſich jetzt in zwei entlegene Zimmer des Schloſſes, je an den Enden eines langen Corridors, zu trauriger Einſamkeit verwieſen ſahen.

Wenn der Menſch, von einem jähen Streiche des ungerechteſten Geſchicks betäubt, nun ſtille ſteht und ſich allein betrachtet, abgeſchloſſen von allen äußern mitwirkenden Urſachen, wenn das verworrene Getöſe um ihn her immer leiſer und matter im Ohre ſummt, ſo geſchieht es wohl, daß plötzlich ein zuverſichtliches, fröhliches Licht in unſerm Innerſten aufſteigt, und wie im Traume ſagen wir uns halblachend, es iſt ja nicht möglich, daß alles dies in Wirklichkeit mit dir vorging! Wir ſtehen und erwarten, daß jeden Augenblick der Nebel zerreiße, der uns umwickelt. Aber hier, dieſe Mauern, dieſe ſorgſam verriegelte Thür wieſen dem armen Maler mit frecher Stirn ihr feſtes, unbezwingliches Daſein. Erſchüttert und mit lautem Seufzen ließ er ſich auf den nächſten

Stuhl nieder, ohne einmal an's Fenſter zu treten, das ihm eine weite Ausſicht in's Freie und einen Theil der Vorſtadt freundlich und tröſtlich hätte zeigen können.

Das Zimmer befand ſich im oberſten Stockwerk eines der vier oder fünf unregelmäßigen Flügel des hochgelegenen, von Alters her noch hie und da befeſtigten Gebäudes. Von der Seite herauf, aus der Tiefe, wo Garniſon lag, ertönte zuweilen ein munterer militäriſcher Klang, Trommel und Muſik, nicht allzu geräuſchvoll. Auch die nächſte Umgebung ſah nicht unfreundlich aus: die Wände rein geweißt, die Eiſenſtäbe vor den Fenſtern weit genug, um nichts zu verdunkeln, der Raum zum Auf- und Abgehen hinreichend, und die Heizung gehörig. Ohnehin war auch, wie man den beiden Gefangenen gleich angekündigt hatte, für gute Koſt aus einem Speiſehaus der Offiziere vorgeſorgt.

Von alle dem nichts beachtend, denkt Nolten einzig an Conſtanze. Gleich bei der erſten Ankündigung hatte ihn die Idee, daß dieſer grelle Zwiſchenfall ſein Verhältniß bedrohe, mit Schrecken erfüllt, und jetzt, je länger er darüber ſann, je heißer wurde ihm dabei.

Natürlich hing ſeine angebliche Schuld mit dem verſchrieenen Schauſpiel zuſammen. Verläumdung und

Intrik hatten sich des Gegenstands bemächtigt und hundertfach durchkreuzten sich bei Nolten die Vermuthungen darüber. Klar war ihm nur, daß alles für ihn auf dem Spiele stand. Wenn er dem Hofe mißfällig wurde, auf dessen Gunst vermuthlich Constanzens Plan zum großen Theil beruhte, wie konnte sie entfernt noch daran denken die starren Vorurtheile, den Stolz ihrer Familie zu versöhnen, die Aengstlichkeit des Bruders zu besiegen, für welchen jene Rücksicht die allein maßgebende war! — „O," rief er aus, „und ich muß hier unthätig, in Ungewißheit auf der Folter, wer weiß, wie lange, liegen! Kein Weg, ihr eine Mittheilung zu machen! keine Aussicht auf ein liebevolles Wort von ihrer Hand für mich an diesen Ort der Schmach!"

Von einer traurigen Vorstellung in die andere gejagt, und von der letzten immer auf die erste zurückkommend, liefen seine Gedanken unausgesetzt wie an einem unübersteiglichen, von keiner Seite zugänglichen Wall verzweifelnd hin und her.

Die Stimmung seines Leidensbruders war indeß der seinigen völlig entgegengesetzt.

Der Schauspieler hatte Noltens Verhaftung ungesäumt durch den Wärter erfahren. Auf was die Anschuldigung lauten mochte, errieth er ungefähr aus seinem eigenen Vorgang.

Nur zu! nur zu, und immer beſſer! — ſprach er für ſich, mit großen Schritten zum erſtenmal die Länge ſeines Zimmers meſſend — ich glaube eure Faxen zu verſtehn. Entweder hat ſich der Herzog durch das Zetergeſchrei der Schranzen über die Komödie wirklich irre führen laſſen, oder er hatte ſonſt ſeinen Grund mit in das Hörnchen zu blaſen. Sehr möglich, daß eine perſönliche Pique aus Jalouſie gegen den Maler bei ihm mitunterläuft. Weil uns jedoch der Komödie wegen der Prozeß ſchicklicherweiſe nicht wohl zu machen iſt, ſucht man den Anlaß anderswo, um uns wie ein paar loſe Buben zum wenigſten mit einem angemeſſenen Arreſt zu ſtrafen: aus Einem Demagogen improviſirt man ihrer zwei und ſtellt pro forma eine Unterſuchung an, die damit enden wird, daß Beide weder ſchwarz noch weiß aus dieſer Wäſche kommen. Vortrefflich! Etwas, denke ich, iſt jedenfalls mit dem Skandal für uns gewonnen, ein Großes, Unſchätzbares — guter Nolten, Dein gräflicher Roman hat ausgeſpielt! Ich müßte meine Leute ſehr ſchlecht kennen, oder die erſte Stunde, daß wir wieder auf freiem Fuße ſind, wird uns die Hausfreundſchaft vom Bruder gekündigt, ſo übel auch die Schweſter dazu ſehen mag. Seiner Gnaden Geburtstag ſei mir geſegnet, zuſammt dem dummen Streich, den wir dabei gemacht!

Neben dem Vortheil, welchen der eifrige Freund hienach mit so vieler Genugthuung aus der verdrießlichsten Lage hernahm, drangen sich ihm allerdings gleichzeitig Erwägungen auf, bei denen die gesammte Existenz des Einen wie des Andern gar sehr in Frage kam. Es konnte sich für ihn, freiwillig oder gezwungen, um Entlassung vom Theater handeln. Für Nolten aber, dachte er, sei unter allen Umständen am gleichen Orte mit der Gräfin fortan kein Aufenthalt mehr. Und sollte das ein Unglück sein? Was hat er hier viel zu verlieren? Was hätt' ich zu verlieren, das wir nicht anderwärts eben so gut, vielleicht besser und reichlicher finden? So raisonnirte er weiter, und sein leicht beweglicher, rasch vordringender Geist gefiel sich eine ganze Weile in Ausmalung der heitersten Zukunft. Eine stärkende Reise mit Nolten zu Fuß, deren nächstes Ziel ja nicht nothwendig sogleich Neuburg selbst sein müsse, sollte die neue Epoche einleiten. Früher von ihm gepflogene und wieder abgebrochene Unterhandlungen mit einer bedeutenden süddeutschen Bühne wollte er ungesäumt von Frischem anknüpfen, um so mehr da der fragliche Platz auch für den Maler nicht weniger vortheilhaft schien. Inzwischen mußte sich die Wiedervereinigung Noltens mit der Braut auf die leichteste Weise von selbst ergeben, und vor Ende des kommenden Sommers konn-

ten die sämmtlichen Verhältnisse geordnet und befestigt sein.

Eins wollte ihn bei alledem auf's Neue herzlich kränken: des guten Mädchens Briefe in fremden Händen zu wissen. Es war nur die Idee der Profanirung, und nicht als wenn ein wesentlicher Nachtheil daher zu fürchten wäre: denn, dachte er, an Nolten kann davon nicht wohl etwas gelangen, eh' ich ihm Alles selbst aufdecke, und sonst —? wenn mir ein übel- oder wohlgesinnter Dämon etwa bei der Gräfin zuvorkommen wollte, was kann es schaden?

In diesen Betrachtungen wurde er endlich durch den eintretenden Wärter gestört. Sein Diener Florian, ein alter treuer Bursche, stand vor der Thür mit einem Bündel allerlei, zum Theil nach eigenem Ermessen vorsorglich ausgewählter Sachen. Er hatte auch den Kasten mit der Violine aufgepackt, weil sie, wie er dem Schloßinspektor sagte, durch dessen Hände alles ging, seinem Herrn so nöthig wie das Frühstück sei. Der Artikel passirte jedoch als ordnungswidrig die Schwelle des Arrestanten nicht.

Die beiderseitigen Bekannten und nähern Freunde der Verhafteten, bestürzt und brennend vor Begierde,

zu hören was die Sache auf ſich habe, gingen, der Eine da, der Andere dorthin auf Erkundigung aus; aber Niemand wußte ſicheren Beſcheid.

Der Hofrath Jaßfeld lief in größter Eile zu Tillſen. Er war nach dem, was dieſer ihm berichtete, ganz außer ſich, ſchalt in den heftigſten Ausdrücken auf die albernen Ankläger, auf den Hof, den Herzog, die Juſtiz, während Tillſen, welcher wenigſtens für Nolten nichts Ernſtliches beſorgte, alles Mögliche that, den Alten zu beruhigen.

Die Gräfin, durch den Bruder nur kurz und ungenügend von dem Geſchehenen benachrichtigt, kam in Fernandens Begleitung unverzüglich zurück.

Es war an einem Abend ſpät, als ſie im geſchloſſenen Wagen die letzte Anhöhe herab auf die lichterhelle Stadt zufuhren. Conſtanzens lebhaftes Geſpräch verſtummte auf einmal in bänglicher Erwartung der Dinge, die man ſofort vernehmen ſollte. Bei einem Blick nach Außen überraſchte ſie die gänzlich veränderte Landſchaft, die ihr noch bei ihrer Abreiſe von Haus im vollen Winterſchmuck erſchienen war und die ein lauer Thauwind in Einer Nacht blosgelegt hatte. Sie empfand dieſen Wechſel wehmüthig als Gleichniß des plötzlichen Umſchlags in ihrer eigenen Verfaſſung. Indem es dann über die Brücke hinging, unter welcher der angeſchwollene Fluß in breiten Wellen einher-

brauste, und nun das alte Schloß im Rücken der Stadt hervorkam, ſuchten unwillkürlich ihre Augen dort in der halb erleuchteten Reihe von Fenſtern das einſame Licht des Geliebten.

Zu Hauſe traf man den Grafen glücklicherweiſe daheim und ohne Geſellſchaft. Er nahm den Thee mit den Beiden und erzählte den Vorfall ausführlich, wobei die Schweſter beinahe zu viel von ihren Empfindungen blicken ließ. So warm ſie indeß auch zum Vortheil der Beklagten ſprach und ſo ſehr die Freundin zumal gegen die unnütze Härte des eingeleiteten Verfahrens eiferte — auf alles hatte der Bruder wenig mehr als ein bedenkliches Achſelzucken zur Antwort; nur hob er die vom Herzog angedeutete Abſicht ſeiner Vermittlung wiederholt hervor. Er war verdrießlich wie man ihn in langer Zeit nicht ſah, und die Frauen fühlten ſich ordentlich erleichtert, als er ihnen endlich Gute Nacht gab. Die Schweſter geleitete ihren Gaſt nach dem ermüdenden Tage auch zeitiger auf ſein Zimmer und fand ſich bald allein auf dem ihrigen. Doch waren Schlaf und Ruhe noch weit von ihr entfernt.

Sie ſaß, während das Licht neben dem Bette brannte, unbeweglich in einen Stuhl zurückgelehnt, ihren unlängſt gefaßten und mit Fernanda inzwiſchen

vielſeitig durchgeſprochenen Vorſatz bedenkend, indem ſie ihn gegen die neueſten Ereigniſſe hielt.

Ihr Plan war auf die Gnade der Königin gebaut. Als weſentlich betheiligte Vermittlerin der erſten unheilvollen Ehe hatte ſie für Conſtanzen eine gewiſſe Verpflichtung, und hatte ſolche auch bei jedem Anlaß durch Beweiſe verdoppelter Aufmerkſamkeit gegen ſie und die Familie ſtillſchweigend anerkannt. Da man nun ſehr wohl wußte, wie viel ſie jederzeit über ihren Gemahl, ſelbſt in den wichtigſten Dingen vermochte, ſo ſchien es gar nicht allzu ſchwer, den König durch ihr Fürwort zu einer Auszeichnung des Malers zu beſtimmen, welche den einzigen Mangel, der einer Heirath im Wege ſtand, vergeſſen machen konnte.

Ein Umſtand kam ganz ungeſucht dieſen Gedanken zu Hülfe. Die Königin beſuchte nächſten Frühling zum zweitenmal Italien. Der Maler Tillſen, welcher die kunſtliebende Dame vor Jahren dahin begleitet hatte, empfahl ihr Nolten an ſeiner Statt; ſie zeigte ſich nicht abgeneigt, doch wurde zunächſt noch nichts beſchloſſen. Conſtanze hatte die Notiz aus Tillſens Munde ſelbſt, und nur um ſeinem Schützling eine mögliche Täuſchung zu erſparen, war ihr vorerſt noch Schweigen darüber auferlegt. Wenn das Projekt nun aber glückte, worauf ſie ſicher hoffte — wie leicht waren

Titel und Rang damit geſchaffen, zwei Dinge, deren Werth und Unwerth ſie noch nie ſo nah zuſammen fühlte. Einen entſchiedenen Gegner ihrer Abſicht ſah ſie begreiflich im Herzog voraus; allein die Königin, von je in offener oder geheimer Oppoſition gegen den Schwager ſtehend, hatte in dieſem Fall ſo wenig als in jedem früheren von ſeiner Einſprache zu fürchten.

Eine ältere Schweſter Fernandas, Antonie, war Hofdame der Königin und von derſelben ihres trefflichen, höchſt zuverläßigen Charakters wegen ſehr bevorzugt. Sie ſollte daher, durch Fernanda in das Vertrauen gezogen, den erſten Faden zur Verhandlung mit aller ihr zu Gebote ſtehenden Feinheit anlegen. Die nähere Rechtfertigung ihrer Wahl behielt Conſtanze ſich ſelber vor.

Die Freundin hatte zwar, ſo lange ſie dieſe Neigung noch nicht für unüberwindlich hielt, aus verſchiedenen Gründen abrathen zu müſſen geglaubt; als ſie jedoch nicht ohne Schrecken hörte, wie weit man ſchon gekommen ſei, verſprach ſie unbedenklich ihren Beiſtand zu dem gewagten Werk und alles ward ſofort bis in das Einzelnſte berathen. Nun erſchien die unſelige Botſchaft des Grafen. Conſtanze überſah mit Einem Blicke die Gefahr. Sie war auf's Aeußerſte bekümmert. Denn nicht nur, daß vorerſt auf alles Thun und Denken verzichtet werden mußte, — der

ganze Plan konnte vereitelt ſein. Zudem verdroß und ſchmerzte ſie die Theilnahmloſigkeit ihres Bruders bis zu Thränen. Nie hätte ſie ihn ſo klein, ſo enge und unmännlich geglaubt.

Unmuthig ſtand ſie auf und trat an das offene Fenſter. Es war die mildeſte und klarſte Nacht, ein herrlich vollgeſtirnter Himmel.

Es hatte Elf geſchlagen. Mechaniſch fing ſie an, ſich auszukleiden und bei dem Bette ſitzend die ſchönen Haare loszuwickeln. Sie legte das Ohrgehänge ab, die Perlenſchnur, die ihr ſo einfach reizend ſtand. Gedankenvoll hielt ſie die letztere am kleinen Finger ſpielend gegen das Licht. Durch eine freundliche Beziehung auf Nolten war ihr dies Stück vor andern lieb geworden. Eines Tages nehmlich ſaß ſie am Stickrahmen; er hatte ihr eine Zeitlang vorgeleſen und der Gegenſtand veranlaßte ſie, ihr Schmuckkäſtchen herbeizuholen, um ihm eine antike Camee zu zeigen oder vielmehr zu ſchenken. Bei dieſer Gelegenheit ſah er die Perlen, betrachtete ſie aufmerkſam und ſagte: „ſie ſind wie eine Reihe verkörperter Gedanken, aus einer ahnungsvollen Seele vom tiefſten Grund herauf gequollen. Ein eigenthümlicher gedämpfter Schmelz gibt ihnen immer einen Schein von Trauer.“ „Wenigſtens waren dieſe hier,“ antwortete Conſtanze, ohne von ihrer Arbeit aufzuſchauen, „von keiner fröhlichen

Vorbedeutung. Sie ſind ein Geſchenk meiner guten Mutter, das ich auf Einen Tag und dann nicht wieder trug.“ Natürlich meinte ſie den Hochzeittag. — „Und“ — ſagte er nach einer kurzen Stille, mehr für ſich als ihr zum Gehör: „wo lebt der Menſch, der ſich getrauen dürfte, euch arme Kinder von dem böſen Zauber zu erlöſen?“ Damit ließ er das Collier ſanft in die hohle Hand ſinken und drückte verſtohlen ſeine Lippen darauf. So flüchtig dieſer immerhin etwas verwegene Akt auch war, ein Blick von ihr erhaſchte ihn noch eben; ſie erröthete ſichtlich und ſprach von etwas Anderem. Einen rührenden, faſt mädchenhaften Zug von Liebe aber finden wir darin, daß ſie, eingedenk jener bedeutungsvollen Worte Noltens, dieſen Schmuck, als einen doppelt geweihten Talisman, am Morgen ihrer Reiſe zu Fernanda zum erſtenmal wieder angelegt hatte.

Still vor ſich niederſehend, die Hände in den Schoos gelegt, vergaß Conſtanze ſich nunmehr in hundertfältigen Erinnerungen. Von dem Tage an, an welchem Tillſen den unbekannten jungen Mann im Hauſe einführte, von den erſten unmerklichen Pulſen einer erwachenden Leidenſchaft an bis zu dem ſtürmiſchen Auftritt im Park, wo die noch halb getrennten Elemente ihrer Liebe durch Noltens unwiderſtehliche Gluth aufgereizt, in volle ſüße Gährung überſchlugen und

alle Sinne umhüllten — dieſen ganzen Verlauf bis zum letzten beherzten Entſchluß durchlebte ſie wieder im Geiſt, und plötzlich überkam ſie jetzt ein neuer wunderſamer Muth. „Was quälſt du dich doch um eine ſo elende Sache und ihren Erfolg? Es werde daraus was da wolle, dir bleibt nichts mehr zu wählen, noch ängſtlich abzuwägen, — du biſt Roltens Verlobte! Du biſt's der That und Wahrheit nach, nicht weniger gewiß, als wenn dich tauſend Schwüre an ihn bänden!"

So hatte ſie gleichſam die Formel gefunden, durch die ſie ſich vor jeder Anfechtung geſchützt und gerechtfertigt glaubte; ja das Gefühl, nicht mehr ſich ſelber zu gehören, der Vorſatz, gegen eine Welt voll Eitelkeit und Anmaßung mit dem Geliebten feſtzuſtehn, durchdrang ihr Herz mit einer nie gefühlten Kraft und Wärme, mit einer namenloſen Freudigkeit. Die ſchöne Frau ſank unwillkürlich am Bett auf ihre Kniee nieder und während ſie die Hände faltete, war ſie ſich kaum bewußt, was alles in ihrem Innern durcheinander fluthete; und doch, ihr Mund bewegte ſich leiſe zu Worten des brünſtigſten Dankes, der kindlichſten Bitten.

Wenn wahr ſein ſollte, was zarte Gemüther aus eigner Erfahrung behaupten wollen, daß unſere Gedanken und Gefühle in einzelnen erhöhten Augenblicken auf Andere in der Ferne eine geheime Wirkung haben, ſo wäre vielleicht in jener Nacht ein Aehnliches zwiſchen den zwei Liebenden vorgegangen. Denn als Nolten nach einem erquickenden Schlaf am Morgen erwachte und die Sonne zum erſtenmal heiter in ſeine Fenſter ſchien, war er der troſtloſe Menſch der erſten Tage nicht mehr. Er fühlte ſich auffallend umgeſtimmt, noch eh er angefangen hatte, ſeine Lage wirklich von einer beſſeren Seite zu betrachten. Jetzt hielt er ſich Conſtanzens Weſen vor, ihre Klarheit, ihren freien hohen Sinn, vor allem den ganzen Ausdruck ihrer Liebe, die er nun erſt wieder den Muth beſaß, nach dem vollen Maaß der ſeinigen zu meſſen. Er ſchalt ſich über ſeinen Kleinmuth, entſagte einer brütenden Unthätigkeit, dachte auf ſeine Vertheidigung und fand ſich ſogar aufgelegt, eine kleine Arbeit wieder vorzunehmen, die er noch kürzlich für Conſtanzen angefangen hatte. Es war die farbige Aquarellzeichnung einer Kindergruppe: Conſtanze ſelbſt in ihrem elften Jahre mit den Geſchwiſtern, nach zwei vorhandenen Paſtellporträts, nunmehr von ihm als lieblichſte Staffage des ehemaligen Platzes vor dem alten Parkſchlößchen verwendet.

Unlängst nehmlich war Nolten so glücklich gewesen, die Beschreibung einer großen herzoglichen Jagd in Folio mit Kupfern aufzutreiben, worin sich unter Anderem auch das Gebäude im Glanze einer festlichen Illumination, mit all dem kleinen schnörkelhaften Detail seiner Architektur präsentirte, das jetzt auch in der neuen Nachbildung gewissenhaft wiedergegeben werden sollte. So ließ er sich denn sein Portefeuille und was er sonst zu diesem Zweck bedurfte, aus seiner Wohnung bringen, dawider Niemand etwas einzuwenden hatte.

Auf solche Weise angenehm beschäftigt und zerstreut sah er mit mäßiger Spannung einem ersten Verhöre entgegen, zu dem er denn auch endlich vorgeladen wurde und das in sehr wenigen, einfach und leicht beantworteten Fragen über das Allgemeinste seiner persönlichen Verhältnisse bestand. Es sollte wohl nur ein vorläufiges sein und man rückte in Zeit einer Woche nicht weiter. Ganz ebenso stand es mit Larkens, dem indeß die Geduld schon gewaltig zu reißen anfing.

Fernando hielt noch immer getreulich bei der Freundin aus. Zusammen arbeitend oder lesend

blieben sie meist für sich; außerdem that Constanze das Mögliche, um weder der Gesellschaft, sofern sie unvermeidlich war, noch auch dem Bruder irgendwie verändert zu erscheinen.

Dem Grafen lag nichts ferner als eine geheime Neigung der Schwester zu argwöhnen. Es ging ihm wie den meisten Personen ihres Umgangs, die sie theils von Natur, theils auch in Folge ihres Mißgeschicks als verheirathete Frau, nach dieser Seite hin für unzugänglich hielten. Man hatte einmal den Begriff, daß sie neben den edlern Genüssen eines geselligen Lebens und einer innigen Freundschaft kein weiteres Bedürfniß kenne; sie selber that sich bei Gelegenheit unter Bekannten im Scherz und Ernst etwas auf ihre Unabhängigkeit zu gute; wie der Bruder für einen entschlossenen Hagestolz galt, so wurde sie als geschworene Wittwe betrachtet, und nicht viel anders war auch er gewohnt sie anzusehn.

Der Herzog sah inzwischen einige male im Hause nach. Die Art, wie er gleich Anfangs in Gegenwart der Frauen sich über seine Stellung zur Sache der Verhafteten erklärte, ließ kaum an seinem guten Willen zweifeln. Er erwarte nur den rechten Augenblick, um wirksam einzugreifen, er sehe übrigens voraus, daß der Proceß von selbst im Sand verlaufen werde.

An einem Sonntag morgen lag Constanze mit

Kopfweh auf dem Bett und die Freundin leiſtete ihr Geſellſchaft. Der Graf im Begriffe auszufahren, den Hut ſchon in der Hand, erſchien mit einem prächtigen Blumenſtrauß und einem kleinen Packet in der Thür, was beides ſoeben ein herzoglicher Diener überbrachte. Er las die begleitenden Zeilen und ſagte: „Das kommt ja eben recht: eine Lectüre in Manuſcript, zum Dejeuner, wie Seine Hoheit ſchreibt: „nicht etwa wieder ein franzöſiſcher Roman womit ich, wie es ſcheint, bei Ihren Damen kein Glück mache: nur eine ſchlichte, allerliebſte Briefſammlung von einer guten Deutſchen, und zwar im Original, das mir auf kurze Zeit anvertraut worden."

Fernanda legte das Bouquet der Patientin hin, und hielt die uns bekannte roth ſeidene Mappe in der Hand!

Sie ging damit, nachdem der Graf Adieu geſagt, an's Fenſter vor, und fing darin zu blättern an. Es waren zum größten Theil nicht ſowohl Briefe, als vielmehr regelmäßige Tagebuchblätter; ſämmtliche Data vom vorigen und vom laufenden Jahre; der Wohnort Neuburg; hin und wieder ein eigentlicher Brief als Beiblatt mit der Unterſchrift Agnes. Der Angeredete, deſſen Name vorerſt nirgend in's Auge fiel, ſtand offenbar im zärtlichſten Verhältniß mit der Schreiberin. Ein paar zufällig aus der Mitte heraus

geleſene Stellen reizten wirklich die Neugierde einigermaßen und wie man in ſolchem Fall unwillkürlich auf beſtimmte Perſonen zu rathen verſucht iſt, ſo geriethen beide Frauen auch hier alsbald auf eine wahrſcheinliche Spur. Man hatte vor Kurzem in einer Geſellſchaft bei Zarlins von einem jungen allgemein beliebten Officier geſprochen, wobei jemand als Neuigkeit geheimnißvoll ankündigte, die ganze ſchöne Welt der Reſidenz werde demnächſt durch eine ſehr paradoxe Heirath des genannten Cavaliers mit einer Unbekannten höchlich überraſcht und in Bewegung geſetzt werden. Dies war genug, um nunmehr angeſichts der vorliegenden Mittheilungen ſogleich an jene Beziehung zu denken. Uebrigens konnte der mehrfach in- und außerhalb des Landes vorkommende Ortsname Neuburg zu nichts Weiterem führen.

Fernanda ſetzte ſich und las Conſtanzen vor, ohne eben genau auf die Folge der Blätter zu achten, die nicht durchgängig mehr in ihrer urſprünglichen Ordnung lagen.

10. Oktober.

Ein Tag wie um die Mitte Juli's; die volle Sommerhitze noch! Ich habe alle Läden in der Stube zu, bis auf den halben vor dem Fenſter, daran mein Tiſchchen ſteht. Der Vater iſt mit einem Buch in Händen auf ſeinem Canapee eingeſchlafen, und auf

dem Sims zunächſt bei mir eine kleine weiße langhaarige Katze hat auch die Augen zugedrückt. Dies Thierchen ſollteſt Du nur ſehen. Es hat ſich, niemand weiß woher, vielleicht aus einem andern Dorf durch die Felder verirrt und kam uns elend ausgehungert vor die Thür. Gleich nach der erſten warmen Suppe fing es an, ſeinen verwahrlosten Pelz einmal wieder zu putzen, der wurde wie der friſch gefallene Schnee. Von Tag zu Tag gedieh es mehr und iſt nun ſo vertraut im Haus, als wär' es immer da geweſen, ſpielt, ſcherzt mit mir und fordert mich zu Poſſen auf. Wenn ich ſie ſo im Schoos zuweilen auf den Rücken lege und die vier Füße in der Hand zuſammenhalte, wie ein Bündlein Radieſer, weiß und roth die zarten Bällchen unten — das kann ſie nicht leiden, da beißt ſie gelind und macht es immer gleich mit Lecken wieder gut. Merkwürdig, daß die Thiere Spaß verſtehn, wenn man bedenkt was das doch heißen will! Es iſt kein Zug, mein' ich, der ſie uns menſchlicher zeigte.

Geſtern war ich im Städtchen, Einiges einzukaufen, und kehrte Abends im Vorbeigehen im Kloſter ein, das jetzt verkauft iſt und ſoeben für eine große Wollſpinnerei neu eingerichtet wird. Die Hausverwaltersleute, die darin wohnen bleiben, ſagen mir, der Käufer ſei ein einſichtiger Herr und ſehr darauf

bedacht, daß alles ſchöne Alterthum erhalten werde, ja Manches, was beſchädigt iſt, vorab im Kreuzgang, werde wieder hergeſtellt. Ich ſtieg zu dem ſteinernen Thürmchen hinauf und ruhte eine Zeitlang, Dein gedenkend, auf dem Gebälk, ſah mich ein wenig in der Gegend um, ſah in den Graben unter mir und — was entdeck' ich dort? Zwei Schritte vor dem großen Pfeiler liegt im Graſe einer von den vier drachenköpfigen Waſſerſpeiern, die Du ſo ſehr bewunderteſt. Der Sturm warf ihn vom Dach herab. Ich ſah ihn nachher unten in der Nähe von allen Seiten an und ſchämte mich auf's Neue meiner Albernheit von damals — Weißt Du noch? „Die häßlichen Köpfe!" — und wie Du mir den vorlauten Ausdruck verwieſeſt? „Was nicht gerade lieblich iſt, daß ihr es ſtreicheln mögt, muß darum noch nicht häßlich ſein, und dieſe Drachenköpfe ſind ſogar ſehr ſchön!" — Ich fand dies wirklich auch im nächſten Augenblick ſelbſt, wollte es aber nicht ſagen, aus Furcht, Du möchteſt an eine ſo ſchnelle Bekehrung nicht einmal glauben.

30. Oktober.

Beſuch der Pfarrtöchter; Kaffee im Garten. Sie hatten von Deinen Geſchenken gehört (meine Sare konnte den Mund nicht halten), da trieb ſie der Fürwitz, ſie kamen ſelbdritte, und ich mußte am Ende

hervor mit der Pracht. So aber hatte man sich's doch nicht vorgestellt! Der grüne Sammet zumal für den Spenser, die goldenen Knöpfe und Kettchen dazu, mit der Zeichnung des Musters war über Erwarten. Lore, die Aeltere, gab mir auch merklich zu verstehn, daß sich für mich so etwas eigentlich nicht passe und daß ich gar recht daran thue, die Kleidung wenigstens für hier nicht machen zu lassen. — O, dachte ich, habt gute Ruh, ihr sollt mich nicht drin sehen.

Mir war, nachdem sie weggegangen, auf diese Visite so öde und traurig zu Muth, daß ich nichts Rechtes mehr für heute anzufangen wußte. Der Vater saß bei seiner frischen Zeitung und draußen fing es linde an zu regnen. Das gab mir nun schon durch den bloßen Anblick so eine erste Auffrischung. Dann aber fiel mir ein, noch einen Sprung in's Haus zu unserem alten ehrlichen Waldschützen-Ehepaar zu thun; nahm flugs ein Tuch über den Kopf und lief die paar Gäßchen. Die Frau spann an der Kunkel; er war mit der Reparatur ihres hundertjährigen Haspels beschäftigt, der auf dem Tisch vor ihm stand und dessen Zeigerwerk wurmstichig war (die Holzwörm, sagte er, hätten hineingebaut — der Ausdruck machte mich herzlich lachen). Ich sah ihm mit Vergnügen zu, wie geschickt er ein neues Zahn-

rad ausſchnitt und einſetzte. Dabei erzählte ſie mir die höchſt einfache Geſchichte dieſes ehrwürdigen Erbſtücks und knüpfte eine Menge fröhlicher und trauriger Familienereigniſſe daran, von der Großmutter bis zu den Enkeltöchtern herab, die ſämmtlich ihre fleißigen Hände an dieſem braunen Möbel hatten und die nun alle auf dem Kirchhof lagen. Es hörte ſich auch das Geringſte was ſie ſagte, ſo wahr, ſo neu und lieblich an, daß es Dich ſicherlich auch erbaut hätte. Als ſie nun abbrach, um im Stall zu füttern, griff ich nach einem alten dicken Buch, das an der Seite lag. Sein Titel heißt: Sechs Bücher vom wahren Chriſtenthum. Bei jedem Abſchnitt kommt ein Bild, die ſah ich nach der Reihe durch. Da iſt, von einem altfränkiſchen Rahmen eingefaßt, bald eine Landſchaft, bald ein Zimmer oder Garten vorgeſtellt, der Ort indeß ſtets nur als Nebenſache, hingegen in der Mitte, gehörig groß und deutlich, irgend ein Gegenſtand aus der Natur oder dem täglichen Leben, und oben eine ſinnreiche Aufſchrift. Zum Beiſpiel liegt da eine ſchön gedrehte Kugel auf einer Ebene; darüber ſteht: das Mindſte rührt die Erd. Ein andermal hängt ein Magnet an einem Band, welcher jedoch das Eiſen nicht mehr hält; darüber die Worte: Uns trennt allein der Roſt (das heißt: nichts außer der Sünde ſcheidet den Menſchen von Gott). Eine Sonnen-

uhr ohne den Weiſer: Das Beſte fehlt. Und ſolcher Sinnbilder noch viele. Zuhinterſt aber jetzt im Buch entdeckte ich etwa ein halbes Dutzend weiße Blätter von einer kleinen, ſäuberlichen Hand, vermuthlich eines Geiſtlichen, mit ganz vergilbter Tinte voll geſchrieben; Lateiniſch, Griechiſch, Deutſch, auch Mehreres in Verſen. Darunter war mir nun ein Stück beſonders merkwürdig, weil es faſt wunderbar zuſammentraf mit etwas, das ich ſelber unlängſt dachte; aus welchem Anlaß ſag' ich lieber nicht, doch haſt Du eine Spur davon in meinem letzten Brief gefunden.

Kann auch ein Menſch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, ſein?
— In langer Nacht bedacht' ich mir's, und mußte ſagen, nein!

So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
— Aus Finſterniſſen hell in mir aufzückt ein Freudenſchein.

Sollt' ich mit Gott nicht können ſein,
So wie ich möchte, Mein und Dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein ſüßes Schrecken geht durch mein Gebein!
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte ſein,
Gott ſelbſt zu eigen haben auf der Erde!

* * * *

Denke nur, was der Vater für einen übermüthigen Einfall hatte. Wir ſollten Dir zu Ehren, bis Du

kommſt, zwei Zimmer, die untere Wohnſtube und oben das Gaſtſtübchen tapezieren, Lambris und Fenſterfaſſungen ſchön ſilberfarb anſtreichen laſſen. Ich hatte es ihm aber bald wieder damit ausgeredet, daß Du ganz unglücklich darüber wärſt, die langgewohnten weißen-Wände mitſammt dem ſchwärzlichen Getäfer nicht mehr zu finden, wie auch, daß ſeine lieben Riedingers, Hirſche und Hunde, in ihren ſchlechten Rähmlein ſich auf der Tapete, und wär's ein ganzer Wald in Farben, gar nimmer ſo recht daheim glauben würden.

Der Vater meinte heut, Du kämeſt einmal unverſehns noch vor dem Winter. Ich glaub' es nicht, und bin es wohl zufrieden, wenn wir Dich erſt im Frühling zu erwarten haben. — Vom Vater ſoll ich Dir ausdrücklich ſagen, in jedem Falle rechne er darauf, daß Du zum wenigſten ſechs volle Wochen bleibſt, es ſei vor oder nach der Hochzeit (ſiehſt Du wohl, daß ich mich doch ſo ſehr vor dieſem Wort nicht hüte, wie Du mir faſt im Ernſt vorwirfſt).

Sage mir nur, warum ich gar nichts mehr von Schweſter Adelheid erfahre, weder durch Dich, noch durch ſie ſelbſt?

Heut' hab' ich die gedruckte Schilderung der zwei Gemälde für mich abgeſchrieben, und mich im Schreiben wie bei dem erſtmaligen Leſen noch nicht daran er-

ſättigt. Wollteſt Du uns nicht wenigſtens die Zeichnung davon ſchicken? Und wer hat denn die Orgelſpielerin? Der Herzog, denk' ich wohl. —

Hier, wie von einem jähen Blitz geblendet, hielt die Freundin inne und Beide ſchauten ſich einander ſtaunend an. „Was ſoll das ſein, um Gotteswillen!“ rief Fernande: „An wen iſt das gerichtet —?“

Sie lieſt das eben Geleſene wieder, um ſich zu überzeugen, ob ſie auch recht geſehn; ſie überläuft mit irrem Blicke haſtig die nächſtfolgenden Seiten und ſtößt in Kurzem zweimal nach einander auf den geſuchten Namen, den ſie mit halber Stimme ausſpricht — Theobald!

Conſtanzen ſtockt das Blut am Herzen; in athemloſer Spannung ſieht ſie von ihrem Lager nach Fernanden hinüber, die, raſch beſonnen, nach dem jüngſten Datum bei den letzten Blättern ſucht. Daſſelbe findet ſich denn auch und zwar keine zwei vollen Monate alt. Es ſteht zum Anfang eines längeren Briefs, deſſen erſte ſechs oder acht Zeilen ſie vorlieſt. Sie ſind das lebendigſte, ſprechendſte Zeugniß einer Liebe, die ihres Gegenſtands vollkommen ſicher iſt, unſchuldig, heiter, glücklich, was man ſagen kann.

„Gib!“ ruft Conſtanze, leidenſchaftlich die Hand nach der Mappe ausſtreckend: ſie muß mit eigenen

Augen das ganz Unfaßliche ſehn. Sie läßt ſich jene ausdrucksvolle Stelle zeigen, ſtarrt den geliebten Namen an und ringt vergeblich mit dem ungeheuern Widerſpruch, der hier vorliegt.

„Ich kann und kann es nicht verſtehen“, rief ſie aus: „allein mir ahnt, hier iſt etwas verborgen, das nimmermehr gut enden wird.“ Damit warf ſie ſich heftig in das Kiſſen zurück und deckte ihr Geſicht mit überſchlagenen Armen, unter welchen ſie bittere Thränen vergoß.

„Liebe, gute Conſtanze!“ nahm die Freundin das Wort: „noch iſt es nicht an dem, daß wir verzweifeln müſſen. Wir ſind vor ein ſeltſames Räthſel geſtellt, das wir heute und morgen ſchwerlich löſen. Doch lösbar wird und muß es ſein. So faſſe Dich, gedulde Dich! wir werden alles Denkbare aufſuchen, was Deinen Freund rechtfertigen kann', wir werden ihn eheſtens ſelber hören. Für jetzt laß uns nur thun, was der Augenblick fordert, was die Klugheit verlangt. Der Herzog kann dieſe Papiere nur als Aktenſtücke vom Gericht erhalten oder irgendwie dort entführt haben. Er grollt dem Maler Deinethalb, Dir ſelbſt mißtraut er insgeheim, nun ſchickt er Dir ſeinen Fund in's Haus, Dich auszulauern, Dich zu ſchrauben, zu ſtrafen — ja böſe Tücke, Schadenfreude iſt's! Wie plump, wie niedrig dieſer Streich, einer

Frau gegenüber, die man zu lieben vorgibt! — Geſetzt, daß die Entdeckung wirklich am Ende nur zu Deinem Wohl ausſchlüge, daß ſie entſcheidend für Deine ganze Zukunft ſei, — dem Herzog wären wir, bei Gott, der Abſicht nach, die er dabei gehabt, auch den geringſten Dank nicht ſchuldig. Wir werden ihm ſeinen Triumph ſo viel möglich verkümmern; Du darfſt Dir keine Blöße geben. Das Erſte, mein' ich, iſt deßhalb: man gibt ihm die Sachen unverzüglich zurück und ich ſchreibe dazu, kurz angebunden: da ſich zum Glück zeitig genug gezeigt, daß dieſe Blätter nur durch Mißbrauch an uns kommen konnten, wir aber an einem unwürdigen Raub keinen Theil haben wollten, ſo ſäumen wir nicht — und ſo weiter. Du biſt doch damit einverſtanden?"

Conſtanze nickte, ohne aufzublicken. Fernande ſchrieb im Flug und ging mit dem verſiegelten Packet, Befehl deßhalb zu geben.

Als ſie zurückkam, war Conſtanze aufgeſtanden. Sie ging unter großer Aufregung im Zimmer hin und her, und Beide ſchwiegen eine Weile.

„Oh!" fing Conſtanze wieder an, „ich glaube ſie vor mir zu ſehn, ich höre ſie reden! — ein liebenswerthes, himmliſches Geſchöpf! — Und dieſe klare ſüße Herzensſprache, was ſetzt ſie nicht voraus von ſeiner Seite! Wie mag er ſie erwidert haben —

wie konnte er ſie nur entfernt in ähnlicher Weiſe erwiedern, ohne zum doppelten Verräther zu werden? Denkt er das Mädchen zu verlaſſen? ſie zu verlaſſen um mich? Entſetzlich für die Eine, wie für die Andere! Und doch, ſo muß es ſein! wie kann es anders ſein?“

In der That ſchien ein Treubruch des Malers in Folge einer unglückſeligen Verirrung zu Conſtanzen die einzig mögliche Erklärung, die aber wieder nur ein anderes, gleich Unbegreifliches enthielt. Noltens Charakter war in dieſer äußerſten Haltloſigkeit und Schwäche gar nicht mehr zu erkennen.

„Fürwahr“, ſagte Fernande, „wir ſtehn mit unſeren Gedanken wie in einem völlig finſtern engen Raum, wo man die eigne Hand nicht vor den Augen ſieht und ringsher an den Wänden umſonſt nach einem Ausgang taſtet: dennoch iſt mir, als müßte ich von ungefähr auf einen Drücker ſtoßen, wo es aufgeht, und es läge der lichte Tag vor uns.“

Dieſe Hoffnung mußte freilich ſehr bald ſchwinden. Ein künſtlicher Verſuch der Freundin, zu beweiſen, daß Nolten zu der Zeit, als er Conſtanzen im Park ſeine Liebe erklärte, möglicherweiſe frei geweſen ſei, wurde auf halbem Wege wieder aufgegeben. Den wirklichen Zuſammenhang der Dinge aber zu errathen, reichte der kühnſte weibliche Scharfſinn nicht hin, und ſo konnte man ſich zuletzt der Ueberzeugung,

daß der Geliebte ſchuldig ſei, unmöglich mehr erwehren.

Kaum war dies ausgeſprochen, als Conſtanze in die heftigſten Selbſtanklagen ausbrach. Sie ſei dem Maler allzuraſch, nur eben wie ein junges verliebtes Mädchen entgegen gekommen, ſie habe als Frau ihre Würde verletzt, es bleibe ein Makel in ihrem Bewußtſein zurück, den ſie im Leben nie verwinden werde. Dieſes beſchämende Gefühl ſchien wirklich jeden andern Schmerz bei ihr für's Erſte zu verdrängen. Dazwiſchen kam ſie immer von Neuem wieder auf die Braut zurück. „Arme, arme Agnes, unſchuldiges betrogenes Kind, bald dürfte mir Dein Schickſal näher gehn als meine eigene Enttäuſchung, ſo ſchrecklich ſie auch iſt!“ — Und ſpäter, bei etwas mehr Ruhe, ſagte ſie: „Ich bitte Gott, daß er um dieſes Engels willen gut machen möge, was durch mich verdorben ward.“

Jetzt kam der Graf nach Hauſe. Er war der beſten Laune und hatte von ſeiner Rundfahrt ſo viel Neues und Angenehmes aus verſchiedenen Häuſern zu berichten, daß er beinahe vergaß, ſich nur nach dem Befinden der Schweſter zu erkundigen. Sie klagte über vermehrte Kopfſchmerzen und entſchuldigte ſich vom Mittagstiſch, wo denn der Bruder, mit Fernanden allein, in ſeinen endloſen Erzählungen fort-

fuhr, bis ihm einfiel, nach der Lectüre von heute früh zu fragen.

„O", war die Antwort, „Seine Hoheit hatte uns wahrhaftig eine beſondere Kurzweil zugedacht, nur leider auf Koſten anderer Leute! Es waren Briefe eines Frauenzimmers an Herrn Nolten, vertrauliche Briefe, die der Herzog — es iſt zu errathen, woher — in die Hände bekam, und an die wir ſo wenig wie er ein Recht hatten. Wir gaben ihm dieſes verſtändlich genug, mit gebührendem Ernſt zu erkennen und ſchickten ihm ſein unerbetenes Frühſtück ſo geſchwind wie möglich zurück."

Zarlin erſchrak: „Das hättet ihr gewagt? — die unerhörte Beleidigung!"

„Ei", ſagte ſie leichthin, „der Herzog darf uns wahrlich noch ſehr danken, wenn wir zu ſeinem Diebſtahl ſchweigen. Ihm möchte die Verantwortung ſo leicht nicht werden, wenn ſich Herr Nolten höhern Orts beklagte."

„Es gab doch aber, ſollt' ich meinen", verſetzte Zarlin, „irgend eine gefällige, läßliche Wendung, ſo etwas abzulehnen, wofern es abgelehnt ſein mußte! Ich will nichts weiter von der Sache wiſſen, ich miſche mich nicht ein. Seht ſelber zu wie ihr euer Betragen entſchuldigt." Damit ging er ſehr erregt hinweg und man ſah ihn den übrigen Tag nicht mehr.

So ſchlimm nun auch nach dem Geſchehenen die beiden Frauen von dem Herzog dachten, — ſein ganzes heimliches Manöver zu durchſchauen waren ſie in ihrer Unſchuld weit entfernt. Nicht einen Augenblick kam ihnen der Gedanke, daß die gerichtliche Verfolgung der zwei Freunde wohl gar durchaus von ihm in's Werk geſetzt ſein könnte.

So war es aber in der That.

Der Herzog hatte Noltens lebhaften Verkehr mit der Gräfin ſeit geraumer Zeit mit argwöhniſchem Verdruß unausgeſetzt beobachtet. Ein jeder einzelne Beſuch und deſſen Dauer ward ihm durch angewieſene Aufpaſſer hinterbracht. Wenn er, was ſeltener geſchah, da Beide ihre Stunden wählten, mit Nolten dort zuſammentraf, bemerkte er an dieſem und wohl auch an Conſtanzen ſelbſt etwas Gezwungenes, Gedrücktes, das er ſich unſchwer deutete. Wahrnehmungen zuletzt, wie jener abgeſonderte Spaziergang im Park, wie jenes abermalige Abſeits an dem Geburtstagabend, wovon er hörte, machten das Maaß bei ihm voll. Der Eindringling mußte ſofort entfernt werden, und die Gelegenheit dazu erſchien unmittelbar. Der wieder angeregte alte Handel des Schauſpielers kam höchſt erwünſcht, ſofern es möglich war, den Maler nachträglich hineinzuziehn. Sei auch, ſo rechnete der Mann der niedrigen Intrike, dießfalls auf Nolten zu-

verläſſig nichts zu bringen, die criminelle Behandlung laſſe immerhin einen Schatten zurück, dem unter der Hand nachher leicht ein Relief gegeben werden könne, um dem verhaßten Nebenbuhler ein für allemal gewiſſe Kreiſe zu verſchließen.

Die Art und Weiſe nun, wie er den König zu gelegener Zeit in Abweſenheit der Königin — ſie befand ſich ſoeben außer Landes zum Beſuch der Fürſtin von L., ihrer Tante, — ſeiner Abſicht gemäß zu lenken verſtand, wie er ſodann in halboffizieller Eigenſchaft dem Gerichte gegenüber auf deſſen Urtheil einzuwirken wußte, wie er ſich nebenbei des ſchriftlichen Materials der Unterſuchung ohne Schwierigkeit bemächtigte — dies alles bedarf einer näheren Ausführung nicht.

Das Wichtigſte war ihm zunächſt der Inhalt jener rothen Mappe: ein unerwartetes, erſtaunliches Geſchenk des günſtigſten Zufalls, das ihm nicht wenig zu bedenken gab.

Stand es um Nolten ſo, und ſollte gar die Gräfin von dem Verhältniß mit dem Mädchen unterrichtet ſein, ſo änderte dies allerdings auf einmal die ganze Situation, ſo war es eine harmloſe Freundſchaft, gegen die er umſonſt ſeine künſtliche Mine anlegte. Allein es konnte ſich auch ſehr wohl anders verhalten, er hatte zu viel Grund, vorerſt das Schlimmere zu

glauben, und so beschloß er ohne Weiteres der Gräfin die Mittheilung zu machen. Erfahre sie damit nichts Neues, dann um so besser, dachte er, — verschwieg ihr hingegen der Maler, so wisse sie von Stunde an, mit wem sie es bisher zu thun gehabt, und einige Beschämung möge Madame ganz heilsam sein.

Der Herzog war seiner Rechnung so sicher und gewiß, daß er bereits an Freigebung der Angeklagten dachte. Er konnte sich damit den Schein der Großmuth vor der Gräfin geben und nach Befinden hinterher gleichwohl das Nöthige vorkehren, den armen Maler unschädlich zu machen.

Unterdessen empfing er die Antwort der Damen, und darauf war er freilich nicht gefaßt, empfindlicher konnte ihm nichts widerfahren!

Einen Augenblick war er entschlossen, kurzweg mit guter Art und kecker Stirn persönlich um Pardon zu bitten und so die eigentliche Stimmung zu erlauschen; allein voraussichtlich bekam er Constanzen gar nicht zu sehn, und die Gegenwart Fernandas, die ihm in jedem Sinn die Spitze bieten konnte und die er der Königin wegen zu fürchten Ursache hatte, schien allzu unbequem. Er überlegte, und verbarg sich schließlich die große Uebereilung nicht, durch welche er sich so unvermuthet um alle seine Vortheile betrogen sah.

Drei lange Wochen waren nahezu verſtrichen und noch immer ſah kein Menſch, was mit den Gefangenen werden ſollte.

Man hätte ſie wenigſtens gerne einmal auf ein Stündchen geſehn und geſprochen; auch hatte der Hofrath wirklich vor einiger Zeit in Gemeinſchaft mit Tillſen deßhalb bei dem Gerichtsvorſtand durch einen Dritten angefragt; doch ſonderbar genug fand ihre Bitte Schwierigkeit. Nun wandte Tillſen ſich mit ein paar verbindlichen Zeilen unmittelbar an den Kommandanten, der denn auch die Erlaubniß ohne Weiteres mit Ueberſendung zweier Karten gab. Der alte Herr zwar mußte leider vorerſt, der ungünſtigen Witterung wegen — es war ein kalter ſtürmiſcher Morgen — auf den Beſuch verzichten, wollte aber den Andern nicht abhalten und ſo begab ſich dieſer allein auf den Weg.

Auf der Burg angekommen, wies ihn eine Wache zum Schließer, von welchem geführt er über Treppen und Gänge des weitläuftigen Baues zunächſt vor die Thüre des Schauſpielers kam, daher er gegen ſeine Erwartung zuerſt bei dieſem eingelaſſen wurde.

Niemand war in dem kleinen Gemach, worin er ſich umſchaute; der Schließer wies dagegen auf die halboffene Thür des Nebenzimmers, aus welchem ein lauter ſchnarrender Lärm wie aus der Werkſtatt eines

Holzarbeiters kam. Der Maler, hinter dem alsbald pflichtmäßig wieder abgeschlossen und geriegelt wurde, stand allein und sah jetzt mit Verwunderung den Schauspieler, der ihm den Rücken bot, an einer Drechselbank, den Meisel auf das eingespannte Holz gerichtet, während das große Rad zu seiner Linken im vollen Schwunge lief. Er war ohne Rock und Weste, hatte beide Hemdärmel zurückgestülpt, eine blaue Schürze umgebunden, man hätte ihn durchaus für einen Mann vom Metier gehalten.

Der Maler wußte nicht, wie er sich hörbar mache, ohne ihn zu erschrecken, und wirklich, als er näher trat, fuhr Larkens im Umsehn heftig zurück, grüßte aber zugleich mit Gelächter und rief: „Da sehen Sie, wie ein nervöser armer Teufel durch eine lange Einsamkeit vollends herunterkommt!" Er schüttelte sich die Spähne vom Leib, warf seine Schürze weg und war im Nu, eh sein Besuch es hindern konnte, in ein sauberes Hauskleid geschlüpft.

Als er vernahm, daß Tillsen nicht von Nolten komme, sagte er: „Ich höre, er befinde sich die letzten Tage her nicht wohl, man habe ihm zweimal zur Ader gelassen: der Doktor, ein geschickter junger Mann hier in der Garnison, macht weiter nichts daraus und schreibt die Störung lediglich dem Mangel an Bewegung zu. Natürlich! spür' ich doch selbst auch

den Nachtheil davon. Die Drechſelbank, ein Zeitvertreib, den ich einem glücklichen Ungefähr danke, reicht lange nicht zu."

Raſch nach einander wurden jetzt die nächſt gelegenen Fragen abgethan. Dann aber war natürlich der Herzog nicht der letzte, auf den die Rede kam. Tillſen beſchrieb die bisherige Haltung desſelben, indem er wörtlich wiederholte, wie er ſich da und dort, zumal bei Zarlins, gelegentlich auch gegen ihn über den muthmaßlichen Ausgang des Proceſſes durchaus beruhigend geäußert und wie er für den Nothfall in letzter Inſtanz ſich ſelbſt ein Votum vorbehalten habe. „Für den Nothfall!" ſpottete Larkens: „als könnte es ernſtlich Noth damit haben. Ich glaube, Seine Hoheit hat ziemlich unbeſchränkte Vollmacht zu binden und zu löſen, ja, es ward von Anfang an auf Tag und Stunde feſtgeſetzt, wie lang wir ſitzen ſollen. Hievon nachher ein Weiteres! Was Zarlins anbelangt, ſo nimmt man wohl dort, nach dem was Sie vom Herzog ſagen, allen möglichen Antheil an unſerer leidigen Geſchichte?"

„Die gute Gräfin wenigſtens, wie Sie wohl denken können, den wahrſten, eifrigſten; den ſie auch keineswegs verhehlt. Ich hätte ſicher Grüße von ihr mitgebracht, allein wir haben uns in dieſen Tagen nicht geſehn; ſie iſt, ſo ſagt mir meine Frau, die

sie besuchen wollte, und nur den Grafen bei sehr übler Laune fand, vorgestern plötzlich mit ihrer Freundin nach deren Gut gereist. Es scheint eine große Verstimmung zwischen den Geschwistern vorausgegangen zu sein."

„Ei seltsam!" sagte Larkens und dachte zwei Sekunden nach; dann rief er: „Nun kommen Sie, wir setzen uns und nehmen einen Morgentrunk zusammen. Hier steht ein Korb mit allerhand Gutem, von irgend einer gefühlvollen Seele erst heute aus der Stadt gesendet. Schad', daß der dritte Mann es nicht mithalten soll!" Unter diesen Worten deckte er den Tisch mit einer frischen Serviette und stellte eine Flasche Portwein auf, dazu Backwerk auf einem feinen Teller, auch fehlte es nicht an einem geschliffenen Glase für den Gast.

Mittlerweile betrachtete dieser, nicht ohne gutmüthiges Lächeln, eine Reihe ganz ordentlich gedrehter Kegel, die auf dem Boden an der Wand hin standen. „Für die Montagsgesellschaft im Schweizerhaus ein neues Kegelspiel —" bemerkte Larkens: „wie finden Sie meine Arbeit? sind es nicht stattliche Bursche? stehen sie nicht wie die Grenadiere da? der König mit dem Krönlein, wie? Ich fürchte kaum, daß man in der Figur etwas Anzügliches, ein neues crimen læsæ majestatis sehen werde." Der Maler lachte

und Larkens fuhr fort: „Gewiß, ich bilde mir auf die sechs Stücke etwas ein —

Doch nimmer gebieret ein Mann das Vollkommene sonder Schweiß,
Wie lachend auch das schöne Gebild
Läugne des Meisters Mühsal."

Hiermit nahm er aus einem Haufen mehr oder weniger mißlungener Proben seiner selbst erlernten Kunst das eine und das andere Stück vom Boden: „Was meinen Sie zu diesem Monstrum eines Kegels? Die Taille sehen Sie gefälligst an — vollkommene Wespenform! dann diesen Zwerg mit Doppelkropf! den Spitzkopf hier! — Futter für Pulver, Futter für Pulver! sagte Sir John, wenn es Menschen wären."

Sie setzten sich und Larkens füllte die Gläser. Als Tillsen seine Freude darüber äußerte ihn noch bei so gutem Humor hier zu finden — „O," sagte er, „was den Humor betrifft, den konnte man durch alle Schattirungen vom angenehmsten Grau bis zu dem sattesten Schwarz bei mir antreffen. Erst ging es ganz erträglich. Du mußt doch, dacht' ich, wundershalber auch erfahren, wie es thut, auf unbestimmte Zeit in vier Mauern zu sitzen, nicht über die Schwelle zu können, und wenn es daheim bei Dir brennte! An Unterhaltung war kein Mangel. Ich lag mit

dem Tubus stundenlang am Fenster, wo man zur Linken noch ein Stück vom Fluß und die belebte Brücke übersieht. Ich habe dort die Sonne ein paar mal aufgehn sehn, wie schon seit vielen Jahren nicht. Gleich anfangs machte mir Oberst Lippe, der Kommandant, seinen Besuch, erbot sich gegen mich wie gegen Nolten zu jeder Art Erleichterung und gab ohne Weiteres Ordre, daß ich meine Geige erhielt. Bis meine Bücher kamen, war für angemessene Lectüre von Polizeiwegen durch eine Bibel vorgesorgt, die als gesetzmäßiges Inventarstück auf jedem Arrestzimmer liegt. Ich schlug sie für die Langeweile auf, war aber bald davon gefesselt und las während der ersten Tage ein gut Theil der Geschichten des Alten Testaments. Wer mich aus dieser löblichen Beschäftigung jählings herausriß, war der Satan selber offenbar, denn auf dem ersten Blatt des Buches Hiob lief mir ein junges, munteres schwarzbraunes Pärchen von der Sippschaft jenes verruchten Ungeziefers entgegen, zu welchem bekanntlich Mephisto sich als Schöpfer und Patron bekennt. Eine genaue Musterung des Zimmers und der Meubles ergab sodann zu meinem größten Schrecken, daß ich an keinem Fleck vor diesen Bestien sicher sei. Ich rief das Mitgefühl des Kommandanten mit etlichen Knittelversen an und in der nächsten Stunde war ich umquartirt, wobei ich unter

Anderm profitirte, daß hier kein Fenſtergitter auf mich drückt. Die Drechſelbank gehört dem Hauptmann Stafforſt. Es fiel mir lange gar nicht ein ſie zu benützen; ich las, ich ſchrieb, ich machte meine Gloſſen über die Abhandlung eines abſtrusen Philoſophen, der das phyſiſche Uebel in der Welt von Gottes Natur aus erklärt, rechtfertigt und auf alle Weiſe preist, vermuthlich weil er keine Wanzen kannte. Müßige Zeit und Weile in großer Einſamkeit, wer ſehnte ſich nicht je und je aus dem Getreibe ſeines Tags heraus in ſolchen Zuſtand? Ja eine leibliche Gefangenſchaft in der armſeligſten Zelle, mit ſchmaler Ausſicht auf das kahlſte Dachgewinkel und eine alte Wetterfahne, kann einem ganz beneidenswerth vorkommen. Wo käme unſer einer auch eher einmal zu ſich ſelbſt? Doch war ich eben jetzt nach dieſem Segen nicht beſonders aus, und auf die Länge thut er mir, ehrlich geſagt, nicht gut. Der Unterſuchungsrichter nahm ſich erſtaunlich Zeit zu ſeiner vorläufigen Information. Ich ſaß wohl eine Woche, ohne nur einmal vernommen zu werden. Iſt das auch erhört? Augenſcheinlich war es darauf angelegt, uns möglichſt lang hier oben zu behalten. Ich wollte wüthend werden, beſchwerte mich ein über's andre mal — kein Zug, kaum eine Antwort, nichts! ich möge mich gedulden. In der Verzweiflung endlich — es war ein wüſter,

wilder Regentag, gerieth ich an die Drechſelbank, fand bald Geſchmack daran und darf wohl ſagen, ſie half mir treulich über die ſchlimmſten Stunden weg. Der gute Nolten unterhielt ſich immerhin vernünftiger mit ſeinem eigenen Handwerk. Wir können leider nicht korreſpondiren; dagegen theilte mir gelegentlich der Oberſt Dies und Jenes mit. Vor allem — und was ſagen Sie dazu? daß mein unſchuldiger Conſorte, derſelbige Menſch, der das ganze Jahr in keine Zeitung hinein ſieht, der, wie die Schwaben ſprechen, ordentlich in ſtille Gichter fällt, wenn neben ihm am Wirthstiſch von Politik die Rede iſt, daß, ſag' ich, dieſer Nolten in gleicher Kategorie mit mir als ſtaatsgefährliches Subjekt hier ſitzt! — — Indeß erſtand ich nach und nach drei ſogenannte Verhöre. Sie können ſich nichts Miſerableres vorſtellen; die lächerlichſte Spiegelfechterei. Einige arme Teufel, brave Kerls, die ihr unzeitiger Patriotismus mit mehrern Andern um das liebe Brod gebracht hat, wurden als Zeugen gegen mich aufgeboten. Sie ſagten ehrlich aus, ich hätte ſie damals zum Beſten gehabt. Gewiſſe rhetoriſche Poſſen, die man bei mir vorfand, bewieſen dies auch in der That ſo klar, daß nur der craſſe Unverſtand oder die böswilligſte Rabuliſterei etwas Verfängliches darin entdecken kann. Und dorn — was Noltens Gemeinſchaft mit mir und meinen Genoſſen

betrifft, so sind wir uns erwiesenermaßen Beide zu jener Zeit persönlich noch ganz fremd gewesen. Doch unser Inquirent — Sie kennen ja den Mann, die dürre, hölzerne sechseilige Canzlei-Sandbüchse — läugnet das liebe Sonnenlicht am hellen Tag, je nach dem er einen Wink von oben her bekommt. Chikane und nichts als Chikane!"

Hier setzte Larkens lebhaft, nach seiner Ueberzeugung, auseinander, daß es sich lediglich um eine kleinlich ausgedachte, nur halb versteckte Rache des Hofs gegen sie handle. Er beschrieb die einzelnen Kunstgriffe des Untersuchungsrichters, indem er ihn zugleich auf's Treffendste in Sprache und Manier nachmachte. „Sie sehn," schloß er, „das große vierschrötige Thier ist nicht gerade ganz so dumm, als niederträchtig und servil. Nur wird er den Spaß unmöglich viel länger hinausziehn können. Auch sagte noch gestern mein Oberst, der Handel werde ausgehen wie das berühmte Hornberger Schießen, von dessen Hergang zwar, so viel ich weiß, Chronisten und Historiker nichts Positives melden."

Nach dieser mäßigen, ja muntern Darstellung der Situation, wogegen Tillsen eben nicht viel einzuwenden hatte, ließ Larkens sich Verschiedenes aus der Stadt, von Freunden und Bekannten, auch von den mancherlei Urtheilen des Publikums erzählen; da er

denn gerne hörte, daß alle Welt, mit selbstverständlichen Ausnahmen, Partie für die Beklagten nehme und man vielfach mit Ungeduld sein Wiedererscheinen auf dem Theater erwarte. Vom alten Hofrath sagte Tillsen: „Der gute Mann ist unaufhörlich mit Ihnen beiden und Ihrer Angelegenheit beschäftigt; er wird ehestens kommen und etwa als Vorläufer einen exquisiten Imbiß heraufschicken. Wir wußten bisher alle nicht und erfuhren nur zufällig, daß so etwas gestattet sei. Dies zur Entschuldigung indeß von meiner Frau. Den Hofrath traf ich gestern in seiner Küche an. Er hatte soeben ein Fäßchen Anguilotten, dabei ein zweites mit marinirten Häringen direct aus Bremen erhalten, und war nun gerade daran, seinem Diener ein von ihm selbst verbessertes weitläuftiges Recept zu einem italienischen Salat zu erklären, wobei er ihm — es sah possirlich aus — eigenhändig vormachte, wie die vielerlei Ingredienzien gehörig klein geschnitten werden. —“

Jetzt aber kam der Schließer mit dem bestimmten Glockenschlag und beide Männer drückten sich, des übereilten Abschieds ungeachtet, mit herzlicher Befriedigung die Hände.

Doch leider sollte Tillsen seinen Zweck nur halb erreichen. Denn auf dem Gang vor Noltens Thür begegnete er dem Wärter, der ihm ankündigte, der

Doctor habe allen und jeden Beſuch beim Kranken unterſagt. Tillſen erſchrack auf's Aeußerſte. Was ihm der Mann ſonſt zu berichten wußte, war allzu unbeſtimmt; der Arzt jedoch, den er gern ſelbſt geſprochen hätte, war abweſend. So ging er ungewiß und in den traurigſten Gedanken ſeines Weges.

Der leidlich gute Muth, bei welchem wir Nolten zuletzt antrafen, konnte unmöglich lange beſtehn.

Die Art, wie er mit einer Unterſuchung, die weder Grund noch Boden hatte, hingehalten ward, erregte erſt nur ſeine Ungeduld, dann aber ſeinen begreiflichen Argwohn. Vorübergehend war ihm der Gedanke ſchon früher aufgeſtiegen, daß wohl gar der Herzog ſeine Hand mit in dem Spiele haben könnte — jetzt war es ihm faſt zur Gewißheit geworden, und alle jene Sorgen, die ihn am Anfang außer Faſſung brachten, erhoben ſich auf's Neue.

Die Zeichnung für Conſtanze, das Schlößchen im Wald mit der Kindergruppe, farbig ausgeführt, war noch mit ganzer Luſt und Liebe von ihm vollendet worden. Eine zweite Arbeit, der dem Hofrath verſprochene Garrick, ſchon gleichſam aus Verzweiflung angefangen, wollte nicht mehr gelingen; zehnmal warf er ſie weg, zehnmal nahm er ſie wieder vor,

um ſie am Ende zu vernichten und nach irgend einem Buch zu greifen, über deſſen erſte hundert Seiten er nicht hinauskam.

Nun fing er körperlich zu leiden an. Ein unſcheinbares Uebel, nachdem es plötzlich einen entzündlichen Charakter angenommen, zwang ihn auf's Krankenbette; häufig lag er ohne Beſinnung, die Phantaſien der Fieberhitze ſetzten ihr grelles Spiel auch meiſt im Wachen fort und warfen den Gequälten in unbarmherzigem Wechſel hin und her. Bald lag er mit dem Herzog außer Athem in einem abenteuerlichen Kampf, bald nahte ſich Conſtanze ſeinem Lager, und wenn ſein inniger Klageton ihr Mitleid, ihre Liebe anſprach, wenn die edle Geſtalt ſich eben jetzt über den Leidenden herab zu neigen ſchien, floh ſie mit Entſetzen und Abſcheu wieder hinweg.

Wie eigen aber ſollte ihm zuletzt, als er ſchon in der Beſſerung begriffen war, das ſchmerzliche Phantom Agneſens bei hellem Bewußtſein von außen her durch einen ſonderbaren Zufall vor die Seele gebracht werden! Er erwachte aus einem unruhigen Halbſchlaf vor Tage an einem weiblichen Geſang, der aus der Küche des Wärters unter ſeinem Fenſter hervorzukommen ſchien. Er hatte dieſe Stimme ſchon einigemale gehört, doch noch nie in ſolcher Nähe, noch nie ſo klar und ſo ganz aus der Seele heraus.

Was aber das Wunderſamſte dabei war, die Stimme hatte jetzt, zum wenigſten in ſeiner Einbildung, mit jener wohlbekannten die größte Aehnlichkeit. Unendlich rührend klang die Melodie durch das Schweigen der dunkeln Frühe; er kannte das Lied, ſo daß er Zeile für Zeile verſtand.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh die Sternlein verſchwinden,
Muß ich am Herde ſtehn,
Muß Feuer zünden.

Schön iſt der Flammen Schein,
Es ſpringen die Funken;
Ich ſchaue ſo drein,
In Leid verſunken.

Plötzlich da kommt es mir,
Treuloſer Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Die Sängerin ſchwieg. Nichts unterbrach die Ruhe des langſam andämmernden Morgens. Zum erſtenmal wieder ſeit undenklicher Zeit fühlte der Maler die Wohlthat unaufhaltſamer Thränen.

Einige Stunden ſpäter erkundigte er ſich beim

Wärter angelegentlich, wer doch in aller Frühe ſo hübſch geſungen habe.

„Wahrſcheinlich meine Tochter Jette“, antwortete der Mann.

„Es war“, ſagte Nolten, „ein trauriges Lied.“

„Ich glaub' es wohl. Es liegt ihr eben etwas auf dem Herzen. Das Mädchen hat ſeit einem Jahr mit einem jungen Mann Bekanntſchaft, einem Bildhauer; er will ſie heirathen; ich habe nichts dawider; er gilt etwas in ſeiner Kunſt, iſt fleißig, ehrenhaft, nur allzu hitzig und zu ſtolz, und ſie hat auch ſo ihren Kopf; da gab es öfter ſchon Verdruß, daß ſie ſich manchen Tag nicht ſahen. Ich frug dem nie viel nach, ſie machten allemal bald wieder Frieden. Jetzt trutzt er abermals mit ihr und ernſtlicher als je. Es geht ſchon in den zweiten Monat, daß er ſich nicht mehr blicken läßt, nun ängſtet ſich das arme Ding und meint, er habe ſie gar aufgegeben. Sie hat mir geſtanden, warum es ſich handelt, was er von ihr verlangt und ſie ihm rund abſchlug. Es iſt mein' ich, juſt nichts, das ihm ſelbſt Schande machte, davor ſich aber doch ein rechtes Mädchen ſcheut.“

Nolten fragte nicht weiter; ſchweigend überließ er ſich den ſchmerzlichen Empfindungen, die das wehmuthvolle Lied auf's Neue in ihm wach gerufen.

In eben dieſen Tagen ſaß Tillſen wie gewöhnlich um Zwei auf dem Kaffeehauſe, die Zeitungen zu leſen. Zufällig hörte er einen der Gäſte gegen den nächſten Tiſch hinüber fragen: „Seit wann iſt denn der Larkens wieder frei?“ — Da niemand darum wußte und alle es bezweifelten, verſicherte derſelbe, er habe ihn vor kaum drei Stunden auf der Straße geſehn, von einigen ſeiner Bekannten ſehr luſtig begrüßt und beglückwünſcht. „Das trifft ſich ſonderbar“, ſagte ein Anderer: „auf heute iſt das erſte Gaſtſpiel des Dresdners angekündigt, von dem man ſo viel Rühmens macht und der ihn ja erſetzen ſoll!“ — „Oho!“ brummte ein älterer Officier beim Würfelſpiel dazwiſchen: „ſo weit ſind wir noch nicht!“

Dies war die Einleitung eines Geſprächs, welchem Tillſen ſich zeitig entzog. Still trank er ſeine Taſſe aus, griff nach dem Hut und ging, ſich ſelbſt zu überzeugen, mit eiligen Schritten der Wohnung des Schauſpielers zu.

In der That war dieſer ſeit mehreren Stunden zu Hauſe; vorerſt jedoch gar nicht in der Verfaſſung, Beſuche jeder Art gefällig zu empfangen. Wichtige Briefe waren aus Neuburg eingelaufen, mit denen er ſich unverzüglich eingeſchloſſen hatte. Nun aber hörte er Tillſens Stimme außen, und während der Bediente mit dem ehrlichſten Geſicht befohlenermaßen

seinen Herrn verläugnet, reißt dieser ohne Weiteres die Thüre auf: „Pardon!“ ruft er: „Die Lüge komme auf mein Haupt — herein, Verehrteſter! Gott grüße Sie. — Nicht wahr“, ſo fuhr er fort, nachdem ſie ſich allein im Zimmer gegenüber hatten — „ich komme wie aus der Piſtole geſchoſſen?“

„Und bringen hoffentlich nur Gutes mit?“

„Gewiß, gewiß! — Zum Erſten ſind wir quitt mit der Juſtiz. Durch einen kahlen Cabinetsbefehl iſt der Proceß in Gnaden — dank's der Teufel — aufgehoben. Für's Zweite: Nolten iſt außer Gefahr. Zwar bekam ich ihn leider noch nicht zu ſehn. Der Arzt geſtand mir nur erſt jetzt, die Sache ſei ſo unbedenklich nicht geweſen, als er mich immer glauben ließ; die Krankheit habe ſich indeß bei Zeiten noch eines Beſſern beſonnen, das Fieber laſſe nach, der Kopf ſei wieder helle, kurz alles auf dem beſten Weg. Die königliche Ordre werde nur günſtig auf den Kranken wirken. Mich — nebenbei geſagt — hat dieſe Großmuth herzlich erbost. Sonſt mag man wohl eine rauchende Bombe im Waſſer erſticken, hier wurde gelöſcht was nicht brannte. Jedoch, der Zweck der Unterſuchung iſt erreicht: wir haben unſre Strafe für die Komödie, oder Gott weiß, für was ſonſt, gehörig — abgeſeſſen! Daher alſo der allergnädigſte Erlaß. Ein alter, jämmerlicher, auf beiden

Ohren tauber Subſtitut hat mir das Schriftſtück vorgenäſelt; die feige Beſtie von Director ließ ſich zum Abſchied nicht mehr ſehn — vielleicht zu meinem Glück, ſo war ich nicht verſucht, mir ſchließlich noch das Maul zu verbrennen."

„Inzwiſchen", erwiederte Tillſen, „hab' ich eine Vermuthung. Die Königin war zur Zeit der Verhaftung nicht hier; vorgeſtern kehrte ſie zurück und heute ſind Sie Beide frei: ob das ſo ganz zufällig iſt? Wenn ſie es ſich ein Wort beim König hätte koſten laſſen, wie?"

„Bei Gott, Sie haben Recht — es ſäh' ihr nicht unähnlich!" ſagte Larkens und ſchwieg betroffen einige Augenblicke. Er mochte ſchnell die Folgerungen überſchlagen, die ſich aus dieſer unverhofften Gunſterweiſung, wofern ſie ſich beſtätigte, für Noltens ganze Lage und gegen ſeine eigenen Berechnungen derhalb ergeben konnten. Dann, kurz abſpringend, ſagte er: „Nun, und heut Abend — Donna Diana — Herr Lenoir aus Dresden als Perin."

„So hör' ich", antwortete Tillſen. „Die Intendanz — ich wollte Ihnen neulich nicht unnützerweiſe davon ſprechen — berief ihn ſeiner Zeit zur Aushilfe. Man bekam den vornehmen Gaſt nur mit Noth und ſehr verſpätet; jetzt, da man ihn nicht mehr brauchte, wird er wohl etliche Male auftreten.

Daß aber der Mann den Anfang gleich mit einer Ihrer Lieblingsrollen macht, wird eben nicht sein Vortheil sein."

„Wer weiß" — versetzte Larkens — „überhaupt — wir können in sechs Wochen viel erleben. Hier" — fuhr er fort, und seine Augen funkelten in einer Art von heimlich triumphirender Freude — „hier sehen Sie ein Päckchen Briefe, die mir wahrhaftig mehr zu denken geben als alle Lenoirs in der Welt." Er that ein paar rasche Schritte durch's Zimmer und sagte: „Ich hätte Lust, mein Freund, Ihnen zu ganz gelegener Zeit etwas aus Noltens Leben zu erzählen. Es würde zugleich die Antwort sein auf eine längst einmal von Ihnen angeregte Frage. Wir standen einst zu Dreien vor dem großen Bilde mit der Orgelspielerin, Sie sprachen von der Eigenheit des schönen Kopfs und wollten darauf wetten, daß er irgendwo und irgendwie aus der Natur genommen sei."

„Ganz recht; und ich erinnere mich noch wohl, was Nolten mir ausweichend damals zur Antwort gab."

„Er sprach Ihnen von einem ältern Oelgemälde, das seiner Zeichnung zu Grunde gelegen. Dies ist die Wahrheit, aber nur die halbe."

„Sie machen mich äußerst begierig. In dieser Orgelspielerin also" —?

„Hat er die Züge zweier Perſonen verſchmolzen, wovon die eine lebt und ihm ſo wenig fremd iſt, daß ſie vielmehr auf unerhörte Weiſe in ſein Geſchick, in ſeinen engſten Lebenskreis eingriff, — gewaltſamer, verhängnißvoller, als ich bis heute wußte, ja als er noch zur Stunde ſelber weiß und ahnt. Ich habe kein Bedenken, Ihnen das ganze wunderſame Schickſal mitzutheilen. Niemand hat gerechteren Anſpruch darauf, wie mich dünkt, und aufrichtig geſtanden, mich ſelbſt verlangt nach einer Mittheilung; ſo etwas trägt man wahrlich nicht gut allein mit ſich herum."

Indem nun Tillſen auf's Lebhafteſte ſein Intereſſe zu erkennen gab, trat Larkens an den nächſten Schrank, zog ein geſchriebenes Heft hervor und ſagte: „Das Einfachſte iſt, Sie nehmen vorerſt dies kleine Manuſcript mit ſich und leſen die Geſchichte eines Abenteuers aus Noltens Jugendzeit, wie er ſie mir zu Anfang unſerer Bekanntſchaft ſelbſt erzählte. Ich ſchrieb ſie für mich auf, ohne das Mindeſte daran zu ändern oder aufzuputzen, und es darf Sie deßhalb die novelliſtiſche Form ja nicht irren. Einige dieſer Blätter ſind aus den Papieren eines verſtorbenen Familienglieds abſchriftlich als Anhang beigefügt; und hier iſt der Ausgangspunkt einer Verwicklung, die man dämoniſch nennen möchte, wenn je etwas Vernünftiges bei dieſem Wort zu denken wäre.

Genug, zwei gute Menſchen waren nah daran, das Opfer einer tollen Einbildung zu werden — doch dieſes alles ſollen Sie demnächſt ausführlich hören."

Der Maler ſteckte das Heft zu ſich und hatte kaum noch Zeit zu danken, indem ſich ein ſehr lärmender Beſuch die Treppe herauf ankündigte; er nahm eiligen Abſchied und ſtieß vor der Thür auf mehrere Herrn und Damen vom Theater, die ſofort mit vielem Geſchrei bei ihrem Collegen einfielen.

Die an Larkens gekommene Sendung aus Neuburg beſtand ihrem wichtigſten Theile nach aus einem großen Schreiben des Barons an Nolten.

Dieſer hatte im Laufe des vorigen Sommers ſeinem alten Wohlthäter nach Kurland umſtändlich über ſich berichtet und neben dem Erfreulichſten was er erlebte, auch den „unnatürlichen Abfall" der Braut — dies war ſein eigner Ausdruck — nicht verſchwiegen. Wie ſehr der gute Herr den ſchreiend ärgerlichen Bruch eines ſo wohlgegründeten Verhältniſſes beklagte, ſo fand er doch, zumal aus ſo großer Entfernung, nichts weiter dagegen zu ſagen, zu rathen und zu thun.

Seine Heimkehr verzögerte ſich bis gegen das

Frühjahr. In Neuburg aber kam es alsbald zu einer gründlichen Auseinanderſetzung unter vier Augen mit dem ehrlichen Förſter. Dabei war ein neuerer Vorgang von größter Bedeutung.

Agnes, im wiedererlangten vollen Gefühl ihrer Liebe jenes unſelige Geheimniß entſchloſſen von ſich werfend, hatte den Förſter eines Tages mit einem rückhaltloſen Bekenntniß überraſcht. Sie hatte ſo den letzten ſchwachen Faden, mit welchem ſie bis dahin noch gewiſſermaßen angebunden war, glücklich zerriſſen und die natürliche, treuherzige Beredſamkeit des Vaters, zu deſſen Füßen ſie, das ſchamgebeugte Haupt auf ſeinen Knieen, den langen unfaßlichen Irrthum beweinte, that natürlicherweiſe ihr Beſtes, ſie auch von dieſem Stachel zu befreien.

Nun aber ſtelle ſich der Leſer den eigenthümlichen Verlauf der Unterredung beider Männer vor. Sie konnten ſich einander erſt lange nicht verſtehn, ſie konnten endlich Nolten nicht verſtehn. War der Eine, wie billig, über die raſche Verſöhnung mit der hart verklagten Braut erſtaunt, ſo war der Andere es nicht weniger über die Anklage ſelbſt, da ſeines Wiſſens der Schwiegerſohn nie den leiſeſten Vorwurf gegen Agnes hatte verlauten laſſen. Daß der Baron zu ſeiner Zeit von einer ſo wünſchenswerthen Sinnesänderung keine Kenntniß durch Nolten erhielt, ſchien

eher erklärlich: er hörte von früher verloren gegangenen Briefen und so lag es immerhin nahe genug, ein Gleiches auch in diesem Falle anzunehmen! Wir sehen aber, wie unsicher und gefährlich es von vorneherein um die Vermittlung des Schauspielers stand. Gleich Anfangs hatte eine ähnliche Verwirrung von Seiten einer Schwester des Malers gedroht. Sie war im ersten Schmerz über das Unglück des Bruders entschlossen, Agnes zur Rechenschaft zu ziehn, nicht ohne die Hoffnung, ihrer Schuld eine mildere Ansicht abzugewinnen; es unterblieb auch nur, weil Nolten sich ausdrücklich dergleichen im Voraus verbat.

Die Erzählungen des Försters machten auf den Baron einen sonderbar ängstlichen Eindruck. Das Mädchen selbst fand er im Ganzen unverändert, vielleicht um ein Weniges stiller als sonst. Der Schatten einer leicht zu deutenden Beschämung ihm gegenüber dämpfte in rührender Weise einigermaßen den Ausdruck ihrer hohen Freude bei diesem Wiedersehn. Sie mußte aus „Theobalds" Briefen vorlesen, durch welche man ein gar anschauliches, lebhaftes Bild von seinen glücklichen Verhältnissen erhielt. Ungern versagen wir uns, einige Proben aus diesen Mittheilungen vorzulegen. Es herrschte darin bei einem anmuthigen Wechsel der verschiedenartigsten Materien, der Formen, wie der Stimmungen, ein inniges, wahr-

haftes, durchaus nicht überſchwängliches Gefühl, von deſſen Aeußerungen jetzt begreiflich eben das Zarteſte und Schönſte nicht über die Lippen des Mädchens kam. Mitunter klang ein Ton ſcherzhafter Laune an, wie man ihn früher kaum an Nolten kannte.

Nun hatte der Förſter bisher als ſelbſtverſtändlich angenommen, daß ſein Schwiegerſohn mit den Bekenntniſſen der Tochter füglich bis auf ein mündliches Beſprechen verſchont bleiben könne. Der Baron war anderer Meinung. Nicht allein widerſtand ein ſo willkürliches, ja zweckloſes Hinterhalten ſeiner geraden Handlungsweiſe überhaupt, es lag ſeiner Abſicht auch eine herzliche Sorge um Agnes zu Grunde, von deren gegenwärtigem Gemüthszuſtand er freilich den richtigſten Begriff nicht hatte. Er wünſchte ſie in der kürzeſten Friſt aus ihrem einförmigen Kreiſe befreit; im völligen Beſitze des Geliebten ſollte ſie vor jeder neuen Anfechtung geſichert ſein; es ſei unverzeihlich, daß Nolten jetzt, nachdem er am beſtimmten Wohnort feſten Fuß gefaßt, noch immer zögern möge, das Mädchen heimzuführen. Wenn er, wie in den Briefen angedeutet war, ſich ökonomiſch erſt noch beſſer zu fundiren dachte, ſo ſchien dies beinah lächerlich, da es von beiden Seiten keineswegs an hinreichenden Mitteln zur Errichtung einer anſtändigen Häuslichkeit fehlte: genug, der alte Herr fand

ſich verpflichtet, ungeſäumt eine dringende Mahnung an Nolten ergehen zu laſſen, die denn eben durch Vorhaltung jener gefahrvollen Epoche den mächtigſten Nachdruck erhalten ſollte.

Durch dieſe gewichtige Botſchaft hatte Larkens auf Einmal eine ganz andere, völlig geſicherte Stellung in ſeinem Beruf als Vermittler gewonnen. Sein unerſchütterliches Vertrauen auf Agnes, ſein kühnes, eigenmächtiges Eingreifen vermittelſt eines frommen Betrugs war auf das Schlagendſte gerechtfertigt; allein um ſo peinlicher ſah er ſich, bei dem Zuſtand des Malers, für jetzt mit jedem weiteren Vorgehen gegen ihn entſchieden zur Geduld verwieſen.

Vor allem hatte er nunmehr den Baron von Noltens Erkranken in Kenntniß zu ſetzen. Er that dies ſelbſtverſtändlich ohne Beziehung auf das neulich erhaltene Schreiben an den Maler, und nach ſeiner Meinung ſollte Agnes von dieſem Zwiſchenfall nur erſt im weiteren Verlauf der Wiedergeneſung erfahren.

Meiſter Tillſen nahm in ſpäter Abendſtunde, als es im ganzen Hauſe ſtill geworden war, das bewußte Manuſcript vor ſich, bereitete ſeine Frau, welche ruhig bei der Lampe mit dem Strickzeug ſaß, auf etwas

Außerordentliches vor und fing, nachdem sie ihre Arbeit weggelegt, zu lesen an:

Ein Tag aus Roltens Jugendleben.

Im Pfarrhaus zu Wolfsbühl war über die Ferienzeit, die der fünfzehnjährige Theobald bei den Seinigen zubringen durfte, ein fröhlicheres Leben als gewöhnlich. Der Vater und die Schwestern — es waren ihrer drei, die Mutter lebte längst nicht mehr — hingen mit außerordentlicher Liebe an dem gutherzigen, blühenden Menschen. Ein besonders inniges Verhältniß fand zwischen Adelheid und dem nur wenig jüngeren Bruder statt. Sie hatten ihre eignen Gegenstände der Unterhaltung und hundert kleine Heimlichkeiten, ja für gewisse Fälle ihre selbstgeschaffene Sprache. Wenn die älteste Tochter, Ernestine, das ihr an Mutter Statt verliehene Hausregiment mitunter wohl zu selbstgerecht und gewaltthätig führte, so bestand ihr unbestreitbares Verdienst in der ausgedacht klugen Behandlung der eigensinnigen und hitzigen Gemüthsart des Vaters, indem bald der Gemeinde, bald der kirchlichen Behörde oder der geistlichen Nachbarschaft gegenüber ein falscher, übereilter Schritt durch ihren Rath verhindert oder persönlich durch sie wieder gut zu machen war.

An einem trüblichen Oktobermorgen vor dem Frühstück ſpazierten Theobald und ſeine Vertraute zuſammen im Garten hinter dem Hauſe und beſprachen, was am füglichſten mit dieſem Tage anzufangen ſei. Man wurde lang nicht ſchlüſſig; auf einmal rief ſie: „Weißt Du was? wir gehen auf den Rehſtock! Zu dieſer Jahrszeit haben wir ihn kaum einmal geſehn. Wie ſchön muß ſich in der herbſtlichen Waldung das alte Gemäuer ausnehmen! Komm'! Der Papa iſt heute guter Laune, wir werden's wohl von ihm erhalten, daß Georg das Pferd für mich ſattelt und Du biſt rüſtig auf den Füßen. Wir gehn gleich nach dem Frühſtück und bleiben bis zum Abend."

Dem Bruder war der Vorſchlag recht. Man wollte ſofort alles Mögliche von Gefälligkeit thun, um ſich voraus der Zuſtimmung von Schweſter Erneſtine zu verſichern. Adelheid flocht ihr den Zopf diesmal mit beſonderem Fleiß, verlangte nicht einmal den Gegendienſt, und der Kuß, den ſie dafür erhielt, war ungefähr daſſelbe für die Beiden, was ſonſt für Andere bei einem ähnlichen Vorhaben der erſte Sonnenblick in der Natur geweſen wäre. Unterdeſſen hatte der Pfarrer nach ſorglicher Erkundigung des Barometerſtandes die Erlaubniß gegeben. In Kurzem ſtand der Braune mit dem bequemen Frauenſattel

ausgerüſtet im Hof, der Vater ſah das Pärchen vom Fenſter aus abziehn und brummte, mit einem geſchmeichelten Blick auf die ſchlanke Reiterfigur ſeines Mädchens, blos vor ſich hin: „Narrheiten!“ Erneſtine kreiſchte etwas Weniges zur Empfehlung der zerbrechlichen, mit Mundvorrath gefüllten Gefäſſe hinterdrein, welche der Knecht in einer Ledertaſche nebſt den Schirmen nachtrug, und die wackern Wolfsbühler grüßten durch's ganze Dorf auf's Freundlichſte.

So rückte man auf ebener Landſtraße faſt in gerader Richtung einem mächtigen, noch tief in Nebelgrau gehüllten Gebirgszug gemächlich entgegen.

„Der Morgenwind ſtreicht friſch daher“, ſagte Adelheid nach einer Weile, ſich feſter in ihr Mäntelchen einwickelnd, „der Himmel behält wohl ſchon für dieſen ganzen Tag ſein mockiges Geſicht; das iſt mir eben recht, es iſt wie beſtellt für unſere Partie: gib Acht, wir haben heute einmal das Vergnügen, ſo ein paar ſtille Wolken zu belauſchen, wenn ſie juſt ihren Reigen um die Burg und durch die hohlen Fenſter hindurch machen.“ — „In Rißthal drüben“, meinte Theobald, „war es doch noch ein Anderes, zuſammen auszuziehn: Thal aus, Thal ein nur dichter Wald vom Flecken an bis vor den Rehſtock hin: hier nur das platte Feld und lauter Frucht-

baum. Wir haben gut anderthalb Stunden bis es ein wenig krauſer wird.“

Das Andenken an Rißthal, ein geringes Dorf, wo der Vater viele Jahre lang Pfarrer geweſen, war eine unerſchöpfliche Quelle der Unterhaltung für die Geſchwiſter, mit der ſie ſich auch jetzt die Zeit wieder verkürzten.

Auf halbem Weg geſellte ſich ein munterer, geſprächiger Landbote mit ſeinem Gepäck auf dem Rücken zu ihnen. Er wußte allerlei Kurzweiliges aus dem Revier, beſonders eine lange Schatzgräbergeſchichte, die ſich vor Jahren zugetragen und deren Schauplatz eben die Ruine des Rehſtocks geweſen war. Es knüpften ſich ähnliche Sagen von da und dort daran, wozu ein Jedes ſeinen Beitrag gab. Auf dieſe Weiſe waren ſie denn unvermerkt dem erwünſchten Ziele nahe gekommen. Sie hatten die Ebene hinter ſich und eine breite von Hochwald umgebene Thalmündung erreicht, wo ſich im Hintergrunde jetzt auf einem gewaltigen Bergvorſprung die hohen umfangreichen Trümmer zeigten.

Der Bote nahm Abſchied, um ſeitwärts einen ſteilen Waldpfad nach ſeinem Dorfe einzuſchlagen. Die kleine Geſellſchaft war wieder allein und ſah ſich bald am rundlichen Fuße des ringsum mit Laubholz bewachſenen Bergs, den ſie erſteigen mußten. Bei

einer Ruhbank wurde nun vorerſt hier unten geraſtet und die faſt vergeſſene Proviantaſche mit weniger Gleichgültigkeit geöffnet, als man ſie früh am Morgen hatte füllen ſehn. Linkshin, auf einige hundert Schritte, über die Wieſen hinweg, wo ein paar Kühe grasten, ſahen ſie die rothen Dächer eines ſtattlichen Meierhofs, deſſen Beſitzer ſie kannten, einen gutmüthigen alten, der Landwirthſchaft ergebenen Rittmeiſter. Sie wolltem ihm auf dem Rückweg einen kurzen Beſuch abſtatten, und einſtweilen ſollte der Knecht das Pferd dort unterbringen. Die jungen Leute ſtiegen jetzt langſam die Krümmung des Fußſteigs hinan.

Oben angekommen und nunmehr vor dem gewöhnlichen Eingang der Burg, einem gewölbten Thorweg, ſtehend, fanden ſie dieſen, welcher ſchon lange den Einſturz drohte, theilweiſe in ſich zuſammengebrochen, daher einer der mancherlei andern Zugänge geſucht werden mußte; weil aber ein Jedes am beſten die Ortsgelegenheit wiſſen wollte, ſo trennten ſie ſich ſcherzend nach verſchiedenen Seiten.

Zunächſt trat Adelheid durch eine ihr bekannte Mauerlücke in einen graſigen mit Steinen überſäten Graben, worin ſie eine Strecke weit fortlief und dann zu einem faſt noch ganz erhaltenen beſonders ſchönen runden Thurm gelangte. An ſeinem untern

Gurt war eine merkwürdige alte Inſchrift eingehauen, mit deren Entzifferung ſie ſich verweilte, als ſich auf einmal die verlornen Töne eines, wie es ſchien, weiblichen Geſangs vernehmen ließen. Sie kamen von oben, aus dem inneren Hofraum. Das Mädchen erſchrack, ohne zu wiſſen warum. Sie horchte mit geſchärftem Ohr, ſie glaubte ſchon ſich getäuſcht zu haben; allein alsbald erhob die Stimme ſich von Neuem, den ſchwermüthigen Klängen einer Aeolsharfe nicht unähnlich. In einem gemiſchten Gefühl von feierlicher Rührung und einer unbeſtimmten Furcht, als wären hier Geiſterlaute erwacht, wagte die Ueberraſchte ſich etwas weiter vor und ſtand wieder ſtill bei jedem neuen Anſchwellen des immer reizendern Geſangs. Nach und nach jedoch nahmen dieſe unregelmäßig auf und nieder ſteigenden Melodien einen düſtern, leidenſchaftlichen Charakter an. Die Töne wirbelten und ſchlugen wie ein wild aufflatterndes ſchwarzes Tuch in die Luft, bis ſie mit Einemmal verſtummten; es folgte nichts mehr. Nur das Raſcheln des Windes im dürren Laube, der leiſe Fall eines da und dort losbröckelnden Geſteins, oder der Flug eines Vogels unterbrach die todtenhafte Stille des Orts. Das Mädchen ſtand nachdenklich, unentſchloſſen, in ſteter bänglicher Erwartung, daß die unſichtbare Sängerin an irgend einer Ecke hervor-

kommen möchte. Da rauſchten plötzlich ſtarke, haſtige, doch wohlbekannte Tritte. Der Bruder kam athemlos über einen Schutthügel herunter, war froh, die Schweſter gefunden zu haben, und ſagte: „Denke nur, mir iſt etwas Sonderbares begegnet!“

„Mir auch! haſt Du das wunderliche Singen gehört?“

„Ja wohl! und bei dem Eingang in die Caſematte unter dem großen Ulmbaum ſitzt eine Frauengeſtalt in brauner Kleidung, einen rothen Bund um den Kopf. Sie hatte mir den Rücken zugekehrt, ich konnte nichts weiter erkennen und lief gleich Dich zu ſuchen.“

Die Geſchwiſter kamen ſofort überein, ſich der Perſon zu nähern, ſie freundlich anzuſprechen. „Es iſt gewiß“, meinte Adelheid, „eine Unglückliche, Vertriebene, Verirrte, welche zu tröſten vielleicht gerade wir beſtimmt ſind.“ — „Und laß es ein Geſpenſt ſein“, verſetzte Theobald, „wir gehen darauf zu!“

Sie ſtiegen ungeſäumt, nicht ohne Herzklopfen, zum Burghof hinauf und fanden auf dem bezeichneten Fleck eine Jungfrau ſitzen, deren Ausſehen, Tracht und ganzes Weſen auf den erſten Blick die Zigeunerin verrieth. Sie hatte bis zum Gruße Adelheids die Annäherung der Beiden nicht bemerkt; jetzt wandte ſie ſich überraſcht herum, ſtand auf und

während sich über ihr schönes, höchst ausdrucksvolles Gesicht ein Schimmer hoher Freudigkeit verbreitete, rief sie mit erhobenen Armen: „Heil Euch! Heil Euch! Ihr seid's: der Bruder, die Schwester! Schwarzauge, Blauauge — Willkommen! Habe lang auf Euch gewartet!“

Verwundert über eine so unbegreifliche Ansprache schaut Adelheid den Bruder an, sieht aber in demselben Augenblick, wie dieser zittert, sich verblaßt, wie ihm die Kniee wanken und er die Hand nach ihr ausstreckt. „Der Knab' ist unwohl — laß ihn niedersitzen!“ rief die Fremde und war gleich selbst beschäftigt, ihn in eine erträgliche Lage zu bringen. „Geduld, Geduld,“ sprach sie zur Schwester, die in zagender Unruh über dem ohnmächtig Gewordenen hing: „ich helfe schon, der Unfall hat ja wohl nichts zu bedeuten.“ Damit zog sie ein Fläschchen mit starkriechender Essenz aus der Tasche und hielt es ihm vor. Als aber nach wiederholten Versuchen kein Lebenszeichen erfolgte und Adelheid untröstlich in lautes Jammern ausbrach, verwies die Unbekannte ihr dieses Benehmen durch einen unwiderstehlich gebietenden Wink, so daß das Mädchen unbeweglich und gleichsam gelähmt, nur von der Seite zusah, wie die seltsame Tochter des Waldes eine Hand auf die Stirn des Ohnmächtigen legte und ihr Haupt

mit leiſem Flüſtern gegen ſein Geſicht herunterſenkte. Dieſer ſtumme Act währte Minuten lang, ohne daß Eins von den Dreien ſich rührte. Sieh, da erhob ſich weit und groß der Blick des Knaben und haftete feſt, doch wie bewußtlos an den zwei dunkelklaren Sternen, welche in dichter Nähe auf ihm ruhten. Und als er ſich wieder geſchloſſen, um bald ſich auf's Neue zu öffnen, und nun er ganz erwachte, da begegnete ihm ein blaues Auge ſtatt des ſchwarzen, er ſah die Freudenthränen der Schweſter.

Die Fremde ſtand etwas abſeits, ſo daß er ſie nicht gleich bemerken konnte, allein er richtete ſich auf und lächelte befriedigt, indem er ſie fand. Sie trat herzu, betrachtete ihn eine Zeitlang nachdenklich und fragte ſodann:

„Warum war doch der Knabe ſo erſchrocken? Kennſt Du die arme Liſa?“

Als Theobald, befangen und der Rede noch nicht mächtig, ſchwieg, ſprach ſie mit einer Art geheimnißvoller Zuverſicht: „Du kennſt mich und ich kenne Dich! Im Geiſt auf Meilenweite ſah ich Euch hier unter dieſen Mauern ſtehn, lang eh Ihr hergedacht. Der Schau-Geiſt hat mir Euch gezeigt, Euch, Euer Haus, den Vater, die Geſchwiſter. Um Mitternacht, da alles ſchlief im Weiberzelt, ſtieg ich vom Lager auf, ſchnürt's Bündel und lief, lief nach dem Thal

zu und immer so fort, Dörfer und Mühlen vorbei, auf's Waldgebirg zu, wo die Felsen im Mondlicht hell her schienen und drüber das alte Gemäuer. Wohl kannt' ich meinen Weg. Wie waren mir die Füße leicht! den Berg herauf wie schlug mein Herz! Dort auf der Zinne stand ich schon, da kaum der Morgen roth ward hinter'm Wald. — Da seid ihr nun. Gesegnet sei der Tag!"

Unter wortlos entzücktem, andächtigem Staunen hatte Theobald, in halb aufgerichteter Stellung noch immer an der Erde liegend, die sonderbare Rede angehört. Ganz anders die Schwester. Sie war verlegen, bange, beinahe überzeugt, daß man hier nur an eine Wahnsinnige gerathen sei. Allein woher der unerhörte Eindruck, den ihre Erscheinung auf Theobald machte? — sie konnte sich entfernt nichts dabei denken. Mit Widerwillen bemerkte sie, wie die Fremde bereits kein Auge mehr von ihrem Bruder wandte, und nur, gleichsam gezwungen und zerstreut, allmählich auf die persönlichen Fragen einging, welche Adelheid an sie richtete.

Aus ihren kurzen, immerhin glaubwürdigen Antworten ging so viel offenbar hervor, daß sie jener wandernden Horde ursprünglich nicht angehörte, daß sie in jungen Jahren mit Gewalt ihrer Heimath

entriſſen worden, die allem Anſchein nach in dieſen Gegenden zu ſuchen war.

Auf die beſcheiden angeregte Frage: wohin ſie jetzt gedenke? was weiter ihre Abſicht ſei? verſetzte ſie ganz unbefangen: „Ich gehe mit Euch! ich bleibe bei Euch!“

Kaum konnte Adelheid hier ihren Schrecken verbergen. Um Gotteswillen, was wird das werden! dachte ſie und trat bei Seite, um mit ſich zu Rath zu gehn. O unglückſeliger Gedanke! Dieſe Fremde nach Hauſe zu bringen, und wär' es auch nur über Nacht — wie nähme man dies Abenteuer auf — der Vater, Erneſtine — was für ein Aufruhr, welche Noth! — Und wären wir nur erſt daheim! Den weiten Weg aber mit Theobald, nach ſolchem Anfall, wie kann ich es wagen? Wenn er mir krank würde, hinfällig auf offener Straße! — Sie ging verzweifelnd hin und her und flehte Gott um Rath und Hilfe an. Ein Geräuſch im Gebüſche außerhalb der Burg, als wenn jemand käme, zog ſie gegen die Mauer, hinauszuſehn. Georg vielleicht iſt es, dachte ſie: er wollte ja auch heraufkommen! — Und wirklich er war's. Wie ein tröſtlicher Engel vom Himmel erſchien ihr der Burſche, und über ſeinem Anblick fiel ihr plötzlich eine mögliche Auskunft für ihre nächſte Sorge ein. Sie lief ihm bis vor den Wall entgegen:

„Mein Bruder ist unwohl," erklärte sie ihm mit wenigen Worten, „Du mußt stehenden Fußes zum Hof zurück und um die Droschke des Rittmeisters bitten; wir wollen, sobald es nur sein kann, nach Hause." Zu ihrer Bestürzung hörte sie aber: seit gestern sei der Herr mit dem Gefährt zu Markte in der Stadt und komme vor Abend schwerlich zurück.

Was war zu thun? Sie riethen hin und her; zuletzt wurde beschlossen, Georg sollte gehn und sehn was möglich sei und ihnen später Meldung thun, wofern sie nicht etwa inzwischen schon selbst hinunter kämen. Es schwebte ihr von ferne dabei vor, daß eine Einkehr beim Rittmeister — die Frau war ein gescheidtes und resolutes Weib — vielleicht der ganzen Situation eine andere Wendung geben könnte.

Indeß, während ihrer Abwesenheit, hatte zwischen dem Bruder und der Fremden ein wundersamer Auftritt stattgefunden.

Sie saßen wie zuvor anscheinend ruhig auf dem Platz bei der Ulme, als Elsbeth das Gespräch begann:

„Bekenne mir Dein Herz und sprich, wie Dir geschah, da Du mich erstmals hier erblicktest."

„Seht," sagte er nach einigem Besinnen mit bewegter Stimme: „mir war, als wenn ich jählings wie in einen Abgrund in mich selbst versänke, als schwindelte ich von Tiefe zu Tiefe, durch alle die

Nächte hindurch, wo ich Euch vordem ſah in Träumen hundertfältig — es trug mich im Wirbel hinunter durch alle die Zeiträume meines Lebens, ich ſah mich als Knaben und ſah mich als Kind neben Eurer Geſtalt; ja, denn ich kam bis an die Dunkelheit wo meine Wiege ſtand und Eure Hand den Schleier hielt, der mich bedeckte. Nicht ſchlafend war ich und nicht wachend, ich wußte aber, daß Ihr um mich wärt in Wirklichkeit, und daß es Euer Athem ſei, der in mich überging."

Sie ſchwieg, mit regen Blicken wohlgefällig an ſeinen Mienen forſchend, und endlich frug ſie: „Liebſt Du mich?"

Dem Knaben erſtarb das Ja auf den Lippen und Thränen ſtürzten ihm in großen Tropfen über das Geſicht. Da faßte Elsbeth ſeine Hände und hielt ſie beide flach zwiſchen die ihrigen geſchloſſen, indem ein fremder, nie gefühlter Schauer ihm durch alle Nerven lief.

„Wohlan denn: Treu' um Treue, Seel' um Seele! — willſt Du ſo?"

Er nickte zu; und nun mit einem feierlichen Ernſt bog ſie ſich ſeinem Mund zum Kuß entgegen, den er im Taumel empfing und ebenſo erwiederte.

Er ſaß betäubt, den Kopf auf ihre ſchöne Hand herabgebückt, — jedoch nicht lange. Denn jetzt fiel

ein Schuß ganz hinten im Thal, und kurz darauf, nur näher her, ein zweiter. Elsbeth sprang auf. „Meine Leute sind's!“ rief sie, „Hangard und Faggatin — sie gaben sich das Zeichen — habt keine Angst, sie sollen mich nicht fangen. Ade! ich geh' voraus — beim Dorf erwart' ich Euch.“ Damit raffte sie schnell ihr Bündel zusammen und eilte wie vom Winde getragen über den Hof, an Adelheid vorüber, die, eben zurückkehrend, die letzten Worte noch vernommen hatte.

Sie fand den Bruder aufgestanden und in der größten Aufregung. Er fiel ihr schluchzend um den Hals, sie nöthigte ihn auf den Rasen zurück und warf sich an seiner Seite nieder; er barg das Gesicht an ihrer Schulter und konnte kein Wort hervorbringen. Sie fühlte, daß sie jetzt mit Fragen nicht in ihn dringen dürfe, dennoch enthielt sie sich zuletzt nicht ganz.

„Nur Eines sage mir, nur dies: kennst Du das Mädchen? hast Du es irgendwo vordem gesehn?“

„Niemals im Leben, nie! — Das Bild! das Bild! — versiehst Du nicht?“

Hier nun fing Adelheid mit Schrecken von Weitem zu begreifen an.

Im väterlichen Hause, auf einer selten betretenen Kammer des obern Bodens befand sich ein merkwür-

diges Gemälde, das Bildniß einer jungen Frau von fremdartigem Weſen und außerordentlicher Schönheit. Niemand im Hauſe ſprach davon. Es war gefliſſentlich hinter Kiſten und Kaſten und altem Geräthe verſteckt, wo es der Knabe zufällig vor einigen Jahren entdeckte. Begierig frug er den Vater darüber, der aber nichts davon hören wollte und ärgerlich zu Erneſtinen ſagte: „Schaff' mir das Unglücksbild hinweg, wirf's in den Ofen, ſo iſt es für immer verſorgt!" — Indeß geſchah dies nicht, wie ſich der Sohn bald überzeugen konnte. Er fand den Schlüſſel zu der Kammer und benützte fortan jede Gelegenheit, das Bild insgeheim zu beſchauen. Die Schweſter, die ſonſt alles willig mit ihm theilte, verweigerte beharrlich es zu ſehn; ſie nahm den zweideutigen Ausdruck, womit der Vater es bezeichnete, in unheimlichem Sinn, wie er doch ſchwerlich gemeint ſein mochte, da vielmehr nur die Erinnerung an eine traurige Familiengeſchichte hier obwaltete.

Wie nennen wir nun aber das Gefühl, welches den jungen Menſchen unwiderſtehlich nach dem verbotenen Anblick zog? Man kennt die unſchuldige Neigung, von der nicht ſelten ſchon das frühe Knabenalter im Verkehr mit einer ſchönen, von eigenartigem Reiz und Adel umkleideten Frau ergriffen und gefeſſelt werden kann. Bei Theobald lief etwas Aehn-

liches mitunter; nur kam in ſeinem Fall ein längſt vorhandener myſteriöſer Hang hinzu. Bald war es ſchon das bloße Bild nicht mehr, es war die Unbekannte, Namenloſe ſelbſt, die ihn bedeutungsvoll daraus anſprach, es hatte ſich allmählich ein perſönliches Verhältniß religiöſer Art, wie mit dem geliebten Idol eines Schutzgeiſts, aus dieſem verſtohlenen Umgang entſponnen. Nicht leicht und nie auf lange, auch außerhalb der Heimath, verlor ſich bei ihm das Andenken an ſie; geſchah es zeitenweiſe doch, ſo brachten ſonderbare Träume, in ſtets gleichförmiger Geſtalt ſich wiederholend, es ihm nur um ſo ſehnſüchtiger, lebendiger zurück.

Und heute nun, am lichten Tage, in dieſen alten Mauern das Wunderbild verkörpert vor Augen zu ſehen — der Eindruck mußte wohl ein ungeheurer ſein! Es war als erleuchtete plötzlich ein zauberhaftes Licht die hinterſten Gründe ſeiner inneren Welt, als bräche der unterirdiſche Strom ſeines Daſeins mit Einemmal offen, lautrauſchend zu ſeinen Füßen hervor.

Die Schweſter hatte ſich aus einzelnen ſeiner Aeußerungen den erſchütternden Vorgang einigermaßen erklärt. Was am Ende geſchehen war, ſagte er nicht; wie ſollte ſie daher ſeinen Zuſtand jetzt irgend verſtehn! Sie nahm ſich in Geduld zuſammen und gönnte

ihm Zeit, ſich zu faſſen, indeß er ſtumm und abgekehrt vor ihr am Boden lag.

Auch wir überlaſſen ihn nunmehr ſich ſelbſt und wenden uns nach dem Orte zurück, von welchem unſere Erzählung ausgegangen.

Im Pfarrhaus waren die Vormittagsſtunden ſo ſtill und einförmig als je verſtrichen. Nicht anders ließ ſich der Nachmittag an. Nach Tiſche hatte der Pfarrer eine kurze Sitzung auf dem Rathhauſe, alsdann verfügte er ſich auf ſein Zimmer, um die Reinſchrift einer ſehr umfänglichen Eingabe an ſeine Behörde behaglich zu vollenden. Es handelte ſich um ein durch die Fahrläſſigkeit ſeiner Amtsvorgänger in Abgang gekommenes Recht der Pfarrei auf die Nutzung eines kleinen Stückchens Land, das die Gemeinde in Anſpruch nahm. So unbedeutend auch die Sache war, ſo groß war des Mannes Triumph, als er unlängſt in der Regiſtratur gewiſſe Anhaltspunkte zu einer ſiegreichen Beweisführung auffand. Die kluge Erneſtine hätte des allgemeinen Friedens wegen wohl gewünſcht, daß er den Gegenſtand beruhen ließe, doch konnte ſie diesmal mit ihrer Meinung nicht aufkommen. Es lag etwas Streitſüchtiges in ſeinem Naturell, wie er denn ſelber öfters zu verſtehen gab, er wäre mehr zum Advokaten als für die Kanzel geſchaffen geweſen; und ſicherlich trug die Zufrieden-

heit mit seiner gegenwärtigen Arbeit nicht wenig zu der guten Stimmung bei, welche das ganze Haus in diesen Tagen zu genießen hatte.

Nachdem er sein zwei Foliobogen starkes, historisch möglichst weit ausholendes Elaborat der Tochter vorgelesen — sie stand mit glühendem Gesicht am Bügelbrett und sah mit Schmerz ihr heißes Eisen kalt darüber werden — ging er, noch etwas frische Luft im Garten zu schöpfen, ließ sich sein Vogelrohr, eine alte, neuerdings wieder hervorgesuchte Liebhaberei, nachbringen und schoß, wiewohl die abgeleerte Traubenwand längst keinen Dieb mehr lockte, hin und wieder nach einem hungerigen Spatzen, während Nantchen, seine Jüngste, mit ein paar Nachbarskindern in einem dichten Wald von dürrem Mais Versteckens spielte.

Drei Stunden später finden wir die Stimmung im Hause gewaltig verändert.

Bei dem einzigen Licht auf dem gedeckten Tisch in der Wohnstube sitzt Jungfer Ernestine mit dem Strickzeug, das Schwesterchen mit einer Schulaufgabe beschäftigt, die Magd vor einem Korb mit Sämereien — alles in größter Stille, aus Furcht vor einem Zornausbruch des Vaters, der in Pantoffeln rasch und immer rascher die Stube auf und nieder klappt. Man hat sich in Vermuthungen über das unbegreiflich lange Ausbleiben der beiden Geschwister er-

ſchöpft; ein handfeſter Burſche iſt ihnen mit der Laterne entgegengeſchickt, das Nachteſſen wartet.

Der Pfarrer riß ein über's anderemal ein Fenſter auf, ob noch kein Hufſchlag in den Gaſſen hörbar ſei, warf ſich von Zeit zu Zeit auf's Kanapee im Dunkel ſeines Kabinets und ſtieß nur ab und zu halblaut ein böſes Wort heraus. In einem ſolchen Augenblick des Stillſitzens vergaß er ſich zuletzt auf eine ganz komiſche Weiſe, indem er unwillkürlich das neben ihm lehnende Vogelrohr faßte, mechaniſch eine ſeiner friſch gekneteten Lehmkugeln in die Oeffnung ſchob und ebenſo gedankenlos, doch eigentlich in vollem Zorn, mehreremale hintereinander über die Köpfe der drei Perſonen hinweg nach dem ſteinernen Eſſigkrug ſchoß, der oben auf dem Ofen ſtand. Nanette hielt Anfangs noch glücklich das Lachen zurück, als aber einer dieſer Schüſſe fehlgehend auf das Thürchen am Käfig des Kanarienvogels ſchlug und das erſchreckte Thier wie närriſch umherflatterte, entfuhr ihr ein mäßiges Kichern, worauf augenblicklich eine brennende Kugel auf ihren bloßen Arm nachfolgte, ſo daß das gute Kind in bittere Thränen ausbrach.

Es war neun Uhr; noch eine Viertelſtunde und endlich läutete es am Haus. Es war der ausgeſandte Burſche mit der Meldung, daß die Vermißten ihm auf dem Fuße nachkämen. Ziemlich confus er-

zählte der Menſch was er theils unterwegs von Georg erfahren, theils bei der Ankunft vor dem Flecken ſelbſt geſehn. „Wie? was?“ rief der Pfarrer auffahrend: „des Rittmeiſters Chaiſe? — mein Sohn unpaß? — und eine Zigeunerin bei meinen Kindern? Was will das Diebsgezücht? die Satansbrut! Sie komme nur — mein Rohr her, gleich — nicht das — mein ſpaniſches — Ich will ihr Karten ſchlagen, ich ſtell' ihr die Nativität! — Wie ſagteſt Du? Die Pferde wären ſcheu vor ihr geworden?“ — —

Die Thüre ging auf. Adelheid und der Bruder ſtanden im Zimmer; jene mit ſtockender Stimme an ihrer Angſt ſchluckend, dieſer vor Scham und bitterem Unwillen glühend über des Vaters ſchmachvolles Betragen. Vergebens ſtellte er ſich ihm beſchwörend in den Weg, als er mit dem Licht in den Hausflur trat, wo Elsbeth an der Treppe ſtand und den zornigen Mann nur verwundert anſchaute.

Jetzt aber folgte eine der geſpannten Erwartung aller Umſtehenden völlig entgegengeſetzte Scene. Dem Pfarrer, wie er die Züge der Fremden in das Auge faßt, verſagt auf der Zunge die rauhe Anrede, und mit dem Ausdruck des höchſten Erſtaunens tritt er einige Schritte zurück. Noch einen Blick auf der Schwelle nach ihr, und in lächerlicher Verwirrung läuft er nun Kreuz und Quer durch alle Stuben.

„Wie kommt ſie zu Euch? was wißt Ihr von dem Weibsbild? was hat ſie hier zu ſuchen?“ frug er in Einem Athem und zog die zwei Geſchwiſter auf ſein Studirzimmer mit ſich. Das Mädchen nahm das Wort und ſagte ſo viel als eben nöthig war. Noch hatte ſie nicht ausgeredet, ſo rief der Pfarrer: „Weh! es kommt ſchon, wie ich fürchtete! — und um das Unglück voll zu machen, iſt die Perſon verrückt, nach allem was ich eben höre. Wohin mit ihr? wohin, um Gotteswillen! Sprich, Erneſtine, wie wird man ihrer wieder los?“

„Mich däucht, Papa, Sie müſſen ſie vor allem ſelber ſprechen.“

„Das muß ich wohl — das muß ich allerdings, ſo ſauer mir's ankommt! Und mag es lieber gleich geſchehn — damit wir wenigſtens Gewißheit haben.“

Um ſich zu ſammeln ſchickte er die Kinder weg, und bald darauf wurde Elsbeth gerufen, die unterdeſſen in der vordern Stube — von Nantchen hinter der angelehnten Thür des Kabinets mit kindiſcher Neugierde beobachtet — allein geſeſſen hatte.

Bei ihrer Vernehmung betrug ſich der Pfarrer gemäßigt, dabei jedoch ſo kalt und theilnahmlos wie möglich. Was er aus ihren trockenen Antworten entnahm, war nicht viel mehr, als was er bereits von Adelheid wußte, allein ſie ließen ihm auch nicht den

kleinſten Zweifel weiter übrig, daß er hier die unglückliche Frucht eines Verhältniſſes vor ſich habe, das einſt unſägliches Aergerniß in ſeiner Familie gab.

Sie war die Tochter ſeines leiblichen Bruders. Durch ein unzufriedenes Mitglied der Bande, in deren Gewalt ſie gerathen war und deren Wanderzüge ſich von der obern Weichſel bis an den Rhein und tief in die Alpen erſtreckten, ſchien ſie vorlängſt gewiſſe Fingerzeige über ihre Herkunft, oder doch über ihren Geburtsort erhalten zu haben. Eine dunkle, immer von Zeit zu Zeit mit neuer Heftigkeit erwachte Sehnſucht dahin trieb ſie zu wiederholten Fluchtverſuchen. Der jüngſte Streifzug durch die Nachbarſchaft bot abermals und zwar beſonders günſtige Gelegenheit dazu. Ihr ſelbſt war von der Heimath beinahe keinerlei Erinnerung geblieben, ſie kannte nicht einmal den Namen ihres Vaters. Daß ihr Verſtand gelitten hatte, iſt ſicher anzunehmen, wenn ſich auch nicht ſo leicht behaupten läßt, in welchem Grade dies der Fall geweſen. Das Geheimnißvolle aber und, wenn man will, das Wunderbare ihres Zuſammentreffens mit den Geſchwiſtern auf der Ruine, gab dem Pfarrer, ſo gern er auch nur eitel Zufall und Betrug darin geſehen hätte, insgeheim doch einigermaßen zu denken.

Indeſſen hatte Erneſtine ſchon zum zweitenmal an das verſpätete Eſſen gemahnt. Eins um das

Andere kam herbei, mit Ausnahme des Sohns, welchen Adelheid unter dem Vorwand großer Ermüdung von der Marter befreite, an dieſer Mahlzeit theilzunehmen.

Elsbeth, ſchon durch die Art ihres Empfangs, dann durch das froſtige Verhör ſichtlich gekränkt, und nun über Theobalds Ausbleiben ſtutzig, zog eine krauſe Stirn; ſie nahm nur zögernd, widerwillig zwiſchen Adelheid und Erneſtine Platz, welche letztere ſich durchaus klug und ruhig, auch gar nicht ohne menſchliches Gefühl für die Unglückliche zeigte.

Nach altpatriarchaliſchem Herkommen ſpeiſten im Wolfsbühler Pfarrhaus die Dienſtboten mit am Familientiſch, eine Regel, von der nur die Anweſenheit auswärtigen Beſuchs eine ſchickliche Ausnahme machte, und heute ſchien dies nöthiger als je; auf einen ausdrücklichen Wink des Pfarrers jedoch wurden Knecht und Magd dazu gezogen. Die Abſicht iſt leicht zu errathen: er konnte in der That die allgemeine Spannung, die drückende Verlegenheit nicht füglicher ableiten und bedecken, als indem er ſogleich anfing, mit Georg die laufenden wirthſchaftlichen Geſchäfte für die nächſte Woche umſtändlich zu beſprechen. Während ſonſt kein Wort am Tiſch geredet wurde, war Elsbeth natürlich unausgeſetzt von neugierigen Blicken beläſtigt, die man nur, wenn zuweilen ein Strahl

aus ihren ſchwarzen Augen auf ſie traf, pfeilſchnell auf den Teller zurückkehren ſah.

Nach aufgehobenem Eſſen gab der Pfarrer ſeiner Aelteſten ein Zeichen, worauf ſie ſich mit ihm zu einer Berathung unter vier Augen entfernte; die Andern, außer Adelheid, verſchwanden gleichfalls nach und nach. Kaum fand ſich Elsbeth jetzt mit dem Mädchen im Zimmer allein, ſo fuhr ſie mit einer erſchreckenden Heftigkeit auf ſie zu: „Ich bin unwerth in dieſem Haus!“ rief ſie: „Dein Vater will mich fort, Dein Vater denkt darauf, mich meinen Leuten auszuliefern — o pfui, was braucht's Verrath? ich geh' wohl ohne das! Falſch ſeid Ihr alle, falſch, und Du am erſten! Den Knaben, der mich liebt, habt Ihr vor mir verſteckt. Was thu' ich ihm zu leid? bin ich ein Scheuel? eine Metze? bin ich ein räudig Thier? Nur zu! behaltet ihn, er iſt doch mein! das wiſſe nur, und Zeit und Stunde kommt, da ich ihn wiederfinde.“

Nach dieſen, mit dem wildeſten Geſichtsausdruck, wie ein Hagelſchauer ergoſſenen Worten lief ſie hinweg, und war, ihr Wanderbündel unter dem Arm, zur Thüre hinaus, eh Adelheid, welche an allen Gliedern bebte, nur einen Laut vorbringen, noch auch ſich von der Stelle rühren konnte. Doch jetzt verlor ſie keinen Augenblick, den Ihrigen den unerwarteten

Vorgang zu verkündigen. „Um Jesu willen!“ rief die Schwester: „Das darf nicht sein — wo soll sie bleiben in der Nacht? Ich gehe ihr nach und rufe sie zurück: es ist Gewissenssache — nicht wahr, Papa, so darf man sie nicht lassen?“ Der Pfarrer stimmte seufzend mit Händeringen zu, und beide Töchter eilten die Treppe hinab. Georg folgte mit der Laterne.

Sie fanden die Hausthüre offen stehn und traten in die Straße, wo aber weit und breit niemand zu sehen war. Es war kaum anzunehmen, daß die Flüchtige unmittelbar das Weite gesucht habe; sie konnte in der Nähe leicht einen Schlupfwinkel gefunden haben; man suchte deßhalb da und dort und rief, und brachte so die ganze Nachbarschaft in Aufregung; umsonst. Es blieb zuletzt als einzige, wiewohl nicht viel versprechende Maßregel nur noch übrig, an beiden Enden des Dorfs, wo sie vielleicht mit Tagesanbruch durchkommen würde, ein paar vertraute Leute anzustellen, durch die man wenigstens Gewißheit über die Richtung ihres Wegs bekäme, um möglicherweise sofort ihre Spur zu verfolgen. Dies alles ließ der Pfarrer mehr willenlos als wider Willen nach Anordnung Erneſtinens geschehen.

Die Nacht war vorgerückt, das Haus wurde geschlossen; doch kamen die Gemüther so bald noch nicht

zur Ruhe. Wie viel gab es erſt jetzt noch zu beſprechen, zu fragen, zu erklären!

Der Alte hatte zu der übereilten Flucht der armen Thörin nur inſofern wirklich Grund gegeben, als ſeine ungeſchickte, ſcheue, gewiſſermaßen abſtoßende Haltung ihren Argwohn erweckte, wozu noch die irrige Auslegung von Theobalds Entfernung kam. Was konnte aber Erneſtine nun mit ihrem menſchenfreundlichen Eifer vernünftigerweiſe zur Abſicht haben? Sie hatte zu viel praktiſchen Verſtand, als daß ſie in einem ſo ſchwierigen Fall, nur der nächſten Empfindung nachgebend, einen Schritt gethan hätte, ohne zugleich alle Folgen in Rechnung zu nehmen. Mit einer kurzen Beherbergung war der Perſon ja im Geringſten nichts geholfen, und hatte man ihr erſt einmal das Gaſtrecht eingeräumt, wie war es jemals wieder aufzuheben? Ein ſolches Weſen aber nur geradezu als Hausgenoſſin einzunehmen, wer hätte dazu rathen mögen, — ganz abgeſehn von der verfänglichen Beziehung auf den Sohn, welche indeß ſo eigentlich gar nicht zur Sprache kam, da, was durch Adelheid davon verlautet hatte, als Grille einer Närrin weiter nicht beachtet worden war — genug, wenn die Familie, ohne ſich eine unerträgliche Laſt aufzubürden, doch wirklich ihre Pflicht thun wollte, ſo mußte ſie der armen Waiſe anderwärts bei guten

Menſchen ein ſicheres anſtändiges Aſyl verſchaffen und jede Art von Pflege an ſie wenden.

Dies war die Meinung Erneſtinens, die ſie mit aller Wärme und überzeugenden Beredſamkeit dem Vater nahe legte. „In Gottes Namen“, ſagte er, indem er ſich ermattet in ſeinen Armſtuhl fallen ließ: „ich habe nichts dawider — es iſt mein Bruderskind. Man muß abwarten, ob ſie wiederkommt.“ Der Miene nach, womit er dieſes ſagte, ſchien er ihre Rückkehr kaum mehr zu befürchten.

Wir ſehen uns endlich nach Theobald um und finden ihn, noch angekleidet wie er vom Rehſtock kam, in einer Kammer des oberen Stocks bei einem trüben Licht auf ſeinem Bette.

Nachdem ihn Adelheid mit Mühe über Elsbeths Behandlung von Seiten des Vaters einigermaßen beruhigt hatte, war er, ſo lange die Andern bei Tiſche ſaßen, geiſtig wie körperlich erſchöpft, in tiefen Schlaf verfallen. Von dem ſtürmiſchen Abſchied, welcher das Haus in ſo große Bewegung verſetzte, war nichts zu ihm gedrungen.

Von einer halben Stunde zur andern ſchlich Adelheid herauf, nach ihm zu ſehn; die Sorge trieb ſie auf und ab. Sie hatte dem Bruder, noch während ſie Beide allein zuſammen auf der Ruine waren, nach und nach entlockt, was er mit Elsbeth dort zuletzt

erlebte. Sie hörte es, nächst einem dunkeln Angstgefühl, mit unbeschreiblichem Verdruß, mit innerlicher Empörung über die Unbekannte, doch war sie besonnen genug, sein überreiztes Gemüth zu schonen, und so verschwieg sie auch indessen klüglich, um ihn nicht preiszugeben, ihre Sorge vor den Ihrigen.

Es ging auf Mitternacht. Der Pfarrer aber war noch viel zu sehr erregt, um ohne Gesellschaft bleiben zu können. Er sprach von seinem unglücklichen Bruder, dem Maler, dessen Namen er seit langer Zeit, gleichsam grundsätzlich, nicht mehr über den Mund gebracht, von dessen Schicksal und Persönlichkeit deßhalb auch Erneſtine nur unvollkommene Kenntniß, zum Theil eine ganz falsche Vorstellung hatte.

„Dein Oheim Friedrich", fing er an, „war ein Genie und eo ipso leider ein überspannter Kopf, der schon in seiner Jugend nichts wollte und nichts vornahm, was in der Ordnung gewesen wäre. Wir harmonirten nie zusammen und selten daß ein wohlgemeinter Rath von mir als dem Aeltern Eingang bei ihm fand. Ich hatte ihm sein väterliches Erbtheil zu verwalten, besorgte seine Wechsel und dergleichen, so lang er im Ausland studirte; das ließ er sich freilich gefallen. Nach seiner Rückkunft aus Italien hielt er sich anfangs in der Hauptstadt auf; später, von einer reichen alten Tante unterstützt, die

ihn von jeher in beſondere Affection genommen, erwarb er das kleine, vier Stunden von Rißthal gelegene Gütchen Rodisbronn, um in der Stille einzig ſeiner Kunſt zu leben. Zu dieſer Zeit hab' ich ihn oft geſehen. Ein großer ſchöner Mann, kurzweilig, munter, wenn es an ihn kam, doch immerdar von einem Geiſt der Unruh umgetrieben. Bisweilen lag er wochenlang unthätig in der Stadt, that ſich in Allerweltsgeſellſchaft, bei Hoch und Nieder, um, dann wieder ſaß er Monate daheim, war übertrieben fleißig und verlangte außer ſeinen Pächtersleuten keine Menſchenſeele zum Umgang. So gingen drei, vier Jahre hin; da wollte es ſein Unſtern, daß ihn ein mähriſcher Edelmann, mit dem er in Rom Bekanntſchaft gemacht, auf ſeine Güter für einen Sommer zu ſich lud; dieſer Aufenthalt war ſein Verderben. — Du mutheſt mir nicht zu, Dir jetzt ein Langes und Breites zu erzählen, wie dort Dein Oheim einſt auf einer Wanderung in das Gebirge mit einem Trupp Zigeunervolk zuſammentraf, aus purer Luſt am Abenteuer bonne compagnie mit ihnen machte, ſich ſterblich in eine der ſchmutzigen, ſchwarzgelben Dirnen verliebte, dieſelbe mit ihrem Willen entführte und ſie als ſein erklärtes Weib in das Vaterland brachte! — Ja, dies der Mann, der ſich auf ſeine Junggeſellenfreiheit immer ſo große Stücke zu gut gethan! Zwar

verläugnete er die barbariſche Herkunft der Perſon: ſie ſollte eine Ruſſin oder Polin aus gutem Hauſe ſein, man merkte aber bald Unrath; trotzdem daß ſie in Sammet und Seide von ihm gekleidet kam."

Begierig frug hier Erneſtine: „Sie haben ſie wohl ſelbſt geſehn, Papa? Gleicht ſie ſich in dem Bilde, das wir haben?"

Ein kurzes ärgerliches „Meinethalben!" ſagte der Fragerin genug.

„Aber", ſo meinte dieſe weiter, „er war doch ordentlich mit ihr getraut?"

„Was, ordentlich! Mit einer Ungetauften! Nun ja, er hat's behauptet, und dort zu Land mag freilich alles möglich ſein. Es ſei dem wie es wolle, in unſerer Familie bekreuzte ſich wie billig jedermann vor dieſer wildfremden Verwandtſchaft. Ich, Gott verzeih' mir's, habe mich für immerdar mit ihm darob verfeindet."

„Wie ging es aber nachher in der Ehe?"

„Ja, wie ging's! Es konnte dabei kein Segen ſein. Sie hätten ſich, hieß es, abgöttiſch geliebt, und doch war ſie gleich in der erſten Zeit ſchon krank vor Heimweh nach ihren Wäldern, ihren Freunden. Natürlicherweiſe, ſo ein Geſindel kann das Vagiren nicht laſſen; mein armer Bruder muß mit ihr deßhalb unſäglich ausgeſtanden haben. Es währte kein Jahr,

ſo ſchlug der Tod ſich in's Mittel, die Frau ſtarb in dem erſten Kindbett. Dein Oheim, anſtatt auf den Knien dem Himmel zu danken, that über den Verluſt wie ein Verzweifelter; ſein einziger Troſt war noch das Kind, welches am Leben blieb. Er ließ es bis in das ſiebente Jahr bei ſich auf dem Gute erziehen. Da ſuchte Gott den hart Geſchlagenen mit einem neuen Unglück heim. Denn eines Tages war das Mädchen vom Hauſe weg, ſpurlos verſchwunden. Begreiflich lag nichts näher als die Muthmaßung, daß die Sippſchaft der Mutter den Aufenthalt meines Bruders ausgekundſchaftet und weil ſie ſelbſt nicht mehr zu ſtehlen war, ſich durch den Raub des Kindes an dem Vater gerächt habe. Was that er nicht, was ließ er ſich's nicht alles koſten, die Tochter ausfindig zu machen! umſonſt, er mußte ſie zuletzt verloren geben, nie hat man auch nur das Geringſte von ihr in Erfahrung gebracht. — Und heute nun, es iſt unfaßlich, unerhört — mir wirbelt der Verſtand, wenn ich es denke, heut muß ich es erleben, daß der Baſtard, das Ebenbild des Weibes, durch meine eignen Kinder mir über die Schwelle gebracht wird!" — —

Der Pfarrer ſchwieg vor innerer Bewegung, ſtand auf, ging in Gedanken hin und her, ſaß wieder und fuhr fort: „Nach dem Verluſt der Tochter trieb es

den Oheim fort von Haus und Hof. In Oestreich wurde er durch seinen Freund, den Edelmann, einem ungarischen Fürsten bekannt, der ihn auf Reisen mit sich nahm und nachher viele Jahre zu wichtigen Affairen brauchte, die nichts mit seiner Kunst zu schaffen hatten. Er soll sich gut dabei gestanden haben und ein reicher Mann geworden sein. Dieses Verhältniß dauerte bis an des Fürsten Tod. Von nun an aber kamen keine Briefe mehr an seinen gewöhnlichen Correspondenten im Vaterland von ihm. Mit Noth erfuhr man erst nach Monaten, daß er Willens gewesen, nach England zu gehen und daß das Schiff, auf dem er sich befunden, unweit von der englischen Küste verunglückt, er selbst mit andern Passagieren dabei umgekommen sei. — So endete der Bruder Eures Vaters. Ich sage, Friede sei mit ihm, obwohl er mir lebenslang wenig zu liebe gethan und einen späteren Versuch meinerseits, uns zu versöhnen, unerwiedert ließ. — Wo sein Vermögen blieb, ob es mit ihm zu Grund gegangen oder durch fremde Hand veruntreut worden, hat nicht ermittelt werden können. Sein Gütchen hatte er nach seinem Wegzug in die Fremde sammt allem beweglichen Eigenthum zu Geld machen lassen, nur eine versiegelte Kiste sollte bis zu seiner Wiederkehr bei einem seiner Freunde in Verwahrung bleiben. In der Folge kam der Schatz an

mich: ein Haufen alter Bücher, Papiere, Zeichnungen, und das verwünſchte Conterfei des Weibes."

Nach einer kurzen Pauſe fing der Pfarrer wieder an: „Wie hundertmal erinnert mich der Theobald an meinen unglücklichen Friedrich! So manches Uebertriebene, Unnatürliche! ſo ganz das Gegentheil von mir! Wie war er angefochten heut um dieſe thörichte Perſon! Wie aufgeregt und gleichſam exaltirt kam er nach Haus! Ja, ſolcher Dinge braucht es noch, daß ſeine Phantaſie toll wird. In nichts läßt ſich der Junge wie andere ſeines Alters an. Da, ſtundenlang auf dem Thurm im Glockenſtuhl ſitzen, Spinnen zahm machen und ätzen, einfältige Geheimniſſe, Zettel und Münzen unter die Erde vergraben — was ſind das für Bizarrerien! — Du aber, Idelheid, hilfſt ihm wohl noch dazu, ſtatt ihn zu enken und zu leiten. — Und daß ich einen Maler us ihm mache, das bilde er ſich nur nicht ein. Da t das ewige Zeichnen und Pinſeln! Wo man hineht, ärgert man ſich über ſo ein Fratzengeſicht, das gekritzelt hat und wär's auch nur auf dem Zinnller. Wenn er ſich Sonntags Nachmittags einmal r Erholung eine Stunde hinſetzte und machte einen bentlichen Baum, ein Haus und dergleichen nach nem braven Original, ſo hätt' ich nichts dagegen, er da ſind es nur immer ſeine eigenen Grillen,

hexenhafte Caricaturen und was weiß ich. Gerade solche Possen hat mein Friedrich in diesen Jahren auch gehabt. Nein, nein, bei meiner armen Seele, mein Sohn soll mir kein Künstler werden! so lang ich lebe und gebiete soll er's nicht. — Gehn wir zu Bette jetzt. Das war ein herber Tag! Und was wird morgen werden? Man muß gefaßt auf alles sein. Doch hoffe ich zum lieben Gott —." Er sprach den Satz nicht aus, der gleichwohl seines Herzens Wunsch und Meinung deutlich genug verrieth.

Und in der That betrog ihn seine Hoffnung nicht. Denn kaum war man am Morgen im Pfarrhaus wach geworden, als von zwei Seiten die Meldung einlief, daß von der Fremden überall nichts auf der Straße weder zu sehn noch zu erfragen gewesen sei; besonders wollten einige Landleute und ein Schäfer, die in der Richtung vom Gebirg herkamen, keinem Menschen begegnet sein. —

Schwester Adelheid kam an Theobalds Bett. Sein Schmerz beim ersten Wort von Elsbeths Verschwinden war grenzenlos; das kluge Mädchen hatte die größte Noth mit ihm. Zum Glück waren die Andern alle selbst noch dergestalt von dem erschütternden Ereigniß eingenommen, daß weiter niemand auf die zwei Geschwister achtete.

Nach dem Frühstück winkte Adelheid dem Bruder.

Sie gingen durch das Gärtchen und setzten sich in der hintersten Ecke des anstoßenden Grasgartens unter den Hollunderbusch auf einen umgelegten Keltertrog, wo sie von jeher gerne ihr abgesondertes Wesen mit einander hatten.

Die Schwester fühlte, während er nur Trost von ihr erwartete, vielmehr die grausame Nothwendigkeit, ihm das Wahnbild seiner Heiligen mit Gewalt aus dem Herzen zu reißen. Sie beschrieb ihm vor allem den letzten entsetzlichen Auftritt von gestern, und schon dies Eine machte den sichtlichsten Eindruck auf ihn, so daß es in der That nicht sehr viel weiter kostete, den guten Jungen ganz allmählig zu ernüchtern.

Das Ende der Ferien war vor der Thür. Beim Abschied nahm ihm Adelheid das feierliche Versprechen ab, nicht mehr an die Unglückliche zu denken, von welcher man indessen fast mit Sicherheit annehmen durfte, daß sie sich bereits wieder unter dem Schutze ihrer Bande befand.

* * *

Hier brach die Erzählung des Schauspielers ab. Die folgenden Blätter, ursprünglich von der Hand des Oheims geschrieben und von Larkens kopirt, waren dem Manuscript nur äußerlich angeheftet. Sie ent-

halten die Geschichte der Entführung Loskinens, der nachmaligen Mutter Elsbeths, und bilden somit eine wesentliche Ergänzung dessen, was der Pfarrer in jener Nacht davon sagte. Man fand sie erst nach dem Tode des Letztern in der erwähnten Kiste unter andern Papieren vergraben.

* * *

Aus dem Diarium des Onkels Friedrich.

(Großentheils mit Bleistift in ein Skizzenbuch geschrieben; die Züge vielfach halb verlöscht).

In der Gegend von H. den 20. Juli.

Die Gutsherrschaft ist auf vierzehn Tage, eines Trauerfalls wegen, zu ihren Verwandten nach Brünn verreist. So saß ich denn mit dem Hofmeister und seinen zwei Knaben allein im Herrenhaus, machte mein Gastgeschenk für die Baronin — unter Seufzen und Fluchen über die ungeschickte Wahl des Gegenstands, zu der ich mich verleiten lassen — vollends fertig, und war nur froh es vom Halse zu haben. Nun aber fiel die Langeweile, Verdrossenheit des Geistes und körperliche Schwere mit Haufen über mich; es zog mich bei den Haaren in alle Weite fort. Wohin, das galt mir gleich, nur daß der blaue

Saum des Horizonts, ein gutes Stück der mittleren Karpathen, das man von meinem Zimmer gegen Morgen ſieht, mich doch am meiſten lockte.

Ich nahm ein Pferd und einen unſerer Hannaken mit, der es von einer ihm bekannten Station, nach einem vierſtündigen Ritt, wieder zurückzunehmen hatte. Dies war das Städtchen N., wo Mittag gehalten wurde. Dann ging ich leichten Fußes, das Ränzchen auf dem Rücken, über die March ſtracks auf's Gebirge zu, übernachtete in H. und der folgende heiße Mittag fand mich ſchon hoch in der herrlichſten Waldnacht gelagert, wo ich mir mein gebratenes kaltes Rebhuhn mit etwas Brot und Wein vortrefflich ſchmecken ließ, nach Herzensluſt den wilden Athem der Natur einſog, die Schauer ihrer tiefſten Einſamkeit empfand, mich hundertfältigen Zerſtreuungen hingab. Aufmerkſam gemacht durch manche fremdartige Pflanze, ſtieg ich botaniſirend, bald auf- bald abwärts, hin und wieder an mächtigen Felſen und ſtürzenden Waſſern vorbei. Am Abhang einer ganz beſonders ſchönen Thalſchlucht ſetzte ich mich nieder, den intereſſanteſten Theil dieſer Partie zu zeichnen; zuletzt überwältigte mich der Schlaf und als ich erwachte, brach eben die Abenddämmerung ein. Erſchrocken ſprang ich auf, bedachte mich und lenkte meine Schritte nach der Tiefe, um den Hohlweg wieder zu finden, der, wie man mir geſagt, zu

einer guten Waldherberge führte. Ich mühte mich wohl eine Viertelstunde in dieser schwachen Hoffnung ab; bald hielt mich ein undurchdringliches Dickicht, bald ein gefährlicher Absturz auf, und jetzt war es völlige Nacht geworden. Die Ungeduld, der Aerger über meine Unvorsichtigkeit war auf das Aeußerste bei mir gestiegen, als ich, mit einer rasch beherzten Schwenkung, mir ein Halt! zurief: du bist ein Tropf, dacht' ich — was ist denn hier so Arges? Ist dir doch sonst schon Aehnliches und Schlimmeres begegnet, davon sich hinterdrein noch oft mit Lust erzählen ließ. Sind nur keine Wölfe da herum, was Gott verhüten wolle, so soll dich's nicht verdrießen, einmal mit den Eulen im Wald ein paar Stunden zu wachen. Und hiermit legte ich mich denn beruhigt am Stamm der nächsten Eiche nieder, sprach etwas von der Lieblichkeit der Sommernacht, vom baldigen Aufgang des Monds, und konnte doch nicht hindern, daß meine Gedanken einigemal in dem verfehlten Wirthshaus einkehrten, wo ich ein ordentliches Abendbrot und ein leidliches Bett gefunden hätte.

Jetzt aber ward ich mit Erstaunen, in ziemlicher Entfernung, zwischen den Bäumen hindurch den Glanz eines Feuers gewahr; zugleich glaubte ich Stimmen von Menschen, unsicher gemischt mit dem Rauschen des Windes, zu hören.

Unter mehr oder weniger angenehmen Vermuthungen ging ich sofort an eine behutsame Untersuchung und sah nunmehr, auf etwa fünfzehn Schritte, die bunteste Gesellschaft von Männern, Weibern und Kindern auf einem freien Platze, zum Theil von einer Art unordentlichem Zelt bedeckt, um ein Kochfeuer sitzen. Sie führten ein lebhaftes, doch, wie es schien, zufriedenes Gespräch. Mir hüpfte das Herz vor Freuden, hier einen Trupp von Zigeunern zu treffen, denn ein altes Vorurtheil für dies eigenthümliche Volk wurde selbst durch das Bewußtsein meiner Schutzlosigkeit nicht eingeschränkt. Ich weiß nicht, welches rasche Gefühl mich überredete, daß hier durch eine offene Ansprache nichts zu wagen sei. Mein kleiner Tubus trug in keinem Falle etwas dazu bei, denn bei meiner physiognomischen Musterung der verschiedenen, vom rothen Schein der Flamme beleuchteten Köpfe hätte mein Urtheil unentschieden bleiben müssen.

Ich kam heran, ich grüßte unbefangen und erfuhr ganz die gehoffte Aufnahme, nachdem ich mich durch das erste barsche Wort des Hauptmanns nicht hatte irre machen lassen. Meine Keckheit schien ihm zu gefallen. Er lud mich ein, auf einem Teppich Platz zu nehmen und bot mir ein Wildpret an, das ich sehr schmackhaft zubereitet fand. Ich gab mir mehr und mehr ein treuherziges, redseliges Benehmen und

weidete mich nebenbei an den merkwürdigen Gesichtern und köstlichen Gruppen umher.

Jetzt ließ sich ein ferner Donner vernehmen und man machte sich auf ein Gewitter gefaßt, das auch wirklich unvermuthet schnell herbeikam. Man flüchtete sich theils in die bedeckten Wagen, theils unter sie zwischen die Räder, auch gab das Zelt einigen Schutz.

Bei dieser allgemeinen Bewegung, indeß der Regen unter heftigen Donnerschlägen stromweise niedergoß und eines der seitwärts stehenden Pferde scheu wurde, war mir mein Hut entfallen. Ich suchte in der dichten Finsterniß am Boden und hatte ihn soeben glücklich aufgehoben, als ich beim jähen Licht eines starken Blitzes hart an meiner Seite ein weibliches Gesicht erblickte, das freilich derselbe Moment, der es mir gezeigt, auch wieder in die Nacht verschlang. Aber noch stand ich geblendet wie in einem Feuermeer und vor meinem innern Sinne blieb das Gesicht mit bestimmter Zeichnung wie eine feste Maske hingebannt, in all der grünflammenden Umgebung des nassen glänzenden Gezweigs. In meinem Leben ist mir nichts Frappanteres vorgekommen als die Erscheinung dieses Nu! Ich staunte nach der Stelle hin, ich hörte noch den Gegenstand an mir vorüberrauschen, und eine längere Zeit als meine Ungeduld wollte verging, bis ich in's Klare darüber kommen sollte.

Ein Mädchen, das Anfangs im Zelt verborgen gewesen sein mochte und das man beim Namen Loskine rief, zeigte sich endlich auch unter den Andern, als man bei nachlassendem Regen wieder Feuer anmachte und sich unter wechselnden Scherz- und Schelt-worten auf den störenden Ueberfall wieder in Ordnung brachte. Das Mädchen ist die Nichte des Hauptmanns. — Loskine — wie soll ich sie beschreiben? Sind doch seit jener Nacht drei volle Tage hingegangen, in denen ich dieses Gebilde der eigensten Schönheit stündlich vor mir hatte, ohne daß es dem Maler in mir eingefallen wäre, sich ihrer durch das armselige Medium von Linien und Strichen zu bemächtigen!

Ich bin seither der müßige Gefährte dieser Bande. Ja, das bin ich! und ich erröthe keineswegs über meinen Entschluß, den mir auch kein Professor ordinarius der schönen Künste beachselzucken soll! Oder schändet es in der That einen vernünftigen Mann, den sein Beruf selbst auf Entdeckung originaler Formen hinweist, eine Zeitlang unter ganz freien Leuten zu leben, wenn er bei ihnen unerschöpflichen Stoff, die überraschendsten Züge, den Menschen in seiner gesundesten physischen Entwicklung findet und die umgebende Natur wie mit neuen Augen, mit doppelter Empfänglichkeit anschaut? Ich lerne stündlich zu und sie sind die Gefälligkeit selbst gegen mich.

Einiger Eigennutz ist natürlich dabei, meine Freigebigkeit behagt ihnen. Unstreitig aber ist die Bande sehr viel besser, weit mehr auf ehrlichen Erwerb bedacht, als hundert ihresgleichen. Der Hauptmann und sein Sohn verstehn sich auf Sachen der Thierheilkunst, treiben gelegentlich Pferdehandel und verdienen manchen Thaler mit Musik in Dörfern und Städten. Gewisse Nationalmelodien hab' ich vollkommener nie auf der Geige gehört als von ihnen. Die Andern schnitzen allerlei kleines Haus- und Küchengeräth aus einem schönen gelben Holz und die Weiber haben besonders im Flechten von feinen Roßhaar- und Stroharbeiten ausnehmendes Geschick.

Einen Tag später, bei einem Gehöft unterhalb der Vorberge.

Ich muß lächeln, wenn ich mein gestriges Raisonnement von Malerstudium und Kunstgewinn wieder lese! Es mag seine Richtigkeit damit haben; wie käme aber diese hochtrabende Selbstrechtfertigung hieher, wenn nicht noch etwas Anderes dahinter stäcke, um das ich mir gern einen Lappen hängen wollte? — Doch ich gestehe ja, Loskine würde schon für sich allein die Mühe verlohnen, sich eine Woche mit dem Zug herumzutreiben. Ich sehe dies Geschöpf nie ohne die Bewunderung immer neuer geistiger, wie körperlicher Reize. Schon die ganz ungewöhnliche Mischung des Charakters müßte jeden einnehmen.

Aeußerungen eines feinen Verſtandes und einer kindiſchen Unſchuld, trockener Ernſt und plötzliche Anwandlung ausgelaſſener Laune wechſeln in einem durchaus ungeſuchten und höchſt anmuthigen Contraſte mit einander ab und machen das bezauberndſte Farbenſpiel. Das Unbegreifliche in dieſer Compoſition, in dieſen Uebergängen iſt auch blos ſcheinbar; für mich hat alles ſchon den nothwendigen Rhythmus eines ſchönen Ganzen angenommen. — Erſtaunlich iſt die Behendigkeit ihrer Bewegungen, herrlich das überlegene Lächeln, wenn es ihr mitunter gefällt, die Gefahr herauszufordern und zu necken. Mit Zittern ſeh ich zu, wie ſie einen jähen Abhang hinunter rennt, von Baum zu Baum fortſtürzend ſich nur einen kurzen Anhalt gibt; wenn ſie ein andermal ſich auf den Rücken eines am Boden ruhenden Pferdes wirft und es durch Schläge zum plötzlichen Aufſtehen zwingt. Unter den Uebrigen macht ſie eine ziemlich iſolirte Figur; man läßt ſie auch gehen, man kennt ihre Art und Weiſe zu gut und alle hängen mit einer offenbaren Vorliebe an ihr. Beſonders macht der Sohn des Anführers, ein geſcheiter, männlich-ſchöner Kerl, ſich mehr mit ihr zu thun, als ich recht leiden mag, wobei mich einestheils wohl ihre Kälte freut, daneben aber doch ſein heimlicher Verdruß oft herzlich rührt. Mich mag ſie gerne um ſich dulden,

doch ſcheu' ich nachgerade dieſen Marwin und benütze meiſt nur die Gelegenheit, wann er eben auf Recognoscirung oder ſonſt in Geſchäften ausgeſchickt iſt, was nicht ſelten vorkommt. In dem Städtchen, das man ſoeben paſſirte, hab' ich Geſchenke eingekauft: für die Männer und Weiber Rauchtabak, den Mädchen allerlei Clinquant, Ihr extra etwas von Gold, das ſie, wie ich mit Freuden ſah, gleich heimlich zu ſich ſteckte.

In einigen Tagen ſind wir zur Marktzeit in G., und damit wäre ich dem Ort, von dem ich ausgereist, ſchon wieder um drei Meilen näher. Gut, daß ich nicht befürchten muß, in dieſen Gegenden auf irgend ein bekanntes Geſicht zu ſtoßen, wofern ich überhaupt in meinem jetzigen Coſtüm noch kenntlich wäre. Ich habe mir durch einige geborgte Kleidungsſtücke ein freieres Weſen gegeben, um mich meinen Geſellen etwas zu conformiren. Eine violet und rothe Zipfelmütze, ein breiter Gürtel um den Leib thut ſchon außerordentlich viel.

Den 27. Juli.

Einen ernſthaften Auftritt hat es gegeben.

Wir ruhten nach einem ermüdenden Strich um Mittag in einem Tannengehölz. Marwin war abweſend und ſonſt überließ ſich faſt alles dem Schlaf. Loskine ſuchte ihre Lieblingsſpeiſe, das angenehme, durſtlöſchende Blatt des Sauerklees, der dort in

großer Menge wächſt. Ich begleitete ſie und wir ſetzten uns an einer ſchattigen Stelle auf den von abgefallenen Nadeln überſäeten Moosboden.

Sie war geſprächiger als ſonſt, und ſo nahm ich Gelegenheit, mir mancherlei aus ihrem Leben und dem der Ihrigen erzählen zu laſſen. Unter Anderem frug ich, ob denn auch Wahrſagerinnen unter ihnen wären? „Wohl," ſagte ſie und lachte: „ſie können alle nichts! Nur Altmutter Afra hat es gekonnt." — Die prophezeite Dir wohl auch einmal? — „Nicht doch! ſie wollte es keinem von uns thun." — Warum denn nicht? — „Es wäre zu unſerem Schaden, meinte ſie." — Auch ſonſt that ſie dergleichen nicht? — „O doch! Altmutter hat den großen Krieg vorausgeſagt und andere große Dinge mehr von draußen in der Welt. Mein Vater hat es oft bezeugt und es iſt heilig wahr."

Das ließ ich nun auf ſich beruhn und hütete mich wohl, der Enkelin den mindeſten Unglauben zu verrathen. Etwas Ehrwürdiges muß aber wirklich an dieſer Großmutter geweſen ſein. Sie imponirte, wie es ſchien, den Andern nicht allein durch ihr prophetiſches Anſehn, ſondern zugleich durch eine Art wahrhafter Frömmigkeit mit katholiſchem Anſtrich, wodurch ſie eine gewiſſe ſittliche Macht auf die Gemüther ausübte. Loskine erzählte mir rührende Züge

allgemeiner Menschenliebe von ihr, und wie man sie auf allen Wanderungen weit und breit gekannt und respectirt. Sie starb mit achtzig Jahren auf einem solchen Zuge in Tyrol, wie sie dies lang voraus verkündigt haben soll, und wurde nach ihrer Verordnung auf einem kleinen hochgelegenen Kirchhof über dem Pusterthal mit dem Aufgang der Sonne unter dem Gebet eines Priesters bestattet.

Während das Mädchen mich auf diese Weise unterhielt, arbeitete sie mit dem Schnitzmesser an einem niedlichen Besteck aus Ahornholz. Ich hatte über der Aufmerksamkeit auf jede Bewegung ihrer Lippen, auf ihr reizend gebrochenes, mühsames Deutsch, am Ende kein Ohr mehr für das, was sie sagte, und zuletzt, von stille glühenden Wünschen innerlich bestürmt und aufgeregt, sprang ich vom Boden auf und ging, mich zu zerstreuen, weg, kam wieder zurück, warf mich auf's Neue bei ihr nieder und zwar so, daß ich etwas tiefer sitzend ihr Gesicht im Rücken und ihren nackten Fuß — denn so geht sie gar häufig — dicht vor meinen Augen hatte. Bei diesem Anblick meiner nicht mehr mächtig, ergreife ich den Fuß und drücke meinen Mund fest auf die feine braune Haut. Loskine gab mir lachend einen derben Stoß, wir standen Beide auf, und, kühn gemacht durch einen Ausdruck von Verwirrung, den ich an ihr wahrnahm

und ſchnell zu deuten wußte, ſchlang ich die Arme um die treffliche Geſtalt, wir küßten uns und ihre Augen ſprühten ihr ſchwarzes Feuer in die meinen. Plötzlich ſchrickt ſie zuſammen, ſtößt mich weg, und der nächſte Gegenſtand, auf den mein Blick faſt zugleich mit dem ihrigen fällt, iſt — Marwin, welcher ſtumm an einen Baum gelehnt ein Zeuge dieſes Vorgangs war. Loskine ſtand wie eine Bildſäule. Ich, ohne den Menſchen bemerken zu wollen, verſuchte ihn zu täuſchen, indem ich mich gegen das Mädchen mit Lachen über ihre Sprödigkeit beklagte und daß ſie mir das Geſicht abſcheulich zerkratzt hätte. Sie ſelber leiſtete mir bei dieſer Komödie nicht die geringſte Unterſtützung; ſie ſtarrte verworren vor ſich hin und entfernte ſich ſchweigend. Nun erſt begrüßte ich meinen Rival und wollte in meiner Rolle fortfahren, allein er ſah mich drei Sekunden lang verächtlich an, kehrte ſich um und ließ mich ſtehn.

Es ſind ſeitdem ſechzehn Stunden verfloſſen, ohne daß ſich bis jetzt in Folge des Geſchehenen irgend etwas verändert hätte, außer daß mir Loskine allenthalben ausweicht. Mir aber ſiedet noch das Blut in allen meinen Adern von der Berührung ihrer Lippen!

In einem Dorfwirthshaus.

Ich bin getrennt von meiner Kameradſchaft, aber — um welchen Preis getrennt!

An demſelben Morgen, da ich zum letztenmal ſchrieb, erklärte mir der Hauptmann, zwar mit Mäßigung, aber gleichwohl mit finſterem Unmuth, ich müſſe ihn verlaſſen oder mich ganz ſo verhalten, als ob Loskine nicht vorhanden wäre. Sein Sohn wünſche ſie als Weib zu beſitzen, er ſelber habe ſie ihm verſprochen, ſie werde ſich auch jetzt nicht länger weigern. Ich möge überhaupt auf meiner Hut ſein, Marwin wolle mir ſehr übel, nur die Furcht vor ihm, dem Vater, habe ihn im Zaum gehalten, daß er ſich nicht an mir vergriffen. Ich erwiederte, wenn mein argloſes Wohlgefallen an dem Mädchen Verdruß errege, ſo werde ich künftig vorſichtiger ſein, wenn aber ſein Sohn überhaupt durch meine Gegenwart beunruhigt ſei, ſo wolle ich noch heut gehen. Der Hauptmann, eingedenk der gar nicht unbeträchtlichen Vortheile, die meine Geſellſchaft ihm bisher gebracht, lenkte ein, und ſo blieb es vorerſt bei dieſer Verwarnung. Aber kurz darauf kam ich zu einer herzzerſchneidenden Scene, woran ich ſogleich ſelbſt theilnehmen ſollte.

Loskine, mit dem Strickzeug im Schoos, ſaß auf der Erde, das Geſicht mit den Händen bedeckend, indeß ihr Liebhaber unter gräßlichen Verwünſchungen und im heftigſten Schmerz ihr ein offenes Geſtändniß über jenen Vorgang abzupreſſen ſuchte. Wie er mein

gewahr wurde, sprang er gleich einem Wüthenden auf mich los, faßte mich an der Brust und forderte von mir, was sie ihm vorenthalte. Er zog das Messer und drohte mir noch immer, als wir schon von vier Andern umringt waren, die sich seiner bemächtigen wollten. Der Vater entwaffnete ihn auf der Stelle. Aber erst Loskine, welche sich jetzt mit einem mir unvergeßlichen Ausdruck von würdevoller Ruhe aufhob, machte dem Lärmen ein Ende; sie faßte, ohne ein Wort zu sprechen, Marwin bei der Hand, und er, von der Bedeutung ihrer Geberde so mächtig ergriffen wie ich, folgte ihr zahm wie ein Lamm, indem sie ihn tief in das Gebüsche mit sich führte.

Nach einer Weile kehrte sie allein zurück, ging mit entschiedenem Schritt gerade auf mich zu, den sie gleichfalls aus der Mitte der Uebrigen mit einem Wink bei Seite zog.

„Ich habe ihm versprochen," fing Loskine, als wir, weit genug entfernt, im Dickicht stille standen, mit großem Ernst, ihre Bewegung unterdrückend, an — „ich habe ihm versprochen, Dir zu sagen, daß ich Dich hasse wie meinen ärgsten Feind und bis in den Tod. Ich sage Dir also dieses. Du aber weißt es anders. Ich sage Dir für mich, daß ich Dich vielmehr liebe, als meinen liebsten Freund, und das so lange ein Athem in mir ist. Doch Du mußt fort

von uns; auch das hab' ich ihm zugesagt. Mach' kurzen Abschied! Küsse mich!"

„Muß ich fort," versetzte ich, durch die Feierlichkeit des Augenblicks fast über allen Affect hinausgehoben, „muß ich fort, und ist es wahr, daß Du mich mehr als alles liebst, wohlan, so laß uns zusammen gehn."

Sie sah mich staunend an, dann senkte sie und schüttelte das schöne Haupt.

„Loskine!" rief ich, „wolle nur, und was Dir jetzt unmöglich däucht, soll möglich gemacht werden. Noch Eins zuvor aber beantworte mir: Kannst Du Marwins Verlangen nicht gutwillig erfüllen? Kannst Du sein Weib nicht werden?"

Sie schwieg. Ich wiederholte meine Frage dringender, worauf sie ein heftiges Nein! ausstieß. Mir fiel ein Berg vom Herzen, und zugleich war mein Entschluß gefaßt. Augenblicklich spann sich ein Plan in meinem Kopfe an, dessen Unsicherheit ich freilich alsbald fühlte. Er lief darauf hinaus, daß ich nach meiner unverzüglichen Trennung von ihren Leuten allein bis G... vorausreisen wolle, wo sie, wie ich ja wußte, demnächst eintreffen würden. Dort solle sie sich gegen Abend von ihrer Gesellschaft verlieren, den angesehensten Gasthof erfragen, wo ich mich unfehlbar bereits befinden und alle Anstalten zur Flucht

getroffen haben würde. Loskine hatte meinen Vorschlag kaum vernommen, so entriß sie sich mir durch einen befehlenden Zuruf, vom Hauptmann, wie es schien, erschreckt.

In einem Gewirre von ängstlich sich durchkreuzenden Gedanken blieb ich mir selber überlassen. Hat das Mädchen mich verstanden? Werd' ich Gelegenheit finden, sie noch einmal zu sprechen? Wird sie sich zu dem Schritt entschließen können? ja ist er überhaupt nur ausführbar? — Aus diesen Zweifeln rettete ich mich zuletzt durch den sublimen Einfall, alles dem Willen des Schicksals anheimzustellen, nicht das Geringste weiter zu Sicherung meines Anschlags zu thun, sondern sein Glücken oder Mißlingen als entscheidende Probe der Güte oder Verwerflichkeit meines ganzen Vorhabens anzusehn.

Ich erklärte dem Hauptmann sofort die Nothwendigkeit meiner Entfernung, mit der er einverstanden war. Er erbot sich zu einem Ehrengeleit, ich schlug es jedoch aus, und bat, die Andern nur zu grüßen, da ich um Marwins willen einen allgemeinen Abschied gern vermeiden wolle; in Wahrheit aber schämte ich mich, vor den Menschen zu treten, den ich um seine schönste Hoffnung zu betrügen gedachte; nur sagt' ich mir zum Trost, daß er wirklich um nichts beraubt werde, was ihm jemals beschieden sein könnte.

Zu Pferd, wie ich vor Wochen ausgezogen war, brach ich mit einem gleichfalls berittenen Begleiter zwei Tage vor dem bewußten Markttag auf und kam auf einem Umweg — die Richtung meiner Reise hatte ich dem Hauptmann falsch bezeichnet — in G... bei Zeiten an, nahm mein Absteigequartier, das nicht leicht zu verfehlen war, der Bestellung gemäß und säumte nicht, verschiedene Requisite für meinen, die äußerste Vorsicht erheischenden Zweck zu besorgen. Das Unentbehrlichste zur Umkleidung des Mädchens, ein anständiger Mantel, Hut und Schleier mußte bereit gehalten sein; auch brauchten wir einen geschlossenen Wagen. Dies alles hatte keine Schwierigkeit. An baarem Gelde zwar besaß ich nicht zehn Groschen mehr, ein lang geschontes Werthpapier, im Nothfach meiner Brieftasche geborgen, war aber mehr als hinreichend, meine Heimreise zu decken.

Die nächste Nacht verbrachte ich in quälender Unruhe, und Morgens beim Aufstehen frug ich mich, wie wirst du diesen ganzen, verzweifelt langen Tag und wie noch einen zweiten bis zu dem Augenblick aushalten, wo sie vielleicht erscheint? — vielleicht! Mein Glaube stieg und sank in unaufhörlichem Wechsel von einer Viertelstunde zur andern!

Für den Fall, daß mein Wagestück glücklich abliefe, beschloß ich, dem Baron in einem kurzen

Schreiben, das unterwegs erſt irgendwo auf die Poſt kommen ſollte, vorläufig eine Andeutung meines verliebten Abenteuers unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit zu geben.

Ich machte zu meiner Zerſtreuung nach Tiſch einen Gang vor die Stadt und fand bei der Rückkehr unerwartet die paar beſcheidenen Garderobeſtücke für das Mädchen bereits auf meinem Zimmer vor. Wie ſonderbar ergriff mich dieſer Anblick! wie quoll mir das Herz vor Sehnſucht über! Ich nahm den Mantel auf, ich drückte ihn mit Inbrunſt an die Bruſt, als hätte er dem ſchönen Leib, den er umſchließen ſollte, ſchon wirklich angehört! — — —

Auf dem Platz vor meiner Herberge wurden die Buden für den morgenden Markt aufgeſchlagen: ein lautes, lärmendes, auch hie und da mit Zank und Spaß gemiſchtes Treiben, dem ich eine Weile gleichgültig zuſchaute. Unter meinen Fenſtern ſchaukelten ſich einige Knaben auf den umherliegenden Brettern, ein anderer Junge trat hinzu und zeigte ihnen eine neue hölzerne Armbruſt. Ich ſah das ohne irgend etwas dabei zu denken, bis mir mit Einemmal eine Erinnerung aufblitzte, als hätte ich vor Kurzem ein ähnliches Spielzeug unter den Händen Loskinens geſehn. Um Gotteswillen, wären ſie ſchon hier? — hab' ich mich in der Zeit geirrt? — und wäre ſie,

ſie ſelbſt etwa ſchon ganz in meiner Nähe? — Ich ſtürzte, außer mir vor Angſt und Freude, vom Fenſter hinweg: wie leicht möchte mich hier Einer von der Straße aus erkennen!

Mein peinvoller Zuſtand währte nicht lange. O Gott, wie war mir, als es außen auf dem Gang geſchlichen kam und jetzt die herrliche Geſtalt zur Thüre herein ſchlüpfte, Loskine ſich in meine Arme warf, und mit erſticktem Athem rief: „Da bin ich nun, da haſt Du mich Unſelige! beginne mit mir, was Du willſt!“

Den Wonneraufſch der erſten Augenblicke unterbrach nur allzubald die Furcht vor der Gefahr, worin wir ſchwebten. Ich ſchob das Mädchen in ein Cabinet, ließ etwas Eſſen bringen und ſchickte nach dem Kutſcher. Glücklicherweiſe war das Haus im Erdgeſchoß von Gäſten überfüllt, man nahm von uns wenig Notiz — mit Einem Wort, ich hob meine zitternde Beute unangefochten, ohne alles Aufſehn, in den bereit ſtehenden Wagen.

Wir reisten die ganze Nacht hindurch und ſind jetzt weit genug, um nichts mehr zu befürchten. Aber welch' eine Noth, welche ſüße Noth hatte ich nicht, den Jammer des guten Geſchöpfs allmählich zu beſchwichtigen. Sie ſchien erſt jetzt den ungeheuren Schritt zu überdenken, ſie machte ſich die bitterſten

Vorwürfe, und dann wieder lachte ſie mitten durch Thränen, indem ſie mich mit tauſend Küſſen in wilder Leidenſchaft umſchlang.

So kamen wir gegen Tagesanbruch im Grenzorte B... ermüdet an. Ich ſchreibe dies in dem elendeſten Wirthshaus, derweil Loskine nicht weit von mir auf einem ſchlechten Lager ſchläft. — Getroſt, liebes Herz, in wenig Tagen zeig' ich dir eine Heimath. Du ſollſt die Fürſtin meines Hauſes ſein, wir wollen zuſammen ein Himmelreich gründen, und die Meinung der Welt ſoll mich nicht hindern, der glücklichſte aller Menſchen zu ſein.

Meiſter Tillſen und ſeine Frau hatten die vorſtehenden Blätter mit der größten Theilnahme geleſen. Gleich am folgenden Morgen ging er aus, dem Schauſpieler zu danken und die mündliche Fortſetzung von Noltens Geſchichte, wie ihm verſprochen war, zu hören.

Larkens, der ihn ſo bald noch nicht erwartet hatte, empfing ihn mit beſonderer Herzlichkeit. „Ich war," fing er an, „heut früh ſchon auf dem Schloß und habe den Doktor geſprochen. Der Patient hat vortrefflich geſchlafen und alles geht nach Wunſch. Er

läßt uns Beide und den Hofrath grüßen. Noch ein paar Tage, hieß es, ſo darf man ihn beſuchen. Und jetzt — ich bin noch nüchtern, wie ich um ſechs Uhr aus den Federn ſtieg — verlangt mich nach dem Frühſtück. Sie trinken eine Taſſe mit. Und Du," rief er dem Diener zu, der mit der Chocolade kam, „wirſt dafür ſorgen, daß uns niemand ſtöre."

Sofort, als Beide Platz genommen, verſuchte Tillſen angeſichts der mitgebrachten Handſchrift, von dem gemiſchten Eindruck Rechenſchaft zu geben, den ihm dieſe Lectüre gemacht. Er ſagte unter Anderem: „Geſetzt, ich hätte das intereſſante Fragment gedruckt in einem unſerer beſſern Journale geleſen, ich würde es zum großen Theil und zwar eben in ſeinen bedeutſamſten Zügen, geradezu als Dichtung angeſehen haben. Das Wunderbare hätte ich auf ſich beruhen laſſen, ohne deßhalb vom Ganzen weniger angezogen zu werden. Der poetiſche Glaube wäre bei mir dem wirklichen ſicher ſo nahe gekommen, als ein Novellendichter es bei der Behandlung eines ähnlichen Stoffs von ſeinen Leſern nur immer wünſchen kann. Nachdem Sie mir jedoch verſichert haben, daß es ſich hier durchweg um baare Wahrheit handle, weiß ich mich in der That ſo ohne Weiteres nicht darein zu finden, da mir gewiſſe Erſcheinungen des myſtiſchen Gebiets beinahe fremd geblieben und immer zweifelhaft geweſen

ſind. Was man inſonderheit von einem Fernſehen nach Zeit und Raum, vom Vorgeſicht oder, wie man es nennt, dem zweiten Geſicht erzählt, überſteigt doch alle unſere Begriffe."

„Ei, lieber Freund," verſetzte Larkens, „wie viel begreifen wir denn eigentlich von alle dem was wir tagtäglich vor Augen haben, ja, was wir ſelber ſind? Wie weit kennen wir denn die menſchliche Natur, um ihre Grenzen zu beſtimmen? Wenn mir eine Menge ſehr beglaubigter, vollkommen übereinſtimmender Fälle vorliegen, unter denen der unſrige wahrlich nicht der geringſte iſt, wie ſoll ſich mein Verſtand dieſen Dingen gegenüber verhalten? Ich nehme ſie ſchlechthin wie ſie ſich geben, ohne mir die ungeheuren Schwierigkeiten zu verbergen, auf welche man in Anſehung der höchſten Fragen bei einigem Nachdenken zuletzt nothwendig ſtößt. — Wir reden künftig wohl einmal ein Mehreres davon. Für heute wollte ich Ihnen nur die nächſten thatſächlichen Folgen des Abenteuers auf der Ruine und was ſich ſpäterhin daraus entſpann, vertrauen. Womit beginne ich nun aber gleich am füglichſten? — Wohlan! Sie ſollen, eh Sie weiter hören, erſt etwas ſehn, was meinen Worten trefflich zu Hilfe kommen wird."

Er holte jenes Etui mit dem Miniaturporträt Agneſens und legte es vor Tillſen hin. „Ah," rief

derſelbe freudig von dieſem Anblick überraſcht: „ſind' ich das ſchöne Kind bei Ihnen wieder!“ — Der Andere ſtutzte einen Augenblick: er dachte nicht ſogleich an die uns bekannte idylliſche Zeichnung der Scene im Garten des Förſters, von der ihm Tillſen jetzt zum erſtenmale ſprach. Ihn entzückte das gegenwärtige Bildchen, welches ein leiſer Zug von Trauer (es war kurz nach dem Tode der Mutter zur Zeit der Verlobung in Neuburg von Nolten gemalt) nur um ſo anziehender machte.

„Es iſt Noltens Braut,“ ſagte Larkens.

„Ich denke mir es wohl. Wie aber kommt es doch, daß er uns nie ein Wort von ihr geſagt?“

„Das werden Sie bald hören.“ Und nun fing Larkens an, ausführlich zu erzählen. Er ſchilderte die Kindheit, das häusliche Leben, die Sinnesart des Mädchens, den Vater, den Baron, das glückliche Verhältniß der Verlobten, den plötzlich drohenden Zerfall und ſeine verborgenen Gegenanſtalten. Dann kam er auf das jüngſte Schreiben aus Neuburg, deſſen erſtaunlicher Inhalt die bisherige Dunkelheit der Lage mit Einemmal zerſtreute und dem Vermittler ſo vollkommen gewonnen Spiel zu geben ſchien.

Tillſen, welcher dem lebhaften Vortrag mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit gefolgt war, ſagte nach einem halbverlegenen Stillſchweigen: „Ich werde wohl

Zeit brauchen, um über alles das, was diese Mittheilung in mir aufregt, obwohl hier jeder Zweifel schweigen müßte, ganz einig mit mir selbst zu werden, das Ganze als ein Wirkliches, Erlebtes ordentlich in meinem Bewußtsein unterzubringen."

Indeß war Larkens noch nicht zu Ende. Er gab dem Maler noch eine Reihe charakteristischer Briefe von Agnes zu hören, die freilich mehr als jede Schilderung zu ihrem Vortheil sprachen. Wenn jene düstern unheimlichen Elemente in ihrer Geschichte den nüchternen Mann für's Erste wohl einigermaßen peinlich berühren konnten, so war er durch die Klarheit, die Ruhe, ja die Heiterkeit, die überall in diesen Briefen herrschte, bald völlig für die Schreiberin eingenommen. Er fühlte, welch ein Schatz dem armen Nolten durch die Treue, den Scharfsinn, die Entschlossenheit eines Freundes gerettet sein sollte, den er erst eben jetzt bei diesem außerordentlichen Anlaß von seiner menschlichsten und zartesten Seite kennen lernte.

Im weiteren Verfolg der Unterredung las Tillsen einige Stellen in dem Bericht aus Neuburg wiederholt für sich und sagte dann: „Das Erste, was in der Erzählung des Barons auffallen muß, ist das Benehmen der Fremden bei der Begegnung vor dem Birkenwäldchen. Es scheint, sie ließ das Mädchen Anfangs ganz gleichgültig an sich vorübergehn."

„Gewiß nichts weniger als gleichgültig!“ verſetzte Larkens. „Sie wußte zuverläßig, daß dieſelbe nach den erſten Schritten wieder umkehren werde.“

„Wär's möglich?“ rief der Maler: „bei Gott, das wäre viel. Und die Begegnung war nicht etwa bloßer Zufall?“

„Keineswegs. Zufällige Veranlaſſung war nur, daß Elsbeths Bande ſeit Jahren einmal wieder ihren Weg durch dieſe Gauen nahm. Dagegen kam es nicht von ungefähr, daß ſich die Dirne von ihrer Geſellſchaft verlief und eben dieſe Straße ging. Sie folgte einer innerlichen Leitung und ihr Zuſammentreffen mit Agnes war ein ganz ähnliches wie dort auf der Ruine mit den zwei Geſchwiſtern. — Denken Sie ſich die Halbirrſinnige. Sie ſcheidet von dem Knaben mit dem unſeligen Gedanken, daß er ihr auf ewig angehöre, vom Schickſal ihr beſtimmt, durch ſeinen Schwur unauflöslich an ſie gebunden ſei. Die Zuverſicht, ihn wieder zu finden, begleitet ſie auf allen ihren unfreiwilligen Wanderzügen, von Land zu Land in die mähriſchen Wälder und wieder zurück. Von Zeit zu Zeit, in einzelnen, gewiß nicht allzu häufigen Momenten ſtellt ſich jene geheimnißvolle Gabe ein. Irgend ein Fleck der Welt, wenn noch ſo weit entlegen, ein Dorf, ein Haus, ein Garten, eine Straße, mit allem was ſich drin bewegt, liegt plötzlich helle

wie im Spiegel vor dem geiſtigen Auge. Da iſt der Knabe wieder! Das Zimmer, der Tiſch, um welchen die Familie in der Minute mit ihm ſitzt! Ein andermal, vielleicht nach Monaten, erblickt ſie ihn an einem ihr völlig fremden Ort, unter lauter fremden Geſichtern, und ſo zu verſchiedenen Zeiten in immer wechſelnder Umgebung. Nun aber, zwiſchen allen den Geſtalten, mit welchen der Knabe, der Jüngling verkehrte, — wie hätte ihr die Eine, die ihm am nächſten ſtand verborgen bleiben können? Nein, ſie kannte dieſe Eine nur zu gut, und mochte ihretwegen nicht wenig angefochten ſein. Ich gehe aber weiter und behaupte: ihr war auch jener Dritte, den ſie der Braut weiſſagte und den ſie auf der Straße mit ihr geſehen haben muß, lange zuvor bekannt. Welchen beſondern Rapport ſie indeß zwiſchen den Beiden entdeckt haben mag, um ſie mit ſolcher Entſchiedenheit als künftiges Paar zu bezeichnen, das mag der Himmel wiſſen. Hier ſtehen wir bei einem Punkt, über den wir uns doch ſchließlich wohl am eheſten noch verſtändigen werden. Ich meine eben dieſe verwünſchte Prophezeiung, die für den Augenblick jeden frappiren kann. „„Der junge Mann, den Du da ausgefolgt, iſt zwar Dein Liebſter nicht, doch denk' an mich, er wird es werden.““ Gewiſſermaßen ging das Wort, wie wir ja wiſſen, in Erfüllung; doch eben nur

in Folge der Vorherſagung ſelbſt. Auf was aber hätte ſich dieſe gegründet? Etwa darauf, daß Elsbeth vermöge des zweiten Geſichts Agnes und ihren Vetter in irgend einer zärtlichen Situation mit Kuß und Umarmung vorausſchaute? Das liefe augenſcheinlich auf einen wunderlichen Cirkel hinaus, oder Urſach' und Wirkung fielen dabei in Eins zuſammen. Nein, die Sache wird vielmehr ganz einfach ſein. Man muß neben der Seherin die offenbare Thörin nicht vergeſſen. Ich — um es kurz zu ſagen — halte alles, was ſie ſprach, für Eingebung ihrer verrückten Leidenſchaft, wobei ſie zwar zunächſt ſich ſelber täuſchte, zugleich jedoch dem Mädchen gegenüber mit jener Art von Liſt verfuhr, wie ſie ſich oft genug beim Wahnſinn findet."

„Sehr gut!" bemerkte Tillſen mit einem beifälligen Lächeln zu dieſer letztern, rein verſtändigen Erklärung.

„Und doch", fuhr Larkens fort, „bleibt immer etwas Räthſelhaftes übrig. Wenn die Wahrſagerin dem Mädchen ihren Bräutigam mit den Worten auszureden ſucht: „„Sein Stern iſt wider den Deinen. Die Geiſter necken ſich und machen mit den Herzen Krieg"", ſo iſt darin dem Sinne nach, der ſich damit verbinden läßt, zwar keine objective Wahrheit, allein es war damit doch nahezu die Anſchauung Agneſens wirklich ausgedrückt. Wie kam nun das Weib zu

dieſem Gedanken? — Wofern man nicht annehmen will, ſie habe dem Mädchen ſelbſt im tiefſten Grund der Seele geleſen, ſo iſt nur Eine Auskunft möglich, und die wäre, daß das verhängnißvolle Wort nichts weiter als eine in der Orakelſprache des gemeinen Zigeunervolks herkömmliche Redensart ſei, deren ſich Elsbeth gegen ihre Gewohnheit auch wohl einmal bedienen mochte, und die denn unglücklicherweiſe hier zufällig eingeſchlagen hätte.“

Mit dieſer Hypotheſe, die dem ſkeptiſchen Freund vollkommen einzuleuchten ſchien, verließ man endlich den ſchwer zu erſchöpfenden Gegenſtand.

Nach einigen Zwiſchenreden frug der Maler: „Und Nolten hat ſeit der Zuſammenkunft auf der Ruine die Unglücksdirne nicht wieder geſehen?“

„Nie mehr. Auch konnte er dies begreiflicherweiſe nicht wünſchen. Demungeachtet aber hat das Erlebniß jenes Tages Jahrelang, und eben nicht ungünſtig, auf die Vertiefung ſeines Weſens auch in künſtleriſcher Richtung eingewirkt.“

„Erlauben Sie mir“, ſagte Tillſen, „eine gelegentliche Frage. Das Bild mit der Orgelſpielerin iſt mir nach alle dem, was ich von Ihnen hören durfte, natürlich doppelt intereſſant und werth geworden. Es hat, als freie, traumartige Phantaſie betrachtet, ſeine ſelbſtändige Geltung vermöge der zu Grunde liegenden

Idee, die ſicherlich von jedermann mehr oder weniger beſtimmt verſtanden und empfunden wird. Iſt aber ein Perſönliches erſt einmal ausgeſprochen, ſo kann man nicht umhin, im Einzelnen beſondere Beziehungen zu ſuchen. Da möchte ich nun fragen: warum iſt Elsbeth als ein abgeſchiedener Geiſt gedacht? und dann, wie kommt ſie nur zu dem ihr doch wohl lebenslang ganz fremd gebliebenen Attribut der Orgel?"

„Darüber kann ich Aufſchluß geben", verſetzte Larkens. „Sie haben, ohne es zu wiſſen, den Charakter dieſer ſonderbaren Compoſition mit dem Prädicat des Traumhaften ganz eigentlich bezeichnet. Die Skizze, die im letzten Jahr von Noltens Aufenthalt in Rom entſtand, iſt, wie er mir verſicherte, in ſämmtlichen Haupttheilen das treue Abbild eines wirklichen Traums und in der That iſt weiter nichts darin enthalten als was wir ſelber allenfalls hineinzulegen genöthigt ſind."

Tillſen freute ſich ausnehmend der unerwarteten Notiz, die Nolten ihm zu ſeiner Zeit nur vorenthalten haben mochte, weil er wohl überhaupt nicht gerne weiter von der Sache ſprach.

Nach einer gut zweiſtündigen Erörterung vergangener Zuſtände kam jetzt natürlich noch die Gegenwart zur Sprache. Larkens hatte die Aeußerung hingeworfen: Noltens Verhältniſſe, wie ſeine eigenen, ſeien

nun leider dermaßen gespannt und verschoben, daß er nicht sehe, wie sie wieder in's Gleiche kommen könnten. Schon ehrenhalber werde er nach der erlittenen Unbill, für die es keine Genugthuung gebe, nicht wohl auf seinem Platze bleiben können; er fühle sich deßhalb schon wie der Vogel auf dem Zweig. Verwundert schaute Tillsen auf, als traute er seinen Ohren kaum. Er brachte sofort mit dem wärmsten, treuherzigsten Eifer alles Mögliche zu Widerlegung einer so scrupulösen Ansicht vor.

Wenn es sich auch inzwischen nicht bestätigte, daß man die plötzliche Aufhebung des frivolen Processes geradezu der Königin verdanke, so durfte man nichts destoweniger auf die Gunst der einsichtigen edlen Dame zählen. Auf mehr als eine Weise konnten die Gekränkten durch ihre Vermittlung entschädigt werden, und Tillsen war gewiß der Mann, dies schicklich einzuleiten. Von einer festen Anstellung des Dresdener Schauspielers verlautete nichts. Sein Gastspiel setzte er indessen fort, während Larkens, seiner Bitte gemäß, da er nothwendig einer Erholung bedurfte, von Seiten des Theaters zur Mitwirkung vorerst nicht in Anspruch genommen wurde. Im Stillen war er ganz entschieden auf seinen förmlichen Rücktritt bedacht. Da nun aber seine Absicht, Nolten um jeden Preis aus der verwickelten Lage, die er noch nicht einmal

kannte, zu reißen, und zu dieſem Zweck je eher je lieber die Stadt zu verlaſſen, kein Gegenſtand für eine offene Beſprechung war — denn wie hätte er das Verhältniß zur Gräfin und etwa gar ſeinen Verdacht, daß dieſe Liebe nicht einſeitig ſei, ohne die höchſte Indiscretion einem Dritten füglich entdecken können? — ſo konnte er jetzt Tillſen gegenüber, um doch von Weitem vorbereitend auf ſeinen Abſchied hinzudeuten, nur halbe und ſcheinbare Gründe vorwenden, die er denn auch beharrlich bis zum Ende der langen Unterredung geltend machte.

Maler Nolten.

Roman

von

Eduard Mörike.

Zweite überarbeitete Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1877.

BIBLIOTHECA
REGIA

K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg (Carl Grininger).

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Nunmehr erging an Noltens Freunde die längſt erſehnte Einladung, ihn zu beſuchen, und natürlich war Larkens der Erſte, der kam.

Er fand den Patienten allein, im Lehnſtuhl ſitzend. Trotz ſeinem Vorſatz, jede ſtürmiſche Begrüßung zu vermeiden, umarmte, küßte, herzte er den Maler mit aller Leidenſchaft, und riß damit auch dieſen zu einer größeren Gemüthsbewegung hin, als ihm gerathen war. Indeß hatten ſich Beide ſchnell wieder gefaßt, und Larkens fand alsbald den Uebergang zu etwas Heiterem, indem er allerlei aus ſeiner eigenen Leidenszeit erzählte und insbeſondere ſeine Meinung über das illuſoriſche gerichtliche Verfahren auf die ergötzlichſte Weiſe Preis gab.

Auf einmal ſah er ſich in dem Gemache um und rief: „Daß ich Dich aber noch in dieſem Käfig finden muß! Wo denkt der Narr von Doktor hin? Dich erſt als krank und nun als Reconvalescenten im Gefängniß liegen zu laſſen! Da muß Einer ja wohl

trübsinnig werden, ja, wie mir scheint bist Du es schon halbwegs. Das darf nicht sein! und wenn Du nur noch zweimal vierundzwanzig Stunden da oben auszuhalten hättest, so sollst Du mir anders logiren!“ Ungeachtet der ernstlichen Einrede Noltens lief er spornstreichs hinweg, zu sehen was zu machen sei.

„O“ seufzte Nolten ihm aus tiefster Seele nach, „o wenn Du wüßtest, guter Mensch, wie mir um's Herz ist! wie viel besser ich im traurigsten Winkel der Welt gebettet läge, wo weder Freund noch Feind mehr nach mir früge!“

In der That war seine Lage verzweiflungsvoll.

Von dem Augenblick an, da ihm seine Lossprechung verkündigt wurde, erwartete er mit Ungeduld jeden Tag und jede Stunde ein liebevolles Zeichen von Constanzens Hand; er hoffte zumal einen tröstlichen Wink von ihr über die Stimmung im Hause, die Meinung am Hof zu erhalten. Vergebens! Theilnehmende Nachfragen nach seinem Befinden liefen täglich beim Arzt oder Wärter von den verschiedensten Seiten ein — der Name Zarlin wurde nie genannt. Wie sollte er sich das erklären? Hätte etwa der Graf ihr die Hände gebunden? So gab es ja, dachte er, Mittel und Wege genug, mir heimliche Botschaft zu thun. Steckt irgend eine unberechenbare Tücke des Herzogs dahinter? Nichts schien ihm gewisser. Und

wenn nun Constanze — so dachte er weiter — in ihrer Herzensnoth sich dem Bruder entdeckt, wenn er, wenn die Familie sich gegen uns verschworen, die Königin ihren Beistand versagt hätte? — Aber selbst das Aeußerste angenommen, so konnte sie mich nicht in solcher Pein der Ungewißheit lassen. Sie mußte schreiben, mußte! — ja sicherlich sie that's — vielleicht gar wiederholt, und ihre Briefe wurden vom Bruder unterschlagen.

Mehrere Tage hatte er sich mit diesen und ähnlichen Gedanken abgequält, als ihm einfiel, selbst einen Schritt zu thun. Er nahm seine fertige Zeichnung des alten Schlößchens aus der Mappe, schrieb einige unverfängliche Zeilen dazu und schickte die Rolle versiegelt mit einem Billet an Frau Tillsen, worin er kurz von sich berichtete und bat, die einzige geringe Frucht seines betrübten Fleißes persönlich der Gräfin zu übergeben.

So glücklich er dies ausgedacht zu haben glaubte, so grausam sollte er sich in seiner Erwartung getäuscht sehen.

Um Mittag hatte er die Sache abgeschickt und noch vor Abend war die Rolle uneröffnet wieder in seinen Händen. Ein gräflicher Diener hatte sie gebracht: „Geht an den Herrn Absender zurück" war von Seiner Erlaucht mit derber Feder auf der Adresse bemerkt.

Wenn sich Nolten durch diesen feindseligen Schlag nicht augenblicklich ganz vernichtet fühlte, so war es zunächst die gerechte Empörung über ein so unerhört schnödes Verfahren, was seinem Schmerz zu Hilfe kam, indem es seinen ganzen Stolz aufrief. Hinter der Zorngrimasse des Grafen sah er die weinenden Augen Constanzens; denn auch nicht der schwächste Schatten eines Zweifels an der Geliebten selbst berührte seine Seele. Allein was hatte er von nun an noch zu hoffen? Was blieb ihm überhaupt nach dieser tödtlichen Beleidigung zu unternehmen übrig? —

Von diesen Sorgen gepeinigt hört er jetzt mit einemmale auf dem Gange draußen die eilfertigen Tritte des wiederkehrenden Schauspielers. Unfähig seinen Schmerz in sich zu verschließen und nach einem herzlichen Wort der Theilnahme dürstend, gelobt er sich rasch entschlossen, nun endlich zu thun, was er so oft gewollt, wozu er nie den Muth gefunden, dem Freunde seine ganze Lage zu entdecken.

Mit der fröhlichsten Miene kam Larkens herein. „Es ist geholfen!“ rief er, „und das wie! — Daß Du Dich wundern sollst. Ich habe Dir ein Lokal entdeckt, darüber in der Welt keines geht, einen kleinen getäfelten Saal mit einem Erker und einer Aussicht darin — Du wirst Augen machen, Freund!“ Und nun beschrieb er mit Laune den alterthümlichen

Reiz der eichenen, vielfach mit Schnitzwerk, mit Wappenschildern und Sinnsprüchen verzierten Wände, die hölzerne Decke, in gleiche Quadrate getheilt, mit dem warmen dunkeln Farbenton, den riesenhaften Ofen, den man noch mit ganzen, langen Scheitern heize — kurz ein Raum wie gemacht um darin gesund zu werden.

„Ich danke Dir", erwiederte der Maler und drückte ihm die Hand. „Du bist der Alte noch." Darauf fuhr er in steigender Bewegung fort: „Aber jetzt, Larkens, ein Bekenntniß! Es läßt mir keine Ruhe mehr. Ich habe Dir ein schweres Unrecht abzubitten."

„Oho! was werde ich hören?"

„Treuloserweise hab' ich Dir indeß verschwiegen —"

„Nun? —"

„Um eine Lebensfrage handelt sich's, die ich vor Dir verbarg, dem Freunde, den ich dafür kenne, daß er mein Schicksal, Glück und Unglück, wie sein eigenes auf der Seele trägt. Kannst Du mir vergeben?"

„Eh nun, vollende Deine Beichte!"

„So wisse denn: ich liebe die Gräfin!"

„Fast konnte man's glauben."

„Fand Gegenliebe —"

„Ganz begreiflich."

„Wir waren einig und sie hoffte den Bruder zu gewinnen."

„Unmöglich! Seid Ihr toll? — Und weiter?"

„Alles ist verloren!"

„Aber wie?"

Mit wenigen fliegenden Worten sagte Nolten heraus, was wir wissen. „Armer Junge!" rief Larkens ein über das anderemal. „So hast Du Dich verrannt! So hinter meinem Rücken, böser Mensch! Und ich war blind genug, das Feuer nicht zu merken, bis mir der Rauch in die Augen beißt!"

War nun auch das Letztere nicht völlig der Wahrheit gemäß, so enthielt doch, was er soeben vernommen, noch immer des Ueberraschenden genug für Larkens. Nicht nur, daß seine Vermuthung bestätigt war in einem Grade, wie er es kaum für möglich gehalten, — viel wichtiger war ihm in diesem Augenblick das Schweigen der Gräfin dem Gefangenen, dem Kranken gegenüber. Blitzartig sah er den Zusammenhang erhellt: kein Zweifel, sie hatte von Agnes gehört; wußte er doch von Tillsen, daß die Proceßakten sammt und sonders, also wohl auch jene rothseidene Mappe, durch des Herzogs Hand gegangen waren. Aber Nolten selbst die Aufklärung des Räthsels zu geben, durfte er, auch wenn er es gewollt hätte, in seinem gegenwärtigen Zustand nicht wagen.

Mit unsäglicher Wärme schloß er beim Abschied

den Freund in die Arme. Wie innig bemitleidete er ihn, dem auch er noch ein ſo bedeutungsvolles Geſtändniß ſchuldig war! Aber ein hohes Gefühl, daß nun vom Schickſal ſelbſt der Boden für die wahre Löſung bereitet ſei, ließ ihn freudig für Nolten eine glückliche Zukunft hoffen und gab ſeinem Mitgefühl eine wunderbar erhebende Kraft. Sie verfehlte auch ihre Wirkung auf den Maler nicht, der ſich ſchon durch das offene Bekenntniß einigermaßen das Herz erleichtert fühlte.

Nach Hauſe zurückgekehrt, überblickte Larkens in Ruhe den veränderten Stand der Dinge. Feſt ſtand ihm das Eine, daß nun gehandelt werden müſſe, ſo bald es Noltens Kräfte geſtatten. „Die arme Gräfin!“ rief er aus, „was muß ſie von ihrem Liebhaber denken? Es wäre grauſam, ſie noch lange in dieſem qualvollen Irrthum zu laſſen.“ Im Uebrigen konnte ihm, nachdem es einmal ohne ſein Wiſſen ſo weit gekommen war, nichts erwünſchter ſein, als das Verſtummen Conſtanzens und die derbe Unart ihres Bruders. Das heilt ihn zum mindeſten, ſagte er ſich, von dem unſeligen Wahn dieſer hochgräflichen Verbindung, der mir leicht hätte gar übel in die Quere kommen können: er muß ſich inzwiſchen ohne ſeine Conſtanze behelfen lernen und wird hernach die bittere Pille leichter verdauen. Am Gelingen ſeines Planes

zweifelte er auch jetzt keinen Augenblick; hatte er doch den Brief des Barons, der mit Engelszungen für Agnes sprechen mußte. Und sollte je sich Nolten gegen seine heilige Mannespflicht verhärten, sollte wirklich die neue Liebe so tief in ihm haften, daß er das Bild des süßen Mädchens in seiner himmlischen Reinheit nicht wieder zu erkennen vermöchte, so glaubte Larkens mit Sicherheit eben auf die Gräfin selbst und ihren hohen Sinn vertrauen zu dürfen. „So wie ich sie kenne," meinte er, „wenn sie auch nur Einen Brief von Agnes gelesen hat, muß sie ihre beredteste Fürsprecherin werden." —

In der That hatte die edle Frau nach der jähen Erschütterung, in welche sie anfänglich jene Entdeckung gestürzt, bereits in vollem Maße das schöne Gleichgewicht ihres Wesens zurück gewonnen. Die friedliche Stille auf dem Lande und Fernandas zarte Empfindung wirkten in diesem Sinne mit, und eines Morgens sagte sie, die Freundin umarmend, mit unverstellter Ruhe und fast heiter: „Ich habe diese Nacht in allem Frieden mit mir abgeschlossen. Die Täuschung ist es allein, die mich noch schmerzt, nicht der Verlust. Ich habe mir jeden weichherzigen Rückblick, allen müßigen Jammer verboten. Du wirst deßhalb gewiß nicht allzuviel durch mich zu leiden haben." —

Sobald es thunlich war, ging der Umzug Noltens in den von dem Freunde für ihn entdeckten Rittersaal vor sich und der Kranke mußte gestehen, daß er sich wahrhaft erleichtert und erhoben fühle von der ebenso heitern als eindrucksvollen Umgebung. Indeß schritt die Kräftigung unter dem lastenden Druck der innern Ungewißheit doch nur sehr allmählig vorwärts, und die schmerzliche Rückerinnerung war es noch immer was alle seine Gedanken beschäftigte.

Die Freunde kamen nun, einer um den andern, sich des Langentbehrten zu erfreuen, Tillsen, der alte Hofrath zumal, munter wie immer und fast drollig in der geschäftigen Sorge, womit er seinen jungen Freund erst um und um betrachtete, ehe er recht an seine Genesung glaubte. Der Maler hörte ihm mit trübem Lächeln zu, als ihm der Alte die Neuigkeiten aus der Stadt berichtete, daß Herzog Adolf nächster Tage nach Oberitalien abzureisen denke, daß Zarlin sich auf eine seiner entfernten Besitzungen begeben habe und nicht sobald zurückerwartet werde, daß die Gräfin seit längerer Zeit auf dem Gute ihrer Freundin weile.

„Also noch immer bei Fernanda!“ rief Nolten mit schmerzlichem Ton, als er sich wieder allein sah, „und nicht von dem Bruder gehütet! Wie leicht wäre es ihr, mir einen freundlichen Gruß, ein theilnehmendes Wort in meine Einsamkeit zu senden!“

Indeß so bitterweh ihm das that, so überwog doch alles der Gedanke an Constanze selbst: wie viel mußte sie leiden! wie schwer mußte ihr der Kampf geworden sein, ehe sie den Geliebten, dem sie an jenem Abend so schön ihr Herz, ihre Zukunft zu eigen gegeben, dem Bruder, dem geschwisterlichen Frieden zum Opfer brachte! Zweifeln aber durfte er daran nun nicht mehr; der selige Traum war zerstoben, es war alles vorüber! — —

Wie erstaunte daher Larkens, der nicht ohne Sorge allen Wandlungen des Freundes folgte, als er ihn einige Tage darauf an einem schönen Frühlingsmorgen im kräftigen Strahl der Sonne am halboffenen Fenster sitzen fand und sofort an seinem freudigen Blicke erkannte, daß eine Aenderung mit ihm vorgegangen sei. Laut drückte er seine Freude darüber aus, während Nolten ihm lächelnd mit der Hand Stillschweigen zuwinkte, denn der lieblichste Gesang tönte so eben aus dem Zwinger herauf, wo die Tochter des Wärters mit den ersten Gartenarbeiten beschäftigt war. Sie selbst konnte wegen eines Vorsprungs am Gebäude nicht gesehen werden, desto vernehmlicher war ihr Liedchen:

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte.
Süße wohlbekannte Düfte

Streifen ahnungsvoll das Land;
Veilchen träumen ſchon,
Wollen balde kommen;
Horch, von fern ein leiſer Harfenton! — —
Frühling, ja du biſt's!
Dich hab' ich vernommen!

Die Strophen bezeichneten ganz jene zärtlich aufgeregte Stimmung, womit die neue Jahreszeit den Menſchen, und den Geneſenden weit inniger als den Geſunden, heimzuſuchen pflegt. Eine ſeltene Heiterkeit belebte das Geſpräch der beiden Männer, während ihre Blicke fern auf der keimenden Landſchaft ruhten. Nie war Nolten beredter als heute, der Andere nie ſo menſchlich und liebenswürdig geweſen.

Auf einmal ſtand der Maler auf, ſah dem Freunde lang, wie mit abweſenden Gedanken, in's Geſicht, und ſagte dann, indem er ihm ſeine Hände auf die Schultern legte, im ruhigſten Tone: „Soll ich Dir geſtehen, Alter, daß mir heute zum erſtenmale wieder herzlich wohl iſt, ja daß mir vorkommt, erſt jetzt fange ich eigentlich zu leben an? Begreife mich aber. Nicht dieſe erquickende Sonne iſt es allein, nicht dieſer junge Hauch der Welt da draußen, die ſich mir wieder aufthut, und nicht Deine belebende Gegenwart. Es hat ſich mir in dieſen Tagen die Geſtalt meiner Vergangenheit, mein inneres und äußeres Geſchick, von ſelber wie im Spiegel aufgedrungen und es war das

erstemal, daß mir Absicht und Endzweck meines Lebens so unzweideutig vor Augen lag. Ich mußte gewisse Zeiträume wie blindlings durchlaufen, mit den folgenden geht es vielleicht nicht anders; aber auf den kurzen Moment, wo die Richtung meiner Bahn sich verändert, ist mir die Binde abgenommen, ich darf mich frei umschauen, als wie zu eigner Wahl, und indem eine Gottheit mich führt, bin ich mir doch nur meines Willens bewußt. Noch vor Kurzem, wie weit schien ich von dem wahren Ziele entfernt! wie strebte ich noch mit Heftigkeit an mich zu reißen, was mir nothwendige Bedingung meines Glücks schien! Und wie bitter habe ich es büßen müssen! Ich habe nun der Welt, ich habe der Liebe entsagt; sie wird ein unvergänglicher Besitz meines Innern bleiben, aber sie darf mir mehr nicht angehören als mir die Wolke angehört, deren Anblick mir eine alte Sehnsucht immer neu erzeugt.

„Große Verluste sind es doch eigentlich erst, welche dem Menschen die höhere Aufgabe seines Daseins unwiderstehlich nahe bringen, durch sie lernt er dasjenige kennen und schätzen, was wesentlich zu seinem Frieden dient. Ich habe viel verloren, ich fühle mich jetzt unsäglich arm, doch eben in dieser Armuth fühle ich mir einen unendlichen Reichthum. Nichts bleibt mir übrig, als die Kunst, aber ganz erfahre ich nun auch

ihren heiligen Werth. Nachdem so lange ein fremdes Feuer mein Inneres durchglüht und mich von Grund aus gereinigt hat, ist es tief still in mir geworden, und langsam spannen alle meine Kräfte sich an, in feierlicher Erwartung der Dinge, die nun kommen sollen. Siehst Du, ich könnte Dir die hellen Freudethränen weinen, wenn ich daran denke, wie ich mit Nächstem zum erstenmale wieder den Pinsel nehmen werde. Ganz neue, nie gesehene Gestalten entwickeln sich in mir, ein seliges Gewühle, und stacheln das Verlangen nach tüchtiger Arbeit. Befreit von der Herzensnoth jeder ängstlichen Leidenschaft, besitzt mich nur ein einziger gewaltiger Affekt. Fast glaub' ich wieder der Knabe zu sein, der auf des Vaters oberem Boden vor jenem wunderbaren Bilde wie vor dem Genius der Kunst gekniet, so jung und fromm und ungetheilt ist jetzt meine Inbrunst für diesen göttlichen Beruf. Es bleibt mir nichts zu wünschen übrig, da ich das Allgenügende der Kunst und jene hohe Einsamkeit empfunden, worein ihr Jünger sich für immerdar versenken muß. Auf diese Resignation hat jede meiner Prüfungen hingedeutet, dies war der Fingerzeig meines ganzen bisherigen Lebens; es wird mich von nun an nichts mehr irre machen."

Der Maler schwieg, seine blassen Wangen waren von einer leichten Röthe überzogen, er war auf's

Tiefſte bewegt und bemerkte erſt jetzt die Befremdung des Freundes und ſein zweifelhaftes Lächeln, das in Wahrheit nur der Verlegenheit entſprang, was er auf die unerwartete Erklärung zu erwiedern habe.

„Mir kommt es vor“, fing Larkens an, „mein Nolten habe ſich zu keiner andern Zeit weniger auf ſich ſelber verſtanden, als gerade jetzt, da er plötzlich wie durch Inſpiration zum einzig wahren Begriff ſeiner ſelbſt gelangt zu ſein glaubt. Weiß ich es doch aus eigener Erfahrung, wie gerne ſich der Menſch, der alte Taſchenſpieler, eine falſche Idee, das Schooßkind ſeiner Laune, durch ein willkürliches Syſtem ſanktionirt, und wie leicht es ihm wird, einen ſchiefen oder halbwahren Gedanken durch das Wort komplet zu machen. Denn Du gibſt mir doch zu —“

„Hör' auf! ich bitte Dich“, rief Nolten lebhaft, „hör' auf mit dieſem Ton! Du machſt, daß ich bereue, Dir das heiligſte Gefühl entdeckt zu haben, das mir kein anderer Menſch unter der Sonne von den Lippen gelockt hätte, das ich nur dem Freunde vertrauen konnte, von dem ich eine liebevolle Theilnahme an meiner Sinnesart erwarten durfte, ſelbſt wenn ſie der ſeinigen zuwider liefe!“

„Doch wirſt Du mir nicht zumuthen“, antwortete Larkens, „ich ſoll Dich ſtillſchweigend einer Einbildung überlaſſen, die mir gefährlich ſcheint. Dein Irrthum

iſt verzeihlich; das Unglück macht den Menſchen einſam und hypochondriſch, er zieht alsdann gerne den Zaun ſo knapp wie möglich um ſein Häuschen. Ich ſelber könnte wohl einmal in dieſen Fall gerathen, nur wäre bei mir der Caſus ſo ziemlich das Gegentheil von dem Deinen. Der Herr führt ſeine Heiligen wunderlich. Unſtreitig hat Dein Leben viel Bedeutung, allein Du nimmſt ſeine Lehren in einem zu engen Sinn: Du legſt ihm eine Art dämoniſchen Charakter bei, oder ich weiß nicht was? — wirſt insgeheim wohl gar gegängelt von einem imaginären spiritus familiaris, der in Deines Vaters Rumpelkammer ſpuckt. Ich will mich in dieſe Myſterien nicht miſchen; was Vernünftiges daran iſt, leuchtet mir ein, ſo gut wie Dir. Nur ſage mir, Du haſt vorhin von Einſamkeit, von Unabhängigkeit geſprochen: je nachdem Du das Wort nimmſt, bin ich ganz einverſtanden. In allem Ernſt, ich glaube, daß Deine künſtleriſche Natur ein ſehr bewegtes geſellſchaftliches Leben nicht verträgt. Von jeher brauchteſt Du eine gewiſſe ſtete Temperatur, deren Wechſel ſo viel möglich nur von Dir abhängen mußte, brauchteſt zeitweiſe eine heimlich melancholiſche Beſchränkung, als graue Folie jener unerklärbar tiefen Herzensfreudigkeit, die aus dem innigen Gefühl unſerer ſelbſt hervorquillt. Du ſiehſt, ich denke nicht daran, den ſtillen Boden

aufzulockern, worin Dein Weſen ſeit früheſter Zeit ſeine Wurzeln geſchlagen.

„Laß mich Dir Eins anführen. Du erinnerſt Dich des Geſprächs, das wir bei einem Spazierritt nach L. zuſammen hatten. Es war ein köſtlicher Abend im Juli, die untergehende Sonne warf ihren rothen Schein auf unſere Geſichter, wir ſchwatzten ein Langes und Breites über die Kunſt. Es handelte ſich unter Anderem, weißt Du, um das Verhältniß des chriſtlichen Künſtlergemüths zum Geiſt der Antike, vielmehr der ganzen poetiſchen Empfindungsweiſe des Alterthums, um die Möglichkeit einer beinahe gleich liebevollen Ausbildung beider Richtungen in einem und demſelben Geiſte. Wie gerne erkannte ich es an, daß Deiner Kunſt von Seiten der Romantik, die Dir nun einmal im Blute ſitzt, kein Schaden erwachſe. Du haſt, ſo dachte ich, ein für allemal die Blume der Alten rein vom ſchön ſchlanken Stengel abgepflückt, ſie blüht Dir unverwelklich am Buſen und miſcht ihren ſtärkenden Geruch in Deine Phantaſie; Du magſt nun ſchaffen was Du willſt, nichts Ungeſundes, nichts Verzwicktes wird von Dir ausgehn. Siehſt Du, das war mir längſt ſo klar geworden! und ſehe ich nun den glücklichen Zuſammenklang aller Deiner Kräfte, und wie willig Deine Natur ſich finden ließ, jeden herben Gegenſatz in Dir zu ſchmelzen — ſag' mir,

ſoll mich's nicht kränken, toller Junge, ſoll mir's nicht die Galle ſchütteln, wenn Du, vom ſeltſamſten Wahn getrieben, mit Gewalt Einſeitigkeit erzwingen willſt, wo keine iſt, keine ſein darf! Ich rede nicht von Deiner Stellung zur großen Welt, darüber kann ja, wie geſagt, kein Streit mehr ſein, aber daß Du der freundlichſten Seite des Lebens abſterben und einem Glück entſagen willſt, das Dir doch ſo natürlich wäre als irgend einem braven Kerl, das iſt's, was mich empört. Wo Dich eigentlich der Schuh drückt, iſt mir wohl bekannt. Deine Liebeskalamitäten haben Dich auf dieſen Punkt gewaltig revoltirt, nun ziehſt Du Dich ſchmerzhaft in's Schneckenhaus zurück und ſagſt Dir unterwegs zum Troſte: Du bringeſt Deiner Kunſt ein Opfer. Du fürchteſt den Schmerz der Leidenſchaft ſo wie das Ueberſchwängliche in ihren Freuden. Zum Teufel aber! Iſt der Künſtler nicht ganz eigentlich dazu gemacht, Beides in ſeinem höchſten Maaß auf ſich zu laden? Wie? Du, ein Maler, willſt eine Welt hinſtellen mit ihrer tauſendfachen Pein und Wonne, und ſteckſt Dir vorſichtig die Grenzen aus, wie weit Du Dich mitfreun und mitleiden wolleſt? Ich ſage Dir, das heißt die See befahren und ſein Schiff nicht wollen vom Waſſer netzen laſſen!"

„Wie Du Dich übertreibſt!" rief Nolten, „wie Du mir Unrecht thuſt! eben als ob ich mir eine Diätetik

des Enthusiasmus erfunden hätte, als ob ich den Künstler und den Menschen in zwei Stücke schnitte! Der letztere, glaube mir, er mag es halten, wie er will, wird immerhin entbehren müssen, die Menschen und das Schicksal sorgen dafür, und ohne das — wer triebe da die Kunst? Ist sie denn etwas Anderes, als ein Versuch, das zu ersetzen, was uns die Wirklichkeit versagt? Muß demnach Sehnsucht nun einmal das Element des Künstlers sein, warum bin ich zu tadeln, wenn ich darauf denke, mir dieses Gefühl so ungetrübt und jung als möglich zu bewahren, indem ich freiwillig verzichte, bevor ich verliere?"

„Eine mönchische Philosophie, nimm mir's nicht übel!" erwiederte Larkens, „und für Dich das Verkehrteste, was sich denken läßt. Darf ich frei von der Leber weg sprechen, Theobald? Darf ich Dir sagen, was Dir noth thut? Ein gutes natürliches Geschöpf, das Dir einen Himmel voll Zärtlichkeit, voll aufopfernder Treue entgegenbringt, Dir den gesunden Muth erhält, den frischen Blick in die Welt, Dich freundlich losspannt von der schweifenden Begier einer geschäftigen Einbildung und Dich zur rechten Zeit hinauslockt in die helle Alltagssonne, die doch dem Weisen wie dem Thoren gleich unentbehrlich ist — das ist es, was Dir noth thut!"

„Schweig' mir davon, ich bitte Dich!" rief Nolten

voll Entrüſtung, daß der Freund nach allem, was vorhergegangen, abermals in die alten Geleiſe einzubiegen wage.

Er ging mit lebhaften Schritten durch den Saal und ließ ſich dann erſchöpft auf einen entfernten Stuhl nieder.

Larkens bemerkte, wie heftig Nolten angegriffen war, er ſuchte das Geſpräch zu wenden, allein es wollte nichts mehr weiter rücken, man war verſtimmt, man mußte zuletzt höchſt unbefriedigt ſcheiden.

Seit ſeiner Haftentlaſſung hatte Larkens, wie wir bereits gehört haben, den Entſchluß gefaßt, ſein bisheriges Verhältniß zum Theater zu löſen und die Stadt auf unbeſtimmte Zeit zu verlaſſen. Ließ ſich dieſer Wunſch immerhin auf natürliche Weiſe aus dem Bedürfniß nach Erholung und Zerſtreuung erklären, ſo beruhte er doch bei ihm auf einem viel tieferen und ſchmerzlicheren Grunde. Leider war der Mann, den wir bisher faſt nur von der Seite eines fröhlichen Lebensgefühls und theilnehmender Freundſchaft kennen gelernt haben, um dieſe Zeit in ſeinen ſtilleren Stunden vielfach die Beute eines feindſeligen Mißmuths, der aus trüben Erinnerungen

von früheren Tagen seine gefährliche Nahrung zog. Wir werden, um dies zu erklären, etwas weiter ausholen müssen.

Von vermögenden Eltern stammend, ohne sorgfältige Erziehung von Hause aus, hatte Larkens sehr jung die Akademie bezogen, wo er, keinen festen Plan im Auge, neben einem lustigen kameradschaftlichen Treiben fast ausschließlich ästhetische Studien trieb. Er wurde darauf, ohne sich's lange zu überlegen, Schauspieler und sein bedeutendes Talent, von einer guten Gestalt und einem ausnehmend glücklichen Organ unterstützt, verschafften ihm bei zunehmendem Rufe eine angesehene Stellung an einer der ersten Bühnen im nördlichen Deutschland. Bald aber zeigte sich's, daß die lebhafte Neigung zur Poesie seinem Berufe hinderlich war: er lebte im Reich seiner eigenen Dichtung und empfand es übel, wenn ihn mitten im Produciren das Handwerk störte. Dieser Conflikt brachte die ersten Stockungen in seinem Leben hervor: er überließ sich, dem Verdruß zu entgehen, einer regellosen Lust am Vergnügen, und der Umgang mit einer Schauspielerin, welche sinnliche Reize mit einem kecken Witz verband, zog ihn bald in einen Wirbel der verderblichsten Genüsse nieder. Sein Beruf wurde ihm zur Last und, mehr als einmal in Gefahr verabschiedet zu werden, erhielt er sich nur dadurch, daß er von

Zeit zu Zeit durch eine Vorſtellung, worin er ſein ganzes Talent aufbot, die Gunſt des Publikums gewaltſam wieder an ſich zog. Mit Bedauern blickte man ihm nach, als er freiwillig den Ort verließ, welcher Zeuge ſeiner Verirrung geweſen. Er entſagte dem unwürdigen Leben, raffte ſich zu neuer Thätigkeit auf und ward ein erfreulicher Gewinn für die Stadt, in der wir ihn ſpäter als Noltens Freund kennen gelernt haben. Doch leider ſollte jene wilde Zeit ihm einen bleibenden Schaden hinterlaſſen. Des heitern, geiſtreichen Mannes bemächtigte ſich eine quälende Hypochondrie, er glaubte ſeinen Körper zerrüttet, er glaubte ſelbſt die urſprüngliche Stärke ſeines Geiſtes für immer eingebüßt zu haben, obgleich er den zweifachen Irrthum durch tägliche Proben des Gegentheils widerlegte. Er konnte, wenn ihm Nolten in dieſem Sinn widerſprach, in allem Ernſte ſagen: „Das Bischen, das noch aus mir glänzt und flimmt, iſt nur ein magiſches Vexirlicht, durch optiſchen Betrug in euren Augen vergrößert und gefärbt, weil ſich's im trüben Hexendunſte meiner Katzenmelancholien bricht.“ Unter ſolchen Ausdrücken ſtritt er wohl ganze Stunden mit Nolten, und erſt nachdem er ſich gleichſam völlig zerfetzt und vernichtet hatte, gewann er ſeinen natürlichen Frohſinn wieder. Außer unſerem Maler kannte ihn jedoch keine Seele von dieſer ſchwer-

müthigen Seite und sein Betragen gab selbst dem Menschenkenner keine Blöße.

Inzwischen machte sich der gute Einfluß von Noltens Umgang geltend; denn wenn gleich dieser zu Anfang selbst an einer gewissen Befangenheit litt, so war doch sein sittlicher Grund unerschüttert und der Drang nach voller geistiger Gesundheit bethätigte sich zeitig in der mehr und mehr zum Allgemeinen aufsteigenden Richtung seiner Kunst. Mit Lust schöpfte Larkens aus diesem Quell ein reines Wasser auf sein dürres Land, und leidenschaftlich hielt er sich an den neuerworbenen Freund, nicht ohne unwillkürlich in die gemäßigte Rolle eines Mentors hineinzugerathen.

Indem er so am raschen Strom eines in jugendlicher Fülle strebenden Geistes Theil nahm, erwuchs ihm ein neues Zutrauen zu sich selber, die Schuppen seines veralteten Wesens fielen ab, eine frische Bildung erschien darunter. Was Wunder, daß nun ein Gefühl von Dankbarkeit ihn unserem Maler auf ewig verband, daß er sich's zur Pflicht machte, mit aller Kraft für das Wohl des Geliebten zu arbeiten? Und wer wollte es ihm verargen, daß er bei der zarten Pflege, die er einem gebrochenen Liebesverhältniß widmete, zugleich seinem Herzen die Genugthuung bereitete, die in dem Zeugniß lag, daß er als ein vielversuchter Abenteurer sich dennoch mit un-

ſchuldiger Innigkeit an der eingebildeten Liebe eines ſo reinen Weſens erfreuen konnte, das er nie mit Augen geſehen hatte?

So weit war alles auf gutem Wege. Aber in der einſamen Haft, herausgeriſſen aus aller Thätigkeit und noch überdies von dem Vorwurf gefoltert, einem theuren Freunde Veranlaſſung zu bedenklicher Erſchütterung ſeiner Zukunft geworden zu ſein, hatte er Zeiten gehabt, in denen die alten Wunden wieder aufbrachen und ſeine Einbildungskraft mit grauſamer Geſchäftigkeit darin wühlte. Ja er konnte in ſolchen Stunden wohl mit einer Art von Wolluſt ſich in dem Gedanken verlieren, daß dem Manne, durch Schuld und Jammer überreif, die Macht gegeben ſei, das Leben eigenwillig abzuſchütteln, und nur, indem er ſich die Gewißheit vorhielt im äußerſten Fall auf dieſe letzte Freiſtatt rechnen zu können, und den entſetzlichen Gedanken allmählich ruhig beherrſchen lernte, gewann er auf der andern Seite die Freiheit und den Muth wieder, die nächſte Zukunft duldend abzuwarten.

Jedenfalls aber wollte er, das war ihm ſchon damals klar geworden, einen andern Ort und neue Verhältniſſe aufſuchen. Er dachte zunächſt, an eine auswärtige Bühne zu gehen und verfehlte nicht die erforderlichen Schritte zu dieſem Behufe zu thun. Aber zu ſeiner Ueberraſchung mußte er nun eben in

diesen Tagen von Seiten zweier Direktionen, an die er sich gewendet, eine ablehnende Antwort erhalten. In beiden Fällen war sie durch natürliche Ursachen gerechtfertigt, die für Larkens entfernt nichts Kränkendes haben konnten. Aber einmal von der selbstquälerischen Stimmung beherrscht, fühlte er nun alsbald Lust und Muth für seinen Beruf geschwunden und vermochte sich nicht zu einem weitern Versuche aufzuraffen. Nur durch völlige Entäußerung von seiner bisherigen Lebensweise, nur durch entschlossene Versetzung in einen einfachen und naturgemäßen Zustand, meinte er, dürfe er hoffen, sich körperlich und geistig von Neuem aufzubauen.

Jetzt schien ihm die Genesung Noltens weit genug vorgeschritten, um die Ausführung zu gestatten. Von Anfang an war es seine Absicht gewesen, daß der Plan, den er mit dem Freunde hatte, erst nach seiner Abreise in Wirkung trete, ja es war der günstige Erfolg, den er sich versprach, in gewissem Sinn auf seine Entfernung berechnet. Der Gedanke an die peinliche Täuschung, die er bei der Gräfin voraussetzen mußte und die nur von Nolten selbst entfernt werden konnte, trieb zu beschleunigter Eile. So nahm er sich denn vor, sofort in aller Stille die Vorbereitungen für seine Abreise zu treffen, und erst dieser Entschluß gab seinem Gemüthe die nöthige Ruhe wieder zurück,

um die Angelegenheit seines Freundes, die dem edeln Mann unendlich wichtiger als die eigene Zukunft war, ihrer schließlichen Lösung zuzuführen.

Das Erste was er that, war, daß er an Agnes schrieb, und wirklich, er sagte sich ungern, daß es zum letztenmale sei. „Was für ein Thor man doch ist!“ rief er aus, indem er nachdenklich die Feder weglegte. „Mitunter hat es mich ergötzt, von der innersten Seele dieses lieblichen Wesens gleichsam Besitz zu nehmen, und um so größer war mein Glück, je mehr ich's unerkannt und wie ein Dieb genießen konnte. Ich bilde mir ein, das Mädchen wolle mir wohl, indeß ich ihr in der That soviel wie nichts bedeute; ich schütte unter angenommener Firma die letzten, mühsam angefachten Kohlen meines abgelebten Herzens vor ihr aus und schmeichle mir was Rechtes bei dem Gedanken, daß dieses Blatt sie wiederum für mich erwärme. Geck, der du bist! kannst du nicht morgen verschollen, gestorben, eingescharrt sein, und wächst der Schönen darum auch nur ein Härchen anders? Bei alledem hat mir die Täuschung wohl gethan; in hundert schwülen Augenblicken half sie mir den Glauben an mich selbst aufrecht erhalten. Vermuthlich täuschen wir uns tausendfältig auf ähnliche Weise gerade in unsern herrlichsten Gefühlen. Und doch, es scheint in allen etwas zu liegen, das

ihnen einen ewigen Werth verleiht. Geſetzt, ich werde dieſem wackern Kinde an keinem Orte der Welt von Angeſicht zu Angeſicht begegnen, geſetzt, ihr bliebe meine thätige Theilnahme für immerdar verborgen, ſoll das der Höhe meines glücklichen Gefühls das Mindeſte benehmen können? Wird denn die Freude reiner Zuneigung, wird das Bewußtſein einer braven That nicht dann erſt ein wahrhaft Unendliches und Unverlierbares, wenn du damit ganz auf dich ſelbſt zurückgewieſen biſt?“

Er nahm in Gedanken den herzlichſten Abſchied von ihr, und weil nach ſeiner Berechnung ihr nächſter Brief wieder unmittelbar an Nolten kommen ſollte, ſo gab er ihr deßhalb die nöthige Weiſung, jedoch ſo, daß ſie dabei nichts weiter denken konnte.

Nach wenigen Tagen kehrte Nolten, völlig vom Arzte frei gegeben, in die Stadt zurück. Inzwiſchen hatte Larkens, den Freund zu feiern, ſich einen Abend auserſehen, an dem man die Erlöſung von ſo mancherlei Unluſt und Fährlichkeit recht fröhlich feiern wollte. Daß das freilich für ihn ſelbſt zugleich das letzte Zuſammenſein mit den Freunden bedeute, durfte Nolten nicht wiſſen; Larkens hatte ihm bloß von

einer Erholungsreiſe geſprochen, die er in den nächſten Tagen anzutreten gedenke, und nur in entfernter Weiſe angedeutet, daß dieſelbe unter Umſtänden zu Anknüpfung neuer Verbindungen führen könnte.

Er beſorgte ein ausgewähltes Abendeſſen und machte ſich's zum beſondern Vergnügen, die kleine, für ein Dutzend Gäſte berechnete Tafel mit den früheſten Blumen und Treibhauspflanzen zu ſchmücken. In der Mitte des Tiſches prangte, für Nolton beſtimmt, eine große Alabaſtervaſe von zierlicher Arbeit, eine Gabe des Malers Tillſen, der ſich heute überhaupt als einen der herzlichſten und redſeligſten erwies. Der wunderliche Hofrath hatte nach ſeiner Weiſe die Einladung nicht angenommen und ſich entſchuldigt, doch zum Beweis, daß er an Andrer Wohlſein Antheil nehme, einen Korb mit friſchen Auſtern eingeſchickt. Die übrige Geſellſchaft beſtand meiſt aus Künſtlern.

Unſer Maler, von den ehrenden Beweiſen der Freundſchaft, die ihm gleich Anfangs entgegengebracht wurden, überraſcht und bewegt, hatte gegen eine wehmüthige Empfindung anzukämpfen, die er, eingedenk der heitern Forderung des Augenblicks, für jetzt abweiſen mußte. Die Unterhaltung im Ganzen war mehr munter und ſcherzhaft, als ernſt und bedeutend; insbeſondere nahmen die Späſſe eines luſtigen Bildhauers, Namens Raimund, den wir von der

Sylveſternacht her kennen, dergeſtalt überhand, daß jeder eine Weile lang vergaß, ſelbſt etwas Weiteres zur allgemeinen Ergötzlichkeit beizutragen, als daß er aus voller Bruſt mitlachte. Larkens, der Laune des Andern zuerſt nur von Weitem die Hand bietend, wiegte ſich lächelnd auf ſeinem Stuhle, während er zuweilen ein Wort als neuen Zündſtoff zuwarf; bald aber kam auch er in den Zug, und indem er nach ſeiner Gewohnheit einen paradoxen Satz aufſtellte, der jedermann zum Angriff reizte, wußte er durch den luſtigen Scharfſinn, womit er ihn verfocht, die lebendigſte Bewegung unter den ſämmtlichen Gäſten zu bewirken, und immer das Beſte, was in der Natur des Einzelnen lag, war es Gemüth, Erfahrung oder Witz, hervorzulocken. Zuletzt als man dem Frohſinn ein äußerſtes Genüge geleiſtet, wurde Larkens zuſehends ſtiller und trüber; er nahm, da man ihn damit aufzog, keinen Anſtand, zu erklären, daß er der glücklichen Bedeutung dieſes Abends im Stillen noch eine andere für ſich gegeben habe, und daß er ſich die Bitte vorbehalten, es möge nun auch die Geſellſchaft in eben dem beſondern Sinne die letzten Gläſer mit ihm leeren; er werde auf einige Zeit aus der Gegend ſcheiden, um lang nicht geſehene Verwandte aufzuſuchen. — Der Vorſatz, ſo begreiflich er unter den bekannten Umſtänden war, erregte gleichwohl großes,

beinahe ſtürmiſches Bedauern, und um ſo mehr, als man beſorgte, den geſchätzten Künſtler, den ſich die ganze Stadt ſeit Kurzem erſt auf's Neue wiedergeſchenkt glaubte, bei dieſer Gelegenheit wohl gar für immer zu verlieren, aber Nolten verbürgte ſich für die treuen Geſinnungen des Flüchtlings. So wurden denn die Kelche nochmals angefüllt, und unter mancherlei glückwünſchenden Toaſten beſchloß man endlich ſpät in der Nacht das muntere Feſt. —

Verrieth das Benehmen des Schauſpielers in dieſen letzten Tagen überhaupt eine gewiſſe Unruhe und Beklommenheit und hätte ein ſchärferer Beobachter an ſeinem auffallend veränderten Ausſehen leicht erkannt, daß etwas Ungewöhnliches in ihm arbeitete, ſo war er bei dem Abſchied von Nolten in der That nicht im Stande, eine heftige Bewegung zu verbergen, welche, zuſammengehalten mit einigen ſeiner Aeußerungen, auf irgend ein geheimes Vorhaben hinzudeuten ſchien und Nolten wirklich auf Augenblicke ein unheimliches Gefühl gab, das indeß Larkens nach ſeiner Art, wobei man oft nicht ſagen konnte ob es Ernſt oder Spaß ſei, ſchnell wieder zu zerſtreuen wußte. —

Uebrigens fühlte Nolten die große Lücke, welche durch des Freundes Entfernung nothwendig nach innen und außen bei ihm entſtehen mußte, nur all-

zubald und die vielfachen Nachfragen der Leute zeigten ihm genugſam, daß er nicht als der Einzige bei dieſer Veränderung entbehre. Um ſo mehr ward jetzt das Verlangen des Malers geſchärft, die gewohnte Thätigkeit wieder aufzunehmen. Der Entwurf eines neuen Werkes, wozu die erſte Idee während der Gefangenſchaft bei ihm entſtanden war, lag auf dem Papier, und nun ging es an die Ausführung mit einer Luſt, mit einem Selbſtvertrauen, dergleichen er nur in den glücklichſten Jahren ſeines erſten Strebens gehabt zu haben ſich erinnerte. Dennoch mußte er nach und nach bemerken, daß ihm zu einer völligen Freiheit der Seele noch Vieles mangelte; er wurde verdrießlich, er ſtellte die Arbeit zurück, er wußte nicht, was ihn hindere.

In ſeinem Unmuth fiel ihm ein, dem Hofrath, zu dem er ſich ſeit Larkens' Abreiſe doppelt hingezogen fühlte, einen Beſuch zu machen.

Bei der Wohnung deſſelben angelangt, fand er einen ärmlich gekleideten Knaben auf der Treppe ſitzen und Zuckerwerk aus ſeiner Mütze naſchen. Er ſchien ſich hier ganz wie zu Hauſe zu fühlen. Eine angenehme Geſichtsbildung, die ſchwärzeſten Augen, ſehr muthwillig, lachten dem Maler entgegen, dem beſonders die zierlich gelockten Haare auffielen. „Kannſt Du mir ſagen, artiger Junge, ob der Herr

Hofrath daheim ist?" Der Knabe antwortete nicht, sondern winkte, indem er die Treppe hinaufging, dem Maler, ihm zu folgen. Oben angelangt, führte er ihn seitwärts über ein Treppchen, in einen dunkeln Gang, deutete schalkhaft auf ein kleines, in der Wand befindliches Fenster und verschwand. Der Vorhang dieses Fensterchens, von innen nur nachlässig zugezogen, erlaubt dem Maler, die wunderbarste stumme Scene zu belauschen. In gespannter Beleuchtung, fast nur im Dämmerlichte, sitzt weiß gekleidet eine weibliche Gestalt, bis an den Gürtel entblößt. Ihre Haltung ist sinnend, das Haupt etwas zur Seite geneigt, eine Hand oder vielmehr nur den Zeigefinger hat sie unter dem Kinne, dieses kaum damit berührend. Ihr Sessel steht auf einem dunkelrothen Teppich, auf welchen herab die reichen Falten des Gewandes sich prächtig ergießen. Ein Bein, das über das andre geschlagen ist, läßt den Fuß nur bis über die Knöchel sehen, wo ihn die andre Hand bequem zu halten scheint. Aber welch ein herrlicher Kopf! mußte Nolten unwillkürlich für sich ausrufen; die römische Kraft im Schwunge des Hinterhaupts, der starke Nacken kontrastirte so eigen gegen die weichen Züge des lieblichen Gesichts, das einen bänglichen Ausdruck hatte und wie verschämt in die Nothwendigkeit des Augenblicks sich zu ergeben schien. Offenbar war

das Mädchen nicht gewohnt, als Modell zu dienen. Und in des Hofraths Hause? Wie kommt das nur? Leider war es unmöglich, eine zweite Person, die sich gewiß im Zimmer befand, zu entdecken; auch hörte man keinen Laut: die Schöne verharrte wie ein Marmor in derselben Stellung, nur die leisen Bebungen der Brust verriethen, daß sie athme, auch schien es einmal, als ob sie einen müden Blick gegen das Fenster hinüber wagte, von wo das Licht hereinfiel. Wie überraschte es nun unsern ungebetenen Zuschauer, als auf ein Geräusch, das in der Ecke entstand, die Jungfrau sich erhob und ein schlanker, schwarzbärtiger Mann anständig auf sie zutrat, ihr mit einem Kusse auf die Lippen dankte, so herzlich und unbefangen, als wenn es eine Schwester wäre. Es war der Bildhauer Raimund, den Nolten erst kürzlich wieder bei dem Larkens'schen Abschiedsschmause gesehn. Eiligst und so leise wie möglich zog sich jetzt Nolten zurück. Allein eben, indem er das Fenster verläßt, streckt der Hofrath den Kopf aus der Thür eines andern Zimmers, in das er ihn sofort stillschweigend eintreten läßt. Der Maler war befangen und seine Wangen glühten.

„Ich merke, merke was!" sagte der Alte schmunzelnd und klopfte dem Freund auf die Achsel; „nur lassen Sie ja sich sonst nichts anmerken! es ist ein

wilder Eber, wie Sie wiſſen, der Raimund, und nicht mit ihm zu ſpaſſen.“ Nolten geſtand offenherzig den ſonderbaren Zufall. „Unter uns,“ ſagte der Hofrath, „Sie ſollen hören, wie das iſt. Der junge Mann, furios in ſeiner Kunſt ſo wie im Leben, verlangte von ſeiner Braut, die er nach ihrem eigentlichen Werth vor Kurzem noch ſehr wenig kennen mochte, daß ſie ihm ſitze, ſtehe, wie er es als Künſtler brauche. Das Mädchen, bürgerlicher Leute Kind, konnte ſich nicht überwinden, es kam zum Verdruß, der bald ſo ernſtlich wurde, daß Raimund das störrige Ding gar nicht mehr anſah. So dauert es eine gute Zeit und das Mädchen, ein ſonſt ſanftes, verſtändiges Geſchöpf, das ihn von Herzen liebt, fängt an im Stillen zu verzweifeln. Ueber dem bekommt ſie einen vortheilhaften Antrag, ſich für's Theater zu bilden, da ſie ſehr gut ſingen ſoll. Sie ſchlägt es ſtandhaft aus, und dieſe wackere Reſignation bringt den Trotzkopf von Bräutigam auf andre Gedanken, ſo daß er ſie vor etlichen Tagen zum erſtenmal wieder beſuchte. Auf beiden Seiten ſoll die Freude des Wiederſehens ohne Grenzen geweſen ſein, und gleich in der erſten Viertelſtunde, ſo erzählt er mir, habe ſie ihm die Gewährung ſeiner artiſtiſchen Grille freiwillig zugeſagt. Da nun Raimund um ein günſtiges Lokal verlegen war, ſo fand er bei mir

der ich ihm auch ſonſt zuweilen nützlich zu ſein ſuche, gerne den erforderlichen Raum. Heut iſt die zweite Sitzung. Er iſt das ehrlichſte Blut von der Welt und ſicherlich ein eminentes, aber noch wildes Talent. Das Närriſche iſt nur, daß er ſelten voraus weiß, was er eigentlich machen will. Er behauptet, wenn man eine Weile in's Blaue hinein verſuche und geradezu den Zufall walten laſſe, ſo gerathe man auf die beſten Ideen."

„Er hat Recht!" ſagte Theobald.

„Er hat nicht Unrecht," verſetzte der Alte, „doch muß das ſeine Grenze haben. Dann unternimmt er auch zu vielerlei. So fängt er neulich einen Amor in Thon zu formen an, wozu er das Muſter auf der Gaſſe aufgriff, wirklich ein delikates Füllen, ſchmutzig, jedoch zum Küſſen die Geſtalt. Seitdem nun aber die Geliebte ſich eingeſtellt hat, durfte der Liebesgott ſpringen; jetzt liegt ihm die aufdringliche Kröte, die ſich gar gut bei dem Handel geſtanden, tagtäglich auf dem Hals, und daß der Junge nicht ſchon im Hemdchen unter's Haus kommt, iſt alles; neulich ward er gar boshaft und paßte der Braut mit einem Prügel auf."

„Ein Anteros!" meinte Nolten.

„Es ärgert Manches an Raimund, Kleinigkeiten vielleicht, die doch immer einen Mangel an Bildung und

eine gewiſſe Fahrläſſigkeit verrathen. Nur Ein Beiſpiel. Man traut mir billig zu, daß ich kein Pedant bin mit archäologiſcher Vielwiſſerei, inſofern ſie dem Künſtler nichts hilft. Stellt mir Einer eine lobenswerthe Ariadne hin, ſo frag' ich den Henker darnach, ob er wiſſe, daß die Gemahlin des Bacchus auch Libera heißt. Macht es aber einen Mann nicht lächerlich, wenn er von Göttern und Halbgöttern nur eben wie ein Dragoner ſpricht? Werden es ihm Diejenigen vergeben, die auf den erſten Blick unmöglich wiſſen können, daß dieſer Menſch ſo gut als einer die Mythen verſteht und plaſtiſchen Sinn genug in Aug' und Fingern ſitzen hat? Nun ſtellen Sie ſich vor, neulich Abends im ſpaniſchen Hofe, es waren lauter gründliche Leute da, kommt man auf ein paar Kunſtwerke zu ſprechen, mein Raimund fällt in ſeinen begeiſterten Schuß und ſagt wirklich vortreffliche Dinge, aber er ſpricht ſtatt von Panen und Satyrn, mir nichts dir nichts, und in vollem Ernſte immer von Waldteufeln! Iſt ſo was auch erhört? Ich ſaß wie auf Nadeln, ſchämte mich in ſein Herz hinein, trat ihm faſt die Zehen weg und wollte ihm helfen; nichts da! ein Waldteufel um den andern! und merkte das Lächeln nicht einmal, das hie und da auf die Geſichter ſchlich. Nachher verwies ich ihm die Unſchicklichkeit, und was iſt ſeine

Antwort? Er lacht; „nun, alter Papa," rief er, „es muß mir doch erlaubt ſein, mitunter ſo zu ſprechen, wie die Niederländer malen durften!" Der Hofrath lachte ſelber auf's Herzlichſte, man ſah ihm an, wie lieb er den hatte, den er ſo eben ſchalt. „Ein ſtupender Eigenſinn! Mich dauert nur die Braut."

„Wer iſt ſie denn eigentlich?" fragte Nolten.

„Des Schloßwärters Tochter."

„Was? hör' ich recht?" rief Nolten voll Verwunderung aus. „O gute Henriette! Wie manchmal hat dein wehmüthiger Geſang unter meinen Gittern mich getröſtet!"

„Ja ja," verſetzte der Hofrath, „das war noch zur Zeit der liebekranken Nachtigall!"

Der Maler fiel auf einige Augenblicke in ſtille Gedanken; mit der Erinnerung an den eigenen Klang jener Stimme ſtieg das Bild Agneſens wieder herauf, er vermochte nicht länger zu bleiben, und ohne Raimund abzuwarten, eilte er, Geſchäfte vorſchützend, in's Freie zu kommen.

Am andern Morgen, indem er ſich zum Spazierritt ankleidete, wurde ihm ein Brief von Tillſen gebracht, den ein größeres verſiegeltes Paket begleitete.

Tillsen schrieb nur kurz, daß er von Larkens beauftragt sei, ihm heute, am vierten Tag nach seiner Abreise, das Beigelegte zu übermachen. Auf's Aeußerste betroffen von dieser sonderbaren Sendung, öffnete Nolten so rasch wie möglich die Umhüllung; sie enthielt einige, von Larkens' Hand überschriebene Pakete.

Hastig riß er den Brief auf, welcher obenan lag. Gleich bei den ersten Linien gerieth er in die größte Bestürzung, das Blatt zitterte in seiner Hand, er mußte inne halten, er las auf's Neue, bald von vorne, bald aus der Mitte, bald von hinten herein, als müßte er die ganze bittere Ladung auf Einmal in sich schlingen. Inzwischen fiel sein Blick auf die Pakete, deren eines die Ueberschriften hatte: „Briefe von Agnes. Von deren Vater. Meine Briefkonzepte an Agnes." Ein anderes zeigte den Titel: „Fragmente meines Tagebuchs." Ohne recht zu wissen was er that, griff er nochmals nach dem einzelnen Schreiben, er durchlief es ohne Besinnung, indem er sich von einem Zimmer, von einem Fenster zum andern rastlos bewegte; er wollte sich fassen, wollte begreifen, nachdem er schon alles begriffen, alles errathen hatte. Er warf sich auf's Sopha nieder, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, das Gesicht in beide Hände gedrückt, sprang wieder auf und stürzte wie ein Unsinniger umher.

Sein Bedienter hatte so eben das Pferd vorgeführt und meldete es ihm. Er befahl, es wegzuführen, er befahl noch zu warten, er widersprach sich zehnmal in Einem Athem. Der Bursche ging, ohne seinen Herrn verstanden zu haben. Nach einer halben Stunde, während welcher Nolten weder die übrigen Papiere anzusehen, noch sich einigermaßen zu beruhigen vermocht hatte, wiederholte der Diener seine Anfrage. Rasch nahm der Maler Hut und Gerte, steckte die nöthigsten Papiere zu sich und entkam wie ein Trunkener der Stadt. —

Wir wenden uns auf kurze Zeit von ihm und seinem verworrenen Zustande weg und sehen inzwischen nach jenem wichtigen Schreiben von Larkens:

„Indem Du diese Zeilen lieſest, ist der, der sie geschrieben, schon manche Meile weit von Dir entfernt, und wenn er Dir nun die Absicht gesteht, daß er sich fortgestohlen, um so bald nicht wieder zu kehren, daß er seinen bisherigen Verhältnissen auf immer, und auch Dir, dem einzigen Freunde, wo nicht für immer, doch gewiß für Jahre sich entziehen will, so soll folgendes Wenige diesen Schritt, so gut es kann, rechtfertigen.

Gewiß klingt es Dir selber bald nicht mehr wie ein hohles und frevelhaft übertriebenes Wort, was Du wohl sonst manchmal von mir hast hören müssen:

mein Leben nach ſeinem beſten Theil hat nachgerade ausgeſpielt, ich habe angefangen mich ſelbſt zu überleben. Das iſt mir nun ſo klar geworden in dieſer letzten Zeit, wo ja unſer einer wahrhaftig ſchöne Gelegenheit hatte, die Reſultate von dreißig Jahren wie Fäden mit den Fingern auszuziehn. Ich ſinge Dir die alte Litanei nicht wieder vor; genug, mir iſt in meiner alten Haut nicht mehr wohl. Ich will mir weiß machen, daß ich ſie abſtreife, indem ich von mir thue, was bisher unzertrennlich von meinem Weſen ſchien, vor allem den Theatermenſchen, dann noch das Ein' und Andere, was Du Dir ſelber denken magſt. So mancher grillenhafte Heilige ging in die Wüſte und bildete ſich ein, dort ſeine Tagedieberei Gott wohlgefälliger zu treiben. Ich habe noch immer etwas Beſſeres wie das im Sinn. Vielleicht iſt es freilich am Ende nur eine neue Mummerei, worin ich mich ſelbſt hintergehe; und fruchtet's nicht, nun ſo geruht wohl der Himmel, der armen Seele den letzten Dienſt zu erweiſen, davor mir auch nicht bang ſein ſoll.

„Den Abſchied, Lieber, erlaſſe mir! Du weißt es wie ich Dich am Herzen hege, und ſo iſt auch mir Deine Liebe wohl bewußt. Das iſt, bei Gott, kein geringer Troſt auf meinen Weg. Auch kann es ja wohl werden, daß wir uns noch an einem Fleck der

Erde die Hände wieder ſchütteln. Aber wir thun auf alle Fälle gut, dieſe Möglichkeit ganz außer Rechnung zu laſſen. Auch forſche nicht nach mir, es würde gewiß vergeblich ſein.

„Und nun die Hauptſache.

„Mit den Paketen übergeb' ich Dir ein wichtiges, und ich darf ſagen, ein heiliges Vermächtniß. Es betrifft Deine Sache mit Agnes, die mich dieſe letzten zehn Monate faſt Tag für Tag beſchäftigt hat. Höre mich ruhig und vernünftig an.

„In der gewiſſen Ueberzeugung, daß die Zeit kommen müſſe, wo Dein heißeſtes Gebet ſein werde, mit dieſem Mädchen verbunden zu ſein, ergriff ich ein gewagtes Mittel. Dir den Weg zu dieſem Heiligthum offen zu halten. Vergib den Betrug! nur meine Hand war falſch, mein Herz auf keine Weiſe: ich glaubte das Deine treulich abzuſchreiben; ſtraf' mich nicht Lügen! Laßt mich den Propheten Eurer Liebe geweſen ſein! ihr Märtyrer war ich ohnehin; denn indem ich Deiner Liebe Roſenkränze flocht, meinſt Du, es habe ſich nicht manchmal ein Dorn in mein eigen Fleiſch gedrückt? Doch das gehört ja nicht hieher; genug, wenn meine Epiſteln ihren Dienſt gethan. Fahr' Du nun mit der Wahrheit fort, wo ich die Täuſchung ließ. O Theobald — wenn ich je etwas über Dich vermochte, wenn je der Name

Larkens den Klang der lautern Freundſchaft für Dich hatte, wenn Dir ein einzigmal das Urtheil eines Menſchen beſſer ſcheinen konnte als Dein eignes, ſo folge mir jetzt! Hätte ich Worte von durchdringendem Feuer, hätt' ich die goldne Rede eines Gottes, jetzt würd' ich ſie gebrauchen, Dein Innerſtes zu rühren, Freund, Liebling meiner Seele! — So aber kann ich's nicht; mein Kiel iſt ſtumpf, mein Ausdruck matt, Du weißt ja, es iſt alle Schönheit von mir gewichen; die dürre nackte Wahrheit blieb mir allein, ſie und — die Reue. Vor dieſer möcht' ich Dich bewahren. Ich bin Dein guter Genius, und indem ich von Dir ſcheide, ſei Dir ein andrer, beſſerer, empfohlen. Ich meine Agnes. Setze das Mädchen in ſeine alten Rechte wieder ein. Du findeſt auf der Welt nichts Himmliſchers, als dieſe aus unverſchuldeter Zerrüttung klar und lauter wiedergerettete Kindesſeele iſt. Glaub' mir das, Nolten, ſo gewiß, als ſchwür' ich's auf dem Todtenbette. Du haſt Dich in Deinem Argwohn garſtig geirrt. Lies dieſe Briefe, des Barons namentlich, und es wird Dir wie Schuppen von den Augen fallen. Eile zu ihr, tritt ſorglos unter ihre Augen, ſie wird nichts Fremdes an Dir wittern, ſie weiß und ahnet nichts von einer Zeit, da Theobald ihr minder angehört als ſonſt; es iſt alles rein und taghell zwiſchen Euch.

„Es steht bei Dir, ob der gute Tropf das Intermezzo erfahren soll oder nicht; bevor ein paar Jahre darüber hingingen, würd' ich nicht dazu rathen. Dann aber wird Euch sein, als hättet Ihr einmal im Sommernachtstraum mitgespielt, und Puck, der täuschende Elfe, lacht noch in's Fäustchen über dem wohlgelungenen Zauberspaß. Dann gedenket auch meiner mit Liebe, so wie man ruhig eines Abgeschiednen denkt, nach welchem man sich wohl zuweilen sehnen mag, dessen Schicksal wir aber nicht beklagen. —

„Zum Ueberfluß noch Eins: Laß Dich um Gotteswillen ein falsches Wort der verwünschten Sibylle — ich meine ihre Hinweisung auf einen zweiten Gespons der Agnes — nicht irren. Man weiß ja tausendfältig, wie bei dieser Sorte von Prophetinnen Irrthum und Wahrheit, Betrug und Selbsttäuschung wechseln und in einander spielen, ganz abgesehen vom Zufall, der sich dabei einmischen kann. An Dir ist es auf alle Fälle, mit der That das Orakel zu Schanden zu machen." — —

Wer war unglücklicher als der Maler? und wer hätte glücklicher sein können, wäre er sogleich fähig gewesen, seinem Geiste nur so viel Schwung zu geben, als nöthig, um einigermaßen sich über die Umstände, deren Forderungen ihm furchtbar über das Haupt

hinaus wuchſen, zu erheben und eine klare Ueberſicht ſeiner Lage zu erhalten. Doch dazu hatte er noch weit. In einer ihm ſelbſt verwunderſamen, traumähnlichen Gleichgültigkeit ritt er bald langſam, bald hitzig einen einſamen Feldweg, und ſtatt daß er, wie er einigemal verſuchte, wenigſtens die Punkte, worauf es ankam, hätte nach der Reihe durchdenken können, ſah er ſich, wie eigen! immer nur von einer monotonen, lächerlichen Melodie verfolgt, womit ihm irgend ein Kobold zur höchſten Unzeit neckiſch in den Ohren lag. Mochte er ſich Gewalt anthun ſo viel und wie er wollte, die ärmliche Leier kehrte immer wieder, und ſchnurrte unbarmherzig, vom Takt des Reitens unterſtützt, in ihm fort. Weder im Zuſammenhang zu denken, noch lebhaft zu empfinden war ihm möglich, ein unerträglicher Zuſtand.

„Um Gottes willen, was ſoll das ſein?“ rief er zähneknirſchend, indem er ſeinem Pferde die Sporen heftig in die Seiten drückte, daß es ſchmerzhaft auffuhr und unaufhaltſam dahinſprengte. „Bin ich's denn noch? kann ich dieſen Krampf nicht abſchütteln, der mich ſo ſchnürt? wie, darf dieſe Entdeckung mich ganz vernichten? was iſt mir denn verloren, ſeit ich das alles weiß? genau beſehen — nichts! wohl gar gewonnen? — ei ja doch, ein Mädchen, von dem mir jemand ſchreibt, ſie ſei ein wahres Gotteslamm, ein Sansspareil! ein

Angelus!“ Er jauchzte hell auf und lachte über seine eignen Töne, die ganz ein andres Ich aus ihm herauszustoßen schien.

Indem er noch so schwindelt und schwärmt, stellt sich statt jener musikalischen Spuckerei eine andere bei ihm ein, die wenigstens keine Plage war. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit führte ihm seine aufgeregte Einbildungskraft eine ganze Schaar von malerischen Situationen zu, die er sich in fragmentarisch dramatischer Form, von dichterischen Worten lebhaft begleitet, vorstellen und in großen Contourren hastig ausmalen mußte. Das Wunderlichste dabei war, daß diese Bilder nicht die mindeste Beziehung auf seine eigne Lage hatten, es waren vielmehr, wenn man so will, reine Vorarbeiten für den Maler als solchen. Er glaubte niemals geistreichere Conceptionen gehabt zu haben, und später noch erinnerte er sich oft an diese sonderbar inspirirte Stunde. Wir selbst preisen es als einen himmlischen Vorzug, welchen die Muse vor allen andern Menschen dem Künstler dadurch gewährt, daß sie ihn bei ungeheuren Uebergängen des Geschickes mit einem holden energischen Wahnsinn umgibt und ihm die Wirklichkeit so lange mit einer Zauberhülle bedeckt, bis die ersten gefährlichen Stöße vorüber.

Auf diese Weise hat sich unser Freund beträcht-

lich von der Stadt entfernt, und eh er ihr von einer andern Seite wieder näher kommt, sieht er unfern in einer grün umbuschten Kluft die sogenannte Heermühle liegen, einen ihm wohlbekannten, durch manchen Spaziergang werth gewordenen Ort. Es schien ihm dies die einzige Stelle der Welt, die seiner gegenwärtigen Verfassung tauge. Und er hatte Recht; denn wer machte nicht schon die Erfahrung, daß man einen verwickelten Gemüthszustand weit leichter in irgend einer fremden ungestörten Umgebung, als innerhalb der eignen Wände bei sich verarbeitet?

Nolten gab sein Pferd in den Stall, wo man ihn schon kannte, und trat in die reinliche, braun getäfelte Stube, wo er niemanden traf, nur in der Kammer nebenan saß auf dem Schemel ein zehnjähriges Mädchen, das ein kleineres Brüderchen im Schooße hatte. Eine ältere Tochter, schlank und rothwangig mit kohlschwarzen Augen, trat herein unter dem gewöhnlichen treuherzigen Gruß, bedauerte, daß die Eltern abwesend seien, lief gleich nach den Kellerschlüsseln und freute sich, als Nolten ihr erlaubte, weil man im Hause schon gegessen hatte, ihm wenigstens ein Stückchen Kuchen bringen zu dürfen.

Er nahm seine alte Bank und das Fenster ein, von wo man unmittelbar auf die Wassersperre hinunter und weiter hinaus auf das erquickende

Wieſengrün und runde Hügel ſah. Um wie viel lieblicher, eigener kam ihm an dieſer beſchränkten Stelle Frühling und Sonnenſchein vor, als da ihn dieſer noch im Freien und Weiten umgab! Lange blickte er ſo auf den Spiegel des Waſſers, er fühlte ſich ſonderbar beklommen, bange vor der Zukunft, und zugleich ſicher in dieſer eng umhegten Gegenwart. Auf einmal zog er die Papiere aus der Taſche; das Nächſte, was ihm in die Hände kam, wollte er ohne Wahl zuerſt öffnen: es waren Briefe ſeiner Braut, vermeintlich an Theobald geſchrieben. Er ſieht hinein und augenblicklich hat ihn eine Stelle ergriffen, bei der ſeine Bruſt von einer ihm längſt fremd gewordnen Empfindung anzuſchwellen beginnt; er will zu leſen fortfahren, als er das Mädchen mit Gläſern kommen hört; unwillkürlich verbirgt er ſchnell den Schatz, ihm iſt wie einem Diebe zu Muth, der eine Beute von dem höchſten, ihm ſelbſt noch nicht ganz bekannten Werth, bei jedem Geräuſch erſchrocken zu verſtecken eilt. Das Mädchen kam und fing lebhaft und heiter zu ſchwatzen an, in deſſen Erwiederung Nolten ſein Möglichſtes that. Sie mochte merken, daß ſie überflüſſig ſei, genug, ſie entfernte ſich geſchäftig und ließ den Gaſt allein. Er iſt zufälligerweiſe vor einen ſchlechten Kupferſtich getreten, der unter dem Spiegel hängt und eine

knieende Figur vorstellt; unten stehen ein paar fromme Verse, die er in frühster Jugend manchmal im Munde seiner verstorbenen Mutter gehört zu haben sich sogleich erinnert. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß oft der geringste Gegenstand, daß die leichteste Erschütterung dazu gehört, um eine ganze Last von Gefühlen, die im Grunde des Gemüths gefesselt lagen, plötzlich gewaltsam zu entbinden, so war Noltens Innerstes auf einmal aufgebrochen und schmolz und strömte jetzt in einer unbeschreiblich süßen Fluth von Schmerz dahin. Er saß, die Arme auf den Tisch gelegt, den Kopf darauf herabgelassen. Es war, als wühlten Messer in seiner Brust mit tausendfachem Wohl und Weh. Er weinte heftiger und wußte nicht, wem diese Thränen galten. Die Vergangenheit steht vor ihm, Agnes schwebt heran, ein Schauer ihres Wesens berührt ihn, er fühlt, daß das Unmögliche möglich, daß Altes neu werden könne.

Dies sind die Augenblicke, wo der Mensch willig darauf verzichtet, sich selber zu begreifen, sich nach den bekannten Gesetzen seines bisherigen Seins und Empfindens zu messen; er überläßt sich getrost dem göttlichen Elemente, das uns trägt, und ist gewiß, er werde wohlbehalten an ein bestimmtes Ziel gelangen.

Indem er jetzt von Neuem die Briefe vor ſich nimmt, findet er auf einem beſondern Zettel, den er bisher überſehen, eine Nachſchrift zu Larkens' Brief von neuerem Datum: „Ich habe Grund zu glauben, daß die Gräfin meine Correſpondenz mit Neuburg in die Hand bekommen; die Mappe war mit unter den Gerichtspapieren. Ich war entſchloſſen, ihr ſelbſt die Entdeckung zu machen, das Schickſal in der Perſon Herzog Adolfs iſt mir zuvorgekommen. — Und nun, mein Lieber, was wirſt Du thun? — Der Rückweg zu Conſtanze — vielleicht, er ſteht Dir noch offen. Du ſiehſt, ich zeige ihn Dir, nachdem Du ihn ſchon für immer verſchloſſen geglaubt. Du ſollteſt freie Wahl haben, das war ich Dir ſchuldig. Kannſt Du Dich bedenken, Theobald? Denk' an das ſchlichte Kind im Garten hinter des Vaters Haus! Neulich hat ſie die Laube zurecht geputzt, das Bänkchen, wo der Liebſte bei ihr ſitzen ſoll. Jeden Tag, jede Stunde erwartet ſie ihn — wirſt Du kommen? wirſt Du nicht? Wag' es ſie zu betrügen, den hellen ſüßen Sommertag dieſer ſchuldloſen Seele in dumpfe Nacht zu verkehren! Thu's und erlebe, daß ich vielleicht in wenig Monden, ein einſamer Wallfahrer, auf des Mädchens Grabhügel den nichtigen Traum unſerer Freundſchaft, die zerſchlagene Hoffnung beweine, daß mein elendes Leben, eh ich's ende, doch wenig-

ſtens noch ſo viel nütze ſein möchte, zwei gute Menſchen glücklich zu machen!“ —

Lange ſtarrt Nolten auf das Blatt nieder, ohne ſeine Gedanken ſammeln zu können, auf einmal iſt ihm, als brennte der Boden unter ſeinen Füßen, er rafft ſich auf, nimmt Abſchied und reitet wie betäubt nach Hauſe. Wie er den Reſt des Tages hingebracht, was alles in ihm ſich hin- und wiederbewegte, was er fürchtete, hoffte, wie er ſich im Ganzen empfunden, dies zu bezeichnen, wäre ihm vielleicht ſo unmöglich geweſen als uns, zumal er die ganze Zeit von ſich ſelbſt wie abgeſchnitten war durch einen unausweichlichen Beſuch, den er zwar endlich an einen öffentlichen Ort, wo man viele Geſellſchaft traf, glücklich abzuleiten wußte, ohne ſich jedoch ganz entziehen zu dürfen.

In der Nacht nach Hauſe gekehrt, konnte er nicht anders, er mußte abermals zu den Briefen greifen. Noch hatte er die ſchriftliche Darſtellung der Thatſachen, welche ſo ſehr zur Rechtfertigung des Mädchens dienten, gar nicht angeſehn; ein ſtiller Glaube, der das Wunderbarſte vorausſetzte und keinen Zweifel mehr zuließ, war dieſe letzten Stunden in ihm erzeugt worden, er wußte ſelbſt nicht wie. Doch als er nun den merkwürdigen Bericht des Barons las, als ihm Larkens' Tagebuch ſo manchen erklärenden Wink

hiezu gab, wie sehr mußte er staunen! wie graute ihm, jener schrecklichen Elsbeth wieder zu begegnen! mit welcher Rührung, welchem Schmerz durchlief er die Krankheitsgeschichte des ärmsten der Mädchen, dem die Liebe zu ihm den bittern Leidenskelch mischte! Und ihre Briefe nun selbst, in denen das schöne Gemüth sich wie verjüngt darstellte! — Der ganz unfaßliche Gedanke, dies einzige Geschöpf, wann und so bald es ihm beliebe, als Eigenthum an seinen Busen schließen zu können, durchbebte mit scheuem Staunen alle seine Nerven. Auf einmal überschattete ein unbekanntes Etwas die aufschauernde Seligkeit seines Gefühls. Diese zärtlichen Worte Agnesens, wem anders galten sie, als ihm? und doch wollte ihm auf Augenblicke dünken, er sei es nicht: ein Luftbild habe sich zwischen ihn und die Schreiberin gedrängt, habe den Geist dieser Worte voraus sich zugeeignet, ihm nur die todten Buchstaben lassend. Ja, wie es nicht selten im Traume begegnet, daß uns eine Person bekannt und nicht bekannt, zugleich entfernt und nahe scheint, so sah er die Gestalt des lieben Mädchens gleichsam immer einige Schritte vor sich, aber leider nur vom Rücken; der Anblick ihrer Augen, die ihm das treuste Zeugniß geben sollten, war ihm versagt; von allen Seiten sucht er sie zu umgehn, umsonst, sie weicht ihm aus:

ihres eigentlichen Selbsts kann er nicht habhaft werden.

Zu dieſen Gefühlen von ängſtlicher Halbheit, wovon ihn, wie er wohl vorausſah, nur die unmittelbare Nähe Agneſens losſprechen konnte, geſellten ſich noch Sorgen andrer Art. Das unbegreifliche Verhängniß, daß die räthſelhafte Zigeunerin auf's Neue die Bahn ſeines Lebens, und auf ſo abſichtlich gefahrdrohende Weiſe durchkreuzen mußte, gab ihm mancherlei zu ſinnen und weckte die Beſorgniß, es möchte die Verrückte über kurz oder lang ihm abermals in den Weg treten. Ein weiterer Gegenſtand ſeiner Unruhe war Larkens; er wußte die edelmüthige Abſicht des Freundes nicht ohne lebhafte Beſchämung dankbar zu ſchätzen und unterdrückte willig ein geheimes Unbehagen über den frommen Betrug; er erkannte auch darin eine kluge Vorſicht deſſelben, daß er durch ſeine eigene Entfernung alles weitere Unterhandeln über die Pflicht, über Neigung oder Abneigung Noltens in dieſer zweifelhaften Sache völlig zwiſchen ſich und ihm abſchneiden und den Maler, indem er ihn ganz auf ſich ſelber ſtellte, zwingen wollte das Nothwendige friſch zu ergreifen. Aber was ſollte man überhaupt von der eiligen Flucht des Schauſpielers denken? welchem Schickſal ging der unfaßliche Mann entgegen? Mangel war nicht für ihn zu fürchten. Wenn aber

aus allem hervorging, daß eine tiefe Erschöpfung, ein eingewurzelter Mißmuth ihn in die Weite trieb, wenn sogar einige Stellen seines Briefs auf eine freiwillig gewaltsame Erfüllung seines Schicksals gedeutet werden konnten — so frage man, wie Nolten dabei zu Muthe gewesen!

Vor allem aber, wie wir leicht uns denken mögen, war es der Gedanke an Constanze, der ihn mit einer unbeschreiblichen Pein durchschütterte. Was mußte sie von ihm denken, wenn sie aus jenen Briefen ein so durchaus falsches und doch jeden Zweifel ausschließendes Bild von seiner Beziehung zu Agnes gewonnen hatte! Mußte sie sich nicht unerhört verrathen glauben? einen Elenden, einen Verruchten in ihm erblicken? Und sie selbst, aus dem schönen Vorgefühl der Vereinigung mit dem Geliebten so grausam herausgeschleudert, wie namenlos unglücklich mußte sie sein? Verzweiflungsvoll sprang er auf, stürmte mit großen Schritten durch das Zimmer, die weinenden Augen der herrlichen Frau traten ihm überall entgegen, der ganze unendliche Werth ihres Wesens, ihrer Liebe, der ganze Schmerz seiner mühsam erkämpften Entsagung stand wieder vor ihm, er wußte sich nicht zu rathen, zu helfen, laut jammernd warf er sich auf sein Bette und preßte den Kopf in die Kissen, bis endlich der Schlaf mitleidig sein zer-

martertes Bewußtſein mit mildem Vergeſſen umhüllte.

Als er ſpät am Morgen erwachte, fühlte er ſich alsbald wunderbar gekräftigt. Dem wilden Sturm von geſtern war eine tiefinnerliche Stille gefolgt; er fand jetzt in ſich den Muth, das verſchlungene Gewebe ſeines Schickſals mit männlicher Faſſung zu ſchlichten. Entſchieden war ihm das Eine, daß er Agnes aufſuchen müſſe, aufſuchen wolle. Er hatte dem armen Kinde ſchweres Unrecht gethan, er gelobte ſich nun mit heiligem Vorſatz, es nach Kräften zu ſühnen. Das war ihm jetzt ſo klar, daß er kaum begreifen konnte, wie er geſtern noch zu zweifeln vermocht hatte. Dieſer Entſchluß gab ihm denn auch die Kraft, ſicher und unverworren zu thun, was vor allem andern geſchehen mußte. Er ſchrieb an Conſtanze: mit ſchlichter Geradheit, die doch den verhaltenen Schmerz einer tiefen Wehmuth nicht verläugnet, wendet er ſich an ihren hohen Sinn, an ihre reine und edle Empfindung, und indem er mit Berufung auf die beigelegten ſchriftlichen Beweiſe ihr Vertrauen für die nachfolgenden Mittheilungen erbittet, erzählt er ſein Verhältniß zu Agnes von ſeiner erſten Entſtehung bis zu dem ungeheuren Irrſal, wozu die unheimliche Erſcheinung aus ſeiner Knabenzeit den Anlaß gegeben, er ſchildert ſeinen

Gemüthszuſtand nach der vermeintlichen Entdeckung von der Untreue der Verlobten, er berichtet ſodann das Eingreifen des Freundes in die Verwicklung, wovon er ſelbſt bis geſtern noch keine Ahnung gehabt, er verhehlt nicht die Beſorgniß, daß durch irgend einen Zwiſchenfall eine falſche und einſeitige Kunde von der Sache ihr zugekommen ſein möchte, und indem er ſich ganz dem Urtheil ihres unverfälſchten Gefühls vertraut, bittet er mit herzlichen Worten um irgend ein Zeichen ihrer Verzeihung, ihrer wiederkehrenden Achtung, damit er im Weh des Scheidens doch die Reinheit einer heiligen Erinnerung ungetrübt dahinnehmen könne. — Er wählt aus Larkens' Papieren die bezeichnendſten Stücke aus und ſchließt ſie dem Briefe bei.

Wir ſagen nichts von dem Eindruck dieſer Zeilen auf die edle Frau, deren Schickſal unſer Herz mit dem innigſten Mitgefühl begleitet. Er läßt ſich am reinſten aus dem nachfolgenden Briefe Fernandas entnehmen, den unſer Freund nach zwei Tagen einer qualvollen Ungewißheit zitternd eröffnet.

„Empfangen Sie durch meine Hand den ſchweſterlichen Gruß unſerer theuren Gräfin und tauſend Dank für Ihre Mittheilung! — Was wir dabei empfunden, das ſagen keine Worte aus; was aber Ihnen vor allem zu wiſſen noth thut, das ſei vor Gott hiemit bekannt. Nicht einen Augenblick hat

ſich der hohe, der himmliſche Sinn von Conſtanze verläugnet. Sie verliert den Geliebten, aber ihr Glaube an ihn iſt gerettet. Eine Agnes wird ihn beſitzen, doch dieſe Agnes kennen wir — Dank Ihrem edlen Larkens — als hätte ſie ſchon Jahre unter uns gelebt. Mit unglaublicher Liebe hat Conſtanze dieſes Weſen in ihr Herz geſchloſſen. Sie bittet Sie, ein freundliches Andenken von ihr zu dem Hochzeitsſchmuck der lieben Braut zu legen und ihr zu ſagen, wie ſehr ſie in der Ferne gekannt, wie ſchweſterlich geliebt ſie ſei. Leben Sie wohl!“ —

In dem ſchönen Futteral, das den Brief begleitete, lag jene Perlenſchnur der Gräfin! — —

Wir laſſen nun über dem bisherigen Schauplatze von Noltens Leben den Vorhang fallen, und wenn er jetzt ſich auf's Neue hebt, ſo treffen wir den Maler bereits ſeit mehreren Tagen auf der Reiſe begriffen. Wohin er ſeinen Weg nehme, fragen wir nicht erſt. Aber wir denken uns wohl, daß eben nicht die leidenſchaftliche Wonne des Liebhabers, wie man ſie ſonſt bei ſolchen Fahrten zu ſchildern gewohnt iſt, auch nicht die bloße kühle Pflicht es ſei, was ihn nach

Neuburg führt; es ist vielmehr eine stille Nothwendigkeit, die ihn ein Glück nur leise hoffen heißt, welches leider jetzt noch ein sehr ungewisses für ihn ist. Denn eigentlich weiß er selbst nicht, wie alles werden und sich fügen soll. Beharrlich schweigt sein Herz, ohne irgend etwas zu begehren, und nur augenblicklich, wenn er sich das Ziel seiner Reise vergegenwärtigt, kann ein süßes Erschrecken ihn befallen.

Er hat mit seinem muntern Pferde im Laufe der vierten Tagreise das Ende des Gebirgs erreicht, das die Landesgrenze bezeichnet und von dessen Höhe aus man eine weite Fläche vor sich verbreitet sieht. Es war ein warmer Nachmittag. Gemächlich ritt er die lange Steige hinunter und machte am Fuß derselben Halt. Er führte sein Pferd seitwärts von der Straße, band es an eine der letzten Buchen des Waldes, wo zwischen kleinem Felsgestein ein frisches Wasser vorquoll; er selbst setzte sich auf eine erhöhte, mit jungem Moos bewachsene Stelle und schaute auf die reich bebaute Ebene, welche in größerer und kleinerer Entfernung verschiedene Ortschaften und die glänzende Krümmung eines ansehnlichen Flusses zeigte. Ein Schäfer zog pfeifend unten über die Flur, überall wirbelten Lerchen, und Schlüsselblumen dufteten in nächster Nähe.

Den Maler übernahm eine mächtige Sehnſucht, worein ſich, wie ihm däuchte, weder Neuburg, noch irgend eine bekannte Perſönlichkeit miſchte, ein ſüßer Drang nach einem namenloſen Gute, das ihn allenthalben aus den rührenden Geſtalten der Natur ſo zärtlich anzulocken und doch wieder in eine unendliche Ferne zu entſchwinden ſchien. So hing er ſeinen Träumen nach und wir wollen ihnen, da ſie ſich von ſelbſt in Melodieen auflöſen würden, mit einem liebevollen Klang zu Hülfe kommen.

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach ſag' mir, alleinzige Liebe,
Wo du bleibſt, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich ſteht mein Gemüthe offen,
Sehnend,
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was biſt du gewillt?
Wann werd' ich geſtillt?

Die Wolke ſeh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis in's Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauſchet,
Thun gleich ſchlieſen ſie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauſchet.

Ich denke Dies und denke Das,
Ich ſehne mich, und weiß nicht recht, nach was:
Halb iſt es Luſt, halb iſt es Klage;
Mein Herz, o ſage,
Was webſt du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

Aber nicht allzulange konnte ſich das Gefühl unſeres Freundes in ſo allgemeinem Zuge halten. Er nahm eine alte Locke Agneſens vor ſich, neben ihm im Graſe lag die Perlenſchnur der Gräfin, der Brief des Schauſpielers ruhte auf ſeiner Bruſt. Zärtlich drückte er alle dieſe Gegenſtände an ſeinen Mund, als hätten ſie ſämmtlich gleiches Recht an ihn.

Ein leichter Regen begann zu fallen und Nolten erhob ſich. Wir laſſen ihn ſeine Straße ungeſtört fortziehn und ſehen ihn nicht eher wieder, bis er mit Sonnenuntergang im letzten Dorfe angelangt iſt, wo man ihn verſichert, daß er von hier nur noch drei kleine Stündchen nach Neuburg habe. Auf dieſer letzten Station wollte er übernachten, ſich zu ſtärken, zu ſammeln. Er that dies nach ſeiner Art mit der Feder in der Hand und legte ſich ſodann beruhigt nieder. Der Morgen graute kaum und der Mond ſchien noch kräftig wie um Mitternacht, als er den Ort verließ. So wie der Tag nun unaufhaltſam vordrang, zog ſich die Bruſt des Wanderers

enger und enger zuſammen; aber der erſte Blitz der Sonne zuckte jetzt im rothen Oſten auf und entſchloſſen warf er allen Kleinmuth von ſich. Mit einer unvermutheten Wendung des Wegs öffnete ſich ein ſtilles Thal, das gar kein Ende nehmen wollte, aus ihm entwickelte ſich ein zweites und drittes, ſo daß der Maler zweifelte, ob er das rechte wähle; doch ritt er zu, und die Berge traten endlich ein wenig auseinander. „Herz, halte feſt!“ rief er laut aus, da er auf einmal den Rauch von Häuſern zu entdecken glaubte. Er irrte nicht, ſchon konnte man des Förſters heitere einſtockige Wohnung mit ihren grünen Läden, an die Seite des Berges hinaufgerückt, unweit der Kirche, liegen ſehn. „Herz, halte feſt!“ klang es zum zweitenmal in ſeinem Innern nach, da ihn die Gaſſen endlich aufnahmen. Er gab ſein Pferd im Gaſthof ab, er eilte zum Forſthaus.

„Herein!“ rief eine männliche Stimme auf das Klopfen an der Thür. Der Alte ſaß, die Füße in Kiſſen gewickelt, im Lehnſtuhl und konnte vor freudigem Schrecken nicht aufſtehn, ſelbſt wenn die Gicht es erlaubt hätte. Wir ſchweigen vom hellen Thränenjubel dieſes erſten Empfangs und fragen mit Nolten ſogleich nach der Tochter.

„Sie wird wohl,“ iſt die Antwort, „ein Stückchen Tuch drüben auf den Kirchhof zur Bleiche ge-

tragen haben; die Sonne ist gar herrlich draußen; gehn Sie ihr nach und machen Sie ihr die Ueberraschung gleich allein! Ich kann zwar kaum erwarten, Euch bei einander zu sehn! Ach mein Sohn, mein lieber trefflicher Herr Sohn! sind Sie denn auch noch ganz der Alte? Wie so gar stattlich und vornehm Sie mir aussehen! Agnes wird Augen machen. Gehen Sie, gehen Sie! Das Kind hat keine Ahnung. Diesen Morgen beim Frühstück sprachen wir zusammen davon, daß heute wohl ein Brief kommen würde, und nun —!" Nolten umarmte den guten Mann wiederholt und so entließ ihn der Alte. Im Vorbeigehn fiel sein Blick zufällig in die Kammer der Geliebten, er sah ein schlichtes Kleid von ihr, das er sogleich wieder erkannte, über den Sessel hängen; der Anblick durchzuckte ihn mit stechender Wehmuth, und schaudernd mußte sein Geist über die ganze Kluft der Zeiten hinwegsetzen.

Der Weg zum Kirchhof hinter dem Pfarrhaus zwischen den Haselhecken hin, wie bekannt und fremd war ihm alles! Das kleine Pförtchen in der Mauer stand offen; er trat in den stille grünenden Raum, der mit seinen ländlichen Gräbern und Kreuzen die bescheidene Kirche umgab. Begierig und schüchtern sucht er rings die geliebte Gestalt; hinter jedem Baum und Busch glaubt er sie zu erspähen; um-

ſonſt; ſeine Ungeduld wächst mit jedem Athemzug; ermüdet ſetzt er ſich auf eine hölzerne Bank unter den breiten Nußbaum und überſchaut den friedſamen Platz. Die Thurmuhr läßt ihren feſten Perpendikeltakt vernehmen, einſame Bienen ſummen um die jungen Kräuter, die Turteltaube gurret hie und da, und, wie es immer keinen unerfreulichen Eindruck macht, wenn ſich an die traurigen Bilder des Todes und der Zerſtörung die heitere Vorſtellung eines thätig regſamen Lebens anknüpft, ſo war es auch hier wohlthuend für den Beſchauer, mitten auf dem Felde der Verweſung einzelne Spuren des alltäglichen lebendigen Daſeins anzutreffen. Dort hatte der benachbarte Tiſchler ein paar friſch aufgefärbte Bretter an einen verwitterten Grabſtein zum Trocknen angelehnt, weiter oben blähten ſich einige Streifen Leinwand in der luſtigen Frühlingsluft auf dem Grasboden, und mit ganz eigener Rührung dachte Nolten, welche Hände dieſes Garn geſponnen und ſorglich hieher getragen.

Jetzt hatte er kein Bleibens mehr an dieſem Ort, und doch konnte er auch den Muth nicht finden, Agnes geradehin aufzuſuchen; unſchlüſſig trat er in den Eingang der Kirche, wo ihn eine angenehme Kühle und, trotz der geringen Ausſtattung, ein feierlicher Geiſt empfing. Haftete doch an dieſen braunen

abgenützten Stühlen, an dieſen Pfeilern und Bildern eine unendliche Reihe frommer Jugendeindrücke, hatte doch dieſe kleine Orgel mit ihren einfachen Tönen einſt den ganzen Umfang ſeines Gemüths erfüllt und es ahnungsvoll zum Höchſten emporgetragen, war doch dort, der Kanzel gegenüber, noch derſelbe Stuhl, wo Agnes als ein Kind geſeſſen, ja den ſchmalen Goldſtreifen Sonne, der ſo eben die Rücklehne beſchien, erinnerte er ſich wohl an manchem Sonntagmorgen gerade ſo geſehen zu haben; in jedem Winkel ſchien ein holdes Geſpenſt der Vergangenheit neugierig dem Halbfremden aufzulauſchen und ihm zuzuflüſtern: ſiehe, hier iſt ſich am Ende alles gleich geblieben, wie iſt es indeſſen mit dir gegangen?

Nun ſtieg er zur Emporkirche auf; er ſah ein altes Bleiſtiftzeichen wieder, das er einſt in einem bedeutenden Zeitpunkt, abergläubiſch, gleichſam als Frage an die Zukunft, hingekritzelt hatte — aber wie ſchnell beſtürzt wendet ſeine Aufmerkſamkeit ſich ab, als ihm durch die beſtäubten Glasſcheiben außen eine weibliche Figur auffällt, über die er keinen Augenblick im Zweifel bleiben kann. Agnes iſt es wirklich. Sein Buſen zieht ſich athemlos zuſammen, er vermag ſich nicht von der Stelle zu bewegen, und um ſo weniger, je treffender, je rührender die Stellung iſt, worin eben jetzt ihm das Mädchen erſcheint. Er

öffnet behutſam den Fenſterflügel um etwas und ſteht wie eingewurzelt.

Die den Kirchhof umſchließende Mauer bildet auf dieſer Seite etwa in der Hälfte ihrer Höhe ein breites fortlaufendes Geſimſe, worauf ſich ein Kreuz von alter Steinhauerarbeit freiſtehend erhebt; an deſſen Fuße auf dem Geſimſe ſitzt, noch immer in beträchtlicher Höhe über dem Boden, das liebliche Geſchöpf mit dem Strickzeug und im Hauskleide ſo, daß dem Freunde das Profil des Geſichts vollkommen gegönnt iſt; an einem Arm des Kreuzes über dem Kopfe der Sitzenden hängt ein friſcher Kranz von Immergrün, ſie ſelber bückt ſich ſo eben aufmerkſam, die Nadel leiſe an die Lippen haltend, gegen eine Staude vorwärts, worauf ein Schmetterling die glänzenden Flügel wählig auf- und zuzieht; jetzt, indem er aufſliegt, gleitet ihr Blick flüchtig am Fenſter Noltens hin, daß dieſem vor entzücktem Schrecken beinahe ein Ausruf entfahren wäre; aber das Köpfchen hing ſchon wieder ruhig über dem geſchäftigen Spiele der Finger. Schichtweiſe kam einigemal der ſüßeſte Blumengeruch gegen den Lauſcher herübergeweht, um den geiſtigen Nerv ſeiner Erinnerung nur immer reizender, betäubender zu ſpannen; denn dieſe eigenthümliche Würze, meint er, habe das Veilchen von jeher an keinem Orte der Welt ausgehaucht, als hier, wo ſich ſein

Duft mit den frühen Gefühlen einer reinen Liebe vermiſchte.

Er dachte jetzt ernſtlich darauf, wie er am ſchicklichſten aus ſeinem Verſteck hervortreten und ſich dem ahnungsloſen Mädchen zeigen wolle; aber, durfte er bisher im ſchönen Vorgenuß die Geſtalt und alle das Regen und Bewegen der Geliebten unbemerkt beobachten, ſo wollte ein artiger Zufall ihn auch den langentbehrten Ton ihrer Stimme noch hören laſſen. Der Storch, der ſeit uralter Zeit ſein Neſt auf dem Kirchdach hatte, ſpazierte mit ſehr vieler Gravität erſt unten im Gras, dann auf der Mauerzinne umher, als gälte es eine Morgenviſite bei Agnes. „Haſt ſchon gefrühſtückt, Alter? komm, geh her!“ rief ſie und ſchnalzte mit dem Finger; der langbeinige Burſche aber nahm wenig Notiz von dem herzlichen Gruße und marſchirte gelaſſen hinten vorüber. Jetzt ſtreckte plötzlich der alte Förſter den Kopf ſchalkhaft durch's Pförtchen: „Muß doch auch ein bischen nach dem verliebten Paare ſchauen, das ſeine Freude ſo ganz apart haben will — Nun mein Herzchen, dein Beſuch? was läuft er denn wieder weg?“ Agnes, die Worte auf den Storch beziehend, deutet mit Lachen ſeitwärts nach dem fortſtolzirenden Vogel: allein bevor der Förſter ſich näher mit ihr erklärt und ehe das Mädchen die Mauerſtufen ganz herunter iſt, erſcheint

Nolten unter der Kirchthür: Agnes, ihn erblickend, fällt mit einem leichten Schrei dem zunächſt ſtehenden Vater um den Hals, wo ſie ihr glühendes Geſicht verbirgt, während unſer Freund, der ſich dieſe erſchüttert abgewandte Bewegung blitzſchnell durch ſein böſes Gewiſſen erklären läßt, mit einiger Verlegenheit ſich heranſchmiegt, bis ein verſtohlener, halbaufgerichteter Blick des Mädchens über des Alten Schulter hinweg ihm ſagt, daß Freude, nicht Abſcheu oder Schmerz es ſei, was hier am Vaterherzen ſchluchze. Aber als das herrliche Kind ſich nun plötzlich gegen ihn herumwandte, ihm mit aller Gewalt leidenſchaftlicher Liebe ſich um den Leib warf und nur die Worte vorbrachte: „Mein! Mein!“ da hätte auch er laut ausbrechen mögen, wenn die Uebermacht ſolcher Augenblicke nicht die Luſt ſelbſt der glücklichſten Thränen erſtarren machte.

Indem man nach dem Hauſe ging, bedauerte man ſehr, daß Nolten den guten Baron vor einigen Tagen nicht würde begrüßen können, da er ſeit einer Woche verreist ſei.

„Ich bin noch ganz freudewirr und dumm,“ ſagte Agnes, wie ſie in die Stube traten, „laß mich

erſt zu mir ſelber kommen!“ Und ſo ſtanden ſie einander in glücklicher Verwunderung gegenüber, ſahen ſich an, lächelten, und zogen auf's Neue ſich lebhaft in die Arme.

„Und was es ſchön geworden iſt, mein Kind, Papa!“ rief Nolten, als er ſie recht eigens um ihre Geſtalt betrachtete; „was es zugenommen hat! Vergib, und laß mich nur immer ſtaunen!“

Wirklich war ihre ganze Figur entſchiedener, kerniger, ja wie er meinte, ſelbſt größer geworden. Aber auch alle die Reize, die der Bräutigam ihr von jeher ſo hoch angerechnet hatte, erkannte er wieder. Jenes tiefe Dunkelblau der Augen, jene eigene Form der Augbrauen, die ſich von allen ihm bekannten dadurch unterſchieden, daß ſie gegen die Schläfe hin in einem kleinen Winkel abſprangen, der in der That etwas Bezauberndes hatte. Dann ſtellten ſich noch immer, beſonders beim Lachen, die vollkommenſten Zahnreihen dar, wodurch das Geſicht ungemein viel kräftige Anmuth gewann.

„Das Wunderſamſte aber, und worauf ich mir ſelber etwas einbilden möchte, das will der Herr, ſcheint's, abſichtlich gar nicht entdecken!“ ſagte Agnes, indem eine köſtliche Röthe ſich über ihre Wangen zog. Wohl wußte er, was ſie meine. Ihre Haare, die er bei ſeiner letzten Anweſenheit noch beinah blond ge-

ſehen hatte, waren durchaus in ein ſchönes glänzendes Kaſtanienbraun übergegangen. Nolten war es beim erſten Blicke aufgefallen, aber ſogleich hatte ihn auch die Ahnung betroffen, daß Krankheit und dunkler Kummer Theil an dieſem holden Wunder hätten. Agnes ſelber ſchien nicht im Entfernten dergleichen zu denken, vielmehr fuhr ſie ganz heiter fort: „Und meinſt Du wohl, es habe ſonderlich viel Zeit dazu gebraucht? Nicht doch, faſt zuſehends, in weniger als zwanzig Wochen war ich ſo umgefärbt. Die Paſtorstöchter und ich, wir haben heute noch unſern Scherz darüber.“

Am Abend ſollte Nolten erzählen. Allein dabei konnte wenig Ordentliches herauskommen; denn wenn er ſich gleich aus Larkens' Concepten überzeugt hatte, wie treulich ihm der Freund in Bezug auf manche verfängliche Punkte zur Beruhigung der guten Leutchen vorgearbeitet, ſo fand er ſich nun doch durch die Erinnerung an jene gefährliche Epoche dem unvergleichlichen Mädchen gegenüber innerlich beengt und verlegen; er verfuhr deßhalb in ſeinen Erzählungen nur ſehr fragmentariſch und willkürlich, und im Uebrigen, wie es bei Liebenden, die ſich nach langer wechſelvoller Zeit zum erſtenmale wieder Aug' in Auge beſitzen, natürlich zu geſchehen pflegt, verſchlang die reine Luſt der Gegenwart mit Ernſt und Scherz und

Lachen, es verſchlang ein ſtummes Entzücken, wenn Eins das Andre anſah, jedes ſonſtige Intereſſe und alle folgerechte Betrachtung. Wenn nun das junge Paar nichts, gar nichts in der Welt vermißte, ja wenn zuweilen ein herzlicher Seufzer bekannte, man habe des Glückes auf einmal zu viel, man werde, da die erſten Stunden ſo reich und überſchwänglich ſeien, die Wonne der folgenden Zeit gar nicht erſchwingen können, ſo war der Alte an ſeinem Theil damit nicht ganz ſo zufrieden. Er ſaß nach aufgehobenem Abendeſſen (Tiſchtuch und Gläſer mußten noch bleiben) geruhig zu einer Pfeife Tabak im Sorgenſeſſel, er erwartete mancherlei Neues von der Reiſe, vom Ausland und namentlich von Bekanntſchaften des Schwiegerſohnes dies und jenes Angenehme oder Ruhmvolle umſtändlich zu vernehmen. Agnes, den Fehler wohl bemerkend, ſtieß deßhalb den Bräutigam ein paarmal heimlich an, der denn nach Kräften ſchwatzend, gar bald den Vater in den beſten Humor zu verſetzen und einigemale zum herzlichſten Gelächter anzuregen wußte.

Als man nach elf Uhr ſich endlich erhob, verſicherten alle drei, es werde keines vor freudiger Bewegung ſchlafen können. „Kann ich's doch ohne das nicht!" ſeufzte der Förſter, „hab' ich in jungen Jahren doch bei Tag und Nacht in Näſſe und Kälte

hantierend mich um den wohlverdienten Schlaf meines Alters bestohlen; nun hab' ich's an den Füßen. Doch mag's sein! Es denkt und lernt sich Manches so von Mitternacht bis an den lieben hellen Tag. Und wenn man sich dann so im guten Bette sagen kann, daß Haus und Eigenthum von allen Seiten wohl gesichert und geriegelt, kein heimlich Feuer nirgend ist, und so weit all das Ding wohl steht, und dann der Mond in meine Scheiben fällt, da stell' ich mir wohl Tausenderlei vor, ich sehe das Wild, wie es draußen im Dämmerschein auf dem Waldwasen wandelt und halt auch Fried' und Freud' von seinem Schöpfer hat; ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre — sagt der Psalmist — ich denke des Nachts an mein Saitenspiel (das ist dem Waidmann seine Büchse), und rede mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen. Ja ja, Herr Sohn, lächeln Sie nur, ich kann auch sentimentalisch sein, wie ihr das nennt, ihr junges Volk. Nun, schlafen Sie wohl!" Er lüpfte freundlich seine Mütze und Agnes durfte dem Bräutigam leuchten.

Es glänzte wieder die herrlichste Sonne in die Fenster des Hauses, um seine Bewohner zeitig zu versammeln.

Agnes war am früheſten rege. Und wiederum, wie trat ſie den Augen des Liebſten entgegen! Gleich dieſem neuen Tag war ſie für Nolten durchaus eine Neue; gewiß, wir ſagen nicht zu viel, ſie war der goldne Morgen ſelber. Soeben hatte ſie den Blumenſtöcken Waſſer gegeben, es hing ihr ein heller Tropfen an der Stirn; mit welcher Wolluſt küßte er ihn weg, küßte er die glatt und rein an beiden Seiten heruntergeſcheitelten Haare! Er machte eine Bemerkung, die ihm das Mädchen nach einigem Widerſpruch doch endlich gelten laſſen mußte. Bräute, deren Väter vom Forſtweſen ſind, haben vor andern in der Einbildung des Liebenden immer einen Reiz voraus, entweder durch den Gegenſatz von zarter Weiblichkeit mit einem muthigen, nicht ſelten Gefahr bringenden Leben, oder weil ſelbſt an den Töchtern noch der friſche, freie Hauch des Waldes zu haften ſcheint.

Sie ging, das Frühſtück zu beſorgen, und Nolten unterhielt ſich mit dem Förſter. Das Geſpräch kam auf Agneſens Krankheit und, weil kein Theil dabei verweilen mochte, ſehr bald auf einen Gegenſtand, wovon der Alte mit Begeiſterung ſprach, die Hochzeit. Man dürfe nun damit nicht lange mehr zögern, meinte der Vater, meinte auch Nolten, ſelbſt Agnes hatte ſich mit dem Gedanken mehr ver-

traut gemacht. Eine Hauptfrage war noch unentſchieden: wo der Herr Sohn ſich niederlaſſen werde? Nun eben ſprachen die Männer davon, brachen aber unwillkürlich ab, als Agnes herein trat.

„Ei," rief der Vater, „bis wir trinken, hole doch die Mandoline! das iſt Dir, glaub' ich, noch gar nicht eingefallen." Wie Feuer ſo roth wurde das ſchöne Kind bei dieſem Wort. Sie trat ängſtlich hinter Noltens Stuhl und ihr Finger ſpielte haſtig in ſeinem Haar. Niemand wagte weiter etwas zu ſagen, es entſtand eine drückende Pauſe. „Ein andermal!" ſagte ſie kleinlaut und eilte in die Küche.

„Der Vetter, ihr Lehrmeiſter, irrt ſie, merk' ich wohl, Ihnen gegenüber. Doch hätt' ich, aufrichtig zu ſagen, das nicht mehr erwartet."

„Wir wollen ſie ja nicht drängen," verſetzte Nolten, „laſſen Sie uns doch nur vorſichtig ſein. Ich denke mich recht gut in ihr Gefühl. Des Mädchens Anblick aber hat mich erſtaunt, erſchreckt beinah! Merkten Sie nicht, wie ſie beim Weggehn die Farbe zum zweitenmal wechſelte und ſchneebleich wurde?"

„Sonderbar!" ſagte der Vater, mehr unmuthig als beſorgt, „in jener ſchwermüthigen Periode konnte man daſſelbe manchmal an ihr ſehn und inzwiſchen nie wieder, bis dieſen Augenblick." Beide Männer

wollten nachdenklich werden, aber Agnes brachte die Taſſen.

Beim Frühſtück hielt man Rath, was heute begonnen werden ſollte. „Eh ich an irgend etwas weiter denken kann, eh wir den Papa zum Wort kommen laſſen mit Beſuchen, die zu machen, mit Rückſichten, die zu nehmen ſind, erlauben Sie uns das Vergnügen, daß Agnes mir zuvörderſt das Haus vom Giebel bis zum Keller, von der Scheune bis zum Garten, und alles nach der Reihe wieder zeigt, was mich einſt ſo glücklich machte. Was waren das doch ſchöne Zeiten! Sie hatten ihrer vier Jungen im Hauſe, lieber Vater, die beiden Z., dieſe wilden Brüder, mich und Amandus, der ja nun Pfarrer drüben iſt in Halmedorf. Wie freu' ich mich, ihn wieder zu ſehn! Wir müſſen hinüber gleich in den nächſten Tagen, hörſt Du Schatz? hört Ihr Papa? da muß dann jedes ſein Häufchen Erinnerung herzubringen, und es wird ein groß Stück Vergangenheit zuſammen geben." „Leider," ſagte Agnes, „kann aus dieſer Zeit von mir noch nicht die Rede ſein; ich hatte nur erſt ſieben Jahre, wie Du zu uns kamſt." „Was? nicht die Rede von Dir? meinſt Du, der Tag, der verhängnißvolle, ſchwarze Unglücks-Sonntagnachmittag werde nicht aufgeführt in unſern Annalen, wo Du Fritzens Exercitienheft zur Hand

kriegteſt, es auf den Schemel hinter den Ofen nahmſt und unmittelbar hinter das rothe Pessime des Rektors hin mit ungelenker Feder, in beſter Meinung, eine ganze Front langer hakiger P's und B's malteſt? Welch ein Jammer, da wir das Skandal gewahr wurden! Er nahm Dich, Gott verzeih mir's, bei den Ohren, und die Andern auch über Dich her, wie ein ergrimmter Bienentrupp, wenn ein Feind einbrechen will! O ich muß den Boden wieder ſehn, wo wir das Heu durchwühlten, das Garbenſeil, an welchem wir uns ſchaukelten, den Teich im Hofe, wo man Fiſche groß zog!" „Kirch' und Kirchhof," lachte der Vater, „dieſe Herrlichkeiten haben Sie ſchon in Augenſchein genommen; zu den Glocken hinauf wird auch wohl noch der Steg zu finden ſein." „Ei, und" warf Agnes dazwiſchen, „Deinen alten Günſtling, Deinen „Geſchlaggien" haſt Du auch ſchon gehört!" Nolten begriff nicht gleich, was ſie damit wollte, plötzlich fiel ihm mit hellem Lachen bei, ſie meine einen alten Nachtwächter, über den ſie ſich luſtig zu machen pflegten, weil er die letzten Silben ſeines Stundenrufs auf eine eigne, beſonders ſchön ſein ſollende Manier entſtellte.

So eben brachte der Bote von der Stadt die neueſten Zeitungen, die der Vater ſchon eine Weile zu erwarten ſchien, denn er ſparte ſeinen Kaffee und

die zweite Pfeife lag nur zum Anzünden parat. Höflich, nach seiner Art, gab er dem Sohn die Hälfte der Blätter hin, der sie indessen neben sich ruhen ließ.

„Nein," sagte er, wieder heimlich zu Agnes gewendet, während der Alte schon in Politik vertieft saß, „ich habe Käsperchen die Nacht nicht gehört." „Ich aber!" sagte sie, „um drei Uhr, es war noch dunkel, rief er den Tag an; und," setzte sie leise hinzu, „an Dich hab' ich gedacht! ich war eben erwacht, mich überfiel's auf einmal, Du wärst hier, wärst mit mir unter Einem Dache! ich mußte die Hände falten, ein Krampf der Freude drückte sie mir in einander; so dankbar, froh und leicht hab' ich mein' Tage nicht gebetet." — „Gebt einmal Acht, Kinder!" hub der Vater an, „das ist ein Einfall vom russischen Kaiser! superb!" Und nun ward ein langer Artikel vorgelesen, wobei der Alte die Wölkchen heftiger vom Mund abstieß.

Nolten vernahm kaum den Anfang des Edikts, er ist noch hingerissen von den letzten Worten der Geliebten, woraus ihm alles Gold ihrer Seele entgegenschimmert; durchdringend ruht sein Blick auf ihr und zugleich ergreift ihn erschütternd das Andenken an Lorkens. „O," hätte er ausrufen mögen, „warum muß er jetzt mir fehlen? Er, dem ich diese Seligkeit verdanke, warum verschmäht er, selbst Zeuge zu sein, wie herrlich die Saat aufgegangen

iſt, die ſeine Hand im Stillen ausgeſtreut! Und ich ſoll hier genießen, indeß ein trübes Geſchick, ach nur das eigene ruheloſe Herz, ihn in die Ferne irren heißt, verlechzend in ſich ſelber, ohne eine hülfreiche, theilnehmende Seele, die ſeine heimlichen Schmerzen beſpräche, in die Tiefe ſeines Elends beſcheidnen Troſt hinunterleiten könnte! Ihn ſo zu denken! und keine Spur, keine Ahnung, welcher Winkel der Erde mir ihn verbirgt! Wenn ich ihn nimmer fände? Großer Gott! wenn er bereits, wenn er in dieſem Augenblick vielleicht dasjenige verzweifelt ausgeführt hätte, womit er ſich und mich ſo oft bedrohte — —!“

Eine Sorge, die als ſchwacher Punkt zuweilen vor uns aufgeſtiegen und immer glücklich wieder verſcheucht worden, pflegt uns tückiſcher Weiſe gerade in einem ſolchen Moment oft am hartnäckigſten zu verfolgen, wo alles Uebrige ſich zur freundlichſten Stimmung um uns vereinigen will. Im heftigen Zugwind einer aufgeſcheuchten Einbildungskraft drängt ſich ſchnell Wolke auf Wolke', bis es vollkommen Nacht um uns wird. So ballte mitten in der lieblichſten Umgebung das rieſenhafte Geſpenſt eines abweſenden Geſchickes ſeine drohende Fauſt vor Noltens Stirn, und plötzlich war eine ſonderbare Gewißheit in ihm aufgegangen, daß Larkens für ihn verloren ſei, daß er auf eine ſchreckliche Art geendigt habe. Die ſüße

Nähe Agneſens beklemmte ihn wunderbar, eine unerklärliche Angſt befiel ihn; er ertrug's nicht mehr, ſtand auf von ſeinem Sitze, und ging im Zimmer auf und nieder.

Glücklicherweiſe war die Aufmerkſamkeit Agneſens während dieſer heftigen Bewegung Roltens völlig auf den Vater geſpannt, der die häuslichen Geſchäfte des Tages mit ihr durchzuſprechen begonnen.

Die Thüre ging auf und unerwartet trat der gute alte Baron ein. Alsbald war unſer Freund ſich ſelbſt zurückgegeben, und nicht die Erſcheinung einer Gottheit hätte ihm wohler thun können. Mit ausgeſtreckten Armen eilt er auf ihn zu und liegt wie ein Kind am Halſe des ehrwürdigen Mannes. Auch bei den Uebrigen war Freude und Verwunderung groß; ſie hatten den gnädigen Herrn noch über Berg und Thal gedacht, und er erzählte nun, wie ein Ungefähr ihn früher heimgeführt, wie man ihm geſtern Abend ſpät bei ſeiner Ankunft geſagt, daß der Maler angekommen, und wie er denn kaum habe erwarten können, denſelben zu begrüßen.

Es macht bei ſolchen Veranlaſſungen eine beſonders angenehme Empfindung, zu bemerken, wie Freunde, zumal ältere Perſonen, welche man geraume Zeit nicht geſehn, gewiſſe äußerliche Eigenthümlichkeiten unverändert beibehielten. So hatte der Baron bei dieſem

Beſuche ſeinen gewohnten Morgenſpaziergang, den er ſeit vielen Jahren immer zur ſelben Stunde machte, im Auge, ſo ſtellte er ſein Rohr noch jetzt wie ſonſt in die Ecke zwiſchen den Ofen und den Gewehrſchrank, noch immer hatte er die unmodiſch ſteifen Halsbinden, die an ſeine frühere militäriſche Stellung erinnerten, nicht abgeſchafft. Aber zum ſchmerzlichen Mitleid wird unſre frohe Rührung umgeſtimmt, wenn man wahrnehmen muß, daß dergleichen alles nur noch der Schein des frühern Zuſtandes iſt, daß Alter und Gebrechlichkeit dieſen überbliebenen Zeichen einer beſſern Zeit widerſprechen. Und ſo betrübte auch Nolten ſich im Stillen, da er den guten Mann genauer betrachtete. Er ging um Vieles gebückter, ſein faltiges Geſicht war bedeutend bläſſer und ſchmaler geworden, nur die wohlwollende Freundlichkeit ſeines Mundes und das geiſtreiche Feuer ſeiner Augen ließ dieſe Betrachtungen vergeſſen.

Während nun zwiſchen den vier Perſonen das Geſpräch heiter und gefällig hin und her ſpielte, konnte es bei aller äußern Unbefangenheit nicht fehlen, daß Nolten und der Baron durch gewiſſe zufällige Merkmale des Ideengangs unwillkürlich einander verriethen, was jeder von Beiden beſonders denken und empfinden mochte, und der Maler glaubte den Baron vollkommen zu verſtehen, als dieſer mit ganz eignem

Wohlgefallen und einer Art von Feierlichkeit seine Hand auf den reinen Scheitel Agnesens legte, indem er einen Blick auf den Bräutigam hinüberlaufen ließ. „Wie viel," so schien er zu sagen, „ist über dieses edle Haupt ergangen! wie war es möglich, diesen Engel so schwer zu verkennen!" Der feine Greis lenkte übrigens sofort von dieser Richtung ab, indem er in heitern Umrissen von Noltens Glück, wie es von unten herauf mit ihm verfahren, eine Darstellung machte und man so auf die Jugendzeit Theobalds zu sprechen kam. Agnes hatte sich inzwischen in Geschäften entfernt.

Der Förster spielte lächelnd auf gewisse seltsame Liebhabereien seines einstigen Pflegsohns an, und Nolten begann, zum Baron gewendet: „Man sagt mir nach und selbst mein werthester Herr Papa gibt es mir zu verstehen, ich sei länger als billig ein Knabe geblieben. Gewiß, meine Streiche als Bursche von fünfzehn Jahren sind um kein Haar besser gewesen, als eines Elfjährigen, ja mein Thun und Treiben sah vielleicht bornirter aus, wenigstens hatte es die praktische Bedeutung der meisten Knabenspiele nicht. Bei meiner Art von Unterhaltung wurde der Körper wenig geübt; Klettern, Springen, Voltigiren, Reiten und Schwimmen reizte mich kaum; meine Neigung ging auf die stilleren Beschäftigungen, mitunter auf

gewisse Kuriositäten und Sonderbarkeiten. Ich gab mich an irgend einem beschränkten Winkel, wo ich gewiß sein konnte, von niemanden gefunden zu werden, an der Kirchhofmauer, oder auf dem obersten Boden des Hauses zwischen aufgeschütteten Saatfrüchten, oder im Freien unter einem herbstlichen Baume, gerne einer Beschaulichkeit hin, die man fromm nennen könnte, wenn eine innige Richtung der Seele auf die Natur und die nächste Außenwelt in ihren kleinsten Erscheinungen diese Benennung verdiente; denn daß ausdrücklich religiöse Gefühle mitwirkten, wüßte ich nicht. Mit welchem Behagen konnte ich, wenn die Andern sich im Hofe tummelten, ganz oben an einer Dachlucke sitzen, mein Vesperbrod verzehren, eine neue Zeichnung vornehmen! Es ist dort ein Verschlag von Brettern, schmal und niedrig, wo mir die Sonne immer einen besondern Glanz, überhaupt ein ganz anderes Wesen zu haben schien, auch konnte ich völlig Nacht machen und — es war dies die höchste Lust — während außen heller Tag, eine Kerze anzünden, die ich mir heimlich zu verschaffen und wohl zu verstecken wußte." — „Herr Gott, du namenlose Güte!" rief der Förster aus, „hätt' ich und meine selige Frau um diese feuergefährliche Kurzweil gewußt!" — „So verging eine Stunde," fuhr Nolten fort, „bis mich doch auch die Gesellschaft reizte, da

ich denn ein Räuberfangſpiel, das mich unter allen am meiſten anzog, ſo lebhaft wie nur irgend einer, mitmachte. Jüngere Kinder, darunter auch Agnes, hörten des Abends gern meine Märchen von dienſtbaren Geiſtern, die mir mit Hülfe und Schrecken jederzeit zu Gebote ſtanden. Sie durften dabei an einer hölzernen Treppenwand auf jenem obern Boden zwei Aſtlöcher ſehen, wo die zarten Geſellen eingeſperrt waren; das eine, das ich mit einem dunklen Läppchen von innen verhängt hatte, verwahrte die böſen, ein anderes, worin der runde Knoten nur locker eingeſchloſſen ſtack, die freundlichen Geiſter; wenn nun am Abend die Sonne dahinter ſchien, ſo war der Pfropf vom ſchönſten Purpur brennend roth erleuchtet; dieſen Eingang, ſo lange die Rundung noch ſo glühend durchſichtig erſchien, konnten die luftigen Weſen gar leicht aus und ein durchſchweben; unmittelbar dahinter dachte man ſich in ſehr verjüngtem Maßſtab eine ziemlich weit verbreitete See mit lieblichen, duftigen Inſeln. Nun war das eine Freude, die Kinder, die andächtig um mich herſtanden, ein Köpfchen um das andere hinaufzulüpfen, um all die Pracht ſo nahe wie möglich zu ſehn, und jedes glaubte in der ſchönen Glut die wunderbarſten Dinge zu entdecken; natürlich, hab' ich es doch beinahe ſelbſt geglaubt."

Der Baron hatte mit einem ununterbrochenen lieben Lächeln zugehört und sagte jetzt: „Aehnliche Dinge habe ich von Andern theils gehört, theils gelesen, und alles, was Sie sagten, trifft mit der Vorstellung überein, die ich von Ihrer Individualität seit früh gehabt. Ueberhaupt preise ich den jungen Menschen glücklich, der, ohne träg oder dumm zu sein, hinter seinen Jahren, wie man so spricht, zurückgeblieben ist; er trägt sehr häufig einen ungemeinen Keim in sich, der nur durch die Umstände glücklich entwickelt werden muß. Hier ist jede Absurdität Anfang und Aeußerung einer edeln Kraft, und diese Zeit des Brütens, wobei man nichts herauskommen sieht, nenne ich die rechte Sammelzeit des eigentlichen innern Menschen. Ich denke mir gar wohl das stille gedämpfte Licht, worin dem Knaben dann die Welt noch schwebt, wo er geneigt ist, den allergewöhnlichsten Gegenständen ein fremdes, oft unheimliches Gepräge aufzudrücken und irgend ein Geheimniß damit zu verbinden, wo ihm hinter jedem gleichgültigen Ding, es sei dies, was es wolle, — ein Holz, ein Stein, der Hahn und Knopf auf dem Thurme — ein Unsichtbares, hinter jeder todten Sache ein geistiges Etwas steckt, das sein besonderes, in sich verborgenes Leben hegt, wo alles Ausdruck, alles Physiognomie annimmt."

„Mir fällt hier" sagte der Vater, der das eben Besprochene nicht vollkommen gefaßt haben mochte, „meine Agnes ein. Sie war vielleicht acht Jahre alt, zur Zeit, da Ihr Herr Bruder, der Herr Oberforstmeister, von seinen Reisen zurückkam und die Gnade hatte manchmal in meinem Hause davon zu erzählen. Dieser Herr, nachdenklich und ernsthaft, aber freundlich und gut gegen Kinder, machte auf das Mädchen einen besondern Eindruck, der ihr lange geblieben ist. Nun kommt sie einmal — die Gesellschaft war gerade weggegangen — von ihrem Sitz hinter dem Ofen, wo sie eine Zeitlang ganz still gesessen und gestrickt hatte, hervor, stellt sich vor mich hin, sieht mir scharf in's Gesicht und lacht mich schalkhaft an, indem sie sagt: Ich weiß ganz gut, Papa, daß es die Länder und Städte gar nicht gibt, von denen Du immerfort redest mit dem Herrn; ich merke wohl, man thut nur so, wenn ich gerade um den Weg bin, ich soll Wunder glauben, was alles draußen in der Welt vorgehe, und was doch nicht ist. Zwar daß die Welt viel weiter geht als unseres Herzogs Land, das weiß ich wohl, aber Paris, das ist gewiß kein Wort, und London, so gibt es keine Stadt; ihr habt es nur erdacht und thut so bekannt damit, daß ich mir alles vorstellen soll. — So ungefähr schwatzte das einfältige Ding; halb ärgerte mich's, halb mußt'

ich lachen. Ich gab mir Mühe, ſie zu überzeugen, wies ihr auch die Karten und ſo weiter, dabei ſah ſie mich fortwährend mißtrauiſch an, und der kleinſte Zug von Lachen brachte ſie faſt zur Verzweiflung. Nun, die Caprice verlor ſich bald, und als ich ſie vor etlichen Jahren wieder dran erinnerte, lachte ſie ſich herzlich ſelber drüber aus, erklärte deutlicher, wie's ihr geweſen, und ſagte — ich weiß nicht was alles." — „Kurz," nahm Nolten das Wort, „es läuft darauf hinaus, daß ſie ſich als Gegenſtand einer Art geheimer Erziehungsanſtalt betrachtete, welche die Abſicht hätte, durch dieſe methodiſche Täuſchung allerlei lebhafte Ideen in des Kindes Kopfe in Umlauf zu ſetzen und ſeinen Geſichtskreis zu erweitern, wovon ſie ſelber den Nutzen nicht eigentlich begriff, aber doch wohl zu ahnen glaubte."

Sofort kam das Geſpräch mit einer kurzen Wendung von jenem unſchuldigen Myſticismus des Knabenalters auf die wunderbare Verſchwiſterung deſſelben mit dem Aberglauben, welchen der Maler als Grenznachbar alles Tiefpoetiſchen erklärte. Er nannte dabei Napoleon und Lichtenberg.

„Napoleon!" rief der Baron verwundert aus, „als wäre nicht auch ſein Aberglaube nur angenommene Maske geweſen!"

„O, machen Sie mir ihn nicht vollends zum

ſeichten Verbrecher!“ entgegnete Nolten. „Er war nüchtern überall, nur nicht in dem tiefſten Schachte ſeines Buſens. Nehmen Sie ihm nicht vollends die einzige Religion, die er hatte, die Anbetung ſeiner ſelbſt oder des Schickſals, das mit göttlicher Hand ihm die Nothwendigkeit ſeiner Thaten vorzuhalten ſchien!“

„Wir laſſen das gut ſein,“ verſetzte der Baron. „Das Schickſal verwendet die Kräfte, welche verſchränkt in einem Menſchen liegen können, gar mannichfaltig, und aus einer Miſchung von Poeſie mit politiſchem Verſtand, mit philoſophiſchem Talent, mit mathematiſchem Genie u. ſ. f., in einem und demſelben Geiſte ſpringen die merkwürdigſten, die größten Reſultate hervor, vor denen die Gelehrten verblüfft mit Kopfſchütteln ſtehn, und die das lahme Rad der Welt auf lange hinein wieder in einen wohlthätigen Schwung verſetzen. Da ſcheint ſich die Natur vor unſern eingeſchränkten Augen auf einmal ſelbſt zu widerſprechen oder wenigſtens zu übertreffen, ſie thut aber keines von beiden. Zwei heterogen ſcheinende Kräfte können ſich wunderbar ſtärken und das Trefflichſte hervorbringen. Doch genug. Ich wollte von Ihren vorigen Geſtändniſſen aus nur auf den Punkt kommen, wo der Philiſter und der Künſtler ſich ſcheiden. Wenn dem letztern als Kind die Welt zur ſchönen Fabel

ward, ſo wird ſie's ihm in ſeinen glücklichſten Stunden auch noch als Mann ſein, darum bleibt ſie ihm von allen Seiten ſo neu, ſo lieblich befremdend. Am meiſten als Enthuſiaſt hat Novalis, der einem übrigens dabei nicht ganz wohl macht, dieſes ausgeſprochen, ſo weit es den Dichter angeht —"

„Ganz recht!" fiel Nolten ein; „aber wenn dem wahren Dichter bei dieſer beſondern Anſchauungsweiſe der Außenwelt jene holde Befremdung durchaus eigen ſein muß, ſo wird dagegen die Vorſtellungsart des bildenden Künſtlers nothwendig ganz entfernt davon ſein. Auch der Geiſt, in welchem die Griechen alles perſonificirten, ſcheint mir völlig verſchieden von dem zu ſein, was wir ſo eben beſprechen. Ihre Phantaſie iſt viel zu frei hiefür, zu ſchön und, möcht' ich ſagen, zu wenig hypochondriſch. Ein Todtes, Abgeſtorbenes, Fragmentariſches konnte in ſeiner Naturweſenheit nichts Inniges mehr für ſie haben. Ich müßte mich ſehr irren, oder man ſtößt hier wiederum auf den Unterſchied von Antikem und Romantiſchem."

Dies führte auf Noltens neueſte Arbeiten, und da hierauf das Geſpräch abermals eine allgemeine Wendung nehmen wollte, ſagte der Baron, indem er auf die Uhr ſah: „Damit wir nun aber nicht unverſehens in den unfruchtbarſten aller Diſpute hinein-

gerathen, was erquicklicher ſei, joniſche Luft oder der ſüßeſte Himmel, wo er den Umriß einer Madonna-Wange berührt, ſo entlaſſen Sie mich, damit ich meinen gewohnten Marſch antrete. Auf den Abend hoffe ich Sie bei mir zu ſehn, und Sie ſagen mir dann mehr von Ihrem König Rother."

Da Nolten wußte, daß der alte Herr Morgens gerne allein auf ſeinen Gütern herumging, ſo drang er ſeine Begleitung nicht auf. Er bat Agnes zu einem Gang in's Gärtchen; ſie befahl der Magd einige Geſchäfte, ging in ihre Kammer, ein Halstuch zu holen, und Nolten folgte ihr dahin.

„Hier ſieh' auch einen Mädchenkram!" ſagt ſie, indem ſie die Schublade herauszieht, wo eine Menge Käſtchen, Schächtelchen, allerlei beſcheidner Schmuck bunt und nett bei einander lag. Sie nahm ein lebernes Schatullchen auf, drückte es an die Bruſt, legte die Wange darauf und ſah ihn zärtlich an: „Deine Briefe ſind's, mein beſtes Gut! Einmal haſt Du mich dieſen Troſt lange entbehren laſſen, und dann, als Du gefangen warſt, wieder; aber gewiß, ich habe mich nicht zu beklagen." Unſerm Freund ging ein Stich durch's Herz und er erwiederte nichts. „Dein neuſtes Geſchenk (es war eine kleine Uhr), ſiehſt Du," fuhr ſie fort, indem ſie eine zweite Schublade zog, „ſoll hier ſeinen Platz nehmen, es

gehört ihm eine vornehme Nachbarſchaft. Aber, Seele! was haſt Du gedacht? Das iſt der Putz für eine Prinzeſſin, nicht für unſer eine!“ Sie zeigte einen geſchmackvollen Spenſer von dunkelgrünem Sammet, reich mit runden goldnen Knöpfen und zarten Kettchen beſetzt, ein Geſchenk von Larkens, das wir bereits aus ihren Briefen kennen; ſie hatte das Kleidungsſtück inzwiſchen nach dem beigelegten Muſter fertig machen laſſen.

Nolten ſtand wie vernichtet von der Großmuth des Freundes. Er ſpielte in Gedanken mit einem Strauß italieniſcher Blumen, ohne zu merken, wie jämmerlich ſeine Finger ihn zerknitterten; Agnes zog ihm das Bouquet ſachte aus der Hand: er lächelte, die Thränen ſtanden ihm näher. Die Perlenſchnur der Gräfin fiel ihm ein; er wagte immer noch nicht, damit hervorzurücken. Wie alles, alles ihn verletzte, quälte, entzückte! ja ſelbſt der reizende Duft, der den Putzſchränken der Mädchen ſo eigen zu ſein pflegt, ſchien ihm auf einmal den Athem zu erſchweren; es war Zeit, daß er ſich losmachte und auf ſein Zimmer ging, wo er ſich elend niederwarf und allen verhaltenen Schmerzen Thür und Thor willig eröffnete.

In Kurzem klopft Agnes außen: er kann nicht aufſchließen, er darf ſich in dieſem Zuſtand nicht vor ihr ſehen laſſen. „Ich kleide mich an, mein Schatz!“ ruft er und ſo geht ſie wieder den Gang zurück.

Nach einer Weile, da er ſich gefaßt hatte, kam der Vater. „Auf ein Wort!“ ſagte er, als ſie allein waren, „das wunderliche Ding, das Mädchen, jetzt geht es ihr im Kopf herum, ſie hätte Ihnen vorhin ſpielen ſollen; ſie fürchtet ſich davor und wird ſich fürchten, bis es einmal überwunden iſt; nun fiel's ihr ein, ſie wolle ſich geſchwinde entſchließen“

„Nur jetzt nicht!“ rief Nolten „ich bitte Sie um Gotteswillen, Papa, nur dieſen Morgen nicht!“

„Warum denn?“ verſetzte der Alte, in der Meinung, Nolten wolle nur das Mädchen geſchont wiſſen, „wir müſſen den Augenblick ergreifen, ſonſt machen wir ſie ſtutzig; ſie iſt ganz guten Muths: ich rieth ihr, zugleich in dem neuen Anzug zu erſcheinen und Sie zu überraſchen, das ſchien ihr die Aufgabe zu erleichtern, denn ſie kann ſich einbilden, das wäre nun die Hauptſache. Laſſen Sie's zu diesmal! Sie wird gleich fertig ſein und Sie kommen dann hinüber.“ So mußte er nachgeben, der Alte ging und rief ihn in Kurzem.

Da ſtand ſie nun wirklich, glänzend ſchön, einer jungen Fürſtin zu vergleichen. Innig verwundert und erfreut ward Nolten durch den Anblick. Es war ihm ſo fremd ſie ſo geſchmückt zu ſehen, und doch ſchien ein ſolcher Anzug einzig ihrer würdig zu ſein. Ein weißes Kleid ſtand gar gut zu dem prächtigen

Spenſer und einige Blumen zierten das Haar. Wie lebhaft empfing er die Verſchämte in ſeinen Arm! wie ſelig blickte ſie ihm in die Augen!

„Nun aber lache mich nicht aus!“ ſprach ſie, während ſie ſich nach der Mandoline umſah und man ſich ſetzte. „Ich will Dir erzählen, wie es eigentlich zuging, daß ich es lernte. Ich habe Dich einmal, weißt Du noch? an dem Abend, wo wir die Johanniskäfer in das gläſerne Körbchen ſammelten, von ungefähr gefragt, ob Dir's denn nicht leid wäre, daß ich ſo gar nichts von den hübſchen Künſten verſtehe, die Dir ſo werth und wichtig ſind, nicht auch ein bischen von Muſik oder eine Blume hübſch zu malen oder dergleichen, was wohl andre Mädchen können. Du ſagteſt, das vermiſſeſt Du an Deiner Braut gar nicht. Ich glaubt' es auch, wie ich Dir denn alles glaube, und dankte Dir im Herzen für Deine Liebe. Weiter ſagteſt Du dann, die paar Jägerliedchen, die ich zuweilen ſänge, die wären Dir lieber als alles. Zwei Tage darauf kamen wir nach Tiſch in's Pfarrhaus zu Beſuch. Die älteſte Tochter ſpielte den Flügel, und ſo ſchön, daß wir uns nicht ſatt hörten, Du beſonders. Aber Eins hat mich damals verdroſſen, an der jüngern, an Auguſten. Du mußt Dich erinnern. Liſette war kaum aufgeſtanden vom Klavier, ſo fordert die Schweſter mich

auf, meine Stimme auch hören zu laſſen; ich ahnte nichts Unfeines von dem Mädchen und ſing das nächſte Beſte an. Aber auf einmal werde ich befangen und roth, denn Auguſte hält ſich ein Notenpapier vor den Mund, ihr Lachen zu verbergen; der Ton zitterte mir in der Kehle, und wie ich mich doch wenigſtens zum letzten Verſe noch ermannen will, guckt Auguſte ſpottend durch die Rolle wie durch ein Fernrohr auf mich, daß ich vollends verwirrt ward und mit kleiner Stimme kaum noch zum Ende ſchwankte. Indeß ihr andern weiter ſpieltet und ſangt, hatt' ich am Fenſter genug zu thun und zu wiſchen mit Weinen. Später, Du warſt ſchon fort, fing mich der Vorfall an zu wurmen; ich hätte gern auch etwas gegolten, ich grämte mich ernſtlich um Deinetwillen. Ueber dem kam meine Krankheit; ich glaube noch bis auf die Stunde, ich wäre ſchneller geneſen, hätt' ich mir mit Muſik manchmal die Zeit vertreiben können; indeſſen ging's Gottlob auch ſo vorüber. Um dieſe Zeit beſuchte uns der Vetter zuweilen aus der Stadt und" — ſie ſtockte und ſtreifte verlegen über das Inſtrument hin — „nun, alſo dieſer lehrte mich's."

„Eins von den luſtigen zuerſt!" fiel der Vater, ſchnell zu Hülfe kommend, ein. Raſch und herzhaft fing ſie nun an, mit einer Stimme, die kräftig und zart, ſich doch ſtets lieber in die Tiefe als in die

Höhe bewegte. Ihr Geſang wurde nach und nach immer einſchmeichelnder, immer kecker. „Der Herr darf mich wohl anſehn!“ ſagte ſie einmal dazwiſchen zu Nolten hinüber, der ihren Anblick bisher vermieden hatte. Er zeigte, als das Lied geendigt war, auf ein anderes in ihrem Notenhefte, „der Jäger“ überſchrieben, deſſen Text ihm gefiel, und obwohl es ihr nicht ebenſo ging, ſtimmte ſie doch ſogleich damit an

Drei Tage Regen fort und fort,
Kein Sonnenſchein zur Stunde;
Drei Tage lang kein gutes Wort
Aus meiner Liebſten Munde!

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat ſie's haben wollen;
Mir aber nagt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Willkommen denn, des Jägers Luſt,
Gewitterſturm und Regen!
Feſt zugeknöpft die heiße Bruſt,
Und jauchzend euch entgegen!

Nun ſitzt ſie wohl daheim und lacht
Und ſcherzt mit den Geſchwiſtern;
Ich höre in des Waldes Nacht
Die alten Blätter flüſtern.

Nun ſitzt ſie wohl und weinet laut
Im Kämmerlein, in Sorgen;
Mir iſt es wie dem Wilde traut,
In Finſterniß geborgen.

Kein Hirsch und Rehlein überall!
Ein Schuß zum Zeitvertreibe!
Gesunder Knall und Wiederhall
Erfrischt das Mark im Leibe. —

Doch wie der Donner nun verhallt
In Thälern, durch die Runde,
Ein plötzlich Weh mich überwallt,
Mir sinkt das Herz zu Grunde.

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat sie's haben wollen,
Mir aber frißt's das Herze schier
Das Schmollen und das Grollen.

Und auf! und nach der Liebsten Haus!
Und sie gefaßt um's Mieder!
„Drück' mir die nassen Locken aus,
Und küss' und hab' mich wieder!"

Beide Männer klatschten lauten Beifall. Sie wollte aufstehn. „Aller guten Dinge — weißt Du?" rief der Alte, „Noch Eines!" Also blätterte sie abermals im Heft, unschlüssig, keines war ihr recht; über dem Suchen und Wählen war der Vater aus der Stube gegangen; sie klappte das Buch zu und sprach mit Nolten, während sie hin und wieder einen Akkord griff. Auf einmal fiel sie in ein Vorspiel ein, bedeutender als alle frühern; es drückte die tiefste rührendste Klage aus. Ihr Blick ruhte ernst, wie unter

abweſenden Gedanken, auf Nolten, bis ſie ſanft anhob zu ſingen.

Wir theilen das kleine Lied noch mit und denken, der Leſer werde ſich aus den einfachen Verſen vielleicht einen entfernten Begriff von der Muſik machen können, beſonders aus dem zweiten Refrain, bei welchem die Melodie jedesmal eine unbeſchreibliche Wendung nahm, die alles herauszuſagen ſchien, was irgend von Schmerz und Wehmuth ſich in dem Buſen eines unglücklichen Geſchöpfs verbergen kann.

Roſenzeit! wie ſchnell vorbei,
Schnell vorbei
Biſt du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth
Schnitterinnen ſingen.
Aber, ach! mir krankem Blut,
Mir krankem Blut
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche ſo durch's Wieſenthal,
So durch's Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tauſendmal,
Tauſendmal
Er mir Treu' geſchworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde —;
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Agnesen hatte der Ton zuletzt vor Bewegung fast versagt; jetzt warf sie das Instrument weg und stürzte heftig an die Brust des Geliebten. „Treu! Treu!" stammelte sie unter unendlichen Thränen, indem ihr ganzer Leib zuckte und zitterte, „Du bist mir's, ich bin Dir's geblieben!" — „Ich bleibe Dir's!" mehr konnte Nolten, mehr durfte er nicht sagen.

An einem der folgenden schönen Tage wollte man den schon mehrmals zur Sprache gekommenen Ausflug nach Halmedorf zu den jungen Pfarrleutchen machen, denen man sich bereits hatte ansagen lassen. Die beiden alten Herren, der Förster und der Baron, versprachen im Wagen des letztern zu fahren; denn immerhin war es drei Stunden dahin. Die Jugend, nämlich unser Paar, ein Sohn und zwei Töchter des Pastors, welche man trotz einiger Einwendungen Noltens zuletzt auf Agnesens beharrliche Vorstellungen hinzu bitten müssen, diese wollten zu Fuße gehn; die

eine Partie ſollte Morgens bei guter Tageszeit ſich auf den Weg machen, die Fahrenden erſt nach Tiſche. Leider aber war der Baron indeſſen bedeutend unpaß geworden, er mußte, was in langer Zeit nicht erhört worden, das Bett hüten, die Reiſe hatte ihm zugeſetzt, wie er nun ſelber eingeſtand. Alſo beſchloß auch der Förſter zurückzubleiben, dem verehrten Freunde zur Geſellſchaft.

So wanderte denn der kleine Zug und gelangte bald aus dem Thälchen auf die fruchtbare höher gelegene Ebene, die ſich abermals um ein Weniges ſenkte, wo ihnen dann der reinliche, etwas ſteil heraufgebaute Ort entgegenſah. Lange zuvor hatte man den Hügel vor ſich, der, unter dem Namen Geigenſpiel bekannt, an ſeinem Fuße unbedeutend anzuſehn, oben mit einer außerordentlichen Ausſicht überraſcht.

„Schön! ſchön! das heiß' ich doch die Stunde eingehalten!“ rief der Pfarrer, der ſie hatte kommen ſehen und bis an die nächſten Aecker entgegengegangen war. „Seht da, mein Dachs will den Gruß vor mir wegſchnappen! Der Narre kennt Dich noch von vier Jahren her: aber ſein Herr fürwahr hätte Dich bald nicht wieder erkannt. Komm an mein Herz, alter Kamerad! Ad pectus manum, ſagte der Rektor, wenn wir gelogen hatten: manum ad pectus, ich liebe Dich und weiß was ich ſage. O ich möchte

alle Glocken zusammenläuten lassen, durch's ganze Ort möcht' ich posaunen und duten, wäre ich just nicht der Seelenhirt, der sich im Respekt erhalten muß, sondern ein anderer."

In diesem Tone fuhr Amandus fort, eins nach dem andern zu salutiren, und noch als man bereits vor dem Pfarrhause stand, war er nicht fertig. Jetzt sprang, so leicht und zierlich wie ein achtzehnjähriges Mädchen unter der Haube, die Pastorin tgegen, aber auch sie konnte über dem Muthwillen ihres Manns nicht zum Worte kommen. Mit Jubel betritt man endlich die Stube, die hell und neu, recht eigentlich ein Bild ihrer Bewohner darstellte.

Kaum über die Schwelle getreten, konnte man bemerken, wie der Pfarrer in eiliger Verlegenheit einen Uniformrock, der an der Wand hing, zu entfernen suchte; er blieb jedoch, da er seine Absicht verrathen sah, mitten auf dem Wege stehn: „Daß Dich!" rief er, gegen Nolten gewendet — „nun Freundchen, ist mir's herzlich leid, da Du eine Heimlichkeit doch einmal gewittert hast, so will ich lieber gar mit der sonderbaren Geschichte herausrücken." Er zupfte heimlich seine Frau und fuhr mit verstelltem Ernst und vieler Gutmüthigkeit fort. „Seit gestern haben wir einen fremden Officier, einen Oberst, im Hause, der eigentlich zu Dir nach Neuburg wollte

und Dich nun hier erwartet; er iſt nur eben ausgeritten, wird aber nicht bis Abend ausbleiben. Er langte geſtern ſpät hier an, und weil wir kein anſtändiges Wirthshaus im Dorf haben, lud er ſich auf das höflichſte bei mir zu Gaſte, das mir denn um ſo größre Ehre war, als ich einen Freund von Dir in ihm vermuthete. Allein ich merkte bald, daß es mit der Freundſchaft nicht ſo recht ſein müſſe; er nannte Deinen Namen kaum, und verſtummte nachdenklich, beinahe finſter, wenn ich von Dir anfing. Ich weiß nicht — er könnte — wenn er Dir nur nichts anhaben will" —

„Wie heißt er denn?"

„Ja, gehorſamer Diener, das hat er mir nicht geſagt."

„Woher denn? in welchen Dienſten?" fragte Nolten nicht ganz unbefangen, denn augenblicklich, er wußte nicht warum, fiel ihm ein Bekannter des Herzogs Adolf ein, und die Heimat des Gaſtes, wie der Pfarrer ſie zufällig angab, widerſprach der beſorglichen Vermuthung nicht. „Gern", fuhr Amandus fort, „hätt' ich Dir die Geſchichte noch verſchwiegen, und die Delikateſſe des Fremden, daß er unſer erſtes Beiſammenſein über Tiſch nicht ſtören wollte, war in der That zu loben. Nun freilich wär's beſſer, Du wäreſt dieſer verteufelten Ungewißheit jetzt gleich über-

hoben. Höre, wenn es am Ende nur keine Ehrenſache iſt! Du weißt, die Herren Officiers — Du haſt doch keine Händel gehabt?“

„Ich wüßte doch nicht“, ſagte Nolten und ging einigemal ſtill die Stube auf und ab.

Indeſſen war die Pfarrerin ſachte mit der Uniform in das Nebenzimmer gegangen. Auf einmal that ſich die Thüre weit auf, ein hoher ſchöner Mann trat heraus und lag in Noltens Armen. Es war ſein Schwager Horſt, der Gatte Adelheids, die wir ja ſchon als Mädchen kennen gelernt. „Der Tauſend!“ rief der Pfarrer, „ſo ganz feindſelig, wie ich dachte, ſo auf Leben und Tod iſt die Rencontre nun doch nicht, es wäre denn, ſie brächen ſich vor Liebe die Hälſe. Nun, hab' ich es nicht ſchön gemacht? Sorge voraus, Freud' gleich hinterdrein, wird erſt ein wahrer Jubel ſein. — Alſo (brummte er für ſich in den Bart) das wäre Numero eins.“ Seine Schalkheit wurde jetzt wacker geſcholten. Triumphirend erzählte der Pfarrer, wie er, nachdem die Nachricht von Noltens Ankunft in Neuburg bei ihm eingelaufen, ſogleich den herrlichen Einfall gehabt, den Schwager, den er in Geſchäften für ſein Regiment nur auf fünf Stunden in der Nähe gewußt, durch eine Staffette herbeizukriegen.

Auf's Fröhlichſte ſpeiste man gleich zu Mittag.

Es war eine anſehnliche Tafel. Unſer Maler, zwiſchen Agnes und den Schwager geſetzt, wollte die Hände der Beiden gar nicht aus den ſeinigen laſſen; er fühlte ſeit langer Zeit einmal wieder alles Drückende und Schwere rein von ſich abgethan und überließ ſich mit ſtiller Rührung der lieblichen Gegenwart.

An dem Pfarrer wurde nach und nach eine prickelnde Unmüßigkeit ſichtbar; er entfernte ſich öfters, gab vor der Thür geheime Befehle und ſah mit Vergnügen die letzte Schüſſel auftragen. Eh man zum Nachtiſch kam, ſtand er auf und ſagte: „Es beginne nun die Symphonie zum zweiten Aktus mit etwelchem Gläſergeklingel, wenn's beliebt. Sofort erhebe ſich eine werthe Geſellſchaft, greife nach Hüten und Sonnenſchirmen und verfüge ſich allgemach aus meinem Hauſe, woſelbſt für jetzt nichts mehr abgereicht wird. Zuvor aber richten Sie gefälligſt noch die Blicke hier nach dem Fenſter und bemerken dort drüben den ſonnigen Gipfel.“ Man erblickte auf einem vor dem Walde gelegenen Hügel, den wir ſchon als das Geigenſpiel bezeichnet haben, ein großes linnenes Schirmdach mit bunter Flagge aufgerichtet, das einen runden weiß gedeckten Tiſch zu beſchatten ſchien. Die dichten Laubgewinde, die an fünf Seiten des Schirms herunterliefen, gaben dem Ganzen das Anſehn eines leichten Pavillons. Amandus hatte dieſe bewegliche Einrich-

tung schon seit einiger Zeit für die jährlichen Kinderfeste, sowie zur Bequemlichkeit der Fremden machen lassen, weil die daneben stehende Linde dem Platze mehr Zierde als Kühlung verlieh. — Die Gesellschaft, hocherfreut, machte sich unverzüglich auf den Weg, denn jedes sehnte sich, sein glückliches Gefühl in freiester Weite noch leichter auszulassen. Die Jüngern waren schon voraus gesprungen.

Unterwegs wurden Nolten und die Braut nicht satt, sich von Adelheid erzählen zu lassen. Wir kennen die fast mehr als brüderliche Neigung, welche den Maler an die Schwester band, deren stille Tiefe sich, wie wir gerne glauben mögen, inzwischen zu einem höchst liebenswerthen und bedeutenden Charakter entwickelt und befestigt hatte; zum wenigsten fand Agnes nach ihrer demüthig liebevollen Weise sogleich im Stillen ein Musterbild der ächten Frau in dieser Schwägerin für sich aus, obgleich sich beide nur erst einmal gesehen hatten. Jetzt gedachte man der Entfernten mit desto innigerer Rührung, da man gleich Anfangs gehört, sie sei vor Kurzem zum erstenmale Mutter, und eine sehr beglückte, geworden. — Noch sagen wir bei dieser Gelegenheit, daß die ältere Schwester, Ernestine, auch längst verheirathet war, jedoch, so viel man wissen wollte, nicht sehr zufrieden, da sie auch in der That nicht geschaffen schien, einen

Mann für immer zu fesseln. Die jüngste, Nantchen, stand eben in der schönsten Jugendblüthe und lebte bei einer Tante.

Man kam an einem Tannengehölz vorüber, das Reiherwäldchen genannt, dessen Echo berühmt war. Der Pfarrer rief, mit den gehörigen Pausen hinein:

„Frau Adelheid,
Zu dieser Zeit
In ihrem Bettlein reine,
Muß ferne sein,
Muß ferne sein,
Doch ist sie nicht alleine.
Herr Storch hat ihr Besuch gemacht,
Darob ihr süßes Herze lacht,
Ob auch das Kindlein greine.
— Frau Echo, sprich,
Noch weiß ich nicht:
Was herzet denn das Liebchen,
Ein Mädchen oder Bübchen?"
„„Büb—chen!""

In Kurzem befand man sich auf dem Berg, tief athemholend und erstaunt über die unbegrenzte Aussicht. „Bei Frauenzimmern", fing der Pfarrer an, „wenn sie den letzten herben Schritt überwunden haben und sich nun umsehn, unterscheide ich jedesmal zweierlei Gattungen Seufzer. Der eine ist ganz gemein materieller Natur, kein Lüftchen ist im Stand, ihn von der Rosenlippe aufzunehmen und über die

glänzende Gegend selig hinweg zu tragen, sondern sogleich fällt er plump, schwer zu Boden, prosaisch wie das Schnupftuch, womit man sich die Stirn abtrocknet. Billig sollten die Schönen sich seiner ganz enthalten, denn eigentlich muß er den Wirth beleidigen, der alle diese Herrlichkeit mit Enthusiasmus wie sein Eigenthum vorzeigt und nicht begreifen kann, wie man in solchem Augenblick nur noch das mindeste Gefühl von der Mühe haben kann, womit man sich so einen Anblick erkaufte. Ich habe Damen gesehn, die sich ordentlich Mühe gaben, diesen Seufzer recht reizend schwindsüchtig und ätherisch hervorzubringen, und ein mitleidflehendes Gesicht zu machen, als würde gleich die Ohnmacht kommen. Kurz also, wenn diese erste Sorte nichts weiter sagen will als: Gottlob, dies wäre überstanden! so ist dagegen die zweite —"

Er hatte noch nicht ausgeredet, da kam Agnes, bis jetzt von niemanden vermißt, mit einem Kinde des Pfarrers, das nicht mehr hatte fortquackeln können und das sie sich auf den Rücken geladen, den steilen Rand von der Seite heraufgeklommen; sie setzte athemlos das Kind auf die Erde und ein „Gottlob!" entfuhr ihr halblaut. Bei diesem Wort sah man sich um, ein allgemeines Gelächter war unwiderstehlich; aber auch rührender konnte nichts sein, als die erschrocken

fragende Miene des lieben Mädchens. Herzlich umarmte und küßte sie Amandus, indem er rief: „diesmal, wahrhaftig, ist Marthas Mühe schöner als selbst das Eine, das hier oben noth ist."

Welch ein Genuß nun aber, sich mit durstigem Auge in dieses Glanzmeer der Landschaft zu stürzen, das Violet der fernsten Berge einzuschlürfen, dann wieder über die nächsten Ortschaften, Wälder und Felder, Landstraßen und Wasser, im unerschöpflichen Wechsel von Linien und Farben, hinzugleiten!

Hier schaute, nicht allzuweit entfernt, der lang gedehnte Rand des hohen Gebirgszugs ernsthaft und groß herüber; er verschloß beinah die ganze Ostseite, Berg hinter Berg verschiebend und in einander wickelnd, so doch, daß man zuweilen ein ganz entlegnes Thal, wie die Sonne es stellenweise beschien, mit oder ohne Fernrohr erspähen und freudig einander zeigen konnte. Besonders lang verweilte Agnes auf den Falten der vorderen Gebirgsseite, worein der schwüle Dunst des Mittags sich so reizend lagerte, die wunderbare Beleuchtung mit vorrückendem Abend immer verändernd, bald dunkel, bald stahlblau, bald licht, bald schwärzlich anzusehn. Es schienen Nebelgeister in jenen feuchtwarmen Gründen irgend ein goldenes Geheimniß zu hüten. Eine bedeutende Ruine

krönte die lange Kette des Gebirgs und ſelbſt durch einen ſchwächern Tubus glaubte man ihre Mauern mit Händen greifen zu können.

Indeß war von muntern Händen ein Feuer zwiſchen Steinen angemacht worden, der Kaffee fing an zu ſieden, die Taſſen klirrten, und der Pfarrer gebot ein allgemeines Niederſitzen; niemand aber wollte ſich noch des ſchönen Zeltes bedienen; man ſaß in willkürlichen Gruppen auf dem Boden umher, ein jedes ließ ſich ſchmecken was ihm beliebte, nur rückte man etwas näher zuſammen, als Amandus folgendermaßen das Wort nahm:

„Es darf, meine Lieben, der ſchöne Platz, worauf wir gegenwärtig ruhen, nicht leicht beſucht werden, ohne daß man das Andenken des Helden erneuert, dem er ſeinen Namen verdankt. Vielleicht kann ich dadurch Freund Nolten veranlaſſen, meinen ſeltſamen Geiger zum Gegenſtand einer maleriſchen Kompoſition zu nehmen, ein lang von mir gehegter Wunſch, den er mir einmal feierlich zugeſagt und noch bis heute nicht erfüllt hat. Sie, lieber Oberſt, werden gewiß meine Bitte kräftig unterſtützen, da Sie ſich ſelbſt für die poetiſche Figur des Spielmanns ſo lebhaft intereſſiren und noch heute ſich emſig um die Vervollſtändigung ſeiner Geſchichte bemüht haben. Ei, eben recht, daß mir das beifällt; Sie ſollen nun auch zu-

erſt die Ehre haben und die Ergebniſſe Ihrer ſtaubigen Forſchungen uns in einem lebendigen und heiteren Gemälde vorlegen, ich will dann nachhelfen, wo Sie eine Lücke laſſen ſollten.“ Der Oberſt ließ ſich nicht lang bitten und die Geſellſchaft merkte gerne auf.

„In dieſer Gegend ſoll vor Alters oft ein Räuber, Warbelin, ſein Weſen getrieben haben, den jedermann unter dem Namen Jung Volker kannte. Räuber ſag' ich? Behüte Gott, daß ich ihm dieſen abſcheulichen Namen gebe, dem Liebling des Glücks, dem luſtigſten aller Abenteurer und Schelme. Wahr iſt's, er ſtand an der Spitze von etwa ſiebenzehn bis zwanzig Kerls, die der Schrecken aller reichen Knicker waren. Aber, beim Himmel, die pedantiſche Göttin der Gerechtigkeit ſelbſt mußte, dünkt mich, mit nachſichtigem Lächeln zuſehn, wie das verrufenſte Gewerbe unter dieſes Volkers Händen einen Schein von Liebenswürdigkeit gewann. Der Praſſer, der übermüthige Edelmann, ehrloſe Vaſallen waren nicht ſicher vor meinem Helden und ſeiner verwegenen Bande, aber dem Bauern füllte er Küchen und Ställe. Voll körperlicher Anmuth, tapfer, beſonnen, leutſelig und doch räthſelhaft in allen Stücken, galt er bei ſeinen Geſellen faſt für ein überirdiſches Weſen, und ſein durchdringender Blick zwang ihr Benehmen zur Beſcheidenheit. Wär'

ich damals Herr im Lande geweſen, vielleicht, ich hätte ein Auge zugedrückt gegen ſeine Hantierung. Es war, als führte er ſeine Leute nur zu fröhlichen Kampfſpielen an. Hier, dieſer herrliche Hügel war ſein Lieblingsplatz, wo er ausruhte, wenn er einen guten Fang gethan; und wie er denn immer eine beſondere Paſſion für gewiſſe Gegenden hatte, ſo gängelte er ſeine Truppe alle Jahr, wenn's Frühling ward, in dies Revier, damit er den ferndigen Kukuk wieder höre an demſelben Ort. Ein Spielmann war er wie keiner, nicht etwa auf der Zither oder dergleichen, nein, eine alte ſchlechte Geige war ſein Inſtrument. Da ſaß er nun, indeß die Andern ſich im Wald, in der Schenke des Dorfs zerſtreuten, allein auf dieſer Höhe unter'm lieben Firmament, muſicirte den vier Winden vor und drehte ſich wie eine Wetterfahne auf dem Abſatz herum, die Welt und ihren Segen muſternd. Der Hügel heißt daher noch heut zu Tag des Geigers Bühl. Und dann, wenn er zu Pferde ſaß, mit den hundertfarbigen Bändern auf dem Hute und an der Bruſt, immer geputzt wie eine Schäfersbraut, wie reizend mag er ausgeſehn haben! Etwas eitel denk' ich mir ihn gern, aber auf die Mädchen wenigſtens ging ſein Abſehn nicht; dieſe Leidenſchaft blieb ihm fremd ſein ganzes Leben; er ſah die ſchönen Kinder nur ſo wie

märchenhafte Weſen an, im Vorübergehn, wie man ausländiſche Vögel ſieht im Käfig. Keine Art von Sorge kam ihm bei; es war, als ſpielt' er mit den Stunden ſeines Tages wie er wohl zuweilen gern mit bunten Bällen ſpielte, die er, mit flachen Händen ſchlagend, nach der Muſik harmoniſch in der Luft auf und nieder ſteigen ließ. Sein Inneres beſpiegelte die Welt wie die Sonne einen Becher goldnen Weines. Er pflegte mitten in der Gefahr zu ſcherzen und hatte doch ſein Auge aller Orten; ja, wäre er bei einer Löwenhatz geweſen, wo es drunter und drüber geht, ich glaube, er hätte mit der einen Fauſt das reißende Thier bekämpft und mit der Linken den Habicht geſchoſſen, der ihm juſt über'm Haupt wegflog. Hundert Geſchichtchen hat man von ſeiner Freigebigkeit. So begegnet er einmal einem armen Bäuerlein, das, ihn erblickend, plötzlich Reißaus nimmt. Den Hauptmann jammert des Mannes, ihn verdrießt die ſchlimme Meinung, die man von ihm zu haben ſcheint, er holt den Fliehenden alsbald mit ſeinem ſchnellen Roſſe ein, bringt ihn mit freundlichen Worten zum Stehen und wundert ſich, daß der Alte in der ſtrengſten Kälte mit unbedecktem Kahlkopf ging. Dann ſprach er: vor dem Kaiſer nimmt Volker den Hut nicht ab, Dir aber kann er ihn ſchenken! Damit reichte er ihm den reichbebänderten Filz vom Pferde herunter, nur

eine hohe Reiherfeder machte er zuvor los und steckte sie in den Goller; man sagt, sie habe eine zauberische Eigenschaft besessen, den der sie trug in allerlei Fährlichkeit zu schützen. Jetzt käme ich auf Volkers Frömmigkeit und Bekehrung, da dies aber eine Art von Legende ist, so wird sie sich am besten im Munde Seiner Hochehrwürden geziemen."

„Ich zweifle nur," erwiederte Amandus, „ob ich meine Aufgabe so artig lösen werde, wie mein beredter Vorgänger sich aus der seinigen zog. Aber ich rufe den Schatten des Helden an und sage treulich was ich weiß, und auch nicht weiß. Also: in den Gehölzen, die da vor uns liegen, kam man einsmals einem seltenen Wild auf die Spur, einem Hirsch mit milchweißem Felle. Kein Waidmann konnte sein habhaft werden. Des Hauptmanns Ehrgeiz ward erregt, eine unwiderstehliche Lust, sich dieses edlen Thiers zu bemächtigen, trieb ihn an, ganze Nächte mit der Büchse durch den Forst zu streifen. Endlich an einem Morgen vor Sonnenaufgang erscheint ihm der Gegenstand seiner Wünsche. Nur auf ein funfzig Schritte steht das prächtige Geschöpf vor seinen Augen. Ihm klopft das Herz; noch hält Mitleid und Bewunderung seine Hand, aber die Hitze des Jägers überwiegt, er drückt los und trifft. Kaum hat er das Opfer von nahem betrachtet, so ist er untröstlich, dies

muntere Leben, das schönste Bild der Freiheit zerstört zu haben. Nun stand an der Ecke des Waldes eine Kapelle, dort überließ er sich den wehmüthigsten Gedanken. Zum erstenmal fühlte er eine große Unzufriedenheit über sein ungebundenes Leben überhaupt, und indeß die Morgenröthe hinter den Bergen anbrach und nun die Sonne in aller stillen Pracht aufging, schien es, als flüstere die Mutter Gottes vernehmliche Worte an sein Herz. Ein Entschluß entstand in ihm, und nach wenig Tagen las man auf einer Tafel, die in der Kapelle aufgehängt war, mit zierlicher Schrift folgendes Bekenntniß, ich hab' es mir abgeschrieben:

Dieß täflein weihe
unserer lieben frauen
ich
Warbelin. gennent Jung Volker

zum daurenden gedächtnuß eines gelübds. und wer da solches lieset mög nur erfahren und inne werden was wunderbarer maßen Gott der Herr ein menschlich gemüethe mit gar geringem dinge rühren mag. denn als ich hier ohn allen fug und recht im wald die weiße hirschkuh gejaget auch selbige wohl troffen mit meiner gueten Büchs da hat der Herr es also

gefüget daß mir ein ſonderlich verbarmen kam mit ſo fein ſanftem thierlin, ein rechte angſt für einer großen ſünden. da dacht ich: itzund trauret ringsumbher der ganz wald mich an und iſt als wie ein ring daraus ein dieb die perl hat brochen. ein ſeiden bette ſo noch warm vom ſüeßen leib der erſt geſtolenen braut. zu meinen füeßen ſank das lieblich wunderwerk. verhauchend ſank es ein als wie ein flocken ſchnee am boden hinſchmilzt und lag als wie ein mägdlin ſo vom liechten mond gefallen.

Aber zu deme allen hab ich noch müeßen mit großem ſchrecken merken ein ſeltſamlichs zeichen auf des arm thierlins ſeim rucken. nemlich ein ſchön akkurat kreuzlin von ſchwarz haar. alſo daß ich wohl erkennen mocht ich hab mich freventlich vergriffen am eigenthumb der muetter Gottes ſelbs. nunmehr mein herze ſo erweichet nahm Gott der ſtunden wahr und dacht er muß das eiſen ſchmieden weil es glühend und zeigete mir im geiſt mein frech unchriſtlich treiben und loſe hantierung dieſer ganzer ſechs Jahr und redete zu mir die muetter Jeſu in gar holdſeliger weiß und das ich nit nachſagen kann noch will. verſtändige wort als wie ein muetterlin in ſchmerzen mahnet ihr verloren kind. da hab ich beuget meine knie allhier auf dieſen ſtäfflin und hab betet und gelobet daß ich ein frumm rechtſchaffen leben wöllt anfangen. und

wunderte mich schier ob einem gnadenreichen schein und klarheit so ringsumbher ausgossen war. stand ich nach einer gueten weil auf mich zu bergen im tiefen wald mit himmlischem betrachten den ganzen tag bis daß es nacht worden und kamen die stern. sammlete dann meine knecht auf dem hügel und hielte ihne alles für was mit dem volker geschehen sagt auch daß ich müeß von ihne lassen. da huben sie mit wehklagen an und mit geschrey und ihrer etlich weineten. ich aber hab ihne den eyd abnommen sie wöllten auseinander gehn und ein sittsam leben fürder führen. wo ich denn selbs mein bleibens haben werd deß soll sich niemand kümmern noch grämen oder gelüsten lassen daß er mich sahe. ich steh in eins andern handen als derer menschen. dieß täflein aber gebe von dem volker ein zeugnuß und sage dank uf immerdar der himmlischen huldreichen jungfrauen Marien als deren segen frisch mög bleiben an mir und allen gläubigen kindern. so gestift am 3. des brachmonds im jahr nach unsers Herren geburt 1591.

„Leider," fuhr der Pfarrer gegen die Gesellschaft fort, welche mit sichtbarem Antheil zuhörte, „leider ist das Original dieser Votivtafel verloren gegangen; eine alte Kopie auf Pergament liegt auf dem Halmedorfer Rathhause. Auch die Kapelle ist längst verschwunden; die ältesten Leute erzählen, ihre Urgroß-

väter hätten sie noch gesehn. Wo aber Volker damals sich hingewendet, blieb unbekannt. Einige vermuthen einen Pilgerzug nach dem gelobten Land, wo er dann in ein Kloster gegangen sein soll."

„Eine andere Sage," nahm der Oberst wieder das Wort, „läßt ihn auf seinem Wege nach Jerusalem von seiner Mutter, einer Zauberin, entführt werden und ich gedenke hier nur noch einiger alten Verse, welche wahrscheinlich den Schluß eines größern Lieds ausmachten. Sie weisen auf die fabelhafte Geburt Volkers hin und machen ihn, wie mich däucht, gar bezeichnend für den freien kräftigen Mann, zu einem Sohn des Windes. Er selber soll das Lied zuweilen gesungen haben:

Und die mich trug in Mutterleib,
Und die mich schwang im Kissen,
Die war ein schön frech braunes Weib,
Wollte nichts vom Mannsvolk wissen.

Sie scherzte nur und lachte laut,
Und ließ die Freier stehen:
Möcht' lieber sein des Windes Braut,
Denn in die Ehe gehen!

Da kam der Wind, da nahm der Wind,
Als Buhle sie gefangen:
Von dem hat sie ein lustig Kind
In ihren Schooß empfangen.

„Wird mir doch in diesem Augenblick," sagte die Pfarrerin, indem sie ein heimliches Auge an der Linde hinauflaufen ließ, „von all dem Zauberwesen so kurios zu Muthe, daß ich mich eben nicht zu sehr entsetzen würde, wenn jetzt noch die Fabel vom singenden Baume wahr würde, ja wenn Herr Volker leibhaftig als lustiges Gespenst in unsre Mitte träte."

„Noch ein anderes Lied," sagte der Oberst, „ist mir im Gedächtniß geblieben, das man sich im Munde von Volkers Bande denken muß."

Hier wurde plötzlich der Erzähler von den Tönen eines Saiteninstruments unterbrochen, welche ganz nahe aus dem Gipfel der dichtbelaubten Linde hervorzukommen schienen. Alles erschrack und richtete die Augen nach dem Baume. Niemand bewegte sich vom Platze, während die Musik in den Zweigen von Neuem begann und der unsichtbare Spielmann mit kräftiger Stimme Folgendes sang:

Jung Volker, das ist unser Räuberhauptmann,
Mit Fiedel und mit Flinte,
Damit er geigen und schießen kann,
Nachdem just Wetter und Winde.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker spielt auf.

Ich sah ihn hoch im Sonnenschein
Auf seinem Hügel sitzen:

Da ſpielt er die Geig' und ſchluckt rothen Wein,
Seine blauen Augen ihm blitzen.
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker ſpielt auf.

Auf einmal, er ſchleudert die Geig' in die Luft,
Auf einmal, er wirft ſich zu Pferde:
Der Feind kommt! Da ſtößt er in's Pfeifchen und ruft:
Brecht ein, wie der Wolf in die Heerde!
Fiedel und die Flint',
Fiedel und die Flint'!
Volker ſpielt auf.

Die Saiten klangen aus. Es war ein allgemeines Schweigen. Die Geſellſchaft ſah ſich lächelnd an, und harrte der Löſung des angenehmen Räthſels. Es rauſchte jetzt und knackte in den Zweigen, zwiſchen denen jemand behutſam herunterzuſteigen ſchien. Ein Fuß ſtand bereits auf dem letzten Aſte; ein kecker Sprung noch, und, wen man am wenigſten erwartete, den auch die Wenigſten kannten, — Raimund, der Bildhauer, ſtand mit der Zither, ſich tief verneigend, vor der verblüfft erfreuten Verſammlung.

Amandus und der Oberſt klatſchten, Bravo rufend, in die Hände. Raimund ſprang auf den Maler zu, der wie aus den Wolken gefallen da ſtand; die Uebrigen hörten inzwiſchen von der Pfarrerin, wer der Herr wäre. Agnes hatte den Schau-

spieler Larkens vermuthet, ja Nolten selbst, als die Musik anfing, bebte das Herz bei dem gleichen Gedanken, und es dauerte eine ganze Zeit, bis er sich wieder fassen konnte.

Man nahm nun ordentlich am runden Tisch unter dem Schirme Platz; die Gläser füllten sich mit dem besten Weine, und der Bildhauer begann: „Zuvörderst ist es meine Pflicht, mit wenig Worten den Schein des Gräulichen und Ungeheuren von meiner Hieherkunft zu entfernen, besonders um der Damen willen, denen der Schreck noch nicht ganz aus den Gliedern gewichen sein muß, weil bis jetzt keine sich getraute, mich auch ein wenig freundlich anzuschauen. Nun also: zwei Tage, bevor Sie, lieber Nolten, die Rückkehr in Ihr Vaterland antraten, die ich mir so nahe gar nicht vermuthend sein konnte, war ich genöthigt, in nicht sehr erfreulichen Angelegenheiten eines Bruders nach K. zu reisen, was kaum sechs Stunden von hier liegt. Ich wußte damals noch nichts von Ihren Verbindungen in dieser Gegend, und weder ein Neuburg noch ein Halmedorf existirte für mich in der Welt, sonst hätte ich wohl um Aufträge bei Ihnen angefragt und wäre vielleicht nicht so schmählich um Ihren Abschied gekommen. Doch wider Hoffen und Vermuthen sollte ich um Vieles glücklicher werden. Ich war bereits acht Tage in K.,

ſo kommt ein Brief, als dringend bezeichnet, an mich dorthin — von wem, das rathen Sie wohl nicht — mit dem gemeſſenen Auftrage, im Rückweg einen kleinen Abſtecher zu Ihnen zu machen und ein beigelegtes Schreiben perſönlich in Ihre Hände zu überliefern.“

Er gab Nolten den Brief und wandte ſich gegen die Andern. „Dem ſchönen Zufall muß ich noch beſonders lobpreiſende Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der mich auf meinem Wege mit dem Herrn Oberſt zuſammenführte; wir geſellten uns als fremde Paſſagiere zu einander und wären beinahe ebenſo wieder geſchieden, als kaum noch zu rechter Zeit ſich entdeckte, daß wir die gleiche Abſicht hatten. Wer weiß mir eine artigere Fügung? Natürlich ritt ich nun nach Halmedorf mit. Dort hieß man mich denn freundlich bleiben, und der Herr Paſtor war ganz glückſelig, eine doppelte Ueberraſchung veranſtalten zu können. Der Plan zu dieſen Späſſen ward heute früh entworfen, und gerne ließ ich mir's gefallen, mein Mittagsmahl hier unter freiem Himmel zu verzehren, von Volkers rothem Wein zu trinken und meine Rolle einzuüben.“

Indeß hatte Nolten die wichtige Botſchaft durchflogen. Ihr Inhalt ergriff ihn ſo mächtig, daß er nur Agnes ſtill das Blatt hinbieten und Raimund

mit einem leuchtenden Blicke des Dankes über den Tiſch die Hand reichen konnte.

„Nun," ſagte jener, „ich darf der Erſte ſein, der Ihnen Glück wünſcht."

„So ſind wir nicht die Letzten!" rief der Oberſt mit dem Pfarrer, indem man die Gläſer erhob. Agnes entfiel eine Thräne aus den ſchönen Augen und auch ſie hob ihr Glas. Es wurde ſofort erklärt, daß Nolten und Raimund einen ſehr vortheilhaften Ruf in die Dienſte eines hochgebildeten Fürſten des nördlichen Deutſchlands erhalten haben, zunächſt um bei einer gewiſſen Privatunternehmung deſſelben verwendet zu werden, doch ſollte die Anſtellung auf Lebenszeit ſein. Die Sache ging durch Tillſen und den alten Hofrath, deſſen Empfehlung, wie es ſchien, auch der Antrag zu danken war. Etwas Geheimnißvolles war aber immer dabei, und Nolten hatte Urſache zu glauben, daß noch ganz andere Hebel gewirkt haben müßten. Jenes Schreiben ſelbſt war von dem Hofrath. Er gab ſich darin alle Mühe, dem Freunde die Sache ſo einleuchtend als möglich zu ſchildern, er hatte zum Ueberfluß Raimunds mündliche Beredtſamkeit noch in Reſerve geſtellt, wenn Nolten je Bedenken tragen ſollte, die Stelle anzunehmen, ein Zweifel, deſſen nur der Hofrath fähig ſein konnte, weil er immer von ſeiner eigenen Selt-

ſamkeit ausging. Mit Raimunds Sendung aber verhielt ſich's wirklich ſo, wie er vorhin erklärte; er hatte beim Antritt ſeiner Reiſe noch keine Ahnung von den Dingen, die im Werke waren.

Die beiden Künſtler ſchloſſen jetzt in der Ausſicht auf ihr gemeinſchaftliches Ziel ſogleich Brüderſchaft, und wer hätte nicht Theil an ihrem Glücke nehmen ſollen? Alle ſprachen durcheinander auf's Lebhafteſte von der Sache hin und her.

Indem hiebei der Pfarrer auch der Hochzeit erwähnte, die nun bald werde vor ſich gehen müſſen — der Termin für den Antritt der Stelle war in zwei Monaten —, konnte freilich die leichte und kecke Art, mit der Raimund auch von ſeiner eigenen Trauung ſprach, nicht verfehlen, Verwunderung zu erregen: die Frauen bedauerten im Stillen ſchon das arme Mädchen, das an einen ſo närriſchen und wilden Menſchen habe gerathen müſſen, und ihr Mitleiden verbarg ſich endlich gar nicht mehr, als Nolten ſich eifriger nach Henrietten erkundigte und Raimund darauf mit aller ihm eigenen treuherzigen Plumpheit die ſeltſamſten und tollſten Dinge aufzählte, zu denen er allmählich ſeine Braut heranzuziehen hoffe.

Agnes insbeſondere fing an, dem Bildhauer von Herzen gram zu werden, ſie glaubte eine ihrer Schweſtern von einem Barbaren mißhandelt und vor

Unwillen glühte ihr die Wange, so daß Nolten, der dieſe Ausbrüche an ihr fürchtete, ſie ſanft bei der Hand nahm und bei Seite führte.

Raimund ſelbſt hatte nicht einmal bemerkt, wie ernſt es mit den Vorwürfen beſonders der weiblichen Herzen gemeint ſei. Sein unruhiger von Dieſem auf Jenes ſpringender Sinn war ſchon ganz anderswo mit den Gedanken. Er blickte durch den Tubus in die Ferne und ſchüttelte zuweilen mit dem Kopf; auf einmal ſtampfte er heftig auf den Boden. „Um's Himmels willen, was iſt Ihnen?“ fragte der Oberſt. „Nichts,“ lachte Raimund, aus ſeinem Traum erwachend, „es iſt nur ſo verwünſcht, daß ich die Jette jetzt nicht da haben ſoll, ſie nicht am Schopfe faſſen uno recht derb abküſſen kann! Sehn Sie, lieber Oberſt, eigentlich iſt's nur die Unmöglichkeit, was mich foltert, die rohe phyſiſche Unmöglichkeit, daß der einfältige Raum, der zwiſchen zwei Menſchen liegt, nicht urplötzlich verſchwindet, wenn einer recht gründlich den Willen hat, daß dies Geſetz nicht fällt, wenn mein Geiſt mit allem Verlangen ſich dagegen ſtemmt! Iſt ſo was nicht, um ſich die Haare auszuraufen und mit beiden Füßen wider ſich ſelber zu rennen? Wie dort der Berg, der Mollkopf, glotzt und prahlt, recht dreiſt die Fäuſte in die Wampen preßt, daß er ſo breit ſei!“ Hier ſchlug er ein ſchallendes Geläch-

ter auf, machte einen Satz in die Höhe und sprang wie toll den Abhang hinunter.

„Nun ja, Gott steh' uns bei! so etwas ist noch nicht erhört!" hieß es mit Einem Munde. Aber Nolten nahm sich des Bildhauers mit Wärme an; er schilderte ihn als einen unverbesserlichen Naturmenschen, als einen Mann, der seine Kräfte fühle, und übrigens von aller Tücke, wie von Affektation gleich weit entfernt sei, und wirklich gelang es ihm durch einige auffallende Anekdoten von der Herzensgüte seines Sansfaçon die Gesellschaft so weit auszusöhnen, daß man nur noch lächelnd die Köpfe schüttelte.

Alle gesellige Lust flammte noch einmal hell auf; man sprach nun erst recht mit herzlicher Wärme von Noltens und Agnesens Zukunft; der Bildhauer hatte sich auch wieder eingefunden, unvermerkt verflossen ein paar Stunden und einige Stimmen erinnerten endlich nur leise an den Heimweg.

Die Sonne neigte sich zum Untergang. Das herrlichste Abendroth entbrannte am Himmel und das Gespräch verstummte nach und nach in der Betrachtung dieses Schauspiels. Agnes lehnt mit dem Haupt an der Brust des Geliebten, und wie die Blicke beider beruhigt in der Glut des Horizonts versinken, ist ihm, als feire die Natur die endliche Verklärung

seines Schicksals. Er drückt Agnes fester an sein Herz; er sieht sich mit ihr auf eine Höhe des Lebens gehoben, über welche hinaus ihm kein Glück weiter möglich scheint. Wie nun in solche Momente sich gern ein leichter Aberglaube spielend mischt, so geschah es auch hier, als der helle Doppelstrahl, der von dem Mittelpunkt des rothen Luftgewebes ausging, sich nach und nach in vier zertheilte. Was lag, wenn man hier deuten wollte, der Hoffnung unseres Freundes näher, als einen Theil des wonnevoll gespaltnen Lichts auf zwei geliebte, weit entfernte Gestalten fallen zu lassen, deren wehmüthige Erinnerung sich diesen Abend einigemal bei ihm gemeldet hatte! Allein wie sonderbar, wie schmerzlich mußte er es eben jetzt empfinden, daß er dem treusten Kinde, das hier in seinen Arm geschmiegt mit leisen Küssen seine Hand bedeckte, und dann ein Auge aller Himmel voll gegen ihn aufrichtete, nunmehr nicht seinen ganzen Busen öffnen durfte und den Kreis seines Glückes, seiner Wünsche im Stillen für sich abschließen und segnen mußte!

Die Uebrigen waren aufgestanden, man wollte gehen. Nolten trennte sich schwer von dem glücklichen Orte, noch einmal überblickte er die Runde der Landschaft und schied dann mit völlig befriedigter Seele.

Alsbald bewegte sich der muntere Zug den Hügel hinab. Am Wäldchen wurde nicht versäumt, das Echo wieder anzurufen; Raimund brachte allerlei wilde Thierstimmen hervor und stellte mit Hussa-Ruf und Hundegekläff das Toben einer Jagd vollkommen dar; die Frauenzimmer sangen manches Lied, und gemächlich wurde das Pfarrhaus erreicht, wo die von Neuburg sich sogleich zum Abschied wenden wollten, trotz den Vorstellungen des Pfarrers, der einen Plan, die sämmtlichen Gäste diese Nacht in Halmedorf unterzubringen, komisch genug vorlegte. Raimund schloß sich der Partie des Malers an, um morgen von Neuburg aus weiter zu reisen. Wenigstens müsse man den Mond noch abwarten, meinte Amandus, und er wollte seine Kalesche, ein uraltes aber höchst bequemes Familienerbstück, inzwischen parat halten lassen. So verweilte man sich auf's Neue; den Männern schien erst jetzt der Wein recht zu schmecken, und Nolten selbst überschritt sein gewöhnliches Maß.

Während dem hatte der Himmel sich umzogen, es wurde völlig Nacht, und Agnes, von seltsamer Unruhe befallen, ließ mit Bitten und Treiben nicht nach, bis man endlich zum letzten Wort gekommen war und die beschwerte Kutsche vom Haus wegrollte. Raimund ritt vor den Pferden her und kaum hatten sie das Dorf im Rücken, so fing er herzhaft an

zu ſingen. Er nahm in ſeinem fröhlichen Uebermuth dem Bauernburſchen, der nebenher leuchtete, die beiden Fackeln ab und ſchwang ſie rechts und links in weiten Kreiſen, indem er ſich lang an den wunderlichen Schatten ergötzte, die er durch verſchiedene Bewegung der Brände in eine rieſenhafte Länge, bald vor bald rückwärts, ſchleudern konnte. So oft es anging, kam er an den Schlag und brachte die Geſellſchaft durch allerlei phantaſtiſche Vergleichungen über ſeine Reiterfigur zum innigen Lachen. Er war wirklich höchſt liebenswürdig in dieſer Laune, ſelbſt Agnes ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Der Maler wetteiferte mit ihm, theils ſchauerliche, theils liebliche Märchen aus dem Stegreife zu erzählen, wobei ſich Nolten ganz unerſchöpflich zeigte. Als ſie im Wald an einer öden Strecke Ried vorüberkamen, hieß es, hier ſei vor vielen hundert Jahren das Herz eines Zauberers nach deſſen Tode in die Erde gegraben worden, das dann, zum ſchwarzen Moos verwachſen, als ein unendliches Geſpinnſt rings unterm Boden fortgewuchert habe. Daraus wäre von dem Rieſen Flömer eine unermeßliche Strickleiter gemacht worden, die er gegen die Sichel des Mondes geworfen; das eine Ende ſei mit der Schleife am ſilbernen Horne hängen blieben und nun ſei der Rieſe triumphirend zum Himmel hinauf geklettert. Agnes er-

innerte im Gegensatz zu solchen Ungeheuern an eine kleine anmuthige Elfengeschichte, die Nolten als Knabe ihr vorgemacht hatte, und so gab jedes einen Beitrag her; auch die drei andern jungen Leute blieben nicht zurück, vielmehr schien die trauliche Dunkelheit sie nun erst aufzuwecken. Der Bildhauer fand den Gedanken Noltens, daß, um die romantische Fahrt vollkommen zu machen, Raimund nothwendig Henrietten auf seinem Rappen hinter sich haben sollte, ganz zum Entzücken, und sogleich fing er an, die sämmtlichen Balladen, welche von nächtlichen Entführungen, Gespensterbräuten u. s. w. handeln, mit Pathos zu recitiren. Nun war es aber für unsre beiden Liebenden der süßeste Genuß, zwischen all diesen Spielen einer unstet umherflackernden Einbildung auf Augenblicke heimlich im stilleren Herzen einzukehren und die Gedanken auf das Bild der nächsten reizenden Zukunft zu richten, sich einander mit einem halben Wort in's Ohr, mit einem Händedruck zu sagen, wie man sich fühle, was eines am andern besitze, wie viel man sich erst künftig noch zu werden hoffe.

Schon eine Zeitlang hatte Raimund von ferne ein Fuhrwerk zu hören geglaubt; es kam jetzt näher und eine Laterne lief mit. Es war der Wagen des Barons. Der Herr Förster schicke ihn entgegen,

ſagte der Knecht mit einem Tone, der eine ſchlimme Nachricht fürchten ließ. Der gnädige Herr, hieß es, ſei ſchnell dahingefallen, von einem Nervenſchlag ſpreche der Arzt, vor zwei Stunden habe man ihm auf das Ende gewartet, ſie möchten eilen, um ihn noch am Leben zu ſehn. Welche Beſtürzung! welche Verwandlung der frohen Gemüther! Schnell wurden die Wagen gewechſelt, der eine fuhr zurück, der andre eilte Neuburg zu.

Der Baron erkannte bereits den Maler nicht mehr, er lag wie ſchlummernd mit haſtigem Athem. Nolten kam nicht von ſeinem Bette, er und ein alter Kammerdiener waren zugegen, als der verehrte Greis gegen Morgen verſchied.

So hatte Nolten einen andern Vater, es hatte der Förſter den würdigſten Freund verloren; ja dieſer durch und durch erſchütterte Mann, wiewohl ihm eben jetzt ein tröſtliches Glück in ſeinen Kindern aufgegangen war, gewann doch ſeinem erſten Schmerzgefühl kaum ſo viel ab als billig ſchien, um, wie es ſonſt in ſeiner frommen Art geweſen wäre, dankbar und laut eine Wohlthat zu preiſen, die ihm der Himmel mit der einen Hand als reichlichen

Erſatz nicht minder unerwartet ſchenkte, als er ihm unerwartet mit der andern ein theures Gut entriſſen hatte.

Für Nolten war der Verluſt noch von beſonderer Bedeutung. Wenn uns unvermuthet eine Perſon wegſtirbt, deren ununterbrochene Neigung uns gleichſam eine ſtille Bürgſchaft für ein dauerndes Wohlergehn geworden war, ſo iſt es immer, als ſtockte plötzlich unſer eignes Leben, als wäre im Gangwerk unſeres Schickſals ein Rad gebrochen, das, ob es gleich auf ſeinem Platze beinah entbehrlich ſcheinen konnte, nun durch den Stillſtand des Ganzen erſt ſeine wahre Bedeutung verriethe. Wenn aber gar der Fall eintritt, daß ſich ein ſolches Auge ſchließt, indem uns eben die wichtigſte Lebensepoche ſich öffnet, und ehe den Freund die frohe Nachricht noch erreichen konnte, ſo will der Muth uns gänzlich fehlen, eine Bahn zu beſchreiten, welche des beſten Segens zu ermangeln, uns fremd und traurig anzublicken ſcheint.

Wer dieſer trüben Stimmung Noltens am wenigſten aufhelfen konnte, war Agnes ſelbſt, deren Benehmen den ſonderbarſten Anblick darbot. Sie war ſeit geſtern wie verſtummt, ſie ließ die Andern reden, klagen oder tröſten, ließ um ſich her geſchehen was da wollte, eben als ginge ſie's am wenigſten an, als werde ſie nicht von dieſer allgemeinen Trauer, ſondern

von etwas ganz Anderem bewegt. Sie griff die gewöhnlichen häuslichen Geschäfte mit aller äußern Ruhe an wie sonst, aber nur der Körper, nicht der Geist, schien gegenwärtig zu sein. Auf mitleidiges Zudringen des Bräutigams und Vaters bekannte sie zuletzt, daß eine unerklärliche Angst seit gestern in ihr sei, ein unbekannter Drang, der ihr Brust und Kehle zuschnüre. „Ich seh' Euch alle weinen," rief sie aus, „und mir ist es nicht möglich. Ach Theobald, ach Vater, was für ein Zustand ist doch das! Mir ist, als würde jede andere Empfindung von dieser einzigen, von dieser Feuerpein der Angst verzehrt. O wenn es wahr wäre, daß ich meine Thränen auf größeres Unglück aufsparen soll, das erst im Anzug ist!"

Sie hatte dieses noch nicht ausgesagt, als sie in das fürchterlichste Weinen ausbrach, worauf sie sich auch bald erleichtert fühlte. Sie ging allein in's Gärtchen, und als Nolten nach einer Weile sie dort aufsuchte, kam sie ihm mit einer weichen Heiterkeit auf dem Gesicht, nur ungewöhnlich blaß, entgegen. Der Maler war im Stillen über ihre Schönheit verwundert, die er vollkommener nie gesehen hatte. Sie fing gleich an, jene traurigen Ahnungen zu widerrufen, und nannte es sündhafte Schwäche, dergleichen bösen Zweifeln nachzugeben, die man durch aufrichtiges Gebet jederzeit am sichersten los werde, und es

ſei auch gewiß das letztemal, daß Nolten ſie ſo kindiſch geſehen. Mit der natürlichen Beredtſamkeit eines frommen Gemüths empfahl ſie ihm Vertrauen auf Gottes Macht und Liebe, von welcher ſie nach ſolcher Anfechtung nur um ſo freudigeres Zeugniß in ihrem Innerſten empfangen habe.

So wahr ihr auch dies alles aus dem Herzen floß, ſo wich ſie Noltens Fragen, was denn eigentlich der Grund jenes Verzagens geweſen ſei, doch mit ſichtlicher Unruhe aus. Sie glaubte ihn mit dem Bekenntniſſe verſchonen zu müſſen, daß, als ſie geſtern den Brief des Hofraths geleſen, ihre Freude hierüber auf der Stelle mit einer dunkeln Furcht vor dieſem Glück, vielleicht gerade weil es ihr zu groß gedäucht, ſeltſam gemiſcht geweſen war.

Den folgenden Tag war die Beiſetzung des Barons. Alle, auch Agnes, die ihm die Todtenkrone flocht, hatten ihn noch im Sarge geſehen und einen durchaus reinen und erhebenden Eindruck von ſeinem theuern Bilde zurückbehalten. — Raimund war mit einem dankbaren Schreiben Noltens an den Hofrath zeitig wieder abgereist. Zur feſtgeſetzten Zeit wollten beide Künſtler ſich an dem neuen Orte ihrer Beſtimmung fröhlicher wieder begrüßen, als ſie jetzt ſich trennten.

Zunächſt nun folgte in dem Forſthaus eine ſtille,

doch wohlthätige Trauerwoche. In traulichen, öfters bis tief in die Nacht fortgeſetzten Geſprächen vergegenwärtigte man ſich die eigenthümliche Sinnesart des Verſtorbenen auf alle Weiſe. Erinnerungen aus früheſter und neueſter Zeit traten hervor. Entwürfe eines Denkmals, das Grab des Todten einfach und edel zu zieren, wurden verſchiedentlich verſucht, Umriſſe der freundlichen Geſichtsbildung wurden gezeichnet, nach Anſicht eines jeden ſorgfältig verändert und wieder gezeichnet. Jetzt langten Noltens Effekten an. Er fand unter ſeinen Papieren eine Sammlung meiſt älterer Briefe des Barons, zumal aus der Zeit, da der Maler ſich in Rom aufgehalten, man bekam die Gegenblätter vollſtändig aus dem Nachlaſſe des Barons zuſammen, und gewann damit eine eben ſo lehrreiche als erbauliche Unterhaltung.

Von einem ſolchen, dem edeln Abgeſchiedenen mit frommer Neigung gewidmeten Andenken war dann der Uebergang zum lebendigen Genuſſe der Gegenwart in jedem Augenblicke leicht gefunden. Größere und kleinere Spaziergänge, Beſuche aus der Nachbarſchaft, die man erwiederte, hundert kleine Beſchäftigungen in Haus und Feld und Garten wechſelten ab, die Tage ſchnell und harmlos abzuſpinnen.

Dabei verſäumte Nolten nicht, wenn von der großen Veränderung die Rede war, die nun bevorſtand,

gelegentlich einen Plan erst nur entfernterweise und wie im Scherze blicken zu lassen, womit er aber eines Abends, als alle drei beim traulichen Lichte versammelt saßen, ernsthaft hervortrat und den Vater wie Agnes nicht wenig überraschte. Er sei entschlossen, sagte er, seinen künftigen Wohnort auf einem kleinen Umweg über einige größere Städte Deutschlands zu erreichen, und nicht nur die Geliebte werde ihn begleiten, sondern, wie er halb hoffe, auch der Vater, den er auf jeden Fall als bleibenden Genossen seines künftigen Hauses schon längst im Stillen angesehn und nunmehr, von Agnes unterstützt, um seine Einwilligung herzlich und kindlich bitte.

Gerührt versprach der Alte, der Sache nachzudenken; „was aber," setzte er hinzu, „diese nächste Reise betrifft, so taugt ein alter gebrechlicher Kamerade wie ich zu dergleichen Seitensprüngen nicht mehr. Und überdies (er hatte die Landkarte auf dem Tisch ausgebreitet) so ganz unbeträchtlich finde ich den Umweg des Herrn Sohns eben nicht. Sehn Sie, dies Dreieck, man mag es nehmen wie man will, macht immer einen ziemlich spitzen Winkel hier bei P., wo Sie dann gegen Norden lenken wollten. Nein, liebe Kinder, vor der Hand bleib' ich hier. Euch so lange hinzusperren, bis ich Haus und Hof beschickt und abgegeben hätte, wäre unsinnig, und doch muß

man ſich zu ſo etwas Zeit nehmen können; daß ich aber für jetzt nur abbräche, um wieder zu kommen und dann die Sachen in Ordnung zu bringen, wäre wo möglich noch ungeſchickter. Kommt Ihr nur erſt an Ort und Stelle an, wir wollen ſehen, was ſich dann weiter ſchickt und ob es Gottes Wille iſt, daß ich Euch folge."

Agnes konnte dem Vater nicht Unrecht geben; am liebſten freilich hätte ſie Nolten jenen Nebenplan ausreden mögen, der ihr und, wie ſie wohl bemerkte, noch mehr dem Vater, der bedeutenden Koſten wegen, bedenklich vorkam. Sie hielt auch dieſe Einwendung nicht ganz zurück, doch da man ſah, wie vielen Werth der Maler auf die Sache legte, ſo dachte man ſie ihm nicht zu verkümmern. Man fing alſo zu rechnen an, und Theobald erklärte, daß er, ſo günſtig wie nunmehr die Dinge für ihn lägen, ohne Gefahr eine Schuld aufnehmen könne, ja er geſtand, er habe dies Geſchäft ſchon abgethan und bereits die Wechſel in Händen. Dies gab ihm einen kleinen Zank, doch mußte man es ihm wohl gelten laſſen.

Nun aber kam ganz unvermeidlich die Hochzeit zur Sprache. Es war ein Punkt, der dieſe letzten Tage her Agnes im Stillen Vieles mochte zu ſchaffen gemacht haben; ſie faßte ſich daher ein Herz und fing von ſelbſt davon zu reden an, jedoch nur um zu

bitten, daß man damit nicht eilen, daß man dieſen und den nächſten Monat noch abwarten möge. — „Was ſoll das heißen?“ rief der Vater und traute ſeinen Ohren kaum. — „Wir reiſen ja die nächſte Woche ſchon, mein Kind!“ rief Nolten. Das hindere nichts, behauptete Agnes; ſie müßten ſich ja nicht nothwendig im Lande trauen laſſen, was ihr, an ſich betrachtet, freilich ungleich lieber wäre, es könne aber auch in B. geſchehn (dies war der Ort, wo ſie ſich niederlaſſen ſollten), und noch beſſer in H. (hier lebte ein naher Verwandter des Förſters und die Reiſenden mußten das Städtchen paſſiren); dort würden ſie in einer feſtzuſetzenden Woche mit dem Vater zuſammentreffen, und ſo alle miteinander aufziehn.

Der Alte hielt ſeinen Verdruß noch an ſich, um erſt die Gründe der Tochter zu hören, allein da dieſe durchaus innerlich, dem guten Mädchen ſelbſt nicht ganz klar und überhaupt nicht geeignet waren, eine gemeinverſtändige Prüfung auszuhalten, ſo gerieth der Vater in Hitze und es kam zu einem Auftritt, den wir dem Leſer gern erſparen. Genug, der Förſter, nachdem er ſeine Meinung über ſolchen Eigenſinn mit Bitterkeit von ſich geſchüttet hatte, verließ ganz außer ſich das Zimmer. Die Arme ſtürzte voller Schmerz auf die Kniee und verbarg ihr Geſicht in der Ecke des Canapees; Nolten, dem ſie nur rück-

wärts ihre Hand hinlieh, saß lange schweigend neben ihr. Sie wurde ruhiger, sie rührte sich nicht mehr, ein leiser Schlaf umdämmerte ihre Sinne.

Unserem Freunde drangen sich in dieser stummen sonderbaren Lage verschiedene Betrachtungen auf, die er seit jenem Morgen, an dem er die Geliebte von Neuem an sein Herz empfing, nimmermehr für möglich gehalten hätte; doch jetzt, wer möchte ihm verargen, wenn ihn der Zweifel überschlich, ob denn das räthselvolle Wesen, das hier trostlos vor seinen Augen lag, dazu bestimmt sein könne, durch ihn glücklich zu werden, oder ihm ein dauerndes Glück zu gründen, ob er es nicht für ein höchst gewagtes Bündniß halten müsse, wodurch er sich für das ganze Leben an dies wunderbare Geschöpf gefesselt sähe? Aber zu fragen brauchte er sich das Eine wenigstens nicht: ob er sie wirklich liebe, ob seine Neigung nicht etwa nur eine künstlich übertragene sei? vielmehr durchdrang ihn das Gefühl derselben nie so vollglühend als jetzt.

Er dachte weiter nach und mußte finden, daß eben jene dunkle Klippe, woran Agnesens sonst so gleichgewiegtes Leben zum erstenmal sich brach, dieselbe sei, nach der auch sein Magnet von früh an unablässig strebte, ja daß (man erlaube uns immerhin das Gleichniß) die schlimme Zauberblume, worin sich des Mädchens Geist zuerst mit unheilvollen Ahnungen

berauſchte, nur auf dem Grund und Boden ſeines eignen Schickſals aufgeſchoſſen war. Nothwendig daher und auf ewig iſt er mit ihr verbunden, Böſes oder Gutes kann für ſie beide nur in Einer Schale gewogen ſein.

Seine Gedanken verſchwammen nach und nach in einer grundloſen Tiefe, doch ohne Aengſtlichkeit; mit überſchwänglichem Vertrauen küßt er den Saum am Kleide der Gottheit, deren geweihtes Kind er ſich empfindet. Er hätte eine Ewigkeit ſo ſitzen können, nur dieſe Schlafende neben ſich, nur dieſe ruhige Kerze vor Augen.

Er neigt ſich über Agnes her und rührt mit leiſen Lippen ihre Wange; ſie ſchrickt zuſammen und ſtarrt ihm lange in's Geſicht, bis ſie ſich endlich findet. Stillſchweigend treten Beide an das offene Fenſter, eine balſamiſche Luft haucht ihnen entgegen; der volle Mond war eben aufgegangen und ſetzte die Gegend, das Gärtchen, in's Licht. Sie deutet hinab, ob er noch Luſt hätte einen Gang zu machen. Man zauderte nicht. Der Vater war zu Bett gegangen, das ganze Dorf in Ruhe. Sie wandelten den mittlern Weg vom Haus zur Laube, zwiſchen aufblühenden Roſengehegen, Hand in Hand auf und nieder. Keines konnte recht die erſten Worte finden. Er fing endlich damit an, den Vater zu entſchuldigen, und rückte ſo

dem Gegenstand des Streites näher, um zu erfahren, woher ihr diese Scheu, dies Widerstreben gegen ein Vorhaben kam, von welchem sie noch vor wenig Wochen mit aller Unbefangenheit, ja ganz im Sinn des ächten Mädchens gesprochen hatte, dem auch die äußeren Erfordernisse eines solchen Tags, die Musterung und Wahl des Putzes, ein reizender Gegenstand der Sorgfalt und der Mühe sind. Mit welcher Rührung hatte sie neulich (wir versäumten bis jetzt, es zu erwähnen), mit welcher Bewunderung das schöne Angebinde der unbekannten Freundinnen aus Noltens Händen empfangen und gegen das schwarze Festkleid gehalten!

„Sieh", sagte der Bräutigam jetzt, und streichelte ihr freundlich Kinn und Wangen, indem sein Ton zwischen Wehmuth und einer ermuthigenden Munterkeit wechselte, „dort schaut das Kirchlein herüber und thut wie traurig, daß es die Freude Deines Tages nicht sehen soll! kannst Du ihm seinen Willen denn nicht thun? — Gewiß, Agnes, ich will Dich nicht bestürmen: hier meine Hand darauf, daß Du mit keinem Wort, mit keiner unfreundlichen Miene, auch vom Vater nicht, es künftig entgelten sollst, wenn Du, was wir verlangen, nun einmal nicht über Dich vermöchtest; nur überleg' es noch einmal! Ich will alles bei Seite setzen, was der Vater hauptsächlich für seine Absicht anführt, ich will davon nichts sagen,

daß es jedermann auffallen müßte, Stoff zu Vermuthungen gäbe, und dergleichen. Aber ob Du der Heimat, in deren Schoos Du Deine frohe Jugend lebteſt, von der Du nun für immer Abſchied nimmſt, ob Du ihr dies Feſt nicht ſchuldig biſt? Der Ort, das Haus, das Thal, wo man erzogen wurde, dünkt uns von einem eigenen Engel behütet, der hier zurückbleibt, indem wir uns in die weite Welt zerſtreuen: es iſt dies wenigſtens das liebſte Bild für ein natürliches Gefühl in uns; bedenke nun, ob dieſer fromme Wächter Deiner Kindheit Dir's verzeihen könnte, wenn Du ihm nicht vergönnen wollteſt, Dir noch den Kranz auf's Haupt zu ſetzen, Dich auf der Schwelle Deines elterlichen Hauſes mit ſeinem ſchönſten Segen zu entlaſſen. Es hoffen alle Deine Geſpielen, Jung und Alt hofft Dich vor dem Altar zu ſehen, das ganze Dorf hat die Augen auf Dich gerichtet. Und darf ich noch mehr ſagen? Zweier Perſonen muß ich gedenken, die dieſen Tag nicht mehr mit uns begehen ſollten, Deine Mutter und unſer kürzlich vollendeter Freund: ihr Gruß wird uns an jenem Morgen ſchmerzlich fehlen, aber doch eine Spur ihres Weſens wird uns an der Stätte begegnen, wo ſie einſt mit uns waren, von ihrer Ruheſtätte wird —"

„Um Jeſu willen, Theobald, nicht weiter!" ruft Agnes, ihrer nicht mehr mächtig, und wirft ſich ſchluch-

zend ihm zu Füßen — „Du bringst mich um — Es kann nicht sein — Erlasset mir's!“ Bestürzt hebt er sie auf, liebkost, beschwichtigt, tröstet sie: man sei ja weit entfernt, sagt er, ihrem Herzen Gewalt anzuthun, er habe sich nun überzeugt, wie unmöglich es ihr sei, er werde es dem Vater vorstellen, es werde alles gut gehn.

Sie kamen vor die Laube, sie mußte sich setzen; ein schmaler Streif des Mondes fiel durch das Gezweige auf ihr Gesicht und Theobald sah ihre Thränen in hellen Tropfen fallen. Er solle die Reise allein machen, verlangte sie, er solle wieder zurückkommen, indessen sei die Zeit vorüber, vor welcher sie sich fürchte, dann wolle sie gern alles thun, was man wünsche und wo man es wünsche. Auf die Frage, ob es also nicht die Reise selbst sei, was sie beängstige, erwiederte sie: nein, sie könne nur das Gefühl nicht überwinden, als ob ihr überhaupt in der nächsten Zeit etwas Besonderes bevorstünde — es warne sie unaufhörlich etwas vor dieser schnellen Hochzeit. „Was aber dies Besondere sei, das wüßtest Du mir nicht zu sagen, liebes Herz?“ Sie schwieg ein Weilchen und gab dann zurück: „Wenn der Zeitpunkt vorüber ist, sollst Du es erfahren.“

Rolten vermied nun, weiter davon zu reden. Er war weniger wegen irgend eines bevorstehenden äußern

Uebels, als um das Gemüth des Mädchens beſorgt; er nahm ſich vor, ſie auf alle Art zu ſchonen und zu hüten. Was ihm aber eine ſolche Vorſicht noch beſonders nahe legte, war eine Aeußerung Agneſens ſelbſt. Nachdem nämlich das Geſpräch bereits wieder einen ruhigen und durch Theobalds leiſe, verſtändige Behandlung ſelbſt einen heitern Ton angenommen hatte, gingen Beide, da es ſchon gegen Mitternacht war, in das Haus zurück. Sie zündete Licht für ihn an, und man hatte ſich ſchon gute Nacht geſagt, als ſie ſeine Hand noch feſthielt, ihr Geſicht an ſeinem Halſe verbarg und kaum hörbar ſagte: „Nicht wahr, das Weib wird nicht mehr kommen?“ „Welches?“ fragte er betroffen. „Du weißt es“; erwiederte ſie, als getraute ſie ſich nicht, das Wort in den Mund zu nehmen. Es war das erſtemal, daß ſie ihm gegenüber die Zigeunerin berührte. Er beruhigte ſie mit wenigen aber entſchiedenen Worten.

Den andern Morgen, noch ehe Agnes aufgeſtanden war, erzählte er die geſtrige Scene dem Vater, den er ſchon über Erwarten milde geſtimmt fand. Der Alte geſtand ihm, daß er bald, nachdem er die Beiden verlaſſen, etwas Aehnliches, wo nicht noch Schlimmeres, zu befürchten angefangen habe und ſeine Heftigkeit bereue. Es bleibe nichts übrig, als man gebe nach; daß ſie aber am Ende nicht auch die Reiſe verweigere,

müsse man ja vorbauen. — „Laß uns Frieden schließen!“ sagte er beim Frühstück zu der Tochter und bot ihr die Wange zum Kuß; „ich habe mir den Handel überschlafen, und es soll Dir noch so hingehn; man muß eben auf einen Vorwand denken, wegen der Leute. Aber so viel merk' ich schon“, setzte er scherzhaft gegen den Schwiegersohn bei, „der Pantoffel steht Ihnen gut an, von der Bösen da, wahrlich!“ Die Böse schämte sich ein wenig, und der Zwist war vergessen. Zu der Reise ließ sie sich willig finden und mit den Vorbereitungen ward noch heute der Anfang gemacht. Zur erheiternden Begleitung wollte man Nannetten, Roltens jüngste Schwester, berufen, die er ohnedies vor der Hand zu sich zu nehmen entschlossen war.

Wenn das Glück eines Paares, welchem vergönnt ist auf unabhängige und bequeme Weise ein größeres Stück Welt mit einander zu sehen, schon an sich für den seligsten Gipfel des mit zarten Sorgen und Freuden so vielfach durchflochtenen Brautstandes mit Recht gehalten wird, so gewinnt diese glückliche Zweiheit gar sehr an herzinnigem Reiz durch das Hinzutreten einer engbefreundeten jüngern

Perſon, deren lebendige, mehr nach außen gerichtete Aufmerkſamkeit den Beiden die vorüberfliegende Welt in erhöhter Wirklichkeit zuführt und jene wortloſe Beſchaulichkeit, worein Liebende in ſolcher Lage ſich ſonſt ſo gerne einwiegen laſſen, immer wieder wohlthätig unterbricht. Eine ſolche Ableitung nun war unſerm Paare um ſo nöthiger, als gewiſſe ſchwere Stoffe auf dem Grunde der Gemüther, ſo wenig man es einander eingeſtand, ſich anfangs nicht ſogleich zertheilen wollten. Dieſen Vortheil aber gewährte Nannettens Gegenwart vollkommen. Sowohl im Wagen, wo ſie ſich mit Konrad, dem Kutſcher, einem treuherzigen Burſchen aus Neuburg, gleich auf den beſten Fuß zu ſetzen wußte, als in den Gaſthöfen, wo ſie die Eigenheiten der Fremden trefflich zu beobachten und die Merkwürdigkeiten einer Stadt immer zuerſt auszukundſchaften pflegte, überall zeigte ſie eine raſche und praktiſche Beweglichkeit, und wo man hinkam, erweckte ſie durch ihre anſprechende Erſcheinung, durch ihren naiven und ſchnellen Verſtand das entſchiedenſte Intereſſe.

Das Wetter, das in den erſten Tagen meiſt Regen brachte, hatte ſich gefaßt und verſprach beſtändig zu bleiben. So langte man eines Abends gar wohlgemuth in einer ehemaligen Reichsſtadt an, wo übernachtet werden ſollte. Unſere Geſellſchaft

war in dem beſten Gaſthofe untergebracht, und indeß ſie ſich auf ihre Weiſe gütlich thut, möge der Leſer es nicht verſchmähen, auf kurze Zeit an einer entfernten Trinkgeſellſchaft aus der niedern Volksklaſſe Theil zu nehmen. Konrad hofft ſeine Unterhaltung dort beſſer als an jedem andern Orte zu finden; man hat ihn auf ein großes Brauerei-Gebäude, den Kapuzinerkeller, neugierig gemacht und er wird uns den Weg dahin zeigen.

Es lag der genannte Keller in einem ziemlich düſtern und ſchmutzigen Winkel der Altſtadt, ſeitab von den belebteren Gaſſen. Konrad ſaß in dem vordern allgemeinen Trinkzimmer, hart an der offnen Thür einer Nebenſtube, die ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregte. Dort hatte nämlich ein Cirkel von fünf bis ſechs regelmäßigen Gäſten ſeinen Tiſch, deſſen ſchmale Seite von einem breitſchultrigen Manne mit pockennarbigem Geſicht beſetzt war. Aus ſeinen kleinen ſchwarzen Augen blitzte die helle Spottluſt, eine zu allerlei Sprüngen und Poſſen ſtets aufgelegte Einbildungskraft. Mit trockener Miene trug er ſeine Scherze vor, und machte dabei ſo recht den Kern der Geſellſchaft aus. Sie nannten ihn den Büchſenmacher, auch wohl den Stelzfuß, denn er hatte ein hölzernes Bein. An der Ecke zu äußerſt, faſt abſeits, war ein Anderer von etwa ſechs und dreißig Jahren.

Es bedurfte nur wenig Beobachtungsgabe, um in dieſer ſcharfen, feinen, wie es ſchien, von Kummer oder Leidenſchaft zerſtörten Phyſionomie etwas Bedeutenderes und durchaus Edleres zu entdecken, als man ſonſt an ſolch einem Orte erwarten würde. Er ſprach wenig, ſah meiſt zerſtreut vor ſich nieder, und doch überbot er gelegentlich an Einfällen ſelbſt den Stelzfuß, aber ohne ſich das Geringſte zu vergeben. Alle behandelten ihn mit einer gewiſſen Diſtinktion, obgleich er nur Joſeph, der Tiſchler, hieß. Ihm gegenüber hatte ein jüngerer Geſelle, Namens Perſe, ein Goldarbeiter, ſein Glas ſtehen. Er ſchien allein mit Joſéph näher bekannt zu ſein. Von den Uebrigen iſt nichts weiter zu ſagen, als daß es meiſtens aufgeweckte, nicht eben verwilderte Leute und ehrbare Handwerker waren.

„Mir fehlt heut' etwas," ſagte der Büchſenmacher, „ich weiß nicht was. Ich hab' das Licht nun ſchon viermal hintereinander geputzt, in der Meinung, derweil ein friſches Trumm in meinem Kopf zu finden, denn Euer einerlei Geſchwätz da von Meiſtern, Kunden, Herrſchaften iſt mir endlich zum Ekel; ich weiß von dieſem Weſen lang' nichts mehr und will vor der Hand auch nichts davon hören. Die Lichtputz noch einmal! und jetzt was Neues, ihr Herrn! Mir ſchnurrt eine Grille im Oberhaus. Es

wäre nicht übel, der Menſch hätte für ſeinen Kopf, wenn der Docht zu lang wird, auch ſo eine Gattung Inſtrument oder Vorrichtung am Ohr. Zwar hat man mir ſchon in der Schule verſichert, daß ſeit Erfindung der Ohrfeigen in dieſem Punkte nichts mehr zu wünſchen übrig ſei. Das mag vielleicht für junge Köpfe richtig ſein; ich bin ein Sechsundvierziger und" —

„Spaß bei Seit'!" rief Perſe ihn unterbrechend, „ich kann mir überhaupt nicht vorſtellen, Lörmer, wie Dir's nur eine Stunde wohl ſein mag bei dem unnützen Leben, das Du in den zwei Monaten führſt, ſeit Du Hamburg verlaſſen haſt. Mich dauert's in der Seele, wenn ſie davon erzählen, wie Du ein geſchickter Arbeiter geweſen, wie Du Grütz und Gaben hätteſt, Dich den erſten Meiſtern in Deinem Fache gleichzuſtellen und Dein Glück zu machen auf Zeitlebens — und nun ſich hier auf die faule Haut legen, höchſtens um Taglohn für Hungerſterben da und dort ein Stück Arbeit annehmen in einer fremden Werkſtatt und Dich ſchlecht bezahlen laſſen für gute Waare, wie ſie dem Beſten kaum aus der Hand geht! Heißt das nicht geſündigt an Dir ſelber? iſt das nicht himmelſchreiend?"

Der Angeredete ſchaute verwundert auf über dieſe unerwartete Lektion und lauerte einigermaßen

beſchämt nach Joſeph hinüber, als wollte er deſſen Gedanken belauſchen.

„Was?“ nahm Perſe wieder das Wort, „will dem Kerl niemand die Wahrheit ſagen? hat keiner die Courage, ihm den Leviten zu leſen, wie's recht iſt? Redet doch auch Ihr Andern!“

„Redet nicht, Ihr Andern! entgegnete ernſthaft der Büchſenmacher; „das iſt, hol' mich der Teufel, kein Text für dieſen Abend und für die Schenke, wo man Fried' haben will. Ich ſag' Euch, wenn ich will, hat dies verfluchte Leben ein Ende über Nacht. Der Lörmer wird ſich vom Kopf bis zum Fuß das alte Fell abziehen mit Einemmal, wie man einen Handſchuh abreißt. Ihr ſollt ſehen. Laßt mich indeß mit Eurer Predigt in Ruh', ſie richtet in zwei Jahren nicht aus, was der ungefähre Windſtoß eines friſchen Augenblicks bei mir aufjagt. — Muß aber ja von Lumperei die Rede ſein, ſo will ich Euch“ — und hiemit nahm der Sprecher plötzlich ſeine wohlbehagliche, muntere Haltung wieder an — „will ich Euch ein Räthſel vorlegen in Betreff eines Lumpen, der ſich auf unbegreifliche Weiſe innerhalb vier und zwanzig Stunden zum flotten Mann pouſſirt hat, und zwar iſt es einer aus unſerer Geſellſchaft.“ — „Wie? was?“ riefen Einige. — „Ohne Zweifel!“ erwiederte der Büchſenmacher, „er befindet ſich zwar dermalen

und ſchon mehrere Tage nicht unter uns, aber er rechnet ſich zur Compagnie, er verſprach heute wieder zu kommen, und es wäre unbarmherzig, wenn Ihr ihn nicht wenigſtens als Anhängſel, als ein Schwänzlein von mir wolltet mitzählen laſſen.“ — „Ah!“ rief man lachend, „die Figur! die Figur! er meint die Figur!“

„Allerdings,“ fuhr der Andere fort, „ich meine das ſpindeldünne bleichſüchtige Weſen, das mir von Hamburg an ungebetenerweiſe und ohne vorausgegangene genauere Bekanntſchaft hieher folgte, um, wie er ſagte, an meiner Seite den Tod ſeines unvergeßlichen Freundes und Bruders, des geweſenen Buchdruckers Gumprecht, zu verſchmerzen. Nun wißt Ihr, ich bewohne ſeit einiger Zeit mit dieſem zärtlichen Barbier, Sigismund Wispel, Eine Stube, er ißt mit mir und ich theile aus chriſtlicher Milde alles mit ihm, bis auf das Bett, das ich mir aus billigen Gründen allein vorbehielt. Man hat aber keinen Begriff, was ich für ein Leiden mit dieſer Geſellſchaft habe. Schon ſein bloßer Anblick kann einen alteriren. Eine Menge kurioſer Angewohnheiten, eine unermüdliche Sorgfalt, ſeine Milbenhaut zu reiben und zu hätſcheln, ſeine röthlichen Haare mit allerlei gemeinem Fette zu beträufeln, ſeine Nägel bis auf's Blut zu ſchneiden und zu ſchaben — ich bekomme Krämpfe beim bloßen Gedanken! und wenn

er nun die Lippen so süß zuspitzt und mit den Augen blinzt, weil er, wie er zu sagen pflegt, an der Wimper kränkelt, oder wenn er sich mit den tausend Liebkosungen und Gesten an mich macht — der Magen dreht sich in mir um und ich hab' ihn wegen dieser Freundschaftsbezeugungen mehr als Einmal wie einen Flederwisch an die Wand fliegen lassen. Gestern Morgen nun stand er ungewöhnlich früh von seiner Pritsche auf; ich lag noch halbschlafend mit geschlossenen Augen, mußte aber im Geist jede Geberde verfolgen, die der Widerwart während des Ankleidens machte, jede Miene, ich sage passender, jeden Gesichtsschnörkel, der sich während des Waschens zwanzig- und dreißigfältig bei ihm formirte. „Guten Morgen, Bruder!" fängt er an, „wie schlief sich's?" aber ich rühre mich nicht. Allein nun denkt Euch mein Erstaunen, wie ich halb hinüberblickend den Hundsfott im neuen schwarzen Frack, mit neumodischer Halsbinde und rundem Hut in der Ecke stehen sah. Die mir wohlbekannte verblichene Nankinghose und die abgenutzten Schuhe zeugten zwar noch von gestern und ehegestern, aber die übrige Pracht, woher kam sie an solchen Schuft? Gestohlen wenigstens waren die Kleider nicht, denn bald fand ich die quittirten Rechnungen von Tuchhändler und Schneider mit Stecknadeln wie Schmetterlinge an das bekannte arm-

ſelige Hütchen geſteckt, das verwundert von dem hohen Bettſtollen auf ſeinen veränderten Herrn niederblickte. Vergebens waren alle meine Fragen über dieſe glücklich begonnene Beſſerung der Umſtände meines Tropfen; ich erhielt nur ein geheimnißvolles Lächeln und noch heute iſt mir das Räthſel nicht gelöst. Der Schurke muß auch baare Münze haben; er ſprach mir von Schadloshaltung, von einem Koſtgeld und dergleichen. Uebrigens ſpeist er, wie ich höre, jetzt regelmäßig im goldenen Schwan. Nun ſagt, iſt einer unter Euch, der mir beweist, es gehe ſo was mit natürlichen oder doch ehrlichen Dingen zu? Muß man den Menſchen nicht in ein freundſchaftliches Verhör nehmen, ehe die Obrigkeit Verdacht ſchöpft und unſern Bruder einſteckt?“

Man ſprach, man rieth und lachte herüber und hinüber. Endlich nahm der Stelzfuß das Wort wieder, indem er ſagte: „Weil wir ohnedem jetzt an dem Kapitel von den Mirakeln ſind, ſo ſollt Ihr noch eine Geſchichte hören. Sie hat ſich erſt heute zugetragen, ſteht aber hoffentlich in keinem Zuſammenhang mit der vorigen. Dieſen Morgen kommt ein Jude zu mir, hat einen Sack unterm Arm und fragt, ob nichts zu ſchachern wäre, er habe da einen guten Rock zu verhandeln. Der Kerl muß die ſchwache Seite an dem meinigen entdeckt haben; das

verdroß mich und ich war dem Spitzbuben ohnedies spinnefeind. Während ich also im Stillen überlege, auf was Art ich den Sünder am zweckmäßigsten die Treppe hinunterwerfe, fällt mir zufällig meine Taschenuhr in's Aug'. Ich weiß nicht, was es war, daß ich dabei auf andere Gedanken kam. Ich dachte, ein Jud ist doch gleichsam auch eine Kreatur Gottes und dergleichen; kurz, ich nahm die Uhr vom Nagel an meinem Bett, besah sie noch einmal und fragte: was sie gelten soll. Der Halunke schlug sie für ein wahres Spottgeld an und ich gab ihm einen Backenstreich, den schlug er aber gar nicht an, und endlich wurden wir doch Handels einig."

Alles lachte, nur dem Joseph schien die Erzählung im Stillen weh zu thun.

„Wartet doch," fuhr der Stelzfuß fort, „das Beste kommt noch. Ich ging mit meinen zwei Thalern, die ich ungesehn, wie Sündengeld in die Tasche steckte, nach dem besten Weinhaus und nahm dort ein mäßiges Frühstück zu mir. Da mir aber, wie gesagt, ein Jude meinen Zeitweiser gestohlen, so wußt' ich schlechterdings nicht, woran ich eigentlich mit dem Tag sei; kurz, es wurde Abend, eh mir der Kellner die letzte Flasche brachte. Ich gehe endlich heim, ich komme auf meiner Kammer an und spaziere in der Dämmerung auf und ab; zuweilen blinzl' ich nach

dem leeren Nagel hinüber und pfeife dazu, wie Einer, der kein gut Gewiſſen hat. Auf einmal iſt mir, es laſſe ſich etwas hören wie das Picken eines ſolchen Dings, dergleichen ich heute eins verloren; ganz erſchrocken ſpitz' ich die Ohren. Das thut wohl der Holzwurm in meinem Stelzfuß, denk' ich, und ſtoße den Stelzen gegen die Wand, wie immer geſchieht, wenn mir's die Beſtie drin zu arg macht. Aber Pinke Pink, Pinke Pink, immerfort und zwar nur etliche Schritt von mir weg. Indeſſen kommt mir ein Päckel unter die Hand, ich reiß' es auf und, daß ich's kurz mache, da lag meine alte Genferin drin! Weiß nicht, wie mir dabei zu Muth wurde; ich war ein veritabler Narr vor Freuden, ſprach Franzöſiſch und Kalmukiſch unter einander mit meiner Genferin, mir war, als hätten wir uns zehn Jahre nicht geſehn. Jetzt fiel mir ein Zettel in die Finger, der — nun, das gehört nicht zur Sache. Schaut, hier iſt das gute Thier!" und hiemit legte er die Uhr auf den Tiſch.

„Aber der Zettel?" fragte Einer, „was ſtand darauf? wer ſchickte das Paket?" — Der Büchſenmacher griff ſtillſchweigend nach dem vollen Glas, drückte nach einem guten Schluck martialiſch die Lippen zuſammen und ſagte kopfſchüttelnd: „Weiß nicht, will's auch nicht wiſſen." — „Aber Dein iſt ſie wieder,

die Uhr?" — „Und bleibt mein," war die Antwort, „bis in's Grab, das schwör' ich Euch."

Während dieser Erzählung hatte Perse etliche mal einen pfiffigen Blick gegen den Tischler hinüberlaufen lassen, und er und alle merkten wohl, daß Joseph der unbekannte Wohlthäter gewesen war.

Jetzt hob der Büchsenmacher sachte seinen hölzernen Fuß in die Höhe und legte ihn mitten auf den Tisch. Dabei sagte er mit angenommenem Ernst: „Seht, meine Herren, da drinne haust ein Wurm; es ist meine Todtenuhr: hat der Bursche das Holz durchgefressen und das Bein knackt einmal, eben wenn ich zum Exempel über den Stadtgraben zu einem Schoppen Rothen spaziere, so schlägt mein letztes Stündlein. Das ist nun nicht anders zu machen, Freunde. Ich denke oft genug an meinen Stelzen, d. h. an den Tod, wie einem guten Christen ziemt. Er ist mein memento mori, wie der Lateiner zu sagen pflegt. So werden einst die Würmer auch an Euren fleischernen Stötzchen sich erlustigen. Prosit Mahlzeit, und Euch ein selig Ende! Aber wir gedenken bis dahin noch manchen Gang nach dem Kapuzinerkeller zu thun und beim Heimweg über manchen Stein wegzustolpern,

bis das Stelzlein bricht, juhe!
bricht, juhe!
bis das Stelzlein bricht!"

So ſang der Büchſenmacher mit einer Anwandlung von Rohheit, die ihm ſonſt nicht eigen war, und von einer deſperaten Luſtigkeit begeiſtert, womit er ſich ſelbſt, noch mehr aber dem Joſeph weh that.

Auf einmal ſchlug Lörmer den Fuß dreimal ſo heftig auf das Tiſchblatt, daß alle Gläſer zuſammenfuhren, und zugleich entſtand ein helles Gelächter, denn in dieſem Augenblick öffnete ſich draußen die Thür, und eine Figur trat ein, in welcher der genannte Barbier nicht zu verkennen war.

Er ſchwebte einigemal vornehm hüſtelnd in der vordern Stube auf und ab, ſtrich ſich den Titus vor dem Spiegel und ſchielte im Vorübergehen nach unſerer Geſellſchaft.

„O Spahn der Menſchheit!“ brummte Joſeph leiſe in den Bart, denn Lörmer hatte den Andern gleich anfangs ein Zeichen gegeben, man müſſe thun, als bemerkte man Sigismund gar nicht. Dieſer ließ ſich indeſſen mit vieler Grazie an Konrads Tiſch nieder, wo er die Freunde auf vier Schritte im Auge hatte. Er nippte zimpferlich aus einem Kelche Schnaps, warf wichtige Blicke umher, klimperte mit dem Meſſer auf dem Teller und ſuchte ſich auf alle Art bemerklich zu machen.

Inzwiſchen war auch der Wirth an den Tiſch getreten und unterhielt ſich mit Konrad über ſeine

Herrschaft, woher sie komme, wo sie abgestiegen sei, wie lange sie noch zu bleiben denke. Mit vornehmer Gleichgültigkeit hört Wispel zu, bis der Name Nolten genannt wird, da springt er plötzlich, wie besessen auf, nimmt Hut und Stock, und fliegt, über Stühle und Bänke wegsetzend, davon, indem der Kutscher verwundert, was der Mensch mit seinem Herrn zu thun haben wolle, ihm auf dem Fuße nachfolgt.

Athemlos im Gasthof angelangt, kommt Konrad eben noch zu der erstaunlichen Scene, wie Wispel sich dem Maler zu erkennen gegeben hat. Dieser saß mit den beiden Mädchen auf seinem Zimmer beim Nachtessen und jedes ergötzte sich nun an der lächerlichen Erscheinung. „Aber," fängt der Barbier nach einer Weile mit geheimnißvoller Preciosität zu lispeln an, „wenn mich nicht alles trügt, mein Wertheſter, kamen Sie hieher, ohne zu wissen, welche seltene Connaissancen Sie in hiesiger Stadt zu erneuern Gelegenheit finden würden."

„Wirklich?" antwortete der Maler; „es fiel mir nicht im Traume ein, daß mir Dein edles Angesicht hier wieder begegnen sollte, aber Berg und Thal kommen zusammen."

„O ich spreche nicht sowohl von meiner Wenigkeit, als vielmehr von einer gewissen Person, die,

früher ſehr an Sie attachirt, gegenwärtig in unſern Mauern habitirt, nur freilich unter ſo prekären Umſtänden, daß es ſich fragen dürfte, ob ein Mann, wie Sie, einer ſolchen liaison ſich gern erinnern wird. Auch muß ich geſtehn, das Individuum, wovon ich eben rede, macht es mir gewiſſermaßen zur Pflicht, ſein Incognito unter allen Umſtänden" —

„Ei ſo bleib' mir doch vom Leib mit Deinem heilloſen Geſchwätz!"

„Aha, da haben wirs ja! Sie merken, aus welcher Hecke der Vogel pfeift, und mögen nichts davon hören. O amitié, o fille d'avril — ſo heißt ein altes Lied. Waren Sie beide doch einſt wie Caſtor und Pollux! Aber — loin des yeux, loin du coeur!"

Jetzt wird Nolten plötzlich aufmerkſam, eine ſchnelle Ahnung ſchauert in ihm auf, er ſchüttelt den Barbier wie außer ſich an der Bruſt, und nach hundert unausſtehlichen Umſchweifen flüſtert der Menſch ihm endlich einen Namen in's Ohr, worauf Nolten ſich entfärbt und mit Heftigkeit ausruft: „Iſt das möglich? Lügſt Du mir nicht, Elender? Wo — wo iſt er? Kann ich ihn ſehen, kann ich ihn ſprechen? jetzt? um Gotteswillen, jetzt im Augenblick?"

„Quelle émotion, monsieur!" krächzt Wispel, „tout beau! écoutez-moi!" Jetzt nimmt er eine

ſeriöſe Stellung an, räuſpert ſich ganz zart und ſagt: „Wir haben in hieſiger Stadt ein Gebäude, den ſogenannten Kapuzinerkeller, le caveau des capucins, ein Gebäude, das ſeines klöſterlichen Urſprungs wegen in der That hiſtoriſches Moment hat —“

„Schweig' mir, Du Teufel, und führ' mich zu ihm!“ ſchreit Nolten, indem er den Burſchen mit ſich fortreißt. Agnes, am ganzen Leibe zitternd, begreift nichts von allem und fleht mit Nannetten vergebens um eine Erklärung; Nolten wirft ihr wie von Sinnen einige unverſtändliche Worte zu und ſtürmt mit Wispel die Treppe hinunter.

Sie kamen vor das bezeichnete Haus und traten in die große Wirthsſtube vorn, die ſich unterdeſſen ganz gefüllt hatte. Der Dampf, das Gewühl und Geſchwirre der Gäſte war ſo unmäßig, daß niemand die Eintretenden bemerkte. Jetzt klopfte Wispel dem Maler ſtill auf die Schulter und deutete zwiſchen einigen Köpfen hindurch auf den Mann, den wir vorhin als Joſeph, den Tiſchler, bezeichneten. Nolten, wie er hinſchaut, wie er das Geſicht des Fremden erkennt, glaubt in die Erde zu ſinken, ſeine Bruſt krampft ſich zuſammen im entſetzlichſten Drang der Freude und des Schmerzes zugleich, er wagt nicht zum zweitenmal hinzuſehn, und doch, er wagt's und — ja! es iſt ſein Larkens! er iſt's, aber Gott! wie

entſtellt, wie verwandelt! — Wie mit umſtrickten Füßen bleibt Nolten an eine Säule gelehnt ſtehen, die Hände vor's Auge gedeckt, und glühende Thränen entſtürzen ihm. So verharrt er eine Weile wie abweſend. Ihm iſt, als wenn er, von einer Rieſenhand im Flug einer Sekunde durch den Raum der toſenden Hölle getragen, die Geſtalt des theuerſten Freunds erblickt hätte mitten im Kreis der Verworfenen ſitzend. Noch ſchwankt das fürchterliche Traumbild vor ſeiner Seele, es ſinkt und ſinkt, und will doch nicht verſinken, — da klopft ihn wieder jemand auf den Arm und Wispel flüſtert ihm haſtig die Worte zu: „Sacre-bleu, mein Herr, er muß Sie geſehen haben, ſo eben ſteht er blaß wie die Wand von ſeinem Sitz auf, und wie ich meine, er will auf Sie zugehen, reißt er die Seitenthür auf und — weg iſt er, als hätt' ihn der Leibhaftige gejagt. Kommen Sie raſch ihm nach — er kann nicht weit ſein, ich weiß ſeine Gänge, faſſen Sie ſich!"

Nolten, taub, unempfindlich, ſtarrt nach dem leeren Stuhl hin, indeſſen Wispel immer ſchwatzt und lacht und treibt. Jetzt eilt der Maler in ein Kabinet, läßt ſich Papier und Schreibzeug bringen und wirft drei Linien auf ein Blatt, das Wispel um jeden Preis dem Schauſpieler zuſtellen ſoll. Wie ein Pfeil ſchießt der Barbier davon. Nolten kehrt in ſein Quartier zurück, wo er die Seinigen aus der

schrecklichsten Ungewißheit erlöst und ihnen, freilich verwirrt und abgebrochen genug, die Hauptsache erklärt.

Es dauert eine Stunde, bis der Abgesandte endlich kommt, und was das Schlimmste war, ganz unverrichteter Dinge. Er habe, sagt er, den Flüchtling aller Orten gesucht, wo nur irgend eine Möglichkeit gedenkbar gewesen; in seiner Wohnung wisse man nichts von ihm, doch wäre zu vermuthen, daß er sich eingeriegelt hätte, denn ein Nachbar wolle ihn haben in das Haus gehen sehn.

Da es schon sehr spät war, mußte man für heute jeden weitern Versuch unterlassen. Man verabredete das Nöthige auf den folgenden Tag und die für morgen früh bestimmte Abreise ward verschoben. Unsere Reisenden begaben sich zur Ruhe; alle verbrachten eine schlaflose Nacht.

Des andern Morgens, die Sonne war eben herrlich aufgegangen, erhob sich Nolten in aller Stille und suchte sein erhitztes Blut im Freien abzukühlen. Erst durchstrich er einige Straßen der noch wenig belebten Stadt, wo er die fremden Häuser, die Plätze, das Pflaster, jeden unbedeutenden Gegenstand mit

ſtiller Aufmerkſamkeit betrachten mußte, weil ſich alles mit dem Bilde ſeines Freundes in eine wehmüthige Verbindung zu ſetzen ſchien. So oft er um eine Ecke bog, ſollte ihm, wie er meinte, der Zufall Larkens in die Hände führen. Aber da war keine bekannte Seele weit und breit. Die Schwalben zwitſcherten und ſchwirrten fröhlich durch den Morgenduft und Nolten konnte nicht umhin, dieſe glücklichen Geſchöpfe zu beneiden. Wie hätte er ſo gerne die Erſcheinung von geſtern als einen ſchwülen, wüſten Traum auf einmal wegſtäuben mögen! In einer der hohen Straßenlaternen brannte das nächtliche Lämpchen, ſeine gemeſſene Zeit überlebend, mit ſonderbarem Zwitterlichte noch in den hellen Tag hinein: ſo ſpukte in Noltens Erinnerung ein düſterer Reſt von jener Nachtſcene, die ihm mit jedem Augenblick unglaublicher vorkam.

Ungeduld und Furcht trieben ihn endlich zu ſeinem Gaſthof zurück. Wie rührend kam ihm Agnes ſchon auf der Schwelle mit ſchüchternem Gruß und Kuß entgegen! wie leiſe forſchte ſie an ihm, nach ſeiner Hoffnung, ſeiner Sorge, die zu zerſtreuen ſie nicht wagen durfte! So verging eine bange, leere Stunde, es vergingen zwei und drei, ohne daß ein Menſch erſchien, der auch nur eine Nachricht überbracht hätte. So oft jemand die Treppe heraufkam, ſchlug Nolten

das Herz bis an die Kehle; unbegreiflich war es, daß selbst Wispel sich nicht sehen ließ; die Unruhe, worin die drei Reisenden einsilbig, unthätig, verdrießlich um einander standen, saßen und gingen, wäre nicht zu beschreiben.

Nannette hätte so eben ein Zeitungsblatt ergriffen und sich erboten etwas vorzulesen, als man plötzlich durch einen Lärm auf dem Gange zusammengeschreckt von den Stühlen auffuhr, zu sehen was es gibt. Der Barbier, außer Athem, mit kreischender Stimme stürzt in das Zimmer; vergeblich sucht er nach Worten, um etwas Entsetzliches anzukündigen.

„Wissen Sie's denn noch nicht?" stottert er endlich, „heiliger barmherziger Gott! es ist zu gräßlich — der Joseph da — der Larkens, werden Sie's glauben — er hat sich einen Tod angethan — heute Nacht — wer hätte das auch denken können — Gift! Gift hat er genommen — Gehn Sie, mein Herr, gehn Sie nur, sehn Sie mit eignen Augen, wenn Sie noch zweifeln! Die Polizei und die Doktoren und was weiß ich? sind schon dort, es ist ein Rennen, ein Zusammenlaufen vor dem Haus, ein Geschrei, daß mir ganz übel ward. Bald hätt' ich Sie vergessen über dem Schreck, da lief ich denn, so viel die Füße vermochten, und" —

Nolten war stumm auf den Sessel niedergesunken.

Agnes ſchloß ſich tröſtend an ihn, während Nanette die eingetretene Todtenſtille mit der Frage unterbrach, ob denn keine Rettung möglich ſei.

„Ach nein, Mademoiſelle!“ iſt die ſtockende Antwort, „die Aerzte ſagen, zum wenigſten ſei er ſeit vier Stunden verſchieden. Ich kann's nicht alles wiederholen, was ſie ſchwatzten. — O liebſter, beſter Herr, vergeben Sie, was ich geſtern in der Thorheit ſprach! Sie waren ſein Freund, Ihnen geht ſein Schickſal ſo ſehr zu Herzen, o entreißen Sie ihn den Händen der Doktoren, eh ſie ſeinen armen Leib verletzen! Ich bin ein elender, hündiſcher Schuft, hab' Ihren Freund oft ſchändlich mißbraucht, aber Gott möge mich ewig verdammen, wenn ich nicht hundertfach den Tod ausſtehen könnte für dieſen Mann, der ſeinesgleichen auf der Welt nimmer hat. Und nun ſoll man ihn traktiren dürfen wie einen gemeinen Sünder! Hätten Sie gehört, was für unchriſtliche Reden der Medikus führte, der dicke, ich hätt' ihn zerreißen mögen, als er mit dem Finger auf das Gläschen wies, worin das Operment geweſen, und mit lachender Miene zu einem andern ſagte: der Narr wollte recht ſicher gehen, daß ihn ja der Teufel nicht auf halbem Weg wieder zurückſchicke; ich wette, die Phiole da war voll, aber ſolche Lümmel rechnen alles nach der Maßkanne! Und dabei nahm der hochweiſe

Herr eine Priſe aus ſeiner goldenen Tabatiere, ſo kaltblütig, ſo vornehm, daß ich — ja glauben Sie, das hat Wispeln weh gethan, weher als alles, — Wispel hat auch Gefühl, daß Sie's nur wiſſen, ich habe auch noch ein Herz!"

Hier weinte der Barbier wirklich wie ein Kind. Aber da er nun mit geläufiger Zunge fortfahren wollte, das Ausſehen des Todten zu beſchreiben, wehrte der Maler heftig mit der Hand, ſchlang verzweiflungsvoll die Arme um den Leib Agneſens und ſchluchzte laut. „O Allmächtiger!" rief er vom Stuhle aufſtehend und mit gerungenen Händen durchs Zimmer ſtürmend, „alſo dazu mußt' ich hieher kommen! Mein armer, armer, theurer Freund! Ich, ja ich habe ſeinen fürchterlichen Entſchluß befördert, mein Erſcheinen war ihm das Zeichen zum tödtlichen Aufbruch! Aber welch unglückſeliger Wahn gab ihm ein, daß er vor mir fliehen müſſe? und ſo auf ewig, ſo ohne ein liebevolles Wort des Abſchieds, der Verſöhnung! Sah ich denn darnach aus, als ob ich käme, ihn zur Verzweiflung zu bringen? Und wenn auf meiner Stirn die Jammerfrage ſtand, warum es mit meinem Larkens doch dahin gekommen ſei, gerechter Gott! war's nicht natürlich? konnt' ich mit lachendem Geſicht, mit offenen Armen, als wäre nichts geſchehen, ihn begrüßen? konnt' ich gefaßt ſein auf ein ſolches

Wiederſehen? Und doch, war ich es denn nicht längſt gewohnt, das Unerhörte für bekannt anzunehmen, wenn er es that? das Unerlaubte zu entſchuldigen, wenn es von ihm ausging? Es hat mich überraſcht, auf Augenblicke ſtieg ein böſer Zweifel in mir auf, aber in der nächſten Minute ſtrafte ich mich ſelber Lügen: gewiß, mein Larkens iſt ſich ſelbſt treu und gleich geblieben, ſein großes Herz, der tiefverborgne edle Demant ſeines Weſens ward nicht vom Schlamme berührt, worein der Arme ſich verlor!“

Schon zu Anfang dieſer heftigen Selbſtanklage hatte ſich ſachte die Thür geöffnet; kleinmüthig und mit ſtummem Gruße, einen geſiegelten Brief in der Hand, war der Büchſenmacher eingetreten, ohne daß der Maler ihn wahrgenommen hätte. Starr vor ſich hinſchauend ſtand der Stelzfuß an der Seite des Ofens, bei den letzten Worten Noltens aber bewegte er zuweilen finſter die buſchigen Augbrauen und ſchickte zornglühende Funken nach dem Manne hinüber, der mitten im Jammer beinahe ehrenrührig von dem Verſtorbenen und deſſen gewohnter Umgebung zu ſprechen ſchien.

Kaum hatte Nolten geendigt, ſo trat der Büchſenmacher gelaſſen hervor mit den Worten: „Lieber Herr! Ihre Worte in Ehren, Sie müſſen ein genauer Freund von ihm geweſen ſein, alſo ſei Ihnen zu

gut gehalten, was Sie gesagt. Werden späterhin wohl selbsten inne werden, daß Sie dato nicht so ganz recht berichtet sind, was für eine Bewandtniß es mit dem Joseph und seiner Genossenschaft habe. Ich sollte meinen, er hatte sich seiner Leute nicht zu schämen. Nun, das mag ruhen vor der Hand; zuvörderst ist es meine Schuldigkeit, daß ich Ihnen gegenwärtiges Schreiben übermache, denn es wird wohl für Sie gehören; man fand es, wie es ist, auf dem Tisch in seiner Stube liegen."

Hastig, mit zitternder Hand nahm Nolten den dargebotenen Brief und eilte damit in ein anderes Zimmer. Als er nach einer ziemlichen Weile wieder zurückkam, konnte man auf seinem Gesicht eine gewisse feierliche Ruhe bemerken, er sprach gelassener, gefaßter. Den gekränkten Handwerker wußte er bald wieder zu beruhigen. Uebrigens entließ er für jetzt die beiden Kameraden, um mit Agnes und der Schwester allein zu sein und ihnen das Wesentlichste vom Zusammenhang der Sache zu eröffnen. Oft unterbrach ihn der Schmerz, er stockte, und seine Blicke schweiften mit wirrem Ausdruck am Boden.

Von dem Inhalt jenes hinterlassenen Schreibens wissen wir nur das Allgemeinste, da Nolten selbst ein Geheimniß daraus machte. Es war eine kurze, nüchterne, ja für das Gefühl der Hinterbliebenen

gewiſſermaßen verſöhnende Rechtfertigung der ſchauderhaften That, welche ſchon ſeit längerer Zeit erwogen und im Stillen vorbereitet geweſen ſein mußte, deren Ausführung indeß allerdings durch Noltens Erſcheinen beſchleunigt worden war, wiewohl in einem Sinn, der für dieſen keinerlei Vorwurf enthielt. Es wäre durchaus irrig zu meinen, daß nur das Beſchämende der Ueberraſchung den Schauſpieler blindlings zu einem übereilten Entſchluß hingeriſſen habe, denn wirklich hat ſich nachher zur Genüge gezeigt, wie wenig ihm ſeine neuerliche Lebensweiſe, ſo ſeltſam ſie gewählt ſein mochte, zur Unehre gereichen konnte. Begreiflich aber wird man es finden, wenn bei der Begegnung des geliebteſten Freundes der Gedanke an eine zerriſſene Vergangenheit mit überwältigender Schwere auf das Gemüth des Unglücklichen hereinſtürzte, wenn er daran verzweifelte, zu demjenigen zurückzukehren, mit dem er in keinem Betracht mehr gleichen Schritt zu halten hoffen durfte, und aus deſſen reiner Glücksnähe ihn der Fluch ſeines eigenen Schickſals für immer zu verbannen ſchien. —

Einige Jahre nachher hörten wir von Bekannten des Malers die Behauptung geltend machen, es habe den Schauſpieler eine geheime Leidenſchaft für die Braut ſeines Freundes zu dem verzweifelten Ent-

ſchluſſe gebracht. Wir wären weit entfernt, dieſe Sage, wozu eine Aeußerung Noltens ſelbſt Veranlaſſung gegeben haben ſoll, ſchlechthin zu verwerfen, wenn wirklich zu erweiſen wäre, daß Larkens, wie allerdings angegeben wird, kurz nachdem er ſeine Laufbahn geändert, Agnes bei einer öffentlichen Gelegenheit in Neuburg, unerkannt von ihr, geſehen habe. Getraut man ſich alſo nicht, hierin eine ſichere Entſcheidung zu geben, ſo müſſen wir das harte Urtheil derjenigen, welche dem Unglücklichen ſelbſt im Tode noch eine eitle Bizarrerie Schuld geben möchten, deſto entſchiedener abweiſen. —

„O wenn Du wüßteſt," rief Nolten Agnes zu, „was dieſer Mann mir war, hätte ich Dir nur erſt entdeckt, was auch Du ihm ſchuldig biſt, Du würdeſt mich fürwahr nicht ſchelten, wenn mein Schmerz ohne Grenzen iſt!" Agnes wagte gegenwärtig nicht zu fragen, was mit dieſen Worten gemeint ſei, und ſie konnte ihm nicht widerſprechen, als er das unruhigſte Verlangen bezeigte, den Verſtorbenen ſelbſt zu ſehen. Zugleich ward ihm die Sorge für den Nachlaß, für die Beſtattung ſeines Freundes zur wichtigſten Pflicht. Larkens ſelbſt hatte ihm diesfalls ſchriftlich Mehreres angedeutet und empfohlen, und Nolten mußte auf einen ſehr wohlgeordneten Zuſtand ſeiner Vermögensangelegenheiten ſchließen. Vor allen Dingen nahm

er Rückſprache mit der obrigkeitlichen Behörde, und einiger Papiere glaubte er ſich ohne Weiteres verſichern zu müſſen.

Es war ſchon ſpät am Tage, als er in einer Art von Betäubung den Weg nach der Stätte antrat, wo der traurigſte Anblick ſeiner wartete.

Ein Knabe führte ihn durch eine Menge enger Gäßchen vor das Haus eines Tiſchlers, bei welchem ſich Larkens ſeit einigen Monaten förmlich in die Arbeit gegeben hatte. Der Meiſter, ein würdig ausſehender, ſtiller Mann, empfing ihn mit vielem Antheil, beantwortete gutmüthig die eine und andere Frage und wies ihn ſodann einige ſteinerne Stufen zum untern Geſchoß hinab, indem er auf eine Thür hinzeigte. Hier ſtand unſer Freund eine Zeitlang mit klopfendem Herzen allein, ohne zu öffnen. Er nahm ſich zuſammen und trat in eine ſauber aufgeräumte, wiewohl ärmliche Kammer. Niemand war zugegen. In einer Ecke befand ſich ein niedriges Bett, worauf die Leiche mit einem Tuch völlig überdeckt lag. Nolten, in ziemlicher Entfernung, getraute ſich kaum von der Seite hinzublicken, Gedanken und Gefühle verſtockten ihm zu Eis, und ſeine einzige Empfindung in dieſem Augenblicke war, daß er ſich ſelber haßte über die unbegreiflichſte innere Kälte, die in ſolchen Fällen peinlicher zu ſein pflegt als

das lebhafteſte Gefühl unſeres Elends. Er ertrug dieſen Zuſtand nicht länger, er eilte auf das Bett zu, riß die Hülle weg und ſank laut weinend über den Leichnam hin.

Endlich, da es ſchon dunkel geworden, trat Perſe, der Goldarbeiter, mit Licht herein. Nur ungern ſah ſich Nolten durch ein fremdes Geſicht geſtört, aber das beſcheidene Benehmen des Menſchen that ihm wohl und hielt ihn um ſo feſter, da derſelbe mit der edelſten Art zu erkennen gab, daß auch er einiges Recht habe, mit den Freunden des Todten zu trauern, da ihm derſelbe, beſonders in der letzten Zeit, viel Vertrauen geſchenkt. „Ich ſah," fuhr er fort, „daß an dieſem wunderſamen Manne ein tief gewurzelter Kummer nagen müſſe, deſſen Grund er jedoch ſorgfältig verbarg; nur konnte man aus manchem eine übertriebene Furcht für ſeine Geſundheit erkennen, ſo wie er mir auch geſtand, daß er eine ſo anſtrengende Handarbeit, wie das Tiſchlerweſen, außer einer gewiſſen Liebhaberei, die er dafür haben mochte, hauptſächlich nur zur Stärkung ſeines Körpers unternommen. Auch begriff ich wohl, wie wenig ihn Mangel und Noth zu dergleichen beſtimmt hatte, denn er war ja gewiß ein Mann von den ſchönſten Gaben und Kenntniſſen; deſto größer war mein Mitleiden, als ich ſah, wie ſauer ihm ein ſo unge-

wohntes Leben ankam, wie unwohl es ihm in unſerer Geſellſchaft war und daß er körperlich zuſehends abnahm. Das konnte auch kaum anders ſein, denn nach dem Zeugniß des Meiſters that er immer weit über ſeine Kräfte, und man mußte ihn oft mit Gewalt abhalten.“

Jetzt öffnete ſich die Thüre und ein hagerer Mann von edlem Anſtande trat herein, vor welchem ſich der Goldarbeiter ehrerbietig zurückzog und deſſen ſtille Verbeugung Nolten eben ſo ſchweigend erwiederte. Er hielt den Fremden für eine offizielle Perſon, bis Perſe ihm beiſeit den Präſidenten von K. nannte, den keine amtliche Verrichtung hieher geführt haben könne. So ſtand man eine Zeitlang ohne weitere Erklärung um einander und jeder ſchien die Leiche nur in ſeinem eignen Sinn zu betrachten.

„Ihr Schmerz ſagt mir,“ nahm der Präſident das Wort, nachdem Perſe ſich entfernt hatte, „wie nahe Ihnen dieſer Todte im Leben müſſe geſtanden haben. Ich kann mich eines näheren Verhältniſſes zu ihm nicht rühmen, doch iſt meine Theilnahme an dieſem ungeheuren Fall ſo wahr und innig, daß ich nicht fürchten darf, es möchte Ihnen meine Gegenwart“ — „O ſeien Sie mir willkommen!“ rief der Maler, durch eine ſo unverhoffte Annäherung in tiefſter Seele erquickt, „ich bin hier fremd, ich ſuche Mit-

gefühl, — und ach, wie rührt, wie überraſcht es mich, ſolch eine Stimme und aus ſolchem Munde hier in dieſem Winkel zu vernehmen, den der Unglückliche nicht dunkel genug wählen konnte, um ſich und ſeinen ganzen Werth und alle Lieb' und Treue, die er Andern ſchuldig war, auf immer zu vergraben!"

Des Präſidenten Auge hing einige Sekunden ſchweigend an Noltens Geſicht und kehrte dann nachdenklich zu dem Todten zurück.

„Iſt es möglich?" ſprach er endlich, „ſehe ich hier die Reſte eines Mannes, der eine Welt voll Scherz und Luſt in ſich bewegte und zauberhelle Frühlingsgärten der Phantaſie ſinnvoll vor uns entfaltete! Ach, wenn ein Geiſt, den doch der Genius der Kunſt mit treuem Flügel über all die kleine Noth des Lebens wegzuheben ſchien, ſo frühe ſchon ein ekles Auge auf dieſes Treiben werfen kann, was bleibt alsdann ſo manchem Andern zum Troſte übrig, der, ungleich ärmer ausgeſtattet, ſich in der Niederung des Erdenlebens hinſchleppt? Und wenn das vortreffliche Talent ſelbſt, womit Ihr Freund die Welt entzückte, ſo harmlos nicht war als es ſchien, wenn die heitere Geiſtesflamme ſich vielleicht vom beſten Oel des innerlichen Menſchen ſchmerzhaft nährte, wer ſagt uns dann, warum jenes namenloſe Weh, das alle Mannheit, alle Luſt und Kraft der Seele bald bänglich

schmelzend untergräbt, bald zornig aus den Grenzen treibt, warum doch jene Heimatlosigkeit des Geistes inmitten eines reichen und menschlich schönen Daseins so oft das Erbtheil herrlicher Naturen sein muß? — Das Räthsel eines solchen Unglücks aber völlig zu machen, muß noch der Körper helfen, um, wenn die wahre Krankheit fehlt, mit nur desto gräßlicherem Schein die arme Seele abzuängstigen und vollends irre an sich selbst zu machen!"

Auf diese Weise wechselten nun die beiden Männer, beinahe mehr den Todten als einander selbst anredend und oft von einer längern Pause unterbrochen, ihre Klagen und Betrachtungen. Erst ganz zuletzt, bevor sie auseinander gingen, veranlaßte der Fremde, indem er seinen Namen nannte, den Maler ein Gleiches zu thun, sowie den Gasthof zu bezeichnen, wo er ihn morgen aufsuchen wollte. „Denn es ist billig", sagte er, „daß wir nach einer solchen Begegnung uns näher kennen lernen. Sie sollen alsdann hören, welcher Zufall mir erst vor wenigen Wochen die wunderbare Existenz Ihres Freundes verrieth, den bis auf diesen Tag, so viel ich weiß, noch keine Seele hier erkannte. Meine Sorge bleibt es indessen, daß ihm die letzte Ehre, die wir den Todten geben können, ohne zu großes Aufsehn bei der Menge, von einer Gesellschaft würdiger Kunstverwandten morgen

Abend erwiesen werden könne. Ich habe die Sache vorläufig eingeleitet. Aber nun noch eine Bitte um Ihrer selbst willen: verweilen Sie nicht allzulange an diesem traurigen Orte mehr! Es ist das schönste Vorrecht und der edelste Stolz des Mannes, daß er das Unabänderliche mit festem Sinn zu tragen weiß. Schlafen Sie wohl. Lieben Sie mich! Wir sehn uns wieder." Der Maler konnte nicht sprechen, und drückte stammelnd beide Hände des Präsidenten.

Als er sich wieder allein sah, flossen seine Thränen reichlicher, jedoch auch sanfter und zum erstenmal wohlthuend. Er fühlte sich mit dieser Last von Schmerz nicht mehr so einsam, so entsetzlich fremd in diesen Wänden, dieser Stadt, ja Larkens' Anblick selber däuchte ihm so jämmerlich nicht mehr; eben als wenn der Schatten des Entschlafenen mit ihm die ehrenvolle Anerkennung fühlen müßte, die er noch jetzt erfuhr.

Nun aber drängte es Nolten mächtig, am Busen der Geliebten auszuruhen. Er steckte ein Nachtlicht an, das für die Leichenwache bereit lag, er sagte unwillkürlich seinem Freunde halblaut eine gute Nacht, und verließ die Stätte des Todes.

Am Morgen kam ein Billet des Präsidenten und lud den Maler mit Braut und Schwester zu einem einfachen Mittagsmahl. Nolten war diese Ableitung besonders um der Mädchen willen sehr erwünscht, mit deren verlassenem Zustande, weil er jeden Augenblick veranlaßt ward, bald aus dem Hause zu gehen, bald sich mit Schreibereien zu befassen, man in der That Bedauern haben mußte. Agnes und ihr Benehmen war indeß zu loben. Bei allen Zeichen des aufrichtigsten Antheils bewies sie durchaus eine schöne, vernünftige Ruhe, sie schien sogar natürlicher und sicherer in sich selbst, als es auf der ganzen Reise der Fall gewesen sein mochte; nicht nur dem Maler, auch Nannetten fiel das auf. Es hatte dies seinen guten Grund, nur daß das Mädchen zu bescheiden war, ihn zu entdecken, weil sie nicht an ihre alten „Wunderlichkeiten", wie Nolten zuweilen sagte, in dem Augenblicke mahnen mochte, wo es sich um eine ernste und schaudervolle Wirklichkeit handelte. Aber innerlich war es ihr ein hoher Ernst mit dem, was sie für jetzt zurückzuhalten rathsam fand. Denn in der ganzen schrecklichen Begebenheit erblickte sie nichts anderes als die gewisse Erfüllung jenes ungewissen Vorgefühls, und so vermochte sie ein offenbares und geschehenes Uebel mit leichterem Herzen zu beweinen, als ein gedrohtes zu erwarten.

Nolten erkundigte sich bei dem Wirth nach den Verhältnissen des Präsidenten, und erfuhr, daß derselbe, obgleich seit Jahr und Tag mit seiner Frau gespannt, eines der angesehensten Häuser hier bilde, daß er aber als ein leidenschaftlicher Mann vor Kurzem sich mit der Regierung entzweit habe und bis auf Weiteres von seinem Amte abgetreten sei. Er wohne selten in der Stadt und neuerdings fast einzig auf seinen Gütern in der Nähe.

Perse, der Goldarbeiter, kam einiger Bestellungen wegen, welche die Leiche betrafen. Beiläufig erzählte er, daß der Barbier, als mehrerer Diebstähle verdächtig, seit heute früh im Thurme sitze. Er habe gestern in der öffentlichen Wirthsstube sich aus Alteration und Reue wegen ähnlicher an Larkens verübter Schändlichkeiten selbst verschwatzt. Die größte Niederträchtigkeit an dem Schauspieler habe der Taugenichts dadurch begangen, daß er sich von jenem das Stillschweigen über seinen wahren Charakter mit schwerem Gelde habe bezahlen lassen, indem er ihm täglich gedroht, alles auszuplaudern. Nolten fragte bei dieser Gelegenheit nach dem Büchsenmacher und konnte aus Perses umständlichem Berichte so viel entnehmen, daß Larkens dem Menschen, weil es ein gescheidter Kopf, einiges Interesse geschenkt, das übrigens so gut als weggeworfen gewesen, da die

deutliche Abſicht des Schauſpielers, ihn zu corrigiren, bloß dem Uebermuth des Burſchen geſchmeichelt habe, und Larkens auch viel zu delikat verfahren ſei. Uebrigens habe ſich der Todte nicht nur dem Kreis ſeiner Genoſſen, ſondern beſonders auch vielen Armen als unbekannter Wohlthäter unvergeßlich gemacht.

Die Mittagszeit war da, die Mädchen angekleidet und Nolten bereit, mit ihnen zu gehen. Eine Tochter des Präſidenten empfing ſie auf das Artigſte, und nach einiger Zeit erſchien der Vater; außerdem kam niemand von der Familie zum Vorſchein. Die Frau, mit drei andern Kindern, einem ältern Sohne und zwei Töchtern, wurde erſt auf den Abend vom Lande erwartet, und zwar, wie man überall wußte, nur um ihren Aufenthalt wieder auf einige Monate mit dem Gemahl zu wechſeln.

Während der Präſident ſich, bis man zu Tiſche ging, lebhaft mit dem Maler unterhielt, geſellte ſich Margot zu den beiden Mädchen. Sie war immer der Liebling des Vaters geweſen und bildete, weil es ihrer innerſten Natur widerſprach ausſchließende Partei zu nehmen, eine Art von leichtem Mittelglied zwiſchen den zwei getrennten Theilen.

Es war ſervirt, man ſetzte ſich. Für jetzt betraf die Unterhaltung nur Dinge von allgemeinerem Intereſſe. Ein zartes Einverſtändniß der Gemüther

ſchloß von ſelbſt den Gegenſtand geweihter Trauer für dieſe Stunde aus. Dagegen war der Augenblick, wo endlich das Gefühl ſein Recht erhielt, einem jeden deſto inniger willkommen. Wir ſind genöthigt, hier ſo manches bemerkenswerthe Wort der wechſelſeitigen Aufklärung über die Eigenthümlichkeit und allmählige Verkümmerung von Larkens' Weſen zu übergehn, und erzählen dafür mit den eignen Worten des Präſidenten, auf welche Art er zur Bekanntſchaft des Schauſpielers gelangte.

„Vor einem Vierteljahr kam Prinz Walderich, ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Ludwig Tiecks, auf den Gedanken, den bisher in Deutſchland noch unerhörten Verſuch der Aufführung eines Tieck'ſchen Luſtſpiels zu wagen. Nach einer ſehr gründlichen Vorbereitung unſerer Schauſpieler ward in der That „die verkehrte Welt" angekündigt. Die Wenigen, welche dieſe bizarre Dichtung kannten, wollten freilich vorausſehn, daß die Abſicht im Ganzen verunglücken müſſe, verſprachen ſich aber um ſo mehr Genuß von der Ueberraſchung des großen Publikums, und da ſie das Mögliche thaten, um eine allgemeine Erwartung zu erregen und den Philiſtern im voraus die Köpfe zu verrücken, ſo meinten dieſe, vom Titel verführt, ein recht handgreifliches Spektakelſtück zu bekommen und gingen glücklich in die Falle.

Die Aufführung, ich darf es sagen, war meisterhaft. Aber die Wirkung! — noch heute, wenn ich daran denke, weiß ich mich nicht zu fassen. Diese Gesichter, unten und auf den Galerien, hätten Sie sehen müssen! Es war auch hier „die verkehrte Welt.“ Tieck selbst hätte sich die Physionomie des Haufens, als mitspielender Person neben den unter die Zuschauer vertheilten Rollen, köstlicher nicht denken können. Diese unwillkürliche Selbstpersiflage, dies fünf- und zehnfach reflektirte Spiegelbild der Ironie beschreibt kein Mensch. In meiner Loge befand sich der Legationsrath U., einer der wärmsten Verehrer Tiecks; wir sprachen und lachten nach Herzenslust während eines langen Zwischenakts; denn eine ganze Weile war der Direktor in Verzweiflung, ob er weiter spielen lasse oder aufhöre. Während dieses tollen Tumultes nun, während dieses Summens, Zischens, Bravorufens und Pochens hörten wir neben uns, nur durch ein Drahtgitter getrennt, eine Stimme ungemein lebhaft auf jemanden losschwatzen: „O sehn Sie doch nur um Gotteswillen da auf's Parterre hinunter! und dort! und hier! der Spott hüpft wie aus einem Sieb ein Heer von Flöhen an allen Ecken und Enden hin und her — jeder reibt sich die Augen, klar zu sehen, jeder will dem Nachbar den Floh aus dem Ohre ziehen und von der andern

Seite ſpringen ihm ſechſe hinein — immer ärger! — ein Teufel hat alle Köpfe verdreht — es iſt wie ein Traum auf dem Blocksberg — es wandelt alles im Schlaf. — Der alte Geck dort aus der Kanzlei, o vortrefflich! bietet einer muntern Blondine ſeine Bonbonniere mit großmächtigen Reichsſiegel-Oblaten an und verſichert, ſie wären ſehr gut gegen Vapeurs und Beängſtigungen. Hier — ſehn Sie doch, gerade unter dem Kronleuchter — ſteht ein Ladendiener vor einem Fräulein und liſpelt: Gros de Naples-Band? Sogleich. Wie viel Ellen befehlen Sie? Er greift an ſein Ohr, zieht es in eine erſtaunliche Länge, mißt ein Stück und ſchneidet's ab. Aber bemerken Sie nicht den langhaarigen Kunſtjünger am dritten Pfeiler vom Orcheſter an? wie er ſich langſam über die Stirne fährt und auf einmal den Poeten neben ihm embraſſirt: O Freund, ich habe ſchön geträumt dieſe Nacht! Ich habe ein winzig kleines Spieldöschen gehabt, das ich hier, ſchaun Sie, hier in meinen hohlen Zahn legte, ich durfte nur ein wenig darauf beißen und es begann ein Potpourri der ſchönſten Opernarien, Zauberflöte, Schweizerfamilie, Rataplan der kleine Tambour — kurz alles was Sie wollen, durcheinander, wohl eine Viertelſtunde — göttlich war's! — Nein! — Aber da drüben, ich bitte Sie — —" „Erlauben Sie,"

unterbrach hier eine tiefe Baßstimme die Rede des Schalks mitten im Fluß, „erlauben Sie, mein lustiger unbekannter Herr, daß ich endlich frage: wollen Sie mich foppen, oder wollen Sie andere ehrliche Leute mit diesem Unsinn foppen?“ „Ach ganz und gar nicht,“ war die Antwort, „keins von beiden, ich bitte tausendmal um Vergebung — Aber was ist denn unserm Herrn Nachbar da zugestoßen? der weint ja erschrecklich — Mit Erlaubniß, haben Sie den Wadenkrampf?“ — In diesem Augenblick ging unser Gitter auf, ein langes weinerliches Gesicht sah herein mit den erbärmlichen Worten: „Ach, liebe Herren, ist es denn nicht möglich, daß ich durch Ihre Loge hinaus aus diesem Narrenhaus in's Freie kommen könnte? Oder wenn das nicht ist — so sein Sie so gütig — nur eine kleine Bitte — wie heißt das Perfektum von obstupesco, ich bin betäubt, verwirrt, bin ein Mondkalb geworden? das Perfektum Indicativi — O lachen Sie nicht — ich bin der unglückseligste Mann, bin seit einiger Zeit am hiesigen Lyceo Präceptor der lateinischen Sprache, habe mir's sauer werden lassen — man war mit mir zufrieden — allein seit einer halben Stunde, bei dem verkehrten verfluchten Zeug da — ich weiß nicht — mein Gedächtniß — die gemeinsten Wörter — ich mache von Minute zu Minute eine Probe mit mir, examino memoriam

moam — es iſt, wie wenn mein Schulſack ein Löchlein, rimulam, bekommen hätte, nur ein ganz geringes, doch wird es immer größer, ich kann ſchon mit der Fauſt — entſetzlich! es rinnt mir ſchockweiſe alles bei den Stiefeln hinaus, praeceps fertur omnis eruditio, quasi ein Nachlaß der Natur — o himmelſchreiend, in einer halben Stunde bin ich rein ausgebeutelt, bin meinem ſchlechteſten Trivialſchüler gleich — Laſſen Sie mich hinaus, hinaus! ich ſprenge die Verzäunung —"

„Wir kamen ganz außer uns. Der Menſch aber, empört durch unſer Lachen, ſchlug uns das Gitter vor der Naſe zu und zeigte ſich nicht mehr. Wir glaubten, es ſei eine komiſche Figur aus dem Luſtſpiele, und der Legationsrath ſchwur ſcherzend, Tieck ſelbſt müſſe es geweſen ſein. Indeſſen fing der letzte Aufzug an und ging gleich den erſten luſtig vorüber. Der Vorhang fiel. Das alterirte Publikum drängte ſich murrend und ſchreiend nach den Thüren. Auch wir ſtanden auf; da ſtreckte ſich plötzlich wieder jenes Präceptorgeſicht herein, aber ohne die vorige Grimaſſe und daher kaum mehr zu erkennen. „Habe die Ehre, meine Herren, Ihnen recht gute Nacht zu wünſchen. Hoffe, daß wir allerſeits unſern Opiumrauſch wohl verſchlafen. Ihr Diener." Indem er das ſagte, glaubte ich mich dunkel zu erinnern, daß mir dieſes

Geſicht nicht zum erſtenmal begegne, ich wollte ihn ſchnell anreden, aber er war wie weggeblaſen in dem Gewühl. Ich und mein guter Legationsrath, nachdem wir von unſerm Erſtaunen einigermaßen zurückgekommen waren, beſchloſſen, dieſen Mann, wenn er ſich anders hier aufhalte, was zu bezweifeln war, auszukundſchaften, es koſte was es wolle. Umſonſt ſahn wir uns auf den Treppen, an den Ausgängen überall um, fragten die Perſonen, denen er zunächſt geſeſſen, niemand wußte von ihm.

„Nach acht Tagen dacht' ich nicht mehr an den Vorfall. Da befinde ich mich eines Morgens mit mehreren Bekannten auf dem Kaffeehauſe. Im Auf- und Abgehen klopfe ich meine Cigarre am offenen Fenſter aus und werfe dabei einen Blick auf die Straße; ein Handwerker mit Brettern unter dem Arm geht hart am Hauſe vorüber, meine Aſche kann ihn getroffen haben, kurz, er ſchaut raſch auf und bietet mir das ganze Geſicht entgegen, mit einem Ausdruck, mit einer Beugung des Körpers, wie ich das in meinem Leben nur von Einem Menſchen und nur Einmal geſehen hatte, und — genug, in dieſem Momente wußt' ich auch, wer er ſei — der Komiker, den ich vor fünf Jahren im Geizigen des Molière bewunderte, Larkens. Unverzüglich ſchickt' ich ihm nach, ohne mir gegen irgend jemand das Geringſte

merken zu laſſen. Er kam, in der Meinung, man verlange ſeine Dienſte als Handwerker, ich ging ihm entgegen und ließ ihn in ein leeres Zimmer treten. Es gab nun, wie man denken kann, eine ſehr ſonderbare Unterredung, von welcher ich nur ſage, daß ich mich ungewiſſer ſtellte als ich war, nur entfernt von großer Aehnlichkeit mit einem früheren Bekannten ſprach, um ihm für den Fall, daß er ſein Geheimniß lieber bewahren wollte, den Vortheil der Verläugnung ohne Weiteres zu laſſen. Hier aber erkannte man nun erſt den wahren Meiſter. Eine ſolche köſtliche Zunftmiene, ſo eine rechtfertige Zähheit — kein Flamänder malt dieſen Ausdruck mit ſolcher Wahrheit. Man glaubte einen Burſchen zu ſehen, auf deſſen Stirne ſich bereits die Behaglichkeit zeichne, womit er am ruhigen Abend beim Bierkrug und ſchlechten Tabak den Auftritt ſeinen Kameraden auftiſchen wollte, nachdem er ihre Neugierde durch etwas unnöthig längeres Feuerſchlagen gehörig zu ſchärfen für dienlich erachtet. Wie hätte ich nun nach all dieſem es noch über's Herz bringen können, dem unvergleichlichen Mann ſein Spiel zu verderben oder länger in ihn zu dringen? Ich entließ ihn alſo, konnte aber freilich nicht ganz ohne lachenden Mund mein: „Adieu, guter Freund, und nehm' Er's nicht übel!“ hervorbringen. Er ſah mir's um die Lippen zucken,

kehrte ſich unter der Thür noch einmal um und ſagte im liebenswürdigſten Ton: „Ich ſehe wohl, der Schulmeiſter von neulich hat mir einen Streich geſpielt, ich bitte, Euer Excellenz mögen dieſe meine gegenwärtige Figur noch zur verkehrten Welt ſchlagen. Dürfte ich aber vollends hoffen, daß dieſer Auftritt unter uns bliebe, ſo würde ich Ihnen ſehr verpflichtet ſein, und Sie haben hiemit mein Ehrenwort, daß mein Geheimniß ohne das mindeſte Arge iſt; aber für jetzt liegt mir alles daran, das zu ſcheinen, was ich lieber gar ſein möchte.“ Nun nahm ich länger keinen Anſtand, ihn bei ſeinem Namen herzlich willkommen zu heißen. Da er natürlich genirt war in ſeinem gegenwärtigen Aufzuge einen Diskurs fortzuſetzen und doch mein Intereſſe ihm nicht entging, ſo hieß er mich Zeit und Ort beſtimmen, wo wir uns gelegener ſprechen könnten und ſo verabſchiedete er ſich mit einem unwillkürlichen Anſtande, der ihm ſelbſt in dieſen Kleidern trefflich ließ.

„Um mir nun die ganze ſonderbare Erſcheinung einigermaßen zu erklären, lag freilich der Gedanke am nächſten, es habe dem Künſtler gefallen, die niedrige Natur eine Zeit lang an der Quelle ſelbſt zu ſtudiren, wiewohl derſelbe Zweck gewiß auf andre Art bequemer zu erreichen war. Als wir kurz nachher auf meinem Gute zuſammentrafen, ſchien er mich auch wirklich auf

meinem Glauben lassen zu wollen; doch dachte er zu redlich, um nicht die wahre Absicht, deren er sich vielleicht schämen mochte, wenigstens als ein Nebenmotiv bemerklich zu machen, und da auch sonst in seinem Gespräche eine hypochondrische Saite mehrmals vernehmlich anklang, so errieth ich leicht, daß dies wohl der einzige Beweggrund sein müsse. Ich vermied natürlich von nun an die Materie gerne, aber auffallend war es mir, daß Larkens, wenn ich das Gespräch auf Kunst und dergleichen hinlenkte, nur einen zerstreuten und beinahe erzwungenen Antheil zeigte. Er zog praktische oder ökonomische Gegenstände, auch die unbedeutendsten, jedesmal vor. Mit wahrer Freude untersuchte er meine Baumschule und jede Art von Feldwerkzeug, zugleich suchte er sich beim Gärtner über alle diese Dinge gelegentlich zu unterrichten und gab mitunter die sinnreichsten Vortheile an, die ihm weder Handbuch noch Erfahrung, sondern nur sein glücklicher Blick gezeigt haben kann. Uebrigens waren unserer Zusammenkünfte leider nicht mehr als drei; vor sechs Tagen speiste er das letztemal bei mir."

Der Präsident war fertig. Eine tiefe Wehmuth war auf alle Gesichter ausgegossen und Keines wollte reden. Hatte man während dieser Erzählung, wenigstens in der Mitte derselben, nur das rege Bild eines

Mannes vor ſich gehabt, welcher, obgleich nicht im reinſten und glücklichſten Sinne, doch durch die feurige Art, wie er die höchſten Erſcheinungen des Lebens und der Kunſt in ſich aufnehmen konnte, mit Leib und Seele dieſer Welt anzugehören ſchien, und konnte man alſo auf Augenblicke völlig vergeſſen, es ſei hier von einem Verſtorbenen die Rede, ſo überfiel nun der Gedanke, daß man in wenig Stunden werde ſeinen Sarg in die Erde ſenken ſehen, alle Gemüther mit einer unerträglichen Pein, mit einer ganz eigenen Angſt, und unſern Freund durchdrang ein nie gefühlter brennender Schmerz der ungeduldigſten Sehnſucht. Sekunden lang konnte er ſich einbilden, ſogleich werde die Thüre ſich aufthun, es werde jemand hereinkommen, mit freundlichem Geſicht erklären, es ſei alles ein Irrthum, Larkens komme friſch und geſund unverzüglich hieher. Aber ach! kein Wunder gibt es und keine Allmacht, um Geſchehenes ungeſchehen zu machen.

Der Präſident trat ſtille auf Nolten zu, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſagte: „Mein Lieber, es iſt nun Zeit, daß ich eine Bitte, eine rechte Herzensbitte an Sie bringe, mit der ich ſeit geſtern Abend umgehe und welche Sie mir ja nicht abſchlagen müſſen. Bleiben Sie einige Tage bei uns! Es iſt uns beiden unerläßliches Bedürfniß, des theuren

Freundes Gedächtniß eine Zeit lang mit einander zu tragen und zu feiern. Wir werden, indem wir uns beruhigen, auch seinen Geist mit sich selber zu versöhnen glauben. Wir müssen, wenn ich so sprechen darf, dem Boden, welchem er seine unglücklichen Reste aufdrang, die fromme Weihe ertheilen, damit diese Erde den Fremdling mütterlich einschließen könne. Haben Sie uns erst verlassen, so ist hier keine Seele mehr außer mir, die Ihren Larkens kennt und schätzt so wie er es verdient, und doch sollen zum wenigsten stets ihrer zwei beisammen sein, um das Andenken eines Abgeschiedenen zu heiligen. Ja, geben Sie meiner Bitte nach, überlegen Sie nicht — Ihre Hand! Morgen reisen wir alle auf's Gut und wollen, traurig und froh, Eines dem Andern sein was wir können."

Nolten ließ den in Thränen schimmernden Blick freundlich auf Agnes hinüber gleiten, die denn, zum Zeichen was sie denke, mit Innigkeit die Hand Margots ergriff, welch' letztere, diese Meinung liebreich zu erwiedern, sich alsbald gegen beide Mädchen hinbeugte und sie küßte.

„Wer könnte hier noch länger widerstehn!" rief Nolten aus. „Ich nehme Ihre Güte, theurer Mann, im Namen unseres Todten an. Unsere Reise, meine guten Kinder," setzte er gegen die Seinigen hinzu,

„in ſo fern ſie dem Vergnügen gelten ſollte, war ich ſeit geſtern ohnehin entſchloſſen abzukürzen, ich wollte ungeſäumt mit Euch dem Orte meiner Pflicht entgegengehn. Unvermuthet hat ſich uns nun eine dritte Ausſicht eröffnet, die ſelbſt mit ihrer ſchmerzlichen Bedeutung die lieblichſte Zuflucht verſpricht.“

Ein Bedienter kam und meldete einige Herren, welche der Präſident auf dieſe Stunde zu ſich gebeten hatte. Es war der Regiſſeur des Theaters mit drei anderen Künſtlern. Der Erſtere war vor Jahren einmal mit Larkens in perſönliche Berührung gekommen. Er wollte, auf Anregung des Präſidenten, ein Wort am Grabe reden; Nolten hatte ihm hiezu die nöthigen Notizen ſchon am Morgen zuſammengeſchrieben. Man beredete noch Einiges wegen der Feierlichkeit.

Indeſſen hatte ſich der Tag ſchon ziemlich geneigt, und ſeine ahnungsvolle Dämmerung wälzte mit den erſten Trauerſchlägen von dem Thurme her langſam und feierlich das letzte größte Schmerzgewicht auf die Bruſt unſrer Freunde. Die Leiche mußte vor dem Hauſe des Präſidenten vorüberkommen, wo denn die ordentliche Begleitung mit einbrechender Nacht ſich aufſtellen und ein Fackelzug von Künſtlern und Schauſpielern die Leiche abholen ſollte, während deſſen

die übrigen Fußgänger und die Wagen hier zu warten angewiesen waren.

Nolten suchte noch einen Augenblick los zu kommen, um in aller Stille einen letzten Gang nach des Tischlers Hause zu thun. Dort traf er bereits eine Menge Neugieriger in der engen Gasse versammelt, doch wagte niemand ihm zu folgen, als der alte Meister ihm den Schlüssel zu der bekannten, weit nach hinten zu gelegenen Kammer reichte. Ein weißer, mit frischen Blumen behängter Sarg stand auf dem Gange. Köstliches Rauchwerk kam ihm aus dem Zimmer entgegen, als er eintrat. Aber auf's Schönste ward er überrascht und gerührt durch einen Schmuck, den eine unbekannte Hand dem Todten hatte angedeihen lassen. Nicht nur war der Körper mit einem langen, feinen Sterbekleid und schwarzer Schärpe umgeben, sondern ein großer, blendend weißer Schleier, mit Silber schwer gestickt, bedeckte das Antlitz und ließ einen grünen Lorbeerkranz, der um die hohe Stirne lag, und selbst die Züge des Gesichts gar milde durchschimmern.

Der Maler blieb nicht länger vor dem Bette stehn, als eben hinreichte, um jenes stumme, langgedehnte Lebewohl — sei es auf Wiedersehn, ach! oder auch auf ewig Nimmersehn — durch das Tiefinnerste der Seele ziehn zu lassen und jeden stillen

Winkel seiner Brust mit diesem Liebesecho schmerzlich anzufüllen.

Er hörte Tritte auf dem Gang, schnell riß er sich los, damit diesen Ruheanblick, den er auf alle Zeiten mit sich nehmen wollte, kein Anderer mit ihm theile.

Wir sehen einen frischen Tag über der Stadt aufgehn, und sagen von dem gestrigen Abende nicht mehr, als daß die Bestattung schön und würdig vollzogen wurde.

Der Morgen, es war ein Sonntag, ging mit Besuchen hin, die Nolten in der Stadt zu machen und zu erwiedern hatte. Die außerordentliche Begebenheit erwarb ihm eine große Zahl theils neugieriger, theils aufrichtiger Freunde, es kam nun eine Einladung nach der andern, darunter sehr ehrenvolle, die er nicht ablehnen durfte. Es wurde deßhalb beschlossen, daß man nicht heute Abend, wie anfangs verabredet gewesen, sondern morgen auf das Landgut fahre. Die Familie des Präsidenten war in aller Frühe schon eingetroffen, und Nolten sah die Präsidentin auf kurze Zeit, neben dem Gemahl, doch war es eben darum bei aller möglichen Artig-

keit von ihrer Seite eine ziemlich frostige Bekanntschaft.

Als Theobald wegen des dem armen Freunde gewidmeten Ehrenschmucks ein dankbares Wort an das Fräulein richtete, — denn er vermuthete sonst niemanden darunter — vernahm er, daß zwar der Schleier von ihr, das Uebrige jedoch von einer edlen Dame gekommen, welche den Schauspieler vor mehreren Jahren in seinen vorzüglichsten Rollen gesehen habe. Margot nannte ihren Namen mit Achtung und erzählte, daß sie dieselbe Frau noch vor ganz kurzer Zeit mit Entzücken von jenen Vorstellungen habe erzählen hören.

Montag Mittag endlich verließen die Freunde erleichterten Muthes die Stadt. Die Neuburger Chaise mit einem Theil des Gepäcks sollte hier zurückbleiben. Unsre Gesellschaft theilte sich in zwei Wagen des Präsidenten, so daß die Herrn in dem einen, die drei Mädchen in dem andern für sich allein waren.

Nach einer Stunde schon sah man das Schloß vor sich auf der flachen Anhöhe liegen, am Fuße derselben ein kleines Landstädtchen, dessen Marken durch manches Bethaus am Wege, durch manches hölzerne Kreuz die katholische Einwohnerschaft im Voraus verkündigten. Das Schloß selbst war ein alterthümliches Gebäude, massiv von Stein, in zwei gleich

langen Flügeln gebaut, welche nach dieſer Seite her in einen ſtumpfen Winkel zuſammenliefen, ſo, daß der eine, mehr ſeitwärts gelegene, ſich, je näher man dem Hauptportale kam, hinter den andern zurücklegen mußte. Das ernſte und würdige Anſehn des Ganzen verlor nur wenig durch die moderne gelbbraune Verblendung. Ueberall bemerkte man vorſpringende Erker und ſchmale Altane, ziemlich unregelmäßig, aber bequem und auf die Ausſicht in's Weite berechnet. Man fuhr in den Schloßhof ein, der hinten durch eine im Halbkreis gezogene Kaſtanienallee gar ſchön geſchloſſen war, indem dieſelbe rechts und links auf beide Flügel-Enden zuging. Die Allee war durch geradlinige Wege dreimal durchſchnitten, um in die zunächſt dahinter liegenden Anlagen zu gelangen; der mittlere Ausgang führte nach der Schnur auf ein geräumiges Gartenhaus hin.

Von der Herrſchaft wurden im ganzen Schloſſe bloß die beiden Etagen des einen Flügels bewohnt, die obere vom Präſidenten, unten befanden ſich die Zimmer der Frau, wo nun auch die beiden Mädchen mit dem Fräulein einquartirt werden ſollten. Dies alles war, wenige Räume ausgenommen, nach neuerem Geſchmacke. An Bedienung, weiblicher ſowohl als männlicher, fehlte es nicht.

Nachdem die neuen Gäſte einigermaßen ein-

gerichtet waren, trank man den Kaffee in einem der vielen Boskets im Garten und wandelte sodann, in zwei Partien abermals getrennt, die ganze Anlage durch. Ihr Umfang war, obgleich beträchtlich, doch kleiner als es von innen der Anschein gab, weil Bäume und Gebüsch die Mauer überall verbargen.

Agnes und Nannette, ihre gefällige Freundin in der Mitte, fühlten sich in einer völlig neuen Welt; jedoch ihr Fremdes wurde ihnen durch Margots höchst umgängliches und ungenirtes Wesen mit jeder Viertelstunde mehr zu eigen. Wir finden nun Zeit von der Tochter zu reden, und sie verdient, daß man sie näher kennen lerne. Das munterste Herz, verbunden mit einem scharfen Verstande, der unter dem unmittelbaren Einflusse des Vaters verschiedene, sonst nur dem männlichen Geschlecht zukommende Fächer des Wissens, man darf kecklich sagen, mit angeborner Leidenschaft und ohne den geringsten Zug von gelehrter Koketterie ergriffen hatte, schienen hinreichende Eigenschaften, um mit einem Aeußern zu versöhnen, das wenigstens für ein gewöhnliches Auge nicht viel Einnehmendes, oder um es recht zu sagen, bei viel Einnehmendem manches Störende hatte. Die Figur war außerordentlich schön, obgleich nur mäßig hoch, der Kopf an sich von dem edelsten Umriß, und das ovale Gesicht hätte, ohne den aufgequollenen Mund

und die Stumpfnase, nicht zärter geformt sein können; dazu kam eine braune, wenn gleich sehr frische Haut und ein Paar große dunkle Augen.

Es gab, freilich nur unter den Männern, immer einige, denen eine so eigene Zusammensetzung gefiel; sie behaupteten, es werden die widersprechenden Theile dieses Gesichts durch den vollen Ausdruck von Seele in ein unzertrennliches Ganze auf die reizendste Art verschmolzen. Dagegen waren die Späße Anderer unerschöpflich, zur großen Freude gewisser allgemein verehrter Schönheiten der Stadt, die es verdrießlich empfanden, daß alle, welche eine geistreiche Unterhaltung liebten, sich um die Tochter des Präsidenten drängten. Margot selbst erschien bei den öffentlichen Vergnügungen, wozu freilich mehr die Mutter als das eigene Bedürfniß sie trieb, immer mit gleich unbefangener Heiterkeit, sogar gehörte sie bei Spiel und Tanz zu den eigentlich Lustigen; indem sie aber Wohlgesinnte und Zweideutige ganz auf einerlei Weise behandelte, zeigte sie, ohne es zu wollen, daß sie den einen wie den andern missen könne. Freilich wurde ihr auch diese unschuldigste Indifferenz entweder als Herzlosigkeit oder Stolz ausgelegt. Agnes und auch die leichter gesinnte junge Schwägerin huldigten dem guten Wesen von ganzem Herzen, selbst ohne noch seine glänzendste Seite zu kennen.

Die Mädchen, im Gespräch auf einer Bank sitzend, sahen einen jungen Menschen von etwa sechzehn Jahren, wie ein Dienstbote aber rein gekleidet und einige Bäumchen in Scherben tragend, den breiten Weg herunterlaufen. Wie er an ihnen vorüber kam, nickte er nur schnell und trocken mit dem Kopfe vor sich hin, ohne sie anzusehn. Die zarte Bildung seines Gesichts, die ganze Haltung des Knaben machte Nannetten aufmerksam, und Margot sagte: „Es ist der blinde Sohn des Gärtners. Sie haben ihn mitleidig angesehn und es geht anfänglich jedermann so, man glaubt ihn leidend, doch ist er es nicht, er hält sich für den glücklichsten Menschen. Wir lieben ihn alle. Er hilft seinem Vater und verrichtet eine Menge Gartengeschäfte mit einer Leichtigkeit, daß es eine Freude ist ihm zuzusehn, wenn ihm einmal die Sachen hingerüstet und bedeutet sind. Nichts kommt ihm falsch in die Hand, kein Blättchen knickt ihm unter den Fingern, eben als wenn die Gegenstände Augen hätten statt seiner und kämen ihm von selbst entgegen. Dies gibt nun einen so rührenden Begriff von der Neigung, dem stillen Einverständniß zwischen der äußern Natur und der Natur des guten Menschen. Da er nicht von Geburt, sondern etwa seit seinem fünften Jahre blind ist, so kann er sich Farben und Gestalten vorstellen, aber wunderlich klingt

es, wenn man ihn die Farben gewiſſer Blumen mit großer Beſtimmtheit, aber oft grundfalſch ſo oder ſo angeben hört; er läßt ſich ſeine Idee nicht nehmen, da er ſie ein für alle mal aus einem unerklärlichen Inſtinkt, hauptſächlich aus dem verſchiedenen Geruch, dann aber auch aus dem eigenthümlichen Klang eines Namens vorgefaßt hat. Das Erſtere kann man ihm noch gelten laſſen, der Zufall thut viel, und wirklich hat er es einigemal bei ſehr unbekannten Blumen auffallend getroffen."

„Wäre aber," ſagte Agnes, „doch etwas Wahres daran, ſo ſollte man auch wohl die Gabe haben können, aus der Stimme eines Menſchen auf ſein Weſen zu ſchließen, wenn auch nicht auf den Namen; denn geſetzt, man ſchöpfte dieſen für die Blumen wirklich aus einem beſtimmten Gefühl, oder, wie ſoll ich ſagen? aus einer natürlichen Aehnlichkeit, ſo kämen wir auf jeden Fall zu kurz neben dieſen Frühlingskindern, die man doch gewiß erſt, nachdem ſie vollkommen ausgewachſen waren, getauft hat, um ihnen nicht Unrecht zu thun mit einem unpaſſenden Namen, während wir den unſrigen erhalten, ehe wir noch den geringſten Ausdruck zeigen."

Margot war über dieſe artige Bemerkung erfreut, und Nannette erinnerte an die ſogenannte Blumenſprache, für die man ja ordentlich kleine Handbücher

gemacht habe. „Was mir an dieser Lehre besonders gefällt, das ist, daß wir Mädchen bei all ihrer Willkürlichkeit doch gleich durch die Bedeutung, die dem armen nichtswissenden Ding im Buche beigelegt ist, unser Gefühl bestimmen und umstimmen lassen können, weil wir dem Menschen, der sich unterfteht, so was ein für alle mal zu stempeln, doch einen Sinn dabei zutrauen müssen."

„Oder," versetzte Margot, „weil wir ängstlich sind, durch unser Um- und Wiedertaufen eine böse Verwirrung in das hübsche Reich zu bringen, so daß uns die armen Blumen am Ende gar nichts Gewisses mehr sagen möchten."

„Wie närrisch ich früher über Namen der Menschen gedacht habe und zuweilen noch denken muß, kann ich bei der Gelegenheit nicht verschweigen," sagte Agnes. „Sollten denn, meint' ich, die Namen, welche wir als Kinder bekommen, zumal die weniger verbrauchten, nicht einen kleinen Einfluß darauf haben, wie der Mensch sich später sein innerliches Leben formt, wie er Andern gegenüber sich fühlt? ich meine, daß sein Wesen einen besondern Hauch von seinem Namen annähme?"

„Dergleichen angenehmen Selbsttäuschungen," erwiederte das Fräulein, „entgeht wohl niemand, der tiefern Sinn für Charakter überhaupt hat, und da sie

ſo gefahrlos als lieblich ſind, ſo wollen wir ſie uns einander ja nicht ausreden.“

Nannette war bei Seite getreten und kam mit einem kleinen Strauß zurück. Während ſie ihn in der Stille zurecht fügte, ſchien ihr ein komiſcher Gedanke durch den Kopf zu gehn, der ſie laut lachen machte. „Was hat nun der Schelm?“ fragte Margot, „es geht auf eins von uns Beiden — nur heraus damit!“ — „Es geht auf Sie!“ lachte das Mädchen, „iſt aber nichts zum übel nehmen. Ich ſuchte da nach einer Blume, die ſich für Ihren Sinn und Namen paſſen könnte, nun heißt doch wohl Margot nicht weniger noch mehr als Margarete, natürlich fiel mir alſo ein, wie leichtfertig es laſſen müßte, wie dumm und ungeſchickt, wenn Ihnen jemand hier dies Gretchen im Buſch verehren wollte.“ Alle lachten herzlich über dieſe Zuſammenſtellung, die freilich nicht abgeſchmackter hätte ſein können.

„Im Ernſt aber,“ ſagte Nannette und ſprach damit wirklich ihres Herzens Meinung aus, „für Sie, beſtes Fräulein, könnte ich wohl einen Sommer lang mit dem Katalog in der Hand durch alle Kaiſergärten ſuchen, eh mir endlich das begegnete, was Ihrer Perſon, oder weil dies einerlei iſt, Ihres Namens vollkommen würdig wäre.“ — „So?“ lachte Margot, „alſo gleib' ich eben bis auf weiteres Gretel im Buſch!

Zum Beweis aber (hier ſtand ſie auf und trat vor ein Rondel mit blühenden Stöcken), daß ich glücklicher bin im Finden als Sie, Böſe und Schöne, ſteck' ich Ihnen gleich dieſe niedliche Roſe in's Haar, Agnes hingegen dieſe blauliche Blüthe mit dem würzigen Vanilleduft."

Man ging nun ſcherzend weiter und das Fräulein fing wieder an: „Vom guten Henni ſind wir ganz abgekommen, ſo heißt der Blinde, eigentlich Heinrich. Er hat noch andere Fähigkeiten, welche weniger zweideutig ſind, als die eben erwähnten; beſonders viel mechaniſches Geſchick und ſeltne muſikaliſche Anlagen. In einer leeren Kammer des linken Schloßflügels, welche vor nicht ſehr langer Zeit noch zur Hauskapelle der frühern Beſitzer eingerichtet war, ſteht eine Orgel, die lang kein Menſch anſah. Sie befand ſich im ſchlechteſten Zuſtande, bis ſie Henni vor anderthalb Jahren entdeckte. Er hatte nun nicht Raſt noch Ruhe, das verwahrloſte ſtaubige Werk, Klaviatur, Pedal und Blasbälge, ſammt den fehlenden und zerbrochenen Stäbchen, Klappen und Drähten, deren Zahl beiläufig Hundert und Eines ſein mag, wieder ordentlich herzurichten. Oft hörte man ihn bei Nacht operiren, klopfen und ſägen, und es war ſonderbar, ihn dann ſo ohne alles Licht in der einſamen Kammer bei ſeiner Arbeit zu denken. Was ihm aber kein Menſch ge-

glaubt hätte, nach weniger als vier Wochen war er wirklich mit allem zu Stande gekommen. Sie müssen ihn einmal, und ohne daß er es weiß, auf der Orgel phantasiren hören; er behandelt sie auf eine eigene Art und nicht leicht würde ein anderes Instrument das besondere Wesen dieses Menschen so rein und vollständig ausdrücken können. Ich hätte billig unter seinen Vorzügen zuerst von seiner Frömmigkeit gesprochen, doch wird Ihnen diese nach dem bisher Gesagten um so wahrer und zarter erscheinen, und ich brauche jetzt desto weniger Worte davon zu machen. — Klavierspielen hatte er schon früher ohne Anleitung auf einem schlechten Pantalon gelernt; mein Vater versprach ihm auf seinen Geburtstag ein ordentliches Instrument zu schenken. So lange wir in der Stadt wohnen, lasse ich auch wohl den Schlüssel in dem meinigen stecken und dachte mir gerne, er werde sich bisweilen bei Gelegenheit, wenn er die Zimmer lüftet, nach Herzenslust darauf ergehen. Da hat er sich denn neulich, indem er mir voll Feuer den Ton des Flügels lobte, mit seinem Geheimniß verschnappt, er wurde blutroth und ich hätte fürwahr viel gegeben, um einen Augenblick selbst zu erblinden und kein Zeuge dieser Beschämung zu sein. Es blieb nichts übrig, als ihn aufzufordern, sogleich eine Sonate mit mir zu probiren, die er mir und meinem Bruder abgehört

hatte. Nichts geht ihm über das Vergnügen, vierhändig zu spielen. Das Stück, wovon ich rede, ist eines von den schwerern, allein es ging durchweg fast ohne Anstoß."

Der Präsident stand eben mit dem Maler auf der rechten Seite des Schlosses, als die Mädchen gegen den Hof herkamen; sie sprachen dort über eine gewisse Kuriosität des Baus, der wir gelegentlich auch einen Blick schenken müssen. Jener Flügel endigte sich mit einer breitstufigen Steintreppe, welche vor den Fenstern des oberen Stocks ein Belvedere ansetzte und, hüben und drüben mit einem Geländer versehen, auf steinernen Bogen herablief. Mit der letzten Stufe an der Erde trat man in ein zierliches Rosengärtchen, welches im Viereck von einer niedern, künstlich ausgehauenen Balustrade umgeben, einerseits auf den Abhang des Schloßbergs hinuntersah, andererseits durch ein eisernes Gitter in die Allee einführte. Alles das fand sich in den gleichen Verhältnissen auch auf der entgegengesetzten Flanke des Gebäudes, jedoch meist nur von Holz und auf den Schein; Altan und Treppe waren verwittert und ohne Gefahr nicht mehr zu betreten.

Die Gesellschaft begab sich in's Innere des Hauses, und bis zum Abendessen trieb ein jedes was ihm beliebte. Der Präsident ließ seinen Gästen Zeit, sich's

bequem zu machen. Gleich anfangs hatte er den Grundsatz erklärt, es müsse neben den Stunden der gemeinsamen Unterhaltung durchaus auch eine Menge Augenblicke geben, die, so zu sagen, den zweiten und indirekten, gewiß nicht minder lieblichen Theil der Geselligkeit ausmachen, wo es erfreulich genug sei, sich mit einander unter Einem Dache zu wissen, sich zufällig zu begegnen und ebenso nach Laune festzuhalten. Unsern beiden Mädchen, welche dem Hausherrn gegenüber doch immer etwas von Schüchternheit bei sich verspürten, kam eine solche Freiheit zu ganz besonderm Troste, dem Maler war sie ohnehin Bedürfniß, und sogleich gab der Präsident das Beispiel, indem er sich noch auf ein Stündchen in sein Arbeitskabinet zurückzog.

Die Tischzeit versammelte alle auf's Neue, und als man sich zuletzt gute Nacht sagte, trat jedem der Gedanke erstaunend vor die Seele, durch was für eine ungeheure Fügung sich die fremdesten Menschen dergestalt hatten zusammen finden können, daß es schon heute schien, als hätte man sich immerdar gekannt, als wäre man zusammen gekommen, um niemals wieder Abschied zu nehmen.

Was außerhalb des Schloßbezirks nur immer Anlockendes zu Pferd und Wagen zu erreichen war, und was das Eigenthum des Präsidenten, zumal in einer reichhaltigen Bibliothek, zur Unterhaltung darbot, ward nun in den nächsten Tagen abwechselnd genossen und versucht. Der Präsident liebte die Jagd, und obgleich Nolten weder die mindeste Uebung, noch auch bis jetzt nur einigen Geschmack daran hatte, so war ihm in seiner gegenwärtigen Verfassung diese Art von Bewegung, wobei sich Leib und Seele in kräftiger Spannung erhalten, erwünscht und bei einigem Glück mit den ersten Versuchen sogar ergötzlich geworden. Er kehrte am Abend auffallend erheitert und lebhaft nach Hause. Auch hatten die Mädchen bereits ihren Scherz mit ihm, indem Margot behauptete, es könnte wohl nicht leicht ein Maler die schönste Galerie der seltensten Kunstwerke mit größerem Interesse durchgehen, als er die Gewehrkammer ihres Vaters, worin er wirklich Stunden lang verweilte. Gewiß aber war sie auch des musternden Blickes werth. Gewehre aller Art, vom ersten Anfang dieser Erfindung bis zu den neuesten Formen, konnte man hier wohlgeordnet in hohen Glaskästen sehen. Die Freunde bemerkten mit Lächeln, wie Nolten jedesmal eine andere Flinte für sich aussuchte, denn mit jeder hoffte er glücklicher zu sein, und endlich griff er gar

nach einem alten türkiſchen Geſchoß, welches zwar prächtig und gut, doch für den Zweck nicht paſſend und deßhalb von dem ſchlechteſten Erfolg begleitet war.

Beſonders angenehm erſchienen immer nach dem Abendeſſen die ruhigen gemeinſchaftlichen Leſeſtunden. Der Maler hatte anfangs unmaßgeblich eine Lektüre vorgeſchlagen, welche man in doppelter Hinſicht willkommen hieß. Unter den ſchriftlichen Sachen, die er vorläufig aus Larkens' Nachlaſſe an ſich gezogen, befand ſich zufälliger Weiſe ein dünner, italieniſcher Quartband, die Roſemonde des Ruccelai enthaltend, wovon ihm der Schauſpieler, theils wegen der Seltenheit der alten Venetianer Ausgabe, theils weil eine angenehme Erinnerung für ihn dabei war, vormals geſprochen und gelegentlich erzählt hatte, daß er als fünfzehnjähriger Knabe das Buch nebſt einigen andern Werken aus der Sammlung eines Großonkels verſchleppt habe, natürlich ohne es zu verſtehen, nur weil die ſchön vergoldete Pergamentdecke ihn gereizt. Einige Zeit hernach habe von ungefähr ein Kenner es bei ihm erblickt und für einen Schatz erklärt; hiedurch ſei er auf den Inhalt neugierig worden, um ſo mehr, da ſeine Neigung zu Schauſpielen und Tragödien ſchon damals bis zur Wuth gegangen. Nun habe er der Roſemonde — der unbekannten Geliebten — zu

Gefallen mit wahrhaft ritterlichem Eifer ſich ſtracks dem Italieniſchen ergeben, und nachdem er die Süßigkeit der Sprache erſt verſchmeckt, für gar nichts anderes mehr Aug' und Ohr gehabt, in Kurzem auch, ein zweiter Almachilde (ſo hieß Roſemondens Liebhaber und Retter), der armen Königstochter ſich völlig bemächtigt.

War aber dieſes Stück, als ein nicht ganz verächtliches Zeugniß aus der Kindheit des tragiſchen Theaters der Italiener ſchon an und für ſich merkwürdig genug, ſo ſetzte ſich nun unſer Cirkel, des Mannes eingedenk, von dem das Buch kam, mit einer Art von Andacht zu dem Trauerſpiel, wiewohl es während des Leſens und Verdeutſchens an munteren Bemerkungen nicht fehlte, entweder weil die Ueberſetzung zuweilen ſtocken wollte, oder weil man nicht umhin konnte, die Charakteriſtik in der Dichtung grob und übertrieben zu finden. Außer Agnes und Nannetten war allen die Sprache bekannt; man überſetzte wechſelsweiſe, am liebſten aber ſah man immer das Buch in Margots Hände zurückkehren, welche mit eigener Gewandtheit die Verſe in Proſa umlegte und meiſtens ein paar Scenen im Voraus zu Papier gebracht hatte, dergeſtalt, daß man in der That etwas ganz Neues zu hören glaubte. Dem unbefriedigenden Schluß der Handlung half das Fräulein, einem glück-

lichen Fingerzeig ihres Vaters folgend, durch Einſchaltung einer kurzen Scene auf, worin die endliche Vereinigung des liebenden Paares, welche der Dichter nur anzudeuten kaum für der Mühe werth gehalten, zum Troſte jedes zart beſorgten Leſers gehörig motivirt war. Man bedauerte, mit der Lektüre ſo ſchnell fertig geworden zu ſein, und weil jedermanns Ohr nun ſchon von dieſen Klängen eingenommen war, ſo brachte der Präſident einen italieniſchen Novelliſten hervor, während der Maler gereimte Gedichte vorgezogen hätte, aus einem Grunde zwar, den er nicht allzu lebhaft äußern durfte: er war hingeriſſen von der Art, wie Margot Verſe las, er meinte einen ſolchen Wohllaut nur von Eingeborenen gehört zu haben, und wenn es manchen Perſonen als ein liebenswürdiger Fehler angerechnet wird, daß ſie den Conſonanten R nur gurgelnd ausſprechen können, wie es eben bei dem Fräulein auch der Fall war, ſo ſchien dieſe Eigenthümlichkeit der Anmuth jenes fremden Idioms noch eine Würze weiter zu verleihen. Agnes entging es nicht, mit welcher Aufmerkſamkeit Theobald am Munde der Leſerin hing, allein auch ſie vermochte dem Zauber nicht zu widerſtehen.

Ueberhaupt lernten die Mädchen nach und nach immer neue Talente an Margot kennen; das Meiſte brachte nur der Zufall an den Tag, und weit ent-

fernt, es auf eine falsche Bescheidenheit anzulegen, oder im Gefühl ihrer Meisterschaft den Unkundigen gegenüber die Unterhaltung über gewisse Gegenstände vornehm abzulehnen, theilte sie vielmehr die Hauptbegriffe sogleich auf die einfachste Weise mit und machte durch die Leichtigkeit, womit sie alles behandelte, die Andern wirklich glauben, daß das so schwere Sachen gar nicht wären, als es im Anfang schien; sogar legte sie einmal das liebenswürdige Geständniß ab: „Wir Frauen, wenn uns der Vorwitz mit den Wissenschaften plagt, krebsen mitunter bloß, wo wir zu fischen meinen, und freilich ist es dann ein Trost, daß es den Herrn Philosophen zuweilen auch nicht besser geht. — Sehn Sie aber," rief sie aus und schob die spanische Wand zurück, die in der Ecke ihres Zimmers einen großmächtigen Globus verbarg, „sehn Sie, das bleibt denn doch eine Lieblingsbeschäftigung, wo man auf sicherem Grund und Boden wandelt. Der Vater hat mich darauf geführt, er ließ die hohle hölzerne Kugel mit Gyps und feiner Farbe weiß überziehen, ich zeichne die neuesten Karten darauf ab und mache ohne Schiff und Wagen mit Freuden nach und nach die Reise über die ganze Erde. Die eine Hälfte wird bald fertig sein, und hier die neue Welt steigt auch schon ein wenig aus dem leeren Ocean." Agnes bewunderte die Schönheit und Genauigkeit der Zeich-

nung, die zierliche Schrift bei den Namen, die breit lavirte Schattirung des Meers an den Küsten herunter; Nannette aber rief: „Will man den Frauen einmal nichts anderes lassen, als das beliebte Nähen, Stricken oder Sticken und was dahin gehört, so sollte man mir gegen eine Arbeit wie diese, wenn ich es je bis dahin brächte, die Nase wahrhaftig nicht rümpfen, denn die Strickerin wollt' ich doch sehen, die künstlichere Maschen vorweisen könnte, als Sie, mein Fräulein, hier bei diesen Linien und Graden gemacht haben!"

Sofort erklärte Margot dies und jenes, und wenn gleich Nannette immer diejenige war, welche die Sachen am begierigsten auffaßte, am schnellsten begriff, und am besten zu schmeicheln verstand, so blieb doch Margots Aufmerksamkeit, obwohl nicht unmittelbar, denn sie fürchtete durch eine direkte und vorzugsweise Belehrung Agnes zu verletzen, dennoch am ersten auf diese gerichtet. Ueberhaupt hatte ihre Neigung zu dem stillen Mädchen etwas Wunderbares, man darf wohl sagen, Leidenschaftliches. Man sah sie, zumal auf dem Spaziergange, nicht leicht neben Agnes, ohne daß sie einen Arm um sie geschlagen, oder die Finger in die ihrigen hätte gefaltet gehabt. Zuweilen machte diese Innigkeit, dies unbegreiflich zuvorkommende Wesen das anspruchslose Kind recht

sehr verlegen, wie sie sich zu benehmen, wie sie es zu erwiedern habe.

Inzwischen hatte man die Nachbarschaft des Gutes ziemlich kennen gelernt, die Stadt ohnehin schon mehrmals besucht. Unter anderm rief Nolten die Publikation von Larkens' Testament dahin. Es fand sich ein ansehnliches Vermögen. Ohne alle Rücksicht auf entferntere Familienglieder (nähere lebten überall nicht mehr) hatte der Verstorbene vorerst einige öffentliche Stiftungen, zumal für seinen Geburtsort gemacht; sodann betrafen einzelne Legate nur eine kleine Zahl von Freunden, darunter eine Dame, deren Namen und Charakter außer dem Maler niemand erfuhr. Der Letztere selbst und seine Braut waren keineswegs vergessen. Bemerkenswerth ist die ausdrückliche Verfügung des Schauspielers, daß niemand sich beigehen lassen solle, sein Grab — gleichgültig übrigens wo es sei — auf irgend eine Weise ehrend auszuzeichnen.

Am Abend desselben Tags, da diese Dinge in der Stadt vereinigt werden mußten, gab ein Concert, von welchem alle Freunde der Musik lange vorher mit großer Erwartung gesprochen, einen höchst seltenen Genuß. Es war der Händel'sche Messias. Der Maler, der sich sonst schwer entschließen konnte, länger zu bleiben, weil er sich eine reine Todtentrauer durch

unvermeidliche Zerſtreuungen faſt jedesmal vereitelt und zerſplittert ſah, fand heute in dem frommen Geiſt eines der herrlichſten Tonſtücke den übervollen Widerklang derjenigen Empfindungen, mit denen er vom Grabe des Geliebten kommend unmittelbar in den Muſikſaal eintrat. Er hatte ſich etwas verſpätet und mußte ſich entfernt von ſeiner Geſellſchaft in einer der hinterſten Ecken mit einem beſcheidenen Platze begnügen, den er jedoch mit aller Wahl nicht beſſer hätte treffen können. Denn ihn verlangte herzlich, die ſüße Wehmuth dieſer Stunde bis auf den letzten Tropfen rein für ſich auszuſchöpfen, er ſehnte ſich, dem Sturme gottgeweihter Schmerzen den ganzen Buſen ohne Schonung preiszugeben.

Spät in der Nacht fuhr er mit den drei Mädchen (der Präſident war diesmal nicht dabei) im ſchönſten Mondenſchein nach Hauſe. Es hatte jenes Meiſterwerk dermaßen auf alle gewirkt, daß es in der erſten Viertelſtunde im Wagen beinahe ausſah, als hätte man ein Gelübde gethan, auf alles und jedes Geſpräch darüber zu verzichten; und als das Wort endlich gefunden war, galt es faſt ausſchließlich dem theuren Larkens. Das Fräulein offenbarte ſich bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmal entſchiedener von Seiten des Gefühls, was wenigſtens dem Maler gewiſſermaßen etwas Neues war, da es ihm manchmal däuchte, als

ſtünde dieſe Eigenſchaft bei ihr unter einer etwas zu ſtrengen Vormundſchaft des mächtigern Verſtandes. Das Wahre iſt aber nur, daß Margot, bei aller Lebendigkeit, ſich von jeher den kecken Ausdruck tieferer Empfindung verbot, vielmehr er verbot ſich von ſelbſt bei ihr, weil ſie ihr Leben lang nie einen Umgang gehabt, wie ihn das Herz bedurfte. Es wäre nicht leicht zu bezeichnen, was es eigentlich war, das einem ſo trefflichen Weſen von Kindheit an die Gemüther der Menſchen, oder doch ihres Geſchlechts, entfremden konnte. In der That aber, ſo wenig kannte ſie das Glück der Freundſchaft, daß ſie ihre eigene Armuth auch nur dunkel empfand, und daß ihr von dem Augenblick ein durchaus neues Leben, ja ein ganz anderes Verſtändniß ihrer ſelbſt aufgegangen zu ſein ſchien, da ſie in Agnes vielleicht das erſte weibliche Geſchöpf erblickte, das ſie von Grund des Herzens lieben konnte und von dem ſie wieder geliebt zu werden wünſchte. Nolten las heute recht in ihrer Seele, obgleich auch jetzt noch ihre Worte etwas Gehaltenes und Aengſtliches behielten, ſo daß ſie, was niemals erhört geweſen, mitten in der Rede ein paarmal ſtockte oder gar abbrach.

Zu Hauſe angekommen, glaubten alle aus der lichten Wolke eines frommen und lieblichen Traumes unvermuthet wieder auf die platte Erde zu treten,

doch fühlte jedes im ſanft und freudig bewegten Innern, daß dieſer Abend nicht ohne bedeutende Spuren, ſowohl in dem Verhältniß zu einander als im Leben des Einzelnen werde bleiben können.

Der Präſident nahm dieſer Tage eine Reiſe vor, in Geſchäften, wie er ſagte; doch eigentlich war ſeine Abſicht, dem bevorſtehenden Geburtsfeſte ſeiner Frau auszuweichen. Der Maler mit den Mädchen war Anſtands halber gleichfalls geladen und hatte auch bereits angenommen, als die Botſchaft einlief, die Feier unterbleibe wegen Unwohlſeins der Frau. Vermuthlich lag nur eine Empfindlichkeit gegen den Gatten zu Grunde. Margot fuhr denn am Morgen allein nach der Stadt, verhieß jedoch, am Abend wieder hier zu ſein. So blieben unſre Freunde einen vollen Tag ſich ſelbſt überlaſſen, was zur Abwechslung vergnüglich genug ſchien. Sie konnten ſich ſo lange als die Herren dieſer Beſitzung denken; Nannettens roſenfarbener Humor erfreute ſich einmal wieder des freieſten Spielraums, ſelbſt Agnes verſicherte, ſo behagliche Stunden in langer Zeit nicht mehr verlebt zu haben, Nolten bemühte ſich zum wenigſten, einen unzeitig auf ihm laſtenden Ernſt zu verläugnen. Nach

Tiſche ſchickten ſich die Mädchen an, Briefe nach Haus zu ſchreiben. Der Maler aber nahm eine Partie hinterlaſſener Schriften ſeines Freundes in den Garten.

Es war ein ſchwüler Nachmittag. Nolten trat in ein ſogenanntes Labyrinth. So heißen bekanntlich in der altfranzöſiſchen Gartenkunſt gewiſſe planmäßig, aber ſcheinbar willkürlich in einander geſchlungene Laubgänge, mit einem einzigen Eingang, welcher ſich ſchwer wieder finden läßt, wenn man erſt eine Strecke weit in's Innere gedrungen iſt, weil die grünen, meiſt ſpiralförmig um einander laufenden und durch unzählige Zugänge unter ſich verbundenen Gemächer faſt alle einander gleichen. Der Maler ſchritt in dieſen angenehmen Schatten, ſeinen Gedanken nachhängend, von Zelle zu Zelle, und nachdem er lange vergeblich auf das Centrum zu treffen gehofft hat, verfolgt er endlich eine beſtimmte Richtung und gelangt auch bald in ein größeres rundes Gemach, auf welches die verſchiedenen Wege von allen Seiten zuführen; es iſt oben bis auf eine ſchmale Oeffnung überwölbt, und dieſe ſanfte Dämmerung, zuſammen mit der Einſamkeit des Plätzchens, ſtimmte vollkommen zu den Gefühlen unſeres Freundes.

Er ſetzte ſich auf eine Bank und ſchlug die Mappe

auf. Verſchiedene Aufſätze fanden ſich da, meiſtens perſönlichen Inhalts, Poeſien, kleine Diarien, abgeriſſene Gedanken. Sehr viel ſchien ſich auf Nolten ſelbſt zu beziehen, anderes war durchaus unverſtändlich, auf frühere Lebensepochen hindeutend. Beſonders anziehend aber war ein dünnes Heft mit kleinen Gedichten, faſt lauter Sonette „an L.," ſehr ſauber geſchrieben. Nolten errieth, wem ſie galten; denn der Verſtorbene hatte ihm ſelbſt von einer frühen Liebe zu der Tochter eines Geiſtlichen geſprochen. Wahrſcheinlich fiel das Verhältniß in den Anfang von Larkens' Univerſitätsjahren; wie heilig ihm aber noch in der ſpäteſten Zeit ihr Andenken geweſen, erkannte Theobald theils aus der Art, wie Larkens ſich darüber äußerte, theils auch aus andern Zeichen, die er erſt jetzt verſtand. So lag z. B. in den zierlich geſchriebenen Blättern ein hochrothes Band mit ſchmaler Goldverbrämung, das der Schauſpieler von Zeit zu Zeit unter der Weſte zu tragen pflegte. Der Maler legte die Gedichte zurück, um ſie ſpäter mit Agnes zu genießen.

Jetzt aber ward er durch die Aufſchrift einiger andern Bogen auf's Aeußerſte betroffen und eigentlich erſchreckt: „Peregrinens Vermählung mit *." Eine Note am Rand ſagte deutlich, wer gemeint war; er blätterte und entdeckte im ganzen eine unſchuldige

Phantaſie über ſeine frühere Berührung mit Elsbeth. Es ging daraus hervor, daß Larkens durch die fremdartige Geſtalt des Zigeunermädchens, aber auch wirklich beinahe bloß durch die Geſtalt zu einer Dichtung angeregt wurde, die nur die geringſte Verwandtſchaft mit ihrem wirklichen Weſen und eine ſehr entfernte Beziehung auf Noltens Erlebniß mit ihr hatte.

Indem hier einige Stücke ausgehoben werden mögen, iſt zum Verſtändniß des zweiten Gedichts einer Zeichnung zu erwähnen, welche von Nolten in früheſter Zeit entworfen, Elsbeths Geſtalt in aſiatiſchem Koſtüm, mit Scenerie im ähnlichen Geſchmack, darſtellte; ſpäter ſah Larkens das Blatt und bat ſich's aus, doch lag es nicht hier bei.

Peregrina.

I.

Der Spiegel dieſer treuen, braunen Augen
Iſt wie von innerm Gold ein Wiederſchein;
Tief aus dem Buſen ſcheint er's anzuſaugen,
Dort mag ſolch Gold in heil'gem Gram gedeihn.
In dieſe Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unwiſſend Kind, du ſelber lädſt mich ein —
Willſt, ich ſoll keklich mich und dich entzünden,
Reichſt lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

II.

Aufgeschmückt ist der Freudensaal,
Lichterhell, bunt, in laulicher Sommernacht
Stehet das offene Gartengezelte.
Säulengleich steigen, gepaart,
Grün-umranket, eherne Schlangen,
Zwölf, mit verschlungenen Hälsen,
Tragend und stützend das
Leicht gegitterte Dach.

Aber die Braut noch wartet verborgen
In dem Kämmerlein ihres Hauses.
Endlich bewegt sich der Zug der Hochzeit,
Fackeln tragend,
Feierlich stumm.
Und in der Mitte,
Mich an der rechten Hand,
Schwarz gekleidet, geht einfach die Braut;
Schöngefaltet ein Scharlachtuch
Liegt um den zierlichen Kopf geschlagen.
Lächelnd geht sie dahin; das Mahl schon duftet.

Später im Lärmen des Fests
Stahlen wir seitwärts uns Beide
Weg, nach den Schatten des Gartens wandelnd,
Wo im Gebüsche die Rosen brannten,
Wo der Mondstrahl um Lilien zuckte,
Wo die Weymouthsfichte mit schwarzem Haar
Den Spiegel des Teiches halb verhängt.

Auf seidnem Rasen dort, ach, Herz am Herzen,
Wie verschlangen, erstickten meine Küsse den scheuern Kuß!
Indeß der Springquell, untheilnehmend
An überschwänglicher Liebe Geflüster,

Sich ewig des eigenen Plätscherns freute;
Uns aber neckten von fern und lockten
Freundliche Stimmen,
Flöten und Saiten umsonst.

Ermüdet lag, zu bald für mein Verlangen,
Das leichte, liebe Haupt auf meinem Schooß.
Spielender Weise mein Aug' auf ihres drückend
Fühlt' ich ein Veilchen die langen Wimpern,
Bis der Schlaf sie stellte,
Wie Schmetterlingsgefieder auf und niedergehn.

Eh das Frührot schien,
Eh das Lämpchen erlosch im Brautgemache,
Weckt' ich die Schläferin,
Führte das seltsame Kind in mein Haus ein.

III.

Ein Irrsal kam in die Mondscheingärten
Einer einst heiligen Liebe.
Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug
Und mit weinendem Blick, doch grausam,
Hieß ich das schlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir.
Ach, ihre hohe Stirn,
War gesenkt, denn sie liebte mich;
Aber sie zog mit Schweigen
Fort in die graue
Welt hinaus.

Krank seitdem,
Wund ist und wehe mein Herz.
Nimmer wird es genesen!

Als ginge, luftgesponnen, ein Zauberfaden
Von ihr zu mir, ein ängstig Band,
So zieht es, zieht mich schmachtend ihr nach!
— Wie? wenn ich eines Tags auf meiner Schwelle
Sie sitzen fände, wie einst, im Morgen-Zwielicht,
Das Wanderbündel neben ihr,
Und ihr Auge, treuherzig zu mir aufschauend,
Sagte, da bin ich wieder -
Herzekommen aus weiter Welt!

IV.

Warum, Geliebte, denk' ich dein
Auf Einmal nun mit tausend Thränen,
Und kann gar nicht zufrieden sein,
Und will die Brust in alle Weite dehnen?

Ach, gestern in den hellen Kindersaal,
Bei'm Flimmer zierlich aufgesteckter Kerzen,
Wo ich mein selbst vergaß in Lärm und Scherzen,
Trafst du, o Bildniß mitleid-schöner Qual;
Es war dein Geist, er setzte sich an's Mahl,
Fremd saßen wir mit stumm verhalt'nen Schmerzen;
Zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,
Und Hand in Hand verließen wir das Haus.

V.

Die Liebe, ſagt man, ſteht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, zerrüttet, unbeſchuht;
Dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
Mit Thränen netzet ſie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab' ich ſo gefunden!
Schön war ihr Wahnſinn, ihrer Wange Gluth,
Noch ſcherzend in der Frühlingsſtürme Wuth,
Und wilde Kränze in das Haar gewunden.

War's möglich, ſolche Schönheit zu verlaſſen?
— So kehrt nur reizender das alte Glück!
O komm, in dieſe Arme dich zu faſſen!

Doch weh! o weh! was ſoll mir dieſer Blick?
Sie küßt mich zwiſchen Lieben noch und Haſſen,
Sie kehrt ſich ab, und kehrt mir nie zurück.

Wie ſonderbar iſt Nolten von dieſer Schilderung ergriffen! Sie erfüllt ihn mit Unruhe und Beklemmung, und doch lockt ihn wider Willen ihr wehmuthvoller Reiz immer von Neuem in die Wundergärten der Einbildung. Mechaniſch ſteht er endlich auf und läßt ſich von der träumeriſchen Wirrung der grünen Schattengänge eine Zeitlang hin und wieder ziehn. So lieblich war die ſchmerzhafte Betäubung ſeiner Seele, daß, als er nun ganz unvermuthet ſich am Ausgange des Labyrinths dem hellen

nüchternen Tageslichte zurückgegeben ſah, dies ihm das unbehaglichſte Erwachen war. Mit verdüſtertem Kopfe ſchleicht er nun da und dort umher, und als endlich Agnes mit untergehender Sonne, vergnügt vom Schreibtiſche kommend, nach dem Geliebten ſuchte, fand ſie ihn einſam auf dem Sopha im großen Gartenhauſe. Sie ſehnte ſich nach friſcher Abendluft, nach dem erholenden Geſpräch. Kaum waren einige Gänge gemacht, ſo hörten ſie in der Entfernung donnern; das Gewitter zog herwärts.

Der Gärtner, welcher dieſe Tage her immer nach Regen geſeufzt, lief jetzt — und Henni hinterdrein — mit ſchnellen Schritten nach Frühbeet und Gewächshaus, beide bezeugten laut ihren Jubel über den kommenden Segen, dem ein paar Windſtöße kräftig vorangingen. Die Liebenden waren unter das hölzerne Dach des Belvedere getreten; Nannette trug einige Stühle hinaus. Sie bemerkten ein zweifaches Wetter, davon die Hauptmacht vorne nach der Stadt zu lag, ein ſchwächeres ſpielte im Rücken des Schloſſes. Die ganze Gegend hat ſich ſchnell umnachtet. Da und dort zucken Blitze, der Donner kracht und wälzt ſeinen Groll mit Majeſtät fernab und weckt ihn dort auf's Neue mit verſtärktem Knall. Auf der Ebene unten ſcheint es ſchon kräftig zu regnen. Hier oben herrſcht noch eine dumpfe Stille,

kaum hört man einzelne Tropfen auf dem nächsten Kastanienbaum aufschlagen, der seine breiten Blätter bis an das Geländer des Altans erhebt. Jetzt aber rauscht auch hier der Segen mächtig los. — Ein solcher Aufruhr der Natur pflegte den Maler sonst wohl zu einer muthigen Fröhlichkeit emporzuspannen; auch jetzt hing er mit Wollust an dem kühnen Anblicke des feurig aufgeregten Firmaments, doch blieb er stille und in sich gekehrt. Agnes verstand seinen Kummer und leise nannte sie einige mal den Namen Larkens, doch konnte sie dem Schweigenden nicht mehr als ein Seufzen entlocken.

Der Himmel hatte sich erschöpft, der Regen hörte auf, hie und da traten die Sterne hervor. Die angenehme Luft, das Tropfen der erquickten Bäume, ein sanftes Wetterleuchten am dunkeln Horizont machte die Scene nun erst recht einladend. Die junge Schwägerin, nach ihrer unsteten Art, war indeß weggelaufen, um mit des Fräuleins Zofe zu kurzweilen, einer muntern Französin, in der sie einen unerschöpflichen Schatz von Geschichten und Späßen, eine wahre Adelschronik, entdeckt hatte. Agnes bemühte sich, in Noltens Gedanken einzugehn, sein Schweigen tröstlich aufzulösen. Sie erinnerte sich jener Worte, welche der Maler im ersten Schmerz auf die entsetzliche Todesnachricht im Gasthof etwas

vorſchnell gegen ſie hatte fallen laſſen, wonach ſie ſich dem Todten auf eine beſondere Weiſe perſönlich verpflichtet glauben mußte. Ihre Fragen deßhalb hatte Nolten nachher nur ausweichend und ſo allgemein wie möglich beantwortet, auch diesmal ging er ſchnell darüber hin und ſie beharrte nicht darauf.

Nun aber ſprach ſie überhaupt ſo ruhig, ſo verſtändig von dem Gegenſtand, aus ihren einfachen Worten leuchtete ein ſo reines und ſicheres Urtheil über die innerſte Geſtalt jenes verunglückten Geiſtes hervor, daß Theobald ihr mit Verwunderung zuhörte. Zugleich that ſie ihm aber weh, in aller Unſchuld. Denn freilich mußte ſich in einem weiblichen Gemüth, auch in dem liebevollſten, die Denk- und Handlungsweiſe eines Mannes wie Larkens, nach ihrem letzten ſittlichen Grunde, um gar viel anders ſpiegeln als in den Augen ſeines nächſten Freundes, und Nolten konnte im Räſonnement des Mädchens, wie zart und herzlich es auch war, doch leicht etwas entdecken, wodurch er dem Verſtorbenen zu nah getreten ſah, ohne daß er Agnes auf ihrem Standpunkt zu widerlegen hoffen, ja dieſes auch nur wagen durfte.

„Du kennſt, Du kennſt ihn nicht!“ rief er aus, „es iſt unmöglich! O daß er Dir nur Einmal ſo erſchienen wäre, wie er mir in zwei Jahren jeden Tag erſchien, Du würdeſt einen andern Maßſtab für

ihn finden, vielmehr Du würdeſt jedes hergebrachte Maß unwillig auf die Seite werfen. Ja, liebſtes Herz —“ er ſtockte, ſich beſinnend, dann rief er ungeduldig: „Warum es Dir verhalten? was ängſtigt mich? O Gott, bin ich es ihm nicht ſchuldig? Du ſollſt, Agnes, ich will's, Du mußt ihn lieben lernen! dies iſt der Augenblick, um Dir das rührendſte Geheimniß aufzudecken. Du biſt gefaßt, gib Deine Hand, und höre was Dich jetzt, verſteh' mich Liebſte, jetzt, da wir uns ſo ſelig ungetheilt beſitzen, nicht mehr erſchrecken kann. Wie? hat denn das Gewitter, das mit entſetzlichen Schlägen noch eben jetzt erſchütternd ob Deinem Haupte ſtand, uns etwas Anderes zurückgelaſſen, als den erhebenden Nachhall ſeiner Größe, der noch durch Deine erweiterte Seele zieht? und überall die Spuren göttlicher Fruchtbarkeit? die ſüße, rein gekühlte Luft? Wär' es nur Tag, nun würde rings die Gegend vom tauſendfachen Glanz der Sonne widerleuchten. Doch, ſei es immer Nacht! Mit tiefer Wehmuth weihe ſie ein jedes meiner Worte, wenn ich Dir nun von vergangenen Zeiten rede, wenn ich längſt verrauſchte Stürme vom ſichern Hafen der Gegenwart aus anbetend ſegne, hier an Deiner Seite, Du Einzige, Du Theure, ach ſchon zum zweitenmal und nun auf ewig mein Gewordene! Ja, in den ſeligen Triumph

ſo ſchwer geprüfter Liebe miſche ſich die ſanfte Trauer um den Freund, der uns — Du wirſt es hören — zu dieſem ſchönen Ziel geleitet hat.

„Agnes, nimm dieſen Kuß und gib ihn mir zurück! Er ſei ſtatt eines Schwurs, daß unſer Bund ewig und unantaſtbar, erhaben über jeden Argwohn, in Deinem wie in meinem Herzen ſtehe, daß Du, was ich auch ſagen möge, nicht etwa rückwärts ſorgend Dir den rein und hell gekehrten Boden unſrer Liebe verſtören und verkümmern wolleſt.

„Ein Anderer an meinem Platz würde mit Schweigen und Verhehlen am ſicherſten zu gehen glauben, mir iſt's nicht möglich, ich muß das verachten, o und — nicht wahr? meine Agnes wird mich verſtehen! — Was ich von eigner Schuld zu beichten habe, kann in den Augen des gerechten Himmels ſelbſt, ich weiß das ſicher, den Namen kaum der Schuld verdienen; und doch, ſo leicht wird die Vernunft von dem ſchreckhaften Gewiſſen angeſteckt, daß noch in tauſend Augenblicken und eben dann, wenn ich den Himmel Deiner Liebe in vollen Zügen in mich trinke, am grauſamſten mich das Gedächtniß meines Irrthums faſt wie eines Verbrechens befällt. Ja, wenn ich anders mich ſelbſt recht verſtehe, ſo iſt's am Ende nur dieſe ſonderbare Herzensnoth, was mich unwiderſtehlich zu dem Bekenntniß treibt. Ich kann nicht

ruhn, bis ich durch Deinen Mund mich freudig und auf immer losgesprochen weiß."

Der Maler wurde nicht gewahr, wie dieser Eingang schon die Arme innig beben machte. In wenigen, schnell hervorgestoßenen Sätzen war endlich ein Theil der unseligen Beichte heraus. Das Wort erstirbt ihm plötzlich auf der Zunge. „Vollende nur!" sagt sie mit sanftem Schmeichelton, mit künstlicher Gelassenheit, indem sie zitternd seine Hände bald küßt, bald streichelt. Er schwankt und hängt besinnungslos an einem Absturz angstvoll kreisender Gedanken, er kann nicht rückwärts, nicht voran, unwiderstehlich drängt und zerrt es ihn, er hält sich länger nicht, er zuckt und — läßt sich fallen. Nun wird ein jedes Wort zum Dolchstich für Agnesens Herz. Otto — die unterschobenen Briefe — die Liebe zur Gräfin — alles ist herausgesagt, nur die Zigeunerin ist er so klug völlig zu übergehn.

Er war zu Ende. Sanft drückte er ihre Hand an seinen Mund; sie aber, stumm und kalt und wie versteinert, gab nicht das kleinste Zeichen von sich.

„Mein Kind! o liebes Kind!" ruft er, „hab' ich zu viel gesagt? hab' ich? Um Gotteswillen, rede nur ein Wort! was ist Dir?"

Sie scheint nicht zu hören, wie verschlossen sind all ihre Sinne. Nur an ihrer Hand kann er fühlen.

wie ſonderbar ein wiederholtes Grauſen durch ihren Körper zuckt. Dabei murmelt ſie nachdenklich ein unverſtändliches Wort. Nicht lang, ſo ſpringt ſie heftig auf — „O unglückſelig! unglückſelig!“ ruft ſie, die Hände über dem Haupte zuſammenſchlagend, und ſtürzt, den Maler weit wegſtoßend, in das Haus. Vor ſeinem Geiſte wird es Nacht — er folgt ihr langſam nach, ſich ſelbſt und dieſe Stunde verwünſchend.

Margot kam erſt den andern Vormittag von der Stadt zurück. Sie war ſogleich verwundert, eine auffallende Verſtimmung unter ihren Gäſten wahrzunehmen. Beſcheiden forſchte ſie bei Nannetten, doch dieſe ſelbſt war in der bängſten Ungewißheit. Agnes hielt ſich auf ihrem Zimmer, blieb taub auf alle Fragen, alle Bitten, ſie wollte keinen Menſchen ſehn. Das Fräulein eilt hinüber und findet ſie angekleidet auf dem Bett, den Bleiſtift in der Hand, ſinnend und ſchreibend. Sie iſt ſehr wortarm, nach allen Theilen wie verwandelt, ihr Ausſehn dergeſtalt verſtört, daß Margot im Herzen erſchrickt und ſich zeitig wieder entfernt, nicht wiſſend, was ſie denken ſoll. — Nannette beſtürmt den Bruder mit Fragen, er aber

zeigt nur eine still in sich verschlossene Verzweiflung. Zu deutlich sieht er die ganze Gefahr seiner Lage; er fühlt, wie in dem Augenblick das Herz des Mädchens aus tausend alten Wunden blutet, die seine Unbesonnenheit aufriß: und nun soll er da stehn, unthätig, gefesselt, sie rettungslos dem fürchterlichen Wahne überlassend! er soll die Thür nicht augenblicklich sprengen, die ihn von ihr absperrt! Einmal über's andre schleicht er an ihre Schwelle; es wird ihm nicht aufgethan. Zuletzt erhält er ein Billet von ihr durch seine Schwester; der Inhalt gibt ihm zweideutigen Trost; sie bittet vor der Hand nur Ruhe und Geduld von ihm. Sie sei, hinterbrachte Nannette, mit einem größeren Briefe beschäftigt, gestehe aber nicht, an wen er gehe.

Dem Maler bleibt nichts übrig, als ebenfalls die Feder zu ergreifen. Er bietet alles auf, was ruhige Vernunft und was die treuste Liebe mit herzgewinnenden Tönen in solchem äußersten Falle nur irgend zu sagen vermag. Dabei spricht er als Mann zum krank verwöhnten Kinde, er rührt mit sanftem Vorwurf an ihr Gewissen und schickt jedwedem leisen Tadel die kräftigsten Schwüre, die rührendsten Klagen verkannter Zärtlichkeit nach.

Am Abend kam der Präsident. Zum Glück traf er schon etwas hellere Gesichter, als er vor wenig

Stunden noch gefunden haben würde. Die Mädchen hatten dem Maler berichtet: Agnes ſei ruhig, anredſam und freundlich und habe nur gebeten, daß man ſie heute noch ſich ſelbſt überlaſſe; ſie habe das Gefühl, vielmehr ſie wiſſe ſicher und gewiß, daß dieſe Nacht ſich alles bei ihr löſen werde.

Der Präſident, der Manches zu erzählen wußte, bemerkte etwas von Zerſtreuung in den Mienen ſeiner Zuhörer und vermißte Agnes „Schon gut," gab er Nolten mit Lächeln zur Antwort, als dieſer ihm leichthin von einem kleinen Verdruſſe ſprach, den er ſich zugezogen, „recht ſo! das iſt das unentbehrlichſte Ferment der Brautzeit, das macht den ſüßen Moſt etwas recent. Der Wein des Eheſtands wird Ihnen dadurch um nichts ſchlimmer gerathen."

Das Abendeſſen war vorbei. Man merkte nicht, wie ſpät es bereits geworden. Die beiden Herrn ſaßen im Geſpräch auf dem Sopha. Nannette und Margot laſen zuſammen in einem kleinen Kabinet, das nur durch eine Thür von dem Zimmer geſchieden war, wo Agnes ſchlief.

Die Unterhaltung der Männer gerieth indeß auf einen Gegenſtand eigener Art. Der Präſident hatte gelegentlich von einem üblen Streich geſprochen, den ihm der Aberglaube des Volks und die Liſt eines Pächters hätte ſpielen können. Es handelte ſich um

ein sehr wohlerhaltenes Wohnhaus auf einem Bauernhofe, den er als Grundherr noch gestern eingesehn. Das Haus war wegen Spucks verrufen, so daß niemand mehr darin wohnen wollte. Der kluge Pächter sah seinen Vortheil bei dieser Thorheit, er hatte dem Gebäude längst eine andere Bestimmung zugedacht, die der Präsident nicht zugeben konnte, und nährte deßhalb unter der Hand die Angst der Bewohner. Mit vieler Laune erzählte nun jener, auf welche Art er allen die Köpfe zurecht gesetzt und wie er die ganze Sache niedergeschlagen. Dies gab sofort Gelegenheit, den Glauben an Erscheinungen, in wie weit Vernunft und Erfahrung dafür und dagegen wären, mit Lebhaftigkeit zu besprechen. Der Maler fand es durchaus nicht wider die Natur, vielmehr vollkommen in der Ordnung, daß manche Verstorbene sich auf verschiedentliche sinnliche Weise den Lebenden zu erkennen geben sollten. Der Präsident mochte dieser Meinung im Herzen weit weniger abhold sein, als er gestehen wollte; doch lenkte er das Gespräch auf ein verwandtes Gebiet ab, indem er, halb scherzend, von einem lebhaften Traume ernsten Charakters erzählte, den er in der letzten Nacht gehabt, und dem er, wenn er wollte, leicht versucht sein könnte, eine prophetische Bedeutung zu leihen. Dies veranlaßte Nolten zu der Bemerkung, daß er unter Larkens'

Papieren zu ſeinem Erſtaunen eine Reihe von merkwürdigen Träumen aufgezeichnet gefunden habe, während der Schauſpieler im Geſpräch niemals dieſer Gabe Erwähnung gethan. Einer derſelben war Nolten beſonders bedeutend erſchienen; er hatte das Blatt bei Seite gelegt und eilte jetzt es herbeizuholen. Der Präſident hörte ihm aufmerkſam zu, indem er das Folgende las:

„In einem abgeſchiedenen tiefen Waldthal ſtieg ich eilenden Schritts einen ſonnigen Bergpfad hinan, auf welchem ich mich immer wieder nach der grünen paradieſiſchen Wildniß im Grunde umſah, die nur von dem Geräuſch der Waſſer, dem Geſang vieler herrlichen Vögel und dem ſtillen Flug einzelner Schmetterlinge belebt wurde. Es war das ſeligſte Gefühl in mir. Als ich aber endlich die Höhe gewann, lag da zu meinem Schrecken nur eine öde weitgedehnte Ebene vor mir; die ganze Gegend nichts als Moor, hier und da mit traurigem Ginſter bewachſen. Ich lief eine Strecke weit fort, hatte aber wie Blei an den Füßen und hielt zuletzt vor einem kleinen verlaſſenen Kirchlein, auf deſſen Stufen ich mich kraftlos niederſetzte.

„Es ſollte meinem Zeitgefühl nach noch hoch am Tage ſein; das Tageslicht ſchien aber wie bei einer Sonnenfinſterniß ängſtlich gedämpft, graugelb, und

endlich verging es zusehends, ruckweise, dermaßen, daß eine tiefe Dämmerung entstand. Fast war es Nacht. Jetzt fing in der Ferne Sturmgeläut an in einer großen Stadt mit allen Glocken; ich konnte das Gebrause vieler Menschen, Geschrei und Wagenrasseln deutlich unterscheiden. Mit einer unbeschreiblichen Empfindung bemerkte ich nun erst, was für eine Gestalt der Himmel unterdessen angenommen hatte. Er sah in der Höhe gegen Mitternacht wie rothbraunes Kupferblech aus, das sich vor übergroßer Hitze krümmt und eben zu reißen anfängt: die Lappen hingen sogleich nieder und dahinter erglänzte ein übernatürliches, glühweißes, meinem Auge unerträgliches Licht. Einigemale rief ich laut den Namen Gottes aus. In diesem Augenblick stand dicht an meiner Seite die Orgelspielerin. Ich kannte sie merkwürdigerweise nicht etwa von dem Bilde her, das Bild kam mir von fern nicht in den Sinn: ich wußte nur, daß mir dies unheimliche Wesen schon irgendwie im Leben vorgekommen sei. So sehr mir aber auch jetzt vor ihr graute — der erste, bei weitem größere Schrecken über das, was am Himmel vorging, verschlang jede andere Furcht. Was soll das bedeuten dort oben? frug ich voll Angst und Ungeduld. Erst gab sie keine Antwort. Ich frug zum zweitenmal. Das Ende kommt, versetzte sie gelassen und fügte mit seltsamem

Lächeln hinzu: Uns macht das nichts; ſind wir doch über das Grab hinaus. — Bin ich denn auch geſtorben? ſagte ich entſetzt und taſtete wie prüfend am eignen Leib herunter, der ſich nicht fühlen ließ.

„Mich überfiel ein namenloſer Schauer. Aber im ſelben Augenblick nahm ich auf einem kleinen Hügel nicht allzuweit von uns entfernt vier dunkle Reiter wahr, Kriegsleuten ähnlich aus der älteſten Zeit mit Harniſch und Wehr, ihre Leiber nicht viel über menſchliche Größe hinaus, auf ſtarken Roſſen: dieſe Figuren hoben ſich auf dem ſchrecklichen rothbraunen Firmament wie ſchwarze Schatten ab. Es war als hätten ſie einander an dieſen Ort beſtellt und hätten eilig etwas abzureden. Als dies geſchehen war, kehrten ſie ſich mit den Pferden nach den vier Gegenden des Himmels und jeder hob eine Poſaune an den Mund, darein er ſtieß: es war ein einziger, entſetzenvoller, doch prächtiger Accord, den ſie im Auseinanderſprengen — ein jeder jagte grade vor ſich hin — mehrmals gleichtönig wiederholten. Der Eine, welcher abendwärts ſtürmte, kam hart an mir vorbei: ſein Blaſen drang mir durch Mark und Gebein, daß ich zu Boden ſtürzte, zugleich aber auch von kaltem Schweiß bedeckt erwachte.“

Nolten hatte eben geendet und noch ſaßen ſich die Männer, innerlich mit dem Gehörten beſchäftigt,

ſtumm gegenüber, als Margot und Nannette mit großer Bewegung in's Zimmer gelaufen kamen und haſtig ein Fenſter öffneten, das gegen die Gartenallee hinausſah. „Um Gottes willen, hören Sie doch," rief das Fräulein den beiden Männern zu, „was für ein ſeltſamer Geſang das iſt!" Während der Präſident, erſtaunt, ſich mit den Mädchen ſtritt, ob die Stimme im Garten oder außerhalb deſſelben ſei, war Nolten in der Mitte des Zimmers ſprachlos ſtehen geblieben: er kannte dieſe Töne, die Ruine vom Rehſtock ſtand plötzlich vor ſeinem Geiſt, ihm war, als ſchlüge das Todtenlied einer Furie weiſſagend an ſein Ohr, er zog ſeine Schweſter vom Fenſter hinweg und forderte ſie in haſtig verworrenen Worten auf, mit ihm nach Agnes zu ſehn. Sie fanden Schlafzimmer und Bett des Mädchens leer. Unter dem Wehruf eines Verzweifelten eilte Nolten hinunter, den Anlagen zu.

Bediente mit Laternen waren bereits dort. Der Präſident vom Fenſter aus gab ungefähr die Richtung an, von wo die Stimme hergekommen, denn ſchon war kein Laut mehr zu hören. Das ganze Schloß war in Bewegung und in dem weitläufigen Garten ſah man bald ſo viele Lichter hin und her ſchweben, als nur Perſonen aufzutreiben waren. Der Präſident ſelbſt half jetzt eifrig mitſuchen. Es war eine laue Nacht, der Himmel überzogen, kein Lüftchen

bewegte die Zweige. Alle größern und kleinern Wege, Schlangenpfade, Gänge, Lauben, Pavillons und Treibhäuser wurden in Kurzem vergeblich durchlaufen, Einige ſtiegen über die Mauer, Andre eilten ohne Schonung der Gewächſe und Beete, das Gebüſch und die tiefern Schatten zu beleuchten. — Nicht lange, ſo winkt der Jäger des Präſidenten dieſen mit einem traurigen Blicke hinweg, der Maler und die Frauenzimmer folgen. Wenige Schritte vom Haus, hart unter den Fenſtern Agneſens, ſehn ſie das ſchöne Kind unter einigen Weymuthsfichten, regungslos ausgeſtreckt, im weißen Nachtkleide liegen, die Füße bloß, die Haare auf dem Boden und über die nackten Schultern zerſtreut. Nolten ſank neben dem Körper in die Kniee, fühlte nach Athem, den er nicht fand, er brach in lauten Jammer aus, indem er die Hände der Armen an ſeine heißen Lippen drückte. Die Uebrigen ſtanden erſchrocken umher, nach und nach ſammelten die Lichter ſich leiſe um den unglücklichen Platz, ein banges Stillſchweigen herrſchte, während Andere eine Trage herbeizuholen eilten, und Margot die Füße der Erſtarrten in ihr Halstuch hüllte.

„Laſſen Sie uns," ſagte jetzt der Präſident zu Nolten, welcher noch immer ohne Beſinnung an der Erde kauerte, „laſſen Sie uns vernünftig und gefaßt ſchnelle Hülfe anwenden. Ihre Braut wird in Kurzem die

Augen wieder öffnen!“ Alſo hob man vorſichtig die Scheinleiche auf das Polſter und alle ſetzten ſich in Bewegung, als auf einmal eine fremde Weiberſtimme, welche ganz in der Nähe aus dichtem Gezweige hervordrang, einen plötzlichen Stillſtand veranlaßte. Unwillkürlich ballte ſich Noltens Fauſt, da er die majeſtätiſche Geſtalt der Zigeunerin mit keckem Schritt in die Mitte treten ſah; aber die Gegenwart einer unnahbaren Macht ſchien alle ſeine Kraft in Bande zu ſchlagen.

Indeß man Agnes, von den Mädchen ſorgſam begleitet, hinwegtrug, ſagte Elsbeth mit ruhigem Ernſt: „Wecket das Töchterchen ja nicht mehr auf! Entlaßt in Frieden ihren Geiſt, damit er nicht unwillig, gleich dem verſcheuchten Vogel, in der unteren Nacht ankomme, verwundert, daß es ſo bald geſchah. Denn ſonſt kehrt ächzend ihr Seele zurück, mich zu quälen und meinen Freund; es eifert, ich fürchte, die Liebe ſelber im Tode noch fort. Ich bin die Erwählte! mein iſt dieſer Mann! Aber er blickt mich nicht an, der Blöde. Laßt uns allein, damit er mich freundlich begrüße!“

Sie tritt auf Nolten zu, der ihre Hand, wie ſie ihn ſanft anfaſſen will, mit Heftigkeit wegſtößt. „Aus meinen Augen, Verderberin! verhaßtes, freches Geſpenſt, das mir den Fluch nachſchleppt, wohin ich

immer trete! Auf ewig verwünſcht, in die Hölle beſchworen ſei der Tag, da Du mir zum erſtenmale begegnet! Wie muß ich es büßen, daß mich als argloſen Knaben das heiligſte Gefühl zu Dir hinzog, in welche ſchändliche Wuth hat Deine ſchweſterliche Neigung ſich verkehrt! — O Ihr, deren Blicke halb mit Erbarmen, halb mit entehrendem Argwohn auf mich, auf dieſes Weib gerichtet ſind, — das Elend dieſer Heimatloſen lest ihr auf ihrer Stirn — aus dieſer Quelle floß mir ſchon ein übervolles Meer von Kummer und Verwirrung. Keine Verbrecherin darf ich ſie nennen — ſie verdiente mein Mitleid, ach, nicht meinen Haß! Doch wer kann billig ſein, wer bleibt noch Menſch, wenn der barmherzige Himmel ſich in Grauſamkeiten erſchöpft? Was? wär's ein Wunder, wenn hier auf der Stelle mich ſelbſt ein tobender Wahnſinn ergriffe, mich fühllos machte gegen das Aeußerſte, das Letzte, das — o ich ſeh' es unaufhaltſam näher kommen! Was klag' ich hier? was ſtehn wir alle hier? und droben der Engel ringt zwiſchen Leben und Tod — Sie ſtirbt! Sie ſtirbt! Soll ich ſie ſehn? kann ich ſie noch retten? O folgt mir! — Dort kommt Margot eben von ihr! Ja — ja — auf ihrer Miene kann ich es leſen — Es iſt geſchehen — mit Agnes, mit Agnes iſt es vorbei! So laßt mich fliehen, fliehen an's Ende der Welt."

Kraftvoll hält ihn Elsbeth fest, er stößt im ungeheuren Schmerz ein entsetzliches Wort gegen sie aus, sie aber umfaßt mit Geschrei seine Kniee und er kann sich nicht rühren. Der Präsident wendet das Auge von der herzzerreißenden Scene.

„Weh! Wehe!“ ruft Elsbeth, „wenn mein Geliebter mir flucht, so zittert der Stern, unter dem er geboren! Erkennst Du mich denn nicht? Liebster, erkenne mich! Was hat mich hergetrieben? was hat mich die weiten Wege gelehrt? Schau an, diese blutenden Sohlen! Die Liebe, Du böser, undankbarer Junge, war allwärts hinter mir her. Im gelben Sonnenbrand, durch Nacht und Ungewitter, durch Dorn und Sumpf keucht sehnende Liebe, ist unermüdlich, ist unertödtlich, das arme Leben! und freut sich so süßer, so wilder Plage und läuft und erkundet die Spuren des Flüchtlings von Ort zu Ort, bis sie ihn gefunden — Sie hat ihn gefunden — da steht er und will sie nicht kennen! Weh mir! wie hab' ich freudigern Empfang gehofft, da ich Dir so lange verloren gewesen, und, Liebster, Du mir! — — Ihr Leute, was soll's? Warum hilft mir niemand zu meinem Recht? Sei Zeuge du Himmel, du frommes Gewölbe, daß dieser Jüngling mir zugehört! Er hat mir's geschworen vorlängst auf der Höhe, da er mich fand. Die herbstlichen Winde um's alte

Gemäuer vernahmen den Schwur; alljährlich noch reden die Winde von dem glückſeligen Tag. Ich war wieder dort und ſie ſagten: ſchön war er als Knabe, wär' er ſo fromm auch geblieben! Aber die Kinder allein ſind wahrhaftig. — Agnes, was geht ſie Dich an? Ihr konnteſt Du Dein Wort nicht halten; Du ſelbſt haſt's ihr bekannt, das hat ſie krank gemacht, ſie klagte mir's den Abend. Warſt Du ihr ungetreu, ei ſieh, dann biſt Du mir's doppelt geweſen!"

Dieſe letzten Worte fielen dem Maler wie Donner auf's Herz. Er wüthete gegen ſich ſelbſt, und jammervoll war es zu ſehen, wie der kräftige Mann, taub gegen alle Vernunft, womit der Präſident ihm zuſprach, ſich im eigentlichen Sinne des Worts die Haare raufte und Worte ausſtieß, die nur der Verzweiflung zu vergeben ſind. Endlich ſtürzt er dem Schloſſe zu, der Präſident, voll Theilnahme, eilt nach. Auf ſeinen Wink wollen einige Leute ſich der Verrückten bemächtigen, aber mit einer Schnelligkeit, als hätte ſie es aus der Luft gehaſcht, ſchwingt ſie ein blankes Meſſer drohend in der Fauſt, daß niemand ſich zu nähern wagt. Dann ſtand ſie eine ganze Weile ruhig, und nach einer unbeſchreiblich ſchmerzvollen Geberde des Abſchieds, indem ſie ihre beiden Arme nach der Seite auswarf, wo Nolten ſich ent-

fernt hatte, wandte sie sich und verschwand zögernden Schritts in der Finsterniß.

Die Nacht ging ruhig vorüber. Agnes hatte sich gestern, noch eh der Arzt erschienen war, unter den Bemühungen so vieler zärtlichen Hände sehr bald erholt. Das Fräulein und die Schwägerin wichen die ganze Nacht nicht von ihrem Bette: von Stunde zu Stunde war Nolten an die Thür getreten, zu hören, wie es drinne stand. Gesprochen hatte das Mädchen seit gestern fast nichts, nur in einem wenig unterbrochenen Schlummer hörte man sie einigemal leise wimmern. Am Morgen aber nahm sie das Frühstück mit einer erfreulichen Heiterkeit aus Margots Hand, verlangte, daß diese und Nannette sich niederlegen, für sich selber wünschte sie nichts, als allein bleiben zu dürfen. Da man ihr dies nicht weigern durfte, so ward eine Person in das Nebenzimmer gesetzt, von welcher sie auf der Stelle gehört und allenfalls beobachtet werden konnte.

Noltens Unruhe und Verzagtheit, so lange man in Agnesens Zustand noch nicht klar sehen konnte, ist nicht auszusprechen. Es trieb ihn im Schlosse,

es trieb ihn im Freien umher, nicht anders als einen Menſchen, der jeden Augenblick ſein Todesurtheil kommen ſieht. Dabei ſagt er ſich wohl, daß vor allem der Präſident eine befriedigende Erklärung des Vorfalls erwarten könne, daß er dieſe ſich ſelbſt und ſeiner eigenen Ehre ſchuldig ſei. Jedoch mit der edelſten Schonung verweist ihn jener auf einen ruhigeren Zeitpunkt und gönnt ihm gerne die Wohlthat, ſich in der Einſamkeit erſt ſelbſt zurecht zu finden.

Ach, aber leider überall erſtarren ihm Sinn und Gedanke; wo und wie er auch immer das fürchterliche Angſtbild in ſich zu drehen und zu wenden verſucht, er ſieht nicht Grund noch Boden dieſer Verwirrungen ab; auf ſich ſelbſt wälzt er die ganze Schuld, auf jenen Abend, da er die arme Seele ſo tödtlich erſchüttert und für die wahnſinnigen Angriffe des Weibes erſt empfänglich gemacht.

Unglücklicherweiſe kam Nachmittags Beſuch von der Stadt, einige Herren vom Kollegium des Präſidenten mit Frauen und Kindern. Der Maler ließ ſich verläugnen; ſeine Schweſter half Margot treulich die Hausehre retten.

Gegen Abend fand ſich eine günſtige Stunde, dem Präſidenten die gedachte Aufklärung zu geben. An ihrem Vater bemerkte Margot, als er mit dem

Maler, nach einer langen Unterredung im Garten, endlich in's Zimmer trat, eine auffallende Bewegung; er mochte nicht reden, man setzte sich schweigend zu Tische und doch wollte man sich nachher nicht sogleich trennen; es war, als bedürften sie alle einander, obgleich Keins dem Andern etwas zu sagen oder abzufragen Miene machte. Die Mädchen griffen in der Noth zu einer gleichgültigen Arbeit. Der Präsident sah ein großes Paket Kupferstiche, noch uneröffnet, an der Seite liegen; es war das prächtige Denon'sche Werk zu der französischen Expedition nach Egypten (er hatte es Nolten zuliebe von der Stadt bringen lassen), es wurde ausgepackt, doch niemand hielt sich lange dabei auf.

Noch lasten auf jedem die Schrecken des gestrigen Abends; bald muß man mitleidig die flüchtige Gestalt Elsbeths auf finstern Pfaden verfolgen, bald stehen die Gedanken wieder vor dem einsamen Bette Agnesens still, welche durch eine wunderbare Scheidewand auf immer von der Gesellschaft abgeschnitten scheint.

Der Präsident kann sich so wenig als der Maler verbergen, daß das Mädchen auf dem geraden Wege sei, sich durch eine falsche Idee von Grund aus zu zerstören. Das Unerträgliche, das Fürchterliche dabei ist für die Freunde das Gefühl, daß hier weder Vernunft noch Gewalt etwas thun können, um eine

Aussöhnung mit Nolten zu bewirken: denn dies kann allein noch helfen, und jeder Augenblick früher ist, wie bei tödtlicher Vergiftung, mit Gold nicht aufzuwägen. Aber Agnes verrieth den unbezwinglichsten Widerwillen gegen ihren Verlobten; man wußte nicht, war Furcht oder Abscheu größer bei ihr. Wie viel Elsbeth mitgewirkt, stand nicht zu berechnen, vermuthlich sehr viel; genug, ein zweimaliger, erst bittender, dann stürmischer Versuch, den Nolten heute gemacht, sich Zutritt bei der Braut zu verschaffen, hätte sie eher zu Krämpfen getrieben, als daß sie dem sehnlichen Verlangen würde nachgegeben haben. So mußte man der Zeit und dem leidigen Zufall die Entwicklung fast ganz überlassen.

Die sonderbar verlegene Spannung der vier im Zimmer sitzenden Personen isolirte nun ein jedes auf seltsame Weise. Es war, als müßte jeder Laut, wie in luftleerem Raume, kraftlos und unhörbar an den Lippen verschwinden, ja, als verhinderte ein undurchdringlicher Nebel, daß Eins das Andre recht gewahr werden könne.

Nannette war die Unbefangenste. Sie stellte der Reihe nach ihre Betrachtungen an. Es kam ihr so närrisch vor, daß niemand den Mund öffnen wolle, um der Sache rasch und beherzt auf den Grund zu gehn, daß man nicht Anstalt treffe, so oder so Agnes

beizukommen; sie fühlte sich wenigstens Manns genug, den bösen Geist, welchen Namen er auch haben, in was für einem Winkel er auch stecken möge, kurz und gut auszutreiben, wenn sie nur erst wüßte, wovon es sich handelte, wenn nur der Bruder sie eines Winkes würdigen wollte. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf den Präsidenten gerichtet, als dieser anfing, in Beziehung auf Agnes der Gesellschaft einige Verhaltungsregeln an's Herz zu legen. Sie liefen hauptsächlich darauf hinaus: man müsse, so schwer es dem Gefühl auch werde, in allen Stücken thun, als wäre nichts Besonderes vorgefallen, und bei dem Mädchen selbst durch kein Wort, keine Miene den Grund ihres Kummers, ihrer Absonderung anerkennen; man solle Noltens bei jeder schicklichen Gelegenheit und in Verbindung mit den alltäglichsten Dingen bei ihr erwähnen u. s. w. Der gute Mann bedachte nicht, daß die Beiden zu wenig von dem wahren Zusammenhang wußten, um den Sinn dieser Vorschriften ganz einzusehn.

Nannetten war es aber an sich schon tröstlich, den Präsidenten unter so bedenklichen Umständen zu beobachten. Es gibt Männer, deren ganze Erscheinung uns sogleich den angenehmen Eindruck vollkommener Sicherheit erweckt. Das Uebergewicht einer kräftigen, mehr verneinenden als bejahenden Natur,

die Rechtlichkeit eines reſoluten Charakters, ſogar die eigenthümliche Atmoſphäre, welche Rang und Vermögen um ſie verbreiten, dies alles ſcheint nicht nur ſie ſelbſt zu Herren jedes böſen Zufalls zu machen, ſondern ihre Gegenwart wirkt auch auf Andere, die ſich nur einigermaßen ihres Wohlwollens bewußt ſind, mit der Magie eines kräftigen Talismans: herzlich gern möchten wir ſolch einen Glücksmann ein wenig in unſere Sorge und Gefahr verflochten ſehn, denn es thut dem Herzen ſo wohl, eine Perſon, die uns in jedem Betracht überlegen und unzugänglich ſcheint, nun durch gemeinſame Noth ſich menſchlich nahe zu fühlen. Dies eben empfand Nannette lebhaft, als der Präſident mit etwas ermuntertem Geſicht von ſeinem Stuhle aufſtand und im Vorbeigehn mit einer wehmüthigen Freundlichkeit das Mädchen unter'm Kinn anfaßte; ſie war von dieſem kleinen Lichtblick ſo ſonderbar gerührt, daß ſie eine Sekunde lang meinte, nun ſei die ganze Noth am Ende und alles wieder gut.

Man ging jetzt auseinander. Eine Dienerin mußte die Nacht wachen; übrigens kam die zu Anfang getroffene Einrichtung, daß Nannette mit Agnes in Einem Zimmer ſchlief, nun freilich ſehr zu ſtatten.

Die tiefe Pause, welche wie durch einen erschreckenden Zauberschlag im Leben unserer Gesellschaft eingetreten war, bezeichnete auch die nächstfolgenden Tage. Nannette und Margot waren indeß von den näheren Umständen des Uebels unterrichtet worden. Alles hatte einen andern Gang im Schlosse angenommen. Es war, als läge ein Todtkrankes im Hause; unwillkürlich vermied man jede Art von Geräusch, auch an Orten, von wo nicht leicht etwas in Agnesens Abgeschiedenheit hätte dringen können; und wahrlich, wer den Maler sah, das leidende Entsagen, den stumpfen Schmerz in seiner gesunkenen Haltung, der glaubte nicht zart genug auftreten zu können, um durch jede Bewegung, durch jede kleine Zuvorkommenheit das Unglück zu achten, das uns in solchem Falle eine Art von Ehrfurcht abnöthigt. Der Präsident jedoch tadelte mit Ernst diese Aengstlichkeit, welche sich selbst auf die Dienerschaft erstreckte; dergleichen, behauptete er, sei auf die Kranke vom übelsten Einfluß, indem sie sich dadurch in ihrem eingebildeten Elend nur immer mehr müsse bestärkt fühlen.

Inzwischen erreichte man doch mehrere Vortheile über sie. Die Mädchen durften ungehindert bei ihr aus- und eingehn; nur gegen Margot, trotz der schwesterlichen Liebe, womit diese stets ihr nahe zu sein wünschte, verrieth sie ein deutliches Mißtrauen.

Sie verließ ihr Zimmer manchmal und ging an die frische Luft, wenn sie versichert sein konnte, Nolten nicht zu begegnen. Ihn aber hie und da von der Ferne zu beobachten, war ihr offenbar nicht zuwider, ja man wollte bemerken, daß sie sich die Gelegenheit hiezu geflissentlich ersehe. Stundenlang las der Präsident ihr vor; sie bezeugte sich immer sehr ernst, doch gefällig und dankbar. Ein Hinterhalt in ihren Gedanken, ein schlaues Ausweichen, je nachdem ein Gegenstand zur Sprache kam, war unverkennbar; sie führte irgend etwas im Schilde und schien nur den günstigen Zeitpunkt abzuwarten.

Diese geheime Absicht offenbarte sich denn auch gar bald. Der alte Gärtner machte eines Tages dem Präsidenten in aller Stille die Entdeckung: Agnes habe ihn auf das Flehentlichste beschworen, daß er ihr Gelegenheit verschaffe, aus dem Schlosse zu entkommen und nach ihrer Heimat zu reisen. Dabei habe sie ihm alles Mögliche versprochen, auch sehr geschickt die Mittel angegeben, wie seine Beihülfe völlig könnte verschwiegen bleiben. Ein solches Verlangen war nun, die Heimlichkeit abgerechnet, so unverzeihlich nicht, der Maler hatte neulich selbst den Gedanken für sie gehabt, man ging jetzt ernstlich darüber zu Rathe und verdoppelte indeß die Wachsamkeit.

So wenig es bei alledem irgend jemand im Schlosse

einfiel, den armen Freund das Läſtige ſeines Gaſtrechts empfinden zu laſſen, ſo war ihm ſelbſt dieſe Großmuth doch nichts deſto weniger drückend. Dann rückte der Termin herbei, wo er jene Stelle in B. antreten ſollte. Er dachte mit Schaudern der Zukunft, mit doppelt und dreifach blutendem Herzen des alten Vaters in Neuburg, der nichts von dem drohenden Umſturz der lieblichſten Hoffnungen ahnte. —

An einem Morgen kommt Nolten wie gewöhnlich zum Frühſtück in den Saal. Nannette und Margot fliehen bei ſeinem Eintritt erſchrocken auseinander, ſie grüßen ihn mit abgewandtem Geſicht, ihr Weinen verbergend.

„Was iſt geſchehen?“ fragt er voll Ahnung, „was iſt Agnes zugeſtoßen?“

Er will hinaus, ſich überzeugen, im ſelben Augenblick tritt der Präſident eilfertig herein. „Ich bin auf alles gefaßt!“ ruft Nolten ihm zu: „um's Himmels willen, ſchnell! was hat es gegeben?“

„Gelaſſen! ruhig! Mein theurer Freund, noch iſt nicht alles verloren. Was wir längſt fürchten mußten, das frühere Uebel, wovon Sie mir ſagten, ſcheint leider eingetreten — Aber faſſen Sie ſich, o ſein Sie ein Mann! Wie es damals vorüber gegangen, ſo wird es auch diesmal.“

„Nein, nimmer, nimmermehr! Sie iſt das Opfer meiner Tollheit! — Alſo das noch! Zu ſchrecklich! zu gräßlich! — Was? und das ſoll ich mit anſehn? mit dieſen Augen das ſehn und ſoll leben? — Nun, ſei's! Sei's drum; es geht mit uns beiden zur Neige. Ich bin es gewärtig, bin's völlig zufrieden, daß morgen jemand kommt und mir ſagt: Deine Braut hat Ruhe, Agnes iſt geſtorben."

Er ſchwieg eine Weile, fuhr auf und riß im unbändigſten Ausbruch von Zorn und von Thränen, nicht wiſſend was er wollte oder that, die Schweſter wild an ſich her: „Wie ſtehſt Du da? was gaffſt Du da?"

„Herr, nicht ſo! das iſt grauſam," rief Margot entrüſtet und nahm die Zitternde in Schutz, die er wie raſend von ſich weggeſchleudert hatte.

„O," fuhr er fort, die Fauſt vor die Stirne ſchlagend, „warum wüthet niemand gegen mich? warum ſteh' ich ſo ruhig, ſo matt und erbärmlich in kalter Vernichtung? Ha, würfe mir irgend ein grimmiger Feind meinen Schmerz in's Geſicht! vor die Füße! und ſchälte mich den gottverlaſſ'nen Thoren, der ich bin, den dummen Mörder, der ich bin! ſtreute mir Salz und Glut in die Wunde — das ſollte mir wohl thun, das ſollte mich ſtärken" —

„Wir überlaſſen Sie ſich ſelbſt, mein Freund,"

verietzte ganz ruhig der Präſident, „und wollen Ihnen dadurch zeigen, daß wir nicht glauben, einen Mann, denn dafür hielt ich Sie bis jetzt, vor ſich ſelbſt hüten zu müſſen.“

So ſtand nun der Maler allein in dem Saale. Es war der ſchrecklichſte Moment ſeines Lebens.

Wenn uns ganz unerwartet im ausgelaſſenſten Jammer ein beſchämender Vorwurf aus verehrtem Munde trifft, ſo iſt dies immerhin die grauſamſte Abkühlung, die wir erfahren können. Es wird auf einmal todtenſtill in dir, du ſiehſt dann deinen eigenen Schmerz, dem Raubvogel gleich, den in der kühnſten Höhe ein Blitz berührt hat, langſam aus der Luft herunterfallen und halbtodt zu deinen Füßen zucken.

Der Maler hatte ſich auf einen Sitz geworfen. Er ſah mit kalter Selbſtbetrachtung geruhig auf den Grund ſeines Innern herab, wie man oft lange dem Rinnen einer Sanduhr zuſehn kann, wo Korn an Korn ſich unabläſſig legt und ſchiebt und fällt. Er bröckelte ſpielend ſeine Gedanken, der Reihe nach, auseinander und lächelte zu dieſem Spiel. Dazwiſchen quoll es ihm, ein über's andre mal, ganz wohl und leicht um's Herz, als entfalte ſo eben ein Engel der Freuden nur ſachte, ganz ſachte die goldnen Schwingen über ihm, um dann leibhaftig vor ihn hinzutreten!

Erſchrocken ſchaut er auf, ihm däucht, es komme jemand, wie auf Socken, durch die drei offen ineinandergehenden Zimmer herbei. Er ſtaunt — Agnes iſt's, die ſich nähert. Sie geht barfuß; ſonſt aber nicht nachläßig angethan; nur eine Flechte ihres Haars hängt vorn herab, davon ſie das äußerſte Ende gedankenvoll lauſchend an's Kinn hält. Ein ganzer Himmel voll Erbarmung ſcheint mit ſtummer Klaggeberde ihren ſchleichenden Gang zu begleiten, die Falten ſelber ihres Kleids mitleidend die liebe Geſtalt zu umfließen.

Nolten iſt aufgeſtanden: doch ihr entgegenzugehen darf er nicht wagen; all' ſeine Seele hält den Athem an. Das Mädchen iſt bis unter die Thüre des Saales vorgeſchritten, hier bleibt ſie ſtehen und lehnt ſich in bequem gefälliger Stellung mit dem Kopfe an die Pfoſte. So ſchaut ſie aufmerkſam zu ihm hinüber. Der rührende Umriß ihrer Figur, ſowie die Bläſſe des Geſichts wird noch reizender, ſüßer durch die Dämmerung des grünen Zimmers bei den gegen die ſchwüle Morgenſonne verſchloſſenen Fenſterladen. So ihn betrachtend, ſpricht ſie erſt für ſich: „Er gleicht ihm ſehr, er hat ihn gut gefaßt, ein Ei gleicht dem andern nicht ſo, aber eines von beiden iſt hohl.“ Dann ſagt ſie laut und höhniſch: „Guten Morgen, Heideläufer! Guten Morgen Höllenbrand! Nun, ſtell'

Er ſich nicht ſo einfältig! Schon gut, ſchon gut! ich bin unbeſchreiblich gerührt. Er bekommt ein Trinkgeld für's Hokuspokus. — Bleib Er nur — bitte gehorſamſt, ich ſeh's recht gut, nur immer zwölf Schritt vom Leibe! Was macht denn Seine liebe braune Otter? — haha, nicht wahr? Mein kleiner Finger ſagt mir zuweilen auch etwas. Nun, ich muß weiter. Kurze Aufwartungen, das iſt ſo Mode in der vornehmen Welt. Und bemüh' Er ſich nur nie wegen meiner, wir nehmen das nicht ſo genau."

Sie neigte ſich und ging.

Wenn man — ſprach Theobald erſchüttert bei ſich ſelbſt — wenn man etwa ſo träumt, wie dieſes wirklich iſt, ſo ſchüttelt ſich der Träumende vor Schmerz und ruft ſich ſelber zu: hurtig erwecke dich, es wird dich tödten! Plötzlich entſchloſſen greift er wie mit Geiſterarmen durch die dicke Mauer, hinter der ſein Körper gefangen ſteht, und öffnet wunderbar ſich ſelber von außen die Riegel. Mir ſchießt in der wachſenden Todesnoth kein Götterflügel aus den Schultern hervor und entreißt mich dem Dunſtkreis, der mich erſtickt, denn dies iſt wirklich, dies iſt da, kein Gott wird's ändern!

So viel man nach und nach aus Agneſens verworrenen Geſprächen zuſammenreimen konnte, ſo ſchien die ſonderbarſte Perſonenverwechslung zwiſchen Nolten und Larkens in ihr vorgegangen zu ſein; vielmehr es waren dieſe beiden in ihrer Idee auf gewiſſe Weiſe zu Einer Perſon geworden. Den Maler ſchien ſie zwar als den Geliebten zu betrachten, aber keineswegs in der Geſtalt, wie ſie ihn hier vor Augen ſah. Die Briefe des Schauſpielers trug ſie wie ein Heiligthum jederzeit bei ſich, ihn ſelbſt erwartete ſie mit der ſtillen Sehnſucht einer Braut, und doch war es eigentlich nur wieder Nolten, den ſie erwartete. Man wird, wie dies gemeint ſei, in Kurzem deutlicher einſehn.

Inzwiſchen hielt ſie ſich am liebſten an den blinden Henni; ſie nannte ihn ihren frommen Knecht, gab ihm allerlei Aufträge, ſang mit ihm zum Klavier oder zur Orgel, beredete ihn, ſie da und dorthin zu begleiten, wobei ſie ihn gewöhnlich mit der Hand am Arm zu leiten pflegte. Man glaubte nur eben ein Paar Geſchwiſter zu ſehen, ſo vollkommen verſtanden ſich beide. Der Präſident und Nolten verſäumten deßhalb nicht, dem jungen Menſchen gewiſſe Regeln einzuſchärfen, damit eine natürliche und ſchlichte Unterhaltung ihren Ideen wo möglich eine wünſchenswerthe Richtung gebe. Der gute, verſtändige Junge

machte ſich das auch zu einer heiligen Aufgabe. Er verfuhr auf die zarteſte Weiſe und wußte die Abſicht gar klug zu verſtecken. Die religiöſen Geſpräche hatte ſie ſelbſt eingeführt, da er ſich denn recht eigentlich zu Hauſe fand und aus dem ſtillen Schatze ſeines Herzens mit Freuden alles mittheilte, was eben das Thema gab. Am glücklichſten war er, wenn ſie in irgend einen Gegenſtand ſo weit hineingeführt werden konnte, daß ſie von ſelbſt darin fortfuhr; und wirklich verfolgte ſie dann die Materie nicht nur eine längere Zeit mit ziemlicher Stetigkeit, ſondern er mußte ſich häufig auch über den Reichthum ihrer Gedanken, über die tiefe Wahrheit ihrer innern religiöſen Erfahrung verwundern, die freilich zumeiſt durch Erinnerung aus dem geſunden Zuſtand hergenommen ſein mochte und auch mehr hiſtoriſch von ihr vorgebracht wurde, als daß ſie jetzt noch rein und innig darin gelebt hätte. Nichts deſto weniger war die Fähigkeit unſchätzbar, ſich dieſe Gefühle lebendig zu vergegenwärtigen, ſo wie der Vortheil, dieſelben befeſtigen und Neues daran knüpfen zu können, dem treuen Henni höchſt willkommen war. Gegen einige grelle, aus Mißverſtändniß der Bibelſprache entſtandene Vorſtellungen, die zwar von Hauſe aus Glaubensartikel bei ihr geweſen ſein mochten, in reiferen Jahren aber glücklich verdrängt, jetzt wieder

auf eine närriſche Art erweitert, zum Vorſchein kamen, hatte Henni vorzüglich zu kämpfen. Beſonders kam er mit ihrer falſchen Anwendung des Dämonenglaubens in's Gedränge, weil er dieſe Lehre, als in der Schrift gegründet, unmöglich verwerfen konnte.

Allein im höchſten Grad betrübend war es ihm, wenn ſie, mitten aus der ſchönſten Ordnung heraus, entweder in eine auffallende Begriffsverwirrung fiel, oder auch wohl plötzlich auf ganz andre Dinge abſprang.

So ſaßen ſie neulich an ihrem Lieblingsplatz unter den Akazienbäumen vor dem Gewächshaus. Sie las aus dem Neuen Teſtamente vor. Auf einmal hält ſie. inne und fragt: „Weißt Du auch, warum Theobald, mein Liebſter, ein Schauſpieler geworden iſt? Ich will Dir's anvertrauen, aber ſag' es niemand, beſonders nicht Margot, der Schmeichelkatze, ſie plaudert's dem Falſchen, dem Heideläufer. Vor dem muß mein Schatz ſich eben verbergen. Drum nimmt er verſchiedene Trachten an, ich ſage Dir, alle Tage eine andere Geſtalt, damit ihn der Läufer nicht nachmachen kann und nicht weiß, welche von allen die rechte iſt. Vor ein paar Jahren kam Nolten in den Vetter Otto verkleidet zu mir; ich kannte ihn nicht und hab' ihn arg betrübt.

Das kann ich mir in Ewigkeit nicht vergeben. Aber wer ſoll auch die Komödianten ganz auslernen! Die können eben alles. Sie ſind Dir im Stande und ſtellen ſich todt, völlig todt. Unter uns, mein Schatz that es auch, um dem Lügner für immer das Handwerk niederzulegen. Ich war bei der Leiche damals in der Stadt. Ich ſage Dir — verſtehſt Du, Dir allein Henni! — der leere Sarg liegt in der Grube, nur ein paar lumpige Kleiderfetzen drin!"

Sie verfiel einige Sekunden in Nachdenken und klatſchte dann fröhlich in die Hände: „O Henni, ſüßer Junge! in ſechs Wochen kommt mein Bräutigam und nimmt mich mit und wir haben gleich Hochzeit."

Sie ſtand auf und fing an, auf dem freien Platz vor dem blinden Jungen auf's Niedlichſte zu tanzen, indem ſie ihr Kleid hüben und drüben mit ſpitzen Fingern faßte und ſich mit Geſang begleitete.

„Könnteſt Du nur ſehn," rief ſie ihm zu „wie hübſch ich's mache! fürwahr ſolche Füßchen ſieht man nicht leicht. Vögel von allen Arten und Farben kommen auf die äußerſten Baumzweige vor und ſchaun mir naſeweis zu." Sie lachte boshaft und ſagte: „Ich rede das eigentlich nur, weil Du mir immer Eitelkeit vorwirfſt, ich kann Dein Predigen nicht leiden. Warte doch, Du mußt noch ein bis-

chen Eigenlob hören. Aber ich will einen Andern für mich ſprechen laſſen."

Sie zog einen Brief des Schauſpielers aus dem Gürtel und las: „Oft kann ich mir aber mit aller Anſtrengung Dein Bild nicht vorſtellen; ich meine, die Züge Deines Geſichts, wenn ſie mir einzeln auch deutlich genug vorſchweben, kann ich nicht ſo recht zuſammenbringen. Dann wieder in andern Augenblicken biſt Du mir ſo nahe, ſo greifbar gegenwärtig mit jeder Bewegung! ſogar Deine Stimme, das Lachen beſonders, bringt mir dann ſo hell und natürlich an's Ohr. Dein Lachen! Warum eben das? Nun ja! behaupten doch auch die Poeten, es gebe nichts Lieblicheres von Melodie, als ſo ein herzliches Mädchengekicher. Ein Gleichniß, liebes Kind. In meiner Jugend, weißt Du, hatt' ich immer ſehr viel von zarten Elfen zu erzählen. Dieſelben pflegen ſich bei Nacht mit allerlei lieblichen Dingen, und unter Anderm auch mit einem kleinen Kegelſpiel die Zeit zu verkürzen. Dies Spielzeug iſt vom purſten Golde, und drum, wenn alle Neune fallen, ſo heißen ſie's ein goldenes Gelächter, weil der Klang dabei gar hell und luſtig iſt. Gerade ſo dünkt mich, lacht nun mein Schätzchen."

„Henni, was meinſt Du dazu? Zum Glück hab' ich ſo ſchnell geleſen, daß Du nicht einmal Zeit be-

kamſt, Dich drüber zu ärgern. Höre, als Kind da hatt' ich einen Schulmeiſter, der fand Dir eine beſondere Methode, einem das Schnell-Leſen abzugewöhnen, er gab einem das Buch verkehrt in die Hand, daß es von der Rechten zur Linken ging. — Recht, daß mir der Schulmeiſter beifällt — ich bitte Dich, mache doch Deinen guten Vater aufmerkſam, daß er nicht mehr gineſiſches Gartenhaus ſagen ſoll, ſondern chineſiſches; er würde mich dauern, wenn man ihn ſpöttiſch darum anſähe, es hat mich ſchon recht beſchäftigt; heut hab' ich gar davon geträumt, da gab er mir die Erklärung: Ich pflege mit dem Wort zu wechſeln und zwar nicht ohne Grund: zur Winterszeit, wo alles ſtarr und hartgefroren iſt, ſprech' ich gineſiſch, im Frühjahr wird mein g ſchon weicher, im Sommer aber bin ich ganz und gar Chineſe. Fürwahr, das iſt er auch: er trägt noch ein Zöpfchen. Im Ernſt, ich hätte gute Luſt, einmal mit der Scheere hinter ihm herzukommen; es iſt doch gar zu leichtfertig und altväteriſch."

Eine Magd lief über den Weg. Agnes kehrte ihr zornig den Rücken und ſagte, nachdem ſie weg war: „Mir wird ganz übel, ſeh' ich die Käthe. Geſtern hört' ich ſie dort über die Mauer einem Bauernburſchen zurufen: weißt Du ſchon, daß die fremde Mamſell bei uns zur Närrin worden iſt? Das erz-

dumme Ding! Wer iſt verrückt? Niemand iſt verrückt. Die Vorſehung iſt gnädig. Deßwegen heißt es auch in meinem heutigen Morgengebet:

Wolleſt mit Freuden,
Und wolleſt mit Leiden
Mich nicht überſchütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Beſcheiden.

Ja, nichts geht über die Zufriedenheit. Gottlob, dieſe hab' ich; fehlt nur noch Eins, fehlt leider nur noch Eins!"

So ging es denn oft lange fort. Und wenn nun Henni, vom Maler täglich einigemal aufgefordert, nichts Tröſtlicheres zu berichten hatte, ſo brach dem armen Manne faſt das Herz.

Die Aerzte, die man befragt, gaben bloß Regeln an, die ſich von ſelber verſtanden und überdies bei dem Eigenſinn der Kranken ſchwer anzuwenden waren. Zum Beiſpiel ließ ſie ſich um keinen Preis bewegen, an der allgemeinen Tafel zu ſpeiſen; und nur etwa wenn man beim Nachtiſch noch im Saale beiſammen ſaß, erſchien ſie zuweilen unvermutbet in der offenen Thür des Nebenzimmers, mit ruhigen Augen rings auf der Geſellſchaft verweilend, ganz wieder in der angenehmen Stellung, worin wir ſie oben dem Maler gegenüber geſehn. Verſuchte aber

Nolten ſich ihr zu nähern, ſo wich ſie geräuſchlos zurück und kam ſo leicht nicht wieder.

Indeß war auf's Neue davon die Rede geworden, daß man vielleicht am Beſten thäte, ſie geradezu nach Hauſe zurückzubringen. Der Antrag ward ihr durch Nannetten mit aller Zartheit geſtellt, allein ſtatt daß ſie ihn, wie man erwartete, mit beiden Händen ergriffen hätte, bedachte ſie ſich ernſtlich und ſchüttelte den Kopf. Es war, als wenn ſie ihren Zuſtand fühlte und ihrem Vater zu begegnen fürchtete.

Es ſprach jemand die Meinung aus, daß Nolten ſich entweder ganz entfernen, oder ſeine Entfernung wenigſtens der Braut ſollte glauben gemacht werden, da ſeine Gegenwart ſie offenbar beunruhige und ihrem Wahne täglich Nahrung gebe, dagegen, wenn er ginge, wohl gar ein Verlangen nach ihm bei ihr rege werden dürfte; wo nicht, ſo könnte man zuletzt Veranlaſſung nehmen, ihn als den erwarteten wahren Geliebten ihr förmlich vorzuführen, oder ſie, wie ein Kind, den frohen Fund gleichſam ſelbſt thun zu laſſen; gelänge dieſe Liſt und wiſſe man ſie kühn und klüglich durchzuführen, ſo ſei Hoffnung zur Kur vorhanden. — Dieſe Anſicht ſchien ſo ganz nicht zu verwerfen. Doch Nolten behauptete zuletzt, er müſſe bleiben, ſie müſſe ihn von Zeit zu Zeit vor Augen haben, ein ruhiges, beſcheidenes Benehmen, der An-

blick ſeines ſtillen Kummers werde günſtig auf ſie wirken, er halte nichts auf künſtliche Anſchläge und Täuſchungen, er denke, wenn irgend noch etwas zu hoffen ſei, auf ſeine Weiſe eine weit gründlichere und dauerhaftere Heilung zu erzielen.

Wir würden das Gefühl des Leſers zu verletzen glauben, wenn wir ihn mit den Leiden des Mädchens ausführlicher als nöthig unterhalten wollten, ſo viele Anmuth auch ihr Geſpräch ſelbſt in dieſer traurigen Zerſtörung noch immer offenbaren mochte. Deßhalb beſchränkt ſich unſere Schilderung einzig auf das, was zum Verſtändniß der Sache ſelbſt gehört.

„Fräulein, Du kannſt ja Lateiniſch“, ſagte ſie einmal zu Margot, „was heißt der Funke auf Lateiniſch?“

„Scintilla“, war die gutmüthige Antwort.

„So, ſo; das iſt ein muſterhaftes Wort, es gibt ordentlich Funken; aber Du wirſt es nur geſchwind erdacht haben? Deſto beſſer: ich will künftig, wenn ich Dir etwas über die Augen des Bewußten zu ſagen habe, in ſeiner Gegenwart blos scintilla ſagen, dann merk' auf's grüne Flämmchen, — Bst! hörſt Du nichts? er regt ſich hinter'm Ofenſchirm — nämlich, er kann ſich unſichtbar machen — ei, das weißt Du beſſer wie ich. Und, Fräulein, wenn Du wieder mit

ihm buhlst, mir kann es ja eins sein, aber gewarnt hab' ich Dich."

„Was soll mir das? — Liebe Agnes!"

„O ihr habt einander flugs im Arm, wenn niemand um den Weg ist! Ich bitte Dich, sag' mir, wie küßt sich's denn mit ihm? ist er recht häßlich süß? merkt man ihm an, daß er den Teufel im Leib hat? — Fräulein, weil Dir doch nichts dran liegt, ob er hie und da noch andre Galanterien neben Dir hat, so will ich Dir gleich einige nennen; Du kannst ihn damit necken. Erstlich ist da: eine schöne Comtesse — vornehm, ah vornehm! Sieh, so ist ihr Anstand — (hier machte sie eine graziöse Figur durch's Zimmer). Zieh ihn nur damit auf! Aber angeführt seid ihr doch alle miteinander. Du willst mir nicht glauben, daß er mit der Zigeunerin verlobt ist? Wenn ich Lust hätte, könnt' ich den Ort wohl nennen, wo der Verspruch gehalten wurde und wer den Segen dazu sprach, aber fromme Christen beschreien so was nicht. Ueberhaupt ich werde jetzt zur Schlittenfahrt müssen. Du leihst mir Deinen Zobel doch wieder?"

Margot verstand, was sie im Sinne hatte und gab ihr das Kleidungsstück. Nach einiger Zeit kam sie sehr artig geputzt, wie der Frühling und Winter in Einer Person, aus ihrem Zimmer hervor, ging

in den Garten und zum Carrouſel, wo ſie ſich dann gewöhnlich in einen mit hölzernen Pferden beſpannten Schlitten ſetzte. Der Boden durfte nicht gedreht werden, ſie behauptete, es komme alles von ſelbſt in Gang, wenn ſie die im Kreiſe ſpringenden Roſſe eine Zeit lang anſehe und es mache ihr einen angenehmen Schwindel.

Nannette ſetzte ſich mit ihrer Arbeit in den Schatten der nächſten Laube. Bald geſellte ſich Agnes zu ihr, forderte ſie auf, nicht traurig zu ſein und verhieß: ihr Bruder werde nun bald kommen und ſie beide entführen.

„Nicht wahr, wir wollen feſt zuſammenhalten? Du biſt im Grund ſo übel dran wie ich mit dieſen Lügengeſichtern. Ja, ja, auch Dir gehn die Augen nach und nach auf, ich merkte es neulich, wie Dir grauste, als Dich der Böſewicht Schweſter hieß. Zwinge Dich nur nicht bei ihm, er kann uns doch nicht ſchaden. — Jetzt aber ſollſt Du etwas Liebes ſehen, das wird Dich freuen: Lies dieſe Blätter, Du kennſt die Hand nicht, aber den Schreiber. Sie ſind mein höchſter Schatz, mehr, mehr als Gold und Perlen und Rubinen! Ich mußte ſie dem Höllenbrand abführen, er hatte ſie nur unterſchlagen. Nimm ſie drum fein in Acht und lies ganz in der Stille, recht in herzinniger Stille.“

Sie ging und ließ Nannetten das Liederheft zurück, deſſen wir ſchon bei Gelegenheit der hinterlaſſenen Papiere des Schauſpielers erwähnt haben. Da dieſe Gedichte „An L.“ überſchrieben waren und Agnes unter ihren Namen auch Luiſe hatte, ſo eignete ſie ſich dieſelben völlig zu, als wären ſie von Theobald an ſie gerichtet worden. Ueberdies hatte ſie eine Silhouette in jenen Blättern gefunden, von der ſie ſich beredete, es ſei ihr Bild. Man traf ſie etlichemale darüber an, daß ſie zwei Spiegel gegen einander hielt, um ihr Profil mit dem andern zu vergleichen.

Vielleicht iſt es dem Leſer angenehm, von jenen Gedichten etwas zu ſehen und ſich dabei des Mannes zu erinnern, der, wie einſt im Leben, ſo jetzt noch im Tode, das Herz des unglücklichen Kindes ſo innig beſchäftigen mußte.

An L.

Der Himmel glänzt vom reinſten Frühlingslichte,
Ihm ſchwillt der Hügel ſehnſuchtsvoll entgegen,
Die ſtarre Welt zerfließt in Liebesſegen,
Und ſchmiegt ſich rund zum zärtlichſten Gedichte.

Am Dorfeshang, dort bei der luft'gen Fichte,
Iſt meiner Liebſten kleines Haus gelegen —
O Herz, was hilft dein Wiegen und dein Wägen,
Daß all der Wonneſtreit in dir ſich ſchlichte!

Du, Liebe, hilf den ſüßen Zauber löſen,
Womit Natur in meinem Innern wühlet!
Und du, o Frühling, hilf die Liebe beugen!

Liſch aus, o Tag! Laß mich in Nacht geneſen!
Indeß ihr ſanften Sterne göttlich kühlet,
Will ich zum Abgrund der Betrachtung ſteigen.

Wenn ich, von deinem Anſchaun tief geſtillt,
Mich ſtumm an deinem heil'gen Werth vergnüge,
Dann hör' ich recht die leiſen Athemzüge
Des Engels, welcher ſich in dir verhüllt.

Und ein erſtaunt, ein fragend Lächeln quillt
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,
Mein kühnſter Wunſch, mein einz'ger, ſich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen ſtürzt mein Sinn,
Ich hö[illegible]s der Gottheit nächt'ger Ferne
Die Quell[illegible]n des Geſchicks melodiſch rauſchen.

Betäubt kehr' ich den Blick nach oben hin,
Zum Himmel auf — da lächeln alle Sterne;
Ich [illegible]e, ihrem Lichtgeſang zu lauſchen.

Schön prangt im Silberthau die junge Roſe,
Den ihr der Morgen in den Buſen rollte,
Sie blüht, als ob ſie nie verblühen wollte,
Sie ahnet nichts vom letzten Blumenloſe.

Der Adler ſtrebt hinan in's Grenzenloſe,
Sein Auge trinkt ſich voll von ſprüh'ndem Golde;
Er iſt der Thor nicht, daß er fragen ſollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung ſtoße.

Mag denn der Jugend Blume uns verbleichen,
Noch glänzet ſie und reizt unwiderſtehlich;
Wer will zu früh ſo ſüßem Trug entſagen?

Und Liebe, darf ſie nicht dem Adler gleichen?
Doch fürchtet ſie; auch fürchten iſt ihr ſelig,
Denn all ihr Glück, was iſt's? — ein endlos Wagen!

Am Waldſaum kann ich lange Nachmittage,
Dem Kukuk horchend, in dem Graſe liegen;
Er ſcheint das Thal gemächlich einzuwiegen
Im friedevollen Gleichklang ſeiner Klage.

Da iſt mir wohl, und meine ſchlimmſte Plage,
Den Fratzen der Geſellſchaft mich zu fügen,
Hier wird ſie mich doch endlich nicht bekriegen,
Wo ich auf eigne Weiſe mich behage.

Und wenn die feinen Leute nur erſt dächten,
Wie ſchön Poeten ihre Zeit verſchwenden,
Sie würden mich zuletzt noch gar beneiden.

Denn des Sonetts gedrängte Kränze flechten
Sich wie von ſelber unter meinen Händen,
Indeß die Augen in der Ferne weiden.

In der Charwoche.

O Woche, Zeugin heiliger Beſchwerde!
Du ſtimmſt ſo ernſt zu dieſer Frühlingswonne,
Du breiteſt im verjüngten Strahl der Sonne
Des Kreuzes Schatten auf die lichte Erde,

Und ſenkeſt ſchweigend deine Flöre nieder;
Der Frühling darf indeſſen immer keimen,
Das Veilchen duftet unter Blüthenbäumen,
Und alle Vöglein ſingen Jubellieder.

O ſchweigt, ihr Vöglein auf den grünen Auen!
Es hallen rings die dumpfen Glockenklänge,
Die Engel ſingen leiſe Grabgeſänge,
O ſtill, ihr Vöglein hoch im Himmelblauen!

Ihr Veilchen, kränzt heut keine Lockenhaare!
Euch pflückt mein frommes Kind zum dunkeln Strauße,
Ihr wandert mit zum ſtillen Gotteshauſe,
Da ſollt ihr welken auf des Herrn Altare.

Ach dort, von Trauermelodieen trunken,
Und ſüß betäubt von ſchweren Weihrauchdüften,
Sucht ſie den Bräutigam in Todesgrüften,
Und Lieb' und Frühling, alles iſt verſunken! —

Agnes war inzwiſchen mit Henni ſpazieren gegangen. Sie führte ihn in's freie Feld hinaus, ohne recht zu ſagen, wohin es ginge, ein nicht ſeltener Fall, wo jedesmal eine dritte zuverläßige Perſon unbemerkt

in einiger Entfernung nachzufolgen pflegte. Agnes brachte seit einiger Zeit die schöne Sammetjacke, das Geschenk ihres vermeintlichen Liebhabers, kaum mehr vom Leibe; so trug sie dieselbe auch jetzt, und sah trotz einiger Nachläßigkeit im Anzug sehr reizend darin aus. Unter ordentlichen Gesprächen gelangten Beide zu dem nächsten Wäldchen und in der Mitte desselben auf einen breiten Rasenplatz, worauf eine große Eiche einzeln stand, die einen offenen Brunnen sehr malerisch beschattete. Agnes hatte von diesem Brunnen, als von einer bekannten Merkwürdigkeit, gelegentlich erzählen hören. Er war wirklich ein sehenswerthes Ueberbleibsel aus dem höchsten Alterthum und äußerlich noch wohl erhalten. Die runde Mauer ragte etwa eine halbe Mannshöhe über den Erdboden vor, die Tiefe, obgleich zum Theil verschüttet, war noch immer beträchtlich, man konnte mit mäßiger Schnelligkeit auf Sechzehn zählen, eh der hineingeworfene Stein unten auf dem Wasser aufschlug. Sein Name Alexisbrunn bezog sich auf eine Legende. Agnes verlangte die Sage ausführlich von Henni zu hören, und er erzählte wie folgt.

„Vor vielen hundert Jahren, eh noch das Christenthum in deutschen Landen verbreitet gewesen, lebte ein Graf, der besaß eine Tochter, Belsore, die hatte er eines Herzogs Sohn, mit Namen Alexis, zur Ehe

verſprochen. Dieſe liebten einander treulich und rein; über ein Jahr ſollte Alexis ſie heimführen dürfen. Mittlerweile aber mußte er einen Zug thun mit ſeinem Vater, weit weg, nach Konſtantinopel. Dort hörte er zum erſtenmal in ſeinem Leben das Evangelium von Chriſto predigen, was ihn und ſeinen Vater bewog, dieſen Glauben beſſer kennen zu lernen. Sie blieben einen Monat in der gedachten Stadt und kamen mit Freuden zuletzt überein, daß ſie ſich wollten taufen laſſen. Bevor ſie wieder heimreisten, ließ der Vater von einem griechiſchen Goldſchmied zwei Fingerringe machen, worauf das Kreuzeszeichen in koſtbaren Edelſtein gegraben war; der eine gehörte Belſoren, der andre Alexis. Als ſie nach Hauſe kamen und der Graf vernahm, was mit ihnen geſchehen, und daß ſeine Tochter ſollte zur Chriſtin werden, verwandelte ſich ſeine Freude in Zorn und giftigen Haß, er ſchwur, daß er ſein Kind lieber würde mit eigner Hand umbringen, eh ein ſolcher ſie heirathen dürfe, und könnte ſie dadurch zu einer Königin werden. Belſore verging vor Jammer, zumal ſie nach dem, was ihr Alexis vom neuen Glauben an's Herz gelegt, ihre Seligkeit auch nur auf dieſem Weg zu finden meinte. Sie wechſelten heimlich die Ringe und gelobten ſich Treue bis in den Tod, was auch immer über ſie ergehen würde. Der Graf bot

Alexis Bedenkzeit an, ob er etwa seinen Irrthum abschwören möchte, da er ihn denn auf's Neue als lieben Schwiegersohn umarmen wolle. Der Jüngling aber verwarf den frevelhaften Antrag, nahm Abschied von Belsoren, und griff zum Wanderstab, um in geringer Tracht bald da bald dort als ein Bote des Evangeliums umherzureisen. Da er nun überall verständig und kräftig zu reden gewußt, auch lieblich von Gestalt gewesen, so blieb seine Arbeit nicht ohne vielfältigen Segen. Aber oft, wenn er so allein seine Straße fortzog, bei Schäfern auf dem Felde, bei Köhlern im Walde übernachten blieb und neben so viel Ungemach auch wohl den Spott und die Verachtung der Welt erfahren mußte, war er vor innerer Anfechtung nicht sicher und zweifelte zuweilen, ob er auch selbst die Wahrheit habe, ob Christus der Sohn Gottes sei, und würdig, daß man um seinetwillen alles verlasse. Dazu gesellte sich die Sehnsucht nach Belsoren, mit der er jetzt wohl längst in Glück und Freuden leben könnte. Indeß war er auf seinen Wanderungen auch in diese Gegend gekommen. Hier, wo nunmehr der Brunnen ist, soll damals nur eine tiefe Felskluft und dabei ein Quell gewesen sein, daran Alexis seinen Durst gelöscht. Da flehte er brünstig zu Gott um ein Zeichen, ob er den rechten Glauben habe; doch dachte er sich dieser Gnade erst durch ein

Geduldjahr würdiger zu machen, während deſſen er zu Haus beim Herzog, ſeinem Vater, geruhig leben und ſeine Seele auf göttliche Dinge richten wolle. Werde er in dieſer Zeit ſeiner Sache nicht gewiſſer und komme er auf den nächſten Frühling wiederum hieher, ſo ſolle der Roſenſtock entſcheiden, an deſſen völlig abgeſtorbenes Holz er jetzt den Ring der Belſore feſtſteckte; blühe bis dahin der Stock und trage er noch den goldenen Reif, ſo ſolle ihm das bedeuten, daß er das Heil ſeiner Seele bisher auf dem rechten Wege geſucht und daß auch ſeine Liebe zu der Braut dem Himmel wohlgefällig ſei. So trat er nun den Rückweg an. Der Herzog war inzwiſchen dem Erlöſer treu geblieben, und von Belſoren erhielt Alexis durch heimliche Botſchaft die gleiche Verſicherung. So ſehr ihn dies erfreute, ſo blieb ihm doch ſein eigener Zweifelmuth; zugleich betrübte er ſich, weil es im Brief der Braut beinah den Anſchein hatte, als ob ſie bei all ihrer treuen Zärtlichkeit für ihn doch ihrer heißen Liebe zum Heiland die ſeinige in etwas nachgeſetzt. Er konnte kaum erwarten, bis das Jahr bald um war. Da macht er ſich alſo zu Fuße, wie er's gelobt, auf den Weg. Er findet den Wald wieder aus, er kennt ſchon von weitem die Stelle, er fällt, bevor er näher tritt, noch einmal auf die Kniee und eilt nun mit angſtvollem Herzen hinzu. O Wunder!

drei Rosen, die schönsten, hängen am Strauch. Aber ach, es fehlt der Ring. Sein Glaube also galt, aber Belsore war ihm verloren. Voll Verzweiflung riß er den Strauch aus der Erde und warf ihn in die tiefe Felskluft. Gleich nachher gereute ihn die Unthat; als ein Büßender kehrte er zurück in's Vaterland, dessen Einwohner durch die Bemühungen des Herzogs bereits zum großen Theil waren bekehrt worden. Alexis versank in eine finstre Schwermuth; doch Gott verließ ihn nicht, Gott gab ihm den Frieden in seinem wahrhaftigen Worte. Nur über Einen Punkt, über seine Liebe zu der frommen Jungfrau, war er noch nicht beruhigt. Eine heimliche Hoffnung lebte in ihm, daß er an jenem wunderbaren Orte noch völlig müsse getröstet werden. Zum drittenmal machte er die weite Wallfahrt, und glücklich kommt er an's Ziel. Aber leider trifft er hier alles nur eben wie er's verlassen. Mit Wehmuth erkennt er die nackte Stelle, wo er den Stock entwurzelt hat. Kein Wunder will erscheinen, kein Gebet hilft ihm zu einer fröhlichen Gewißheit. In solcher Noth und Hoffnungslosigkeit überfiel ihn die Nacht, als er noch immer auf dem Felsen hingestreckt lag, welcher sich über die Kluft herbückte. In Gedanken sah er so hinunter in die Finsterniß und überlegte, wie er mit anbrechendem Morgen in Gottes Namen wieder wandern und seiner

Liebſten ein Abſchiedsſchreiben ſchicken wolle. Auf einmal bemerkt er, daß es tief unten auf dem ruhigen Spiegel des Waſſers als wie ein Gold- und Roſenſchimmer zuckt und flimmt. Anfänglich traut er ſeinen Augen nicht, allein von Zeit zu Zeit kommt der liebliche Schein wieder. Ein frohes Ahnen geht ihm auf. Wie der Tag kommt, klimmt er die Felſen hinab, und ſiehe da! der weggeworfene Roſenſtock hatte zwiſchen dem Geſtein, kaum eine Spanne über'm Waſſer, Wurzel geſchlagen und blühte gar herrlich. Behutſam macht Alexis ihn los, bringt ihn an's Tageslicht herauf, und findet an derſelben Stelle, wo er vor zwei Jahren den Reif angeſteckt, ringsum eine friſche Rinde darüber gequollen, die ihn ſo dicht einſchloß, daß kaum durch eine winzige Ritze das helle Gold herausglänzte. Noch voriges Jahr müßte Alexis den Ring, wäre er nicht ſo übereilt und ſein Vertrauen zu Gott größer geweſen, weit leichter entdeckt haben. Wie dankbar warf er nun ſich im Gebet zur Erde! Mit welchen Thränen küßte er den Stock, der außer vielen aufgegangenen Roſen noch eine Menge Knoſpen zeigte. Gerne hätte er ihn mitgenommen, allein er glaubte ihn dem heiligen Orte, wo er zuvor geſtanden, wieder einverleiben zu müſſen. Unter lautem Preiſe der göttlichen Allmacht kehrte er, wie ein verwandelter Menſch, in's väterliche Haus zurück. Dort

empfängt ihn zugleich eine Freuden- und Trauerbotschaft: der alte Graf war gestorben, auf dem Todtenbett hatte er sich, durch die Belehrung seiner Tochter gewonnen, zum Christenthum bekannt und seine Härte aufrichtig bereut. Alexis und Belsore wurden zum glücklichsten Paare verbunden. Ihr Erstes hierauf war, daß sie zusammen eine Wallfahrt an den Wunderquell machten und denselben in einen schöngemauerten Brunnen fassen ließen. Viele Jahrhunderte lang soll es ein Gebrauch gewesen sein, daß weit aus der Umgegend die Brautleute vor der Hochzeit hieherreisten, um einen gesegneten Trunk von diesem klaren Wasser zu thun, welches der Rosentrunk geheißen; gewöhnlich reichte ihn ein Pater Einsiedler, der hier in dem Walde gewohnt. Das ist nun freilich abgekommen, doch sagen die Leute, die Schäfer und Feldhüter, daß noch jetzt in der Charfreitag- und Christnacht das rosenfarbene Leuchten auf dem Grunde des Brunnens zu sehen sei."

Agnes betrachtete einen vorstehenden Mauerstein, worauf noch ziemlich deutlich drei ausgehauene Rosen und ein Kreuz zu bemerken waren. Henni leitete aus der Geschichte mehrere Lehren für seine arme Schutzbefohlene ab; sie merkte aber sehr wenig darauf und zog ihn bald von dem Platze weg, um nahebei einen kleinen Berggipfel zu besteigen, wel-

cher ſich kahl und kegelförmig über das Wäldchen erhob.

„Der Wind weht dort! Ich muß das Windlied ſingen,“ rief ſie, raſch voraneilend.

Sie ſtanden oben und ſie ſang in einer freien Weiſe die folgenden Verſe, indem ſie bei Frag' und Antwort jedesmal ſehr artig mit der Stimme wechſelte und dabei lebhaft in die Luft agirte.

Sauſewind, Brauſewind!
Dort und hier!
Deine Heimath ſage mir!

„Kindlein, wir fahren
Seit viel vielen Jahren
Durch die weit weite Welt,
Und möchten's erfragen,
Die Antwort erjagen,
Bei den Bergen, den Meeren,
Bei des Himmels klingenden Heeren,
Die wiſſen es nie.
Biſt du klüger als ſie,
Magſt du es ſagen.
— Fort, wohlauf!
Halt' uns nicht auf!
Kommen andre nach, unſre Brüder,
Da frag' wieder.“

Halt' an! Gemach,
Eine kleine Friſt!
Sagt, wo der Liebe Heimat iſt,
Ihr Anfang, ihr Ende?

„Wer's nennen könnte!
Schelmiſches Kind,
Lieb' iſt wie Wind.
Raſch und lebendig,
Ruhet nie,
Ewig iſt ſie,
Aber nicht immer beſtändig.
— Fort! Wohlauf! auf!
Halt' uns nicht auf!
Fort über Stoppel und Wälder und Wieſen!
Wenn ich dein Schätzchen ſeh',
Will ich es grüßen.
Kindlein, Ade!"

Gegen Abend hatte ſich Agnes ermüdet zu Bette gelegt; der Präſident war eine Zeitlang bei ihr geweſen; auf einmal kam er freudig aus ihrem Schlafzimmer und ſagte eilfertig zu Nolten hin: „Sie verlangt nach Ihnen, gehn Sie geſchwinde!" Er gehorchte unverzüglich, die Andern blieben zurück und er zog die Thüre hinter ſich zu.

Agnes lag ruhig auf der Seite, den Kopf auf einen Arm geſtützt. Beſcheiden ſetzte er ſich mit einem freundlichen Gruß auf den Stuhl an ihrem Bette; durchaus gelaſſen, doch einigermaßen zweifelhaft ſah ſie ihn lange an; es ſchien als dämmerte eine angenehme Erinnerung bei ihr auf, welche ſie an ſeinen Geſichtszügen zu prüfen ſuchte. Aber heißer, ſchmel-

zender wird ihr Blick, ihr Athem ſteigt, es hebt ſich ihre Bruſt, und jetzt — indem ſie mit der Linken ſich beide Augen zuhält — ſtreckt ſie den rechten Arm entſchloſſen gegen ihn, faßt leidenſchaftlich ſeine Hand und drückt ſie feſt an ihren Buſen; der Maler liegt, eh er ſelbſt ſich's verſieht, an ihrem Halſe und ſaugt von ihren Lippen eine Gluth, die von der Angſt des Moments eine ſchaudernde Würze erhält; der Wahnſinn funkelt frohlockend aus ihren Augen, Verzweiflung preßt dem Freunde das himmliſche Gut, eh ſich's ihm ganz entfremde, noch einmal — ja er fühlt's, zum letztenmal, in die zitternden Arme.

Aber Agnes fängt ſchon an unruhig zu werden, ſich ſeinen Küſſen leiſe zu entziehen, ſie hebt ängſtlich den Kopf in die Höhe: „Was flüſtert denn bei Dir? was ſpricht aus Dir? ich höre zweierlei Stimmen — — Hülfe! zu Hülfe! Du tückiſcher Satan —! Wie bin ich, wie bin ich betrogen! — O nun iſt alles, alles mit mir aus. — Der Lügner wird hingehn, mich beſchimpfen bei meinem Geliebten, als wär' ich kein ehrliches Mädchen, als hätt' ich mit Wiſſen und Willen dies Scheuſal geküßt — O Theobald! wäreſt du hier, daß ich dir alles ſagte! Du weißt nicht, wie's die Schlangen machten! und daß man mir den Kopf verrückte, mir, Deinem unerfahrnen, armen, verlaſſenen Kind!“

Sie kniete aufrecht im Bette, weinte bitterlich und ihre losgegangenen Haare bedeckten ihr die glühende Wange. Nolten ertrug den Anblick nicht, er eilte weinend hinaus.

„Ja lache nur in deine Faust und geh' und mach' dich lustig mit den Andern — es wird nicht allzu lange mehr so dauern, denn es ist gottvergessen und die Engel im Himmel erbarmt's, wie ihr ein armes Mädchen quält!"

Die Schwägerin kam und setzte sich zu ihr, sie beteten; so ward sie ruhiger.

„Nicht wahr?" sprach sie nachher, „ein selig Ende, das ist es doch, was sich zuletzt ein jedes wünscht; einen leichten Tod, recht sanft, nur so wie eines Knaben Knie sich beugt; wie komm' ich zu dem Ausdruck? ich denke an den Henni; mit diesem müßte sich gut sterben lassen."

In diesem Ton sprach sie eine Weile fort, vergaß sich nach und nach, ward munterer, endlich gar scherzhaft, und zwar so, daß Nannetten dieser Sprung mißfiel. Agnes bemerkte es, schien wirklich durch sich selbst überrascht und beschämt, und sie entschuldigte alsbald ihr Benehmen auf eine Art, welche genugsam zeigte, wie klar sie sich auf Augenblicke war.

„Siehst Du," sagte sie mit dem holdesten Lächeln

der Wehmuth, „ich bin nur eben wie das Schiff, das leck an einer Klippe hängt und dem nicht mehr zu helfen ist; was kann das arme Schiff dafür, wenn mittlerweile noch die rothen Wimpel oben ihr Schelmenspiel im Wind forttreiben, als wäre nichts geschehn? Laß gehen wie es gehen kann. Wenn erst Gras über mir wächst, hat's damit auch ein Ende."

Der Maler verließ den folgenden Tag in aller Frühe das Schloß; der Präsident selbst hatte dazu gerathen und ihm eines seiner Pferde geliehen. Es galt vor der Hand nur einen Versuch von einigen Tagen, wie das Mädchen sich anließe, wenn Nolten ihr aus den Augen wäre. Er selbst schien bei seiner Abreise noch unentschlossen, wohin er sich wende. Auf alle Fälle ward ein dritter Ort bestimmt, um zur Noth Botschaft für ihn hinterlegen zu können. Von B. war nicht die Rede; noch kürzlich hatte er dorthin um Frist geschrieben, im Herzen übrigens gleichgültig, ob sie ihm gewährt würde oder die ganze Sache sich zerschlüge.

Die größere Ruhe, die man bei Agnes, seit der Gegenstand ihrer Furcht verschwunden ist, alsbald

wahrnehmen kann, wird nach und nach zur ſtillen Schwermuth, ihre Geſchwätzigkeit nimmt ab, ſie iſt ſich ihres Uebels zu Zeiten bewußt und der kleinſte Zufall, der ſie daran erinnert, ein Wort, ein Blick von Seiten ihrer Umgebung kann ſie empfindlich kränken. Bemerkenswerth iſt in dieſer Hinſicht folgender Zug. Der Präſident, oder Margot vielmehr, beſaß ein Windſpiel, dem man, ſeiner ausgezeichneten Schönheit wegen, den Namen Merveille gegeben. Der Hund erzeigte ſich Agnes früher nicht abgeneigt, ſeit einiger Zeit aber floh er ſie offenbar, verkroch ſich ordentlich vor ihr. Ohne Zweifel hatte dieſe Scheu irgend welchen natürlichen Grund, Agnes mochte ihn unwiſſentlich geärgert haben — genug, ſie ſelbſt ſchien zu glauben, das Thier fühle das Unheimliche ihrer Nähe. Sie ſchmeichelte dem Hund auf alle Weiſe, ja gar mit Thränen, und ließ zuletzt, da nichts verfangen wollte, betrübt und ärgerlich von ihm ab, ohne ihn weiter anſehn zu wollen.

Seit Kurzem bemerkte man, daß ſie ihren Trauring nicht mehr trug. Als man ſie um die Urſache fragte, gab ſie zur Antwort: „Meine Mutter hat ihn genommen.“

„Deine Mutter iſt ja todt, willſt Du ſie denn geſehen haben?“

„Nein, aber ich weiß, ſie hat den Ring mit fort;

ich kenne den Platz, wo er liegt, und ich muß ihn ſelbſt dort holen. O wäre das ſchon überſtanden! Es iſt ein ängſtlicher Ort, aber einer frommen Braut kann er nichts anhaben; ein ſchöner Engel wird da ſtehn, wird fragen, was ich ſuche und mir's einhändigen. Auch ſagt er mir ſogleich, wo mein Geliebter iſt und wann er kommt."

Ein andermal ließ ſie gegen Henni die Worte fallen: „Mir kam geſtern ſo der Gedanke, weil der Nolten doch gar zu lange ausbleibt, gib Acht, er hat mich aufgegeben! Und, recht beim Licht beſehn, es iſt ihm nicht ſo ſehr zu verdenken! was thät' er mit der Thörin? er hätte ſeine liebe Noth im Hauſe. Und überdies, o Henni — welk, welk, welk, es geht zum Welken! Siehſt Du, wie es nun gut iſt, daß noch die Hochzeit nicht war; ich dachte wohl immer ſo was. Nun mag es enden wann es will, mir iſt doch mein Mädchenkranz ſicher, ich nehm' ihn in's Grab — Unter uns geſagt, Junge, ich habe mir immer gewünſcht, ſo und nicht anders in den Himmel zu kommen. Aber den Ring muß ich erſt haben, ich muß ihn vorweiſen können."

Noch eines freundlichen und frommen Auftritts ſoll hier gedacht werden, zumal es das Letzte iſt, was wir von des Mädchens traurigem Leben zu erzählen haben.

Nannette kam einsmals in aller Eile herbeigesprungen und ersuchte das Fräulein und deren Vater, ihr in ein Zimmer des untern Stocks hinab zu folgen, um an der angelehnten Thüre der alten Kammer, in der die Orgel stand, einen Augenblick Zeuge der musikalischen Unterhaltung Henni's und Agnesens zu sein. So gingen sie zu Dreien leise an den bezeichneten Ort und belauschten da einen überaus rührenden Gesang, in welchen die Orgel ihre Flötentöne schmolz. Bald herrschte des Knaben und bald des Mädchens Stimme vor. Es schien alt-katholische Musik zu sein. Ganz wundersam ergreifend waren besonders die kraftvollen Strophen eines lateinischen Bußliedes aus E-dur. Hier steht nur der Anfang:

Jesu benigne!
A cujus igne
Opto flagrare,
Et Te amare:
Cur non flagravi?
Cur non amavi
Te, Jesu Christe?
— O frigus triste! *)

---

*) Zu deutsch:

Dein Liebesfeuer,
Ach Herr! wie theuer
Wollt' ich es hegen,
Wollt' ich es pflegen!
Hab's nicht gehegt,
Und nicht gepflegt,
Bin todt im Herzen —
O Höllenschmerzen!

Es folgten noch zwei dergleichen Verſe, worauf Henni ſich in ein langes Nachſpiel vertiefte, dann aber in ein anderes Lied überging, welches ähnliche Empfindungen ausdrückte. Agnes ſang dies allein und der Knabe ſpielte.

Eine Liebe kenn' ich, die iſt treu,
War getreu, ſolang ich ſie gefunden,
Hat mit tiefem Seufzen immer neu,
Stets verſöhnlich, ſich mit mir verbunden.

Welcher einſt mit himmliſchem Geduldeu,
Bitter bittern Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verſchulden,
Bis es in ein Meer von Gnade ſank.

Und was iſt's nun, daß ich traurig bin?
Daß ich angſtvoll mich am Boden winde?
Frage: Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Und: Was rettet mich von Tod und Sünde?

Arges Herze! ja geſteh' es nur,
Du haſt wieder böſe Luſt empfangen;
Frommer Liebe, frommer Treue Spur,
Ach, das iſt auf lange nun vergangen.

Ja, das iſt's auch, daß ich traurig bin,
Daß ich angſtvoll mich am Boden winde!
Hüter, Hüter, iſt die Nacht bald hin?
Und was rettet mich von Tod und Sünde?

Bei den letzten Worten fiel Margot Nannetten mit heißen Thränen um den Hals. Der Präſident

ging leiſe ab und zu. Noch immer klang die Orgel für ſich allein fort, als könnte ſie im Wohllaut unendlicher Schmerzen zu keinem Schluſſe mehr kommen.

Endlich blieb alles ſtill. Die Thüre ging auf, ein artiges Mädchen, Henni's kleine Schweſter, welche die Bälge gezogen, kam auf den Zehen geſchlichen heraus, entfernte ſich beſcheiden, und ließ die Thüre hinter ſich offen. Nun aber hatte man ein wahres Friedensbild vor Augen. Der blinde Knabe nämlich ſaß, gedankenvoll in ſich gebückt, vor der offnen Taſtatur, Agnes, leicht eingeſchlafen, auf dem Boden neben ihm, den Kopf an ſein Knie gelehnt, ein Notenblatt auf ihrem Schooße. Die Abendſonne brach durch die beſtäubten Fenſterſcheiben und übergoß die ruhende Gruppe mit goldenem Licht. Das große Krucifix an der Wand ſah mitleidsvoll auf ſie herab.

Nachdem die Freunde eine Zeitlang in ſtiller Betrachtung geſtanden, traten ſie ſchweigend zurück und lehnten die Thüre ſacht' an.

Am folgenden Morgen ward Agnes vermißt. Nannette hatte beim Aufſtehn ihr Bette leer gefunden und voller Schrecken ſogleich Lärm gemacht. Niemand begriff im erſten Augenblick, wie ſie nur

irgend aus dem Schlafzimmer habe entkommen können, da man daſſelbe aus verſchiedenen Gründen ſeit einiger Zeit von dem untern Stock in den obern verlegt hatte, die Thüren Nachts ſorgfältig geſchloſſen, auch wirklich am Morgen noch verſchloſſen gefunden wurden. Aber vor einem Seitenfenſter, das neben dem Belvedere hinausführte, entdeckte man zwiſchen den Bäumen eine hohe Leiter, welche der Gartenknecht, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, geſtern Abends angelegt, weil Agnes durchaus ein altes Vogelneſt verlangt habe, das oben aus einer der Lücken im ſteinernen Fries hervorgeſehen. Nachher war die Leiter vergeſſen worden, was ohne Zweifel die Abſicht des Mädchens geweſen.

Der Vormittag verging unter den angeſtrengteſten Nachforſchungen, unter endloſem Hin- und Herrathen, Fragen, Boten-Ausſenden und Empfangen. Innerhalb des Schloßbezirks war bereits alles um und um gekehrt. Es wurde Abend und noch erſchien von keiner Seite die mindeſte Nachricht, der mindeſte Troſt. Eine falſche Spur, auf die man durch die irrige Ausſage eines Feldhüters gerieth, machte überdies den größten Aufenthalt.

Die Sonne war ſeit zwei Stunden untergegangen und noch blieb alles Laufen und Schicken fruchtlos; die Freunde kamen außer ſich. Nach Mitternacht

.ehrten die letzten Fackeln zurück, nur der alte Gärtner und ſelbſt der blinde Henni waren noch immer außen, ſo daß man endlich um dieſe beſorgt zu werden anfing.

Niemand im Schloſſe dachte daran, ſich ſchlafen zu legen. Der Präſident ſtellte die Muthmaßung auf, daß Agnes irgend einen Weg nach ihrer Heimat eingeſchlagen und, je nachdem ſie zeitig genug ſich von hier weggemacht hätte, bereits einen bedeutenden Vorſprung gewonnen haben dürfte, ehe die Späher ausgegangen; für ihr Leben zu fürchten ſei kein Grund vorhanden, es ſtünde vielmehr zu erwarten, daß ſie unterwegs als verdächtig aufgegriffen und öffentlich Anſtalt würde getroffen werden, ſie in ihren Geburtsort zu bringen. Nannette konnte ſich in dieſem Fall die Ankunft der Unglücklichen im väterlichen Hauſe nicht ſchrecklich genug denken; und doch, wenn man ſie nur erſt wohlbehalten bei dem Vater wußte, ſo ließ ſich ja von hier an wieder neue Hoffnung ſchöpfen. Allein mit welchem Herzen mußte man der Rückkehr des Malers entgegenſehen, wenn ſich bis dahin nichts entſchieden haben ſollte! — Margot hielt die Vermuthung nicht zurück, daß die Zigeunerin auch diesmal die verderbliche Hand mit im Spiele habe.

Dies alles ſprach und wog man hin und her, bis keine

Möglichkeit mehr übrig zu ſein ſchien; das Schlimmſte aber getraute man ſich kaum zu denken, geſchweige auszuſprechen. Zuletzt entſtand eine düſtere Stille. In den verſchiedenen Zimmern brannte hie und da eine vergeſſene Kerze mit mattem Scheine; die Zimmer ſtellten ſelbſt ein Bild der Angſt und Zerſtörung dar, denn alle Dinge lagen und ſtanden, wie man ſie geſtern Morgen im erſten Schrecken liegen laſſen, unordentlich umher. Die Schloßuhr ließ von Zeit zu Zeit ihren weinerlichen Klang vernehmen, von den Anlagen her ſchlug eine Nachtigall in vollen, herrlichen Tönen.

Auf ein Zeichen des Präſidenten erhob man ſich endlich, zu Bette zu gehen. Ein Theil der Dienerſchaft blieb wach.

Gegen drei Uhr des Morgens, da eben der Tag zu grauen begann, gaben im Hofe die Hunde Laut, verſtummten jedoch ſogleich wieder. Margot öffnet indeß ihr Fenſter und ſieht in der blaſſen Dämmerung eine Anzahl Männer, darunter den Gärtner und ſeinen Sohn, mit halb erloſchenen Laternen am Schloßthor ſtehn, welches nur angelehnt war und ſich leiſe aufthat. Eine plötzliche Ahnung durchſchneidet dem Fräulein das Herz und laut aufſchreiend wirft ſie das Fenſter zu, denn ihr ſchien, als wären zwei jener Leute bemüht, einen entſetzlichen Fund in's

Haus zu tragen. Gleich darauf hört ſie die Glocke vom Schlafzimmer ihres Vaters. Alles ſtürzt, nur halb angekleidet, von allen Ecken und Enden herbei.

Die Verlorene war wirklich aufgefunden worden, doch leider todt und ohne Rettung. Vor einer Stunde wurde der Körper nach langen mühſamen Verſuchen aus jenem Brunnen im Walde gezogen. Der Gärtner, von ſeinem Sohne auf dieſen Platz aufmerkſam gemacht, hatte ſich noch ſpät in der Nacht dorthin begeben, und ein aufgefundener Handſchuh beſtätigte ſogleich die Vermuthung. Alsbald war der Alte in's nächſte Städtchen geeilt, um Mannſchaft mit Werkzeugen, Strickleiter und Haken ſowie einen Wundarzt herbei zu holen.

Der Leichnam war, außer den völlig durchnäßten und zerriſſenen Kleidern, nur wenig verletzt; das ſchneeweiße Geſicht, um welches die naſſen Haare verworren hingen, ſah ſich noch jetzt vollkommen gleich; der halbgeöffnete Mund ſchien ſchmerzlich zu lächeln; die Augen feſt geſchloſſen. Offenbar war ſie, mit dem Kopfe vorwärts ſtürzend, ertrunken; nur eine leichte Wunde entdeckte man rechts über den Schläfen. Bemerkenswerth iſt noch, daß ſie in Larkens' grüner Jacke, woran man ſie geſtern eine Kleinigkeit, jedoch ſehr emſig und wichtig, hatte verändern ſehn, den Tod gefunden.

Der Wundarzt machte zum Ueberfluß noch den einen und andern vergeblichen Versuch. Vom grenzenlosen Jammer der sämmtlichen Umstehenden sagen wir nichts.

Nach Nolten hatte man ausgesendet, doch traf ihn weder Bote noch Brief. Den zweiten Tag nach dem Tode der Braut erschien er unvermuthet von einer andern Seite her. Sein ganzes Eintreten, das sonderbar Gehaltene, matt Resignirte in seiner Miene, seinem Gruß war von der Art, daß er, was vorgefallen, entweder schon zu wissen oder zu vermuthen, aber nicht näher hören zu wollen schien. Sonach war auch andererseits der Empfang einsilbig, beklommen. Nannette, die bei der ersten Begrüßung nicht gleich zugegen gewesen, stürzte, wie sie den Bruder sah, mit lautem Geschrei auf ihn zu.

Sein Anblick war nicht nur im höchsten Grade mitleidswerth, sondern wirklich zum Erschrecken. Er sah verwildert, sonnverbrannt und um viele Jahre älter aus. Sein lebloser, gläserner Blick verrieth nicht sowohl einen gewaltigen Schmerz, als vielmehr eine schläfrige Uebersättigung von langen Leiden. Das Unglück, das die Andern noch als ein gegen-

wärtiges in seiner ganzen Stärke fühlten, schien, wenn man ihn ansah, ein längst vergangenes zu sein. Er sprach nur gezwungen und zeigte eine blöde, seltsame Verlegenheit in allem, was er that. Er hatte sich, wie man nur nach und nach von ihm erfuhr, während der letzten sechs Tage verschiedenen Streifereien in unbekannten Gegenden überlassen, zwecklos und einsam, nur seinem Grame lebend; kaum daß er's über sich vermochte, einmal nach Neuburg zu schreiben.

Indem nun von Agnes noch immer nicht bestimmt die Rede wurde und man durchaus nicht wußte, wie man deßhalb bei Nolten sich zu benehmen habe, so wurde jedermann nicht wenig überrascht, als er mit gelassenem Ton die Frage stellte: auf wann die Beerdigung festgesetzt sei, und wohin man diesfalls gedenke? — Mit gleicher Ruhe fand er hierauf von selbst den Weg zum Zimmer, wo die Todte lag. Er verweilte allein und lange daselbst. Erst diese Anschauung gab ihm das ganze, deutliche Gefühl seines Verlustes, er weinte heftig, als er zu den Andern in den Saal zurückkam.

„Unglücklicher, geliebter Freund," nahm jetzt der Präsident das Wort und umarmte den Maler, „es ist mir vorlängst der Spruch irgendwo vorgekommen: wir sollen selbst da noch hoffen, wo nichts mehr zu

hoffen steht. Gewiß ist das ein herrliches Wort, wer's nur verstehen will; mir hat es einst in großer Noth den wunderbarsten Trost in der Seele erweckt, einen leuchtenden Goldblick des Glaubens; und nur auf den Entschluß kommt es an, sich dieses Glaubens freudig zu bemächtigen. O, daß Sie dies vermöchten! Ein Mensch, den das Schicksal so ängstlich mit eisernen Händen umklammert, der muß am Ende doch sein Liebling sein und diese grausame Gunst wird sich ihm eines Tags als die ewige Güte und Wahrheit enthüllen. Ich habe oft gefunden, daß die Geächteten des Himmels seine ersten Heiligen waren. Eine Feuertaufe ist über Sie ergangen und ein höheres, ein gottbewußteres Leben wird sich von Stund' an in Ihnen entfalten."

„Ich kann," erwiederte Nolten nach einer kleinen Stille, „ich kann zur Noth verstehen, was Sie meinen, und doch — das Unglück macht so träge, daß Ihre liebevollen Worte nur halb mein stumpfes Ohr noch treffen — O daß ein Schlaf sich auf mich legte, wie Berge so schwer und so dumpf! Daß ich nichts wüßte von Gestern und Heute und Morgen! Daß eine Gottheit diesen mattgehetzten Geist, weich bettend, in das alte Nichts hinfallen ließe! ein unermeßlich Glück — —!" Er überließ sich einen Augenblick diesem Gedanken, dann fuhr er fort: „Ja, läge zum

wenigſten nur dieſe erſte Stufe hinter mir! Und doch, wer kann wiſſen, ob ſich dort nicht der Knoten nochmals verſchlingt? — — O Leben! o Tod! Räthſel aus Räthſeln! Wo wir den Sinn am ſicherſten zu treffen meinten, da liegt er ſo ſelten, und wo man ihn nicht ſuchte, da gibt er ſich auf einmal halb und von ferne zu erkennen, und verſchwindet, eh man ihn feſthalten kann!“

Agneſens Begräbniß iſt auf den morgenden Sonntag beſchloſſen.

Die Nacht zuvor ſchläft Nolten ruhig wie ſeit langer Zeit nicht mehr. Der ehrliche Gärtner muthet ſich zu, noch einmal bei der geliebten Leiche zu wachen, der Sohn leiſtet ihm Geſellſchaft, und da der Alte endlich einnickt, iſt Henni die einzig wache Perſon in dem Schloſſe.

Der gute Junge war recht wie verwaist, ſeit ihm die Freundin und Gebieterin fehlte. Er war ihr ſo nahe, ſo eigen geworden, er hatte insgeheim die ſchüchterne Hoffnung genährt — eine Hoffnung, deren er ſich jetzt innig ſchämte — Gott könnte ihm vielleicht die Freude aufbehalten haben, die arme Seele mit der Kraft des evangeliſchen Wortes zu der

Erkenntniß ihrer ſelbſt, zum Lichte der Wahrheit zurückzuführen; ſein ganzes Sinnen und Trachten, alle ſeine Gebete gingen zuletzt nur dahin, und wie viel ſchrecklicher als er je fürchten konnte, ward nun ſein frommes Vertrauen getäuſcht! — Er hält und drückt eine kalte Hand, die er nicht ſieht, in ſeinen Händen, und liſpelt heiße Segensworte darüber; er denkt der erziehenden Weisheit Desjenigen nach, an welchen er von ganzer Seele glaubt, vor deſſen durchdringendem Blick das Buch aller Zeiten aufgeſchlagen liegt, der die Herzen der Menſchen lenkt wie Waſſerbäche, in welchem wir leben, weben und ſind. Er ſchrickt augenblicklich zuſammen vor ſeligem Schrecken, indem er bedenkt, daß das, was vor ihm liegt ein werthloſes Scheinbild ſei, daß der entflohene Geiſt, viel lieblicher geſtaltet, vielleicht in dieſer Stunde am hellen Strome des Paradieſes kniee und, das irre Auge mit lauterer Klarheit auswaſchend, unter befremdetem Lächeln ſich glücklich wieder erkenne und finde.

Henni ſtand ſachte auf, von einer unbekannten ſüßen Unruhe bewegt; unbeſchreibliche Sehnſucht ergriff ihn, doch dieſe Sehnſucht ſelbſt war nur das überglückliche Gefühl, die unfaßliche Ahnung einer himmliſchen Zukunft, welche auch ſeiner warte. Er trat an's Fenſter und öffnete es. Die Nacht war ſehr unfreundlich; ein heftiger Sturm wiegte und

ſchwang die hohen Gipfel der Bäume, und auf dem Dache klirrten die Fahnen zuſammen.

Des Knaben wunderbar erregte Seele überließ ſich dieſem Tumulte mit heimlichem Jauchzen, er ließ den Sturm ſeine Locken durchwühlen und lauſchte mit Wolluſt dem hundertſtimmigen Winde. Es däuchten ihm ſeufzende Geiſterchöre der gebundenen Kreatur zu ſein, die auch mit Ungeduld einer herrlichen Offenbarung entgegenharre. Sein ganzes Denken und Empfinden war nur ein trunkenes Loblied auf Tod und Verweſung und ewiges Verjüngen. Mit Gewalt mußte er den Flug ſeiner Gedanken rückwärts lenken, der Demuth eingedenk, die Gott nicht vorzugreifen wagt. Aber, wie er nun wieder zu Agneſens Hülle trat, war ihm wie einem, der zu lange in das Feuerbild der Sonne geſchaut, er ſank in doppelt ſchmerzliche Blindheit zurück. Still ſetzte er ſich nieder und ſchickte ſich an, einen Kranz von Roſen und Myrten zu Ende zu flechten.

Nach Mitternacht erweckt indeß den Maler ein ſonderbarer Klang, den er anfänglich bloß im Traum gehört zu haben glaubt, bald aber kann er ſich völlig überzeugen, daß es Muſik iſt, welche von dem linken Schloßflügel herüber zu tönen ſcheint. Es war als ſpielte man ſehr feierlich die Orgel, dann wieder klang es wie ein ganz anderes Inſtrument, immer

nur abgebrochen, mit längeren und kürzeren Pauſen, bald widerwärtig hart und grell, bald ſanft und rührend. Betroffen ſpringt er aus dem Bette, unſchlüſſig was er thun, wo er zuerſt ſich hinwenden ſoll. Er horcht und horcht, und — abermals dieſelben unbegreiflichen Töne! Leiſe auf den Socken, den Schlafrock umgeworfen, geht er vor ſeine Thür, und ſchleicht, mit den Händen an der Wand forttaſtend, den finſtern Gang hin, bis in die Nähe des Zimmers, wo ſich der Gärtner und Henni befinden. Er ruft um Licht, der Gärtner eilt heraus, verwundert den Maler zu dieſer Stunde hier zu ſehn. Da nun weder Vater noch Sohn irgend etwas Anderes gehört haben wollten, als das wechſelnde Pfeifen des Windes, welcher auf dieſer Seite heftiger gegen das Haus herſtieß, ſo entfernte ſich Nolten, ſcheinbar beruhigt, mit Licht, gab übrigens nicht zu, daß man ihn wieder zurückbegleite.

Keine volle Minute verging, ſo vernahm der Alte und Henni vollkommen deutlich die oben beſchriebenen Töne und gleich darauf einen ſtarken Fall ſammt einem lauten Aufſchrei.

Kaum ſind ſie vor die alte Kapelle gelangt, kaum ſieht der Gärtner drei Schritte vor ſich den Maler der Länge nach unter der offenſtehenden Thür ohne Lebenszeichen liegen, ſo ruft ſchon Henni, ſich ängſt-

voll an den Vater klammernd und ihn nicht weiter laſſend: „Halt, Vater, halt! um Gotteswillen ſeht Ihr nicht — dort in der Kammer“ —

„Was?“ ruft der Alte ungeduldig, da ihn der Knabe aufhält, „ſo laß mich doch! Hier, vor uns liegt, was mich erſchreckt — der Maler, leblos am Boden!“

„Dort aber — dort ſteht er ja auch und — o ſeht Ihr, noch jemand“ —

„Biſt Du von Sinnen? Du biſt blind! was iſt mit Dir?“

„So wahr Gott lebt, ich ſehe!“ verſetzt der Knabe mit leiſer, von Angſt erſtickter Stimme und deutet fortwährend nach der Tiefe der Kammer, auf die Orgel, wo für den Gärtner nichts zu ſehen iſt; dieſer will nur immer dem Maler beiſpringen, über welchen Henni weit wegſchaut.

„Vater! jetzt — jetzt — ſie ſchleichen auf uns zu — Schrecklich! o flieht“ —

Hier verſagt ihm die Sprache, er hängt ohnmächtig dem Alten im Arm, der jetzt ein verzweifeltes Nothgeſchrei erhebt.

Bald ruft es und rennt es von allenthalben herbei, der Hausherr ſelbſt erſcheint mit den Erſten und ſchon iſt der Wundarzt zur Hand, der dieſe letzten Tage das Schloß nicht verließ; er läuft von Rolten

zu Henni, von Henni zu Nolten. Beide trägt man hinauf, ein jedes will helfen, mit rathen, mit ansehn, man hindert, tritt und stößt einander, der Präsident entfernt daher alles bis auf wenige Personen.

Ein Reitender sprengt nach der Stadt, den zweiten Arzt zu holen, indeß der gegenwärtige, ein ruhiger, tüchtiger Mann, fortfährt, das Nöthige mit Einreibung und warmen Tüchern nach der Ordnung zu thun; schauerlicher Duft der stärksten Mittel erfüllte das Zimmer.

Mit Henni hatte es keine Gefahr, obgleich ihm die volle Besinnung noch ausblieb. An Nolten aber mußte nach stundenlanger Anstrengung schließlich so Kunst wie Hoffnung erliegen. Bescheiden äußerte der Wundarzt seinen Zweifel und als endlich der Physikus ankam, erklärte dieser auf den dritten Blick, daß keine Spur von Leben hier mehr zu suchen sei.

Hatte Agnesens Krankheit und Tod überall in der Gegend das größte Aufsehn und die lebhafteste Theilnahme erregt, so machte dieser neue Trauerfall einen wahrhaft panischen Eindruck auf die Gemüther der Menschen zumal bis jetzt noch kein hinreichender

Erklärungsgrund am Tage lag. Da indeß doch irgend ein heftiger Schrecken die tödtliche Urſache geweſen ſein mußte, ſo lag allerdings bei der von Kummer, und Verzweiflung erſchöpften Natur des Malers die Annahme ſehr nahe, daß hier die Einbildung, wie man mehr Beiſpiele hat, ihr Aeußerſtes gethan. Dieſer Meinung waren die Aerzte, ſo wie der Präſident. Doch fehlte es, je nachdem man auf gewiſſe Umſtände einen Werth legen wollte, auch nicht an andern Vermuthungen, die, anfänglich nur leiſe angedeutet, von den Vernünftigen belächelt oder ſtreng verwieſen, in Kurzem gleichwohl mehr Beachtung und endlich ſtillſchweigenden Glauben fanden.

Der Schweſter ließ ſich das Unglück nicht lange verbergen; es warf ſie nieder als wär' es ihr eigner Tod. Margot hielt treulich bei ihr aus, doch freilich blieb hier wenig oder nichts zu tröſten.

Henni befand ſich, zum wenigſten äußerlich, wieder wohl. Er ſchien über einem ungeheuern Eindruck zu brüten, deſſen er nicht Herr werden konnte. Ein regungsloſes Vorſichhinſtaunen verſchlang den eigentlichen Schmerz bei ihm. Er wußte ſich nicht zu helfen vor Ungeduld, ſobald man ihn über ſein geſtriges Benehmen befragte; er floh die Geſellſchaft, aber ſogleich ſcheuchte ihn eine innere Angſt in die Nähe der Seinen zurück.

Der Präſident in der Hoffnung, irgend einen neuen Aufſchluß über die traurige Begebenheit zu gewinnen, befahl dem Knaben im Beiſein des Gärtners, zu reden. Auch dann noch immer zaudernd und mit einer Art von trotzigem Unwillen, der an dem ſanften Menſchen auffiel, gab Henni, erſt mit dürren Worten, dann aber in immer ſteigender Bewegung, ein ſeltſames Bekenntniß, das den Präſidenten in ſichtbare Verlegenheit ſetzte, wie er es aufzunehmen habe.

„Als ich“ ſagte er, „geſtern Nacht mit meinem Vater auf den Lärm, den wir im untern Hausflur hörten, nach der Kapelle lief — die Thür ſtand offen, und die Laterne außen auf dem Gang warf einen hellen Schein in die Kammer — ſah ich tief hinten bei der Orgel eine Frau, wie einen Schatten, ſtehn, ihr gegenüber in kleiner Entfernung ſtand ein zweiter Schatten, ein Mann in dunkelm Kleide, und dieſes war Herr Nolten.“

„Sonderbarer Menſch!“ verſetzte der Präſident, „wie magſt Du denn behaupten, dies geſehn zu haben?“

„Ich kann nichts ſagen, als: vor meinen Augen war es licht geworden, ich konnte ſehn, und das iſt ſo gewiß, als ich jetzt nicht mehr ſehe.“

„Jenes Frauenbild —“ fragte der Präſident mit Liſt, „verglichſt Du es jemanden?“

„Damals noch nicht. Erſt heute dacht' ich an die verrückte Fremde, ich ließ mir ſie daher beſchreiben und war ſogleich gewiß, daß ſie es geweſen."

„Herrn Nolten aber, wie konnteſt Du dieſen ſogleich erkennen?"

„Mein Vater zeigte auf den Boden und nannte dabei den Herrn Maler, da merkt' ich erſt, daß Dieſer, welcher vor uns lag, und Jener, welcher drüben ſtand, ſich durchaus glichen und Einer und derſelbe waren."

„Warum brauchſt Du den Ausdruck Schatten?"

„So däuchte mir's eben; doch ließen ſich Geſicht und Miene und Farben der Kleidung wohl unterſcheiden. Als Beide ſich umfaßten, ſich die Arme gaben und ſo der Thür zu wollten, da bogen ſie wie eine Rauchſäule leicht um den hölzernen Pfeiler, der in der Mitte der Kammer ſteht."

„Arm in Arm ſagſt Du?"

„Ja, dicht an einander geſchloſſen; ſie machte den Anfang, er that's ihr nur wie gezwungen nach und traurig. Hierauf — aber o allmächtiger Gott! wie ſoll ich, wie kann ich ausſprechen, was keine Zunge vermag, was doch niemand glaubt und niemand glauben kann, am wenigſten mir, mir armen Jungen!" Er ſchöpfte tief Athem und fuhr ſodann fort: „Sie ſchlüpften unhörbar über die Schwelle, er glitt

über ſein Ebenbild hin, gleichgültig, als kennt' er es nicht mehr. Da wirft er auf einmal ſein Auge auf mich, o ein Auge voll Elend! und doch ſo ein ſcharfer, durchbohrender Blick! und zögert im Gehn, ſchaut immer auf mich und bewegt die Lippen, wie kraftlos zur Rede — da hielt ich's nicht mehr aus und weiß auch von hier an nichts weiter zu ſagen."

Der Präſident verſchonte den jungen Menſchen mit jeder weitern Frage, beruhigte ihn und empfahl endlich Vater und Sohn, die Sache bei ſich zu behalten, indem er zu verſtehn gab, daß er ſich nichts weiter als eine ungeheure Selbſttäuſchung darunter denke. Der alte Gärtner aber ſchien ſehr ernſt und maß ſelbſt ſeinem Herrn im Innern ein andre Meinung bei, als ihm nun eben zu äußern beliebe.

Nachdem die beiden Leichen auf dem Gottesacker des nächſten Städtchens zur Erde beſtattet worden, traf der edelmüthige Mann, durch den es vornehmlich gelang, dieſe letzte Pflicht in der würdigſten Art und unter einem anſehnlichen Geleite vollzogen zu ſehen, ungeſäumt Anſtalt, der Freundſchaft und der Menſchenliebe ein neues Opfer zu bringen. Weder konnte er zugeben, daß die arme überbliebene Schweſter des

Malers ſich der traurigen Heimreiſe allein unterziehe, noch ſollte der Förſter den Verluſt ſeiner Kinder auf andere Weiſe, als aus dem Munde des Gaſtfreunds vernehmen, deſſen Haus der unſchuldige Schauplatz ſo ſchwerer Verhängniſſe geworden.

Bald ſaß daher der Präſident mit Nannetten und Margot im Wagen. Im Stillen dachte er, das Mädchen, wenn es ihr und den Ihrigen gefiele, wieder zurück zu nehmen und für ihr künftiges Glück zu ſorgen. Der Gedanke war eigentlich von Margot ausgegangen und kaum enthielt ſie ſich, Nannetten ſchon unterwegs die Einwilligung abzudringen.

Der Schmerz des Alten in Neuburg überſteigt allen Ausdruck, wenn auch die bedeutende Perſönlichkeit des edeln Gaſtes ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Es war nur natürlich, daß Nannette den Alten nicht verlaſſen mochte. Der Präſident mit Margot ſchied am andern Tage mit großer Rührung von Beiden. Im Schloſſe angekommen, fand er einen Brief vor mit der Ueberſchrift an Nolten und der ausdrücklichen Bitte um ſchleunigſte Beförderung. Der Präſident nahm keinen Anſtand ihn zu erbrechen: er war von dem alten Hofrath, von dem ihm Nolten oft geſprochen hatte, und lautete folgendermaßen:

„So eben erfahre ich durch Freundes Hand den

grauſamen Verluſt, der Sie mit dem Tode einer geliebten Braut betroffen. Auch die näheren Umſtände und was alles dazu mitgewirkt, weiß ich. Ihr Unglück, welches mit dem meinigen ſo nah zuſammen fällt, ja recht vom Unglücksſtamme meines Daſeins ausging, erſchüttert mich und zwingt mich zu reden.

„Wie oft, als Sie noch bei uns waren, hat mir das Herz gebrannt, Ihnen um den Hals zu fallen! Wie preßte, peinigte mich mein Geheimniß! Aber — wie ſoll man es heißen — Furcht, Grille, Scham, Feigheit, — ich konnte nicht, verſchob die Entdeckung von Tag zu Tag; mir bangte davor, in Ihnen, in dem Sohne meines Bruders, mein zweites Ich, meine ganze Vergangenheit wieder zu finden, dies Labyrinth, wenn auch nur im Geſpräch, in der Erinnerung, auf's Neue zu durchlaufen!

„Seit Ihrem Abgang war ich für ſolchen Eigenſinn, Gott ſei mein Zeuge, recht geſtraft mit einer wunderbaren Sehnſucht nach Ihnen, Werthester! Nun aber vollends dürſtet mich nach Ihrem Anblick innig, wir haben einander ſehr, ſehr viel zu ſagen. Meine Gedanken ſtehn übrigens ſo: zu einer ſo gemeſſenen Thätigkeit, als Sie in B. erwarten würde, dürfte Ihnen der Muth jetzt wohl fehlen; um ſo leichter werden Sie es daher verſchmerzen, daß dort, wie mir geſchrieben wird, einige Leute auf Ihr

Zögern bereits geſchäftig ſind, Sie auszuſtechen. Wir wollen, dächt' ich, ſelbigen zuvorkommen und erſt dabei nichts einbüßen. Hören Sie meinen Vorſchlag: wir beide ziehn zuſammen! ſei es nun hier, oder beſſer an einem andern Plätzchen, wo ſich's fein ſtille hauſen läßt, gerade wie es zwei Leuten ziemt, wovon zum wenigſten der eine der Welt nichts mehr nachfragt, der andere, ſo viel mir bekannt, von jeher ſtarken Trieb empfunden hat, mit der Kunſt in eine Einſiedelei zu flüchten. Was mich betrifft, ich habe noch wenige Jahre zu leben. Wie glücklich aber, könnt' ich das, was etwa noch grün an mir ſein mag, auf Sie, mein theurer Neffe, übertragen! Ja ſchleppen wir unſere Trümmer aus dem Schiffbruch muthig zuſammen! Ich will thun, als wär' ich auch noch ein Junger. Mit Stolz und Wehmuth ſei's geſagt, wir ſind zwei Stücke Eines Baums, den der Blitz in der Mitte geſpalten, und vielleicht iſt ein ſchöner Lorbeer zu Schanden gegangen. Sie müſſen ihn noch retten und ich helfe mit.

„Sehn Sie, wir gehören ja recht für einander, als Zwillingsbrüder des Geſchicks! Mit ehernen Banden haben freundlich feindſelige Götter dies Paar zuſammengeſchmiedet — ein ſeltenes Schauſpiel für die Welt, wenn man's ihr gönnen möchte; doch das ſei ferne; das Grab ſoll unſern Gram dereinſt nicht

beſſer decken, als wir dies Geheimniß bewahren wollen, nicht wahr? — Aber ſo kommen Sie! kommen Sie gleich!

„Schließlich noch eine kleine Bitte: daß Sie mir vor den Menſchen immerhin den Namen Jaßfeld laſſen, unter dem Sie meine arme Perſon haben kennen gelernt.

Für Sie aber heiß' ich, der ich bin,

Ihr treuer Oheim

Friedrich Nolten, Hofrath."

Der Präſident wollte in die Erde ſinken vor Staunen. Er hatte durch Nolten von dieſem Verwandten als dem verſtorbenen Vater Elsbeths gehört und nun — er glaubte zu träumen.

Sein Erſtes war jetzt, daß er dem Hofrath Nachricht von dem Schickſal Noltens gab; ſie war aber dieſem bereits auf anderm Wege zugekommen. Er war außer ſich vor Schmerz über den Tod des Neffen und daß nicht wenigſtens noch ſein Bekenntniß ihn hatte erreichen ſollen. Mit größerer Ruhe las er in dem Brief des Präſidenten die Nachricht von dem vielleicht nur wenige Tage vor Noltens Ende eingetretenen Tod ſeiner wahnſinnigen Tochter. Man hatte ſie etliche Stunden vom Gute des Präſidenten entfernt an der Straße gefunden, wo ſie ohne Zweifel vor Entkräftung liegen geblieben. — Ihr Vater war von

ihrer jammervollen Exiſtenz im Allgemeinen ſeit vielen Jahren unterrichtet. Er hatte früher unter der Hand verſchiedene Verſuche gemacht, ſie in geordneten Familien an ein häusliches Leben zu gewöhnen; aber ſie fing, ihrer gewohnten Freiheit beraubt, wie ehmals ihre Mutter, augenſcheinlich zu welken an, ſie ergriff zu wiederholten Malen mit großer Liſt die Flucht und da ihr melancholiſches Weſen, mit der Muttermilch eingeſogen, durchaus unheilbar ſchien, ſo mußte man am Ende ſich dazu verſtehen, ſie ihrem unglückſeligen Hang zu überlaſſen.

Der alte Förſter fand in Nannetten eine immer muntere Pflegerin voll rührender Aufmerkſamkeit. Später entſchloſſen ſich Beide, auf unwiderſtehliches Bitten des Hofraths, mit dieſem an einem dritten Orte, in einer kleinen Landſtadt unfern Neuburg, zuſammenzuwohnen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN